



139

**UNIVERSITY  
PENNSYLVANIA  
LIBRARIES**



910.01

13458







HENRY N. YERGER  
BOOKBINDER  
154 N. 11th St. Philadelphia  
Special Method Pat. April 2, 1912

DIE ARCHAISCHEN ISCHTĀR-TÉMPĒL  
IN ASSUR

AUSGRABUNGEN  
DER  
DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
IN ASSUR

A: BAUDENKMÄLER AUS ASSYRISCHER ZEIT

IV

DIE ARCHAISCHEN ISCHTAR-TEMPEL

VON

WALTER ANDRAE



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1922

DIE ARCHAISCHEN  
ISCHTAR-TEMPEL  
IN ASSUR

VON

WALTER ANDRAE  
„

MIT 68 TAFELN UND 93 ABBILDUNGEN IM TEXT



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1922

39. WISSENSCHAFTLICHE

VERÖFFENTLICHUNG DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT

Xanal.  
913.01  
B458  
v.39

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
<b>Einleitung</b> . . . . .	I	Die Gießflaschen und Pokale 53—58 . . . . .	49
<b>Die Ergebnisse</b> . . . . .	5—26	Die übrige Topfware . . . . .	51
Die Schichten H und G . . . . .	5—21	Ein Alabastergefäß . . . . .	52
Die geschichtliche Stellung . . . . .	6	Die Bildwerke der G-Schicht . . . . .	53
Die Menschen der H- und G-Zeit . . . . .	7	Bildwerk aus Gipsstuck 59 . . . . .	54
Die Männer . . . . .	9	Elfenbeinfigürchen nackter Frauen 60—67 . . . . .	55
Die Frauen . . . . .	10	Steinfiguren nackter Frauen 68, 69 . . . . .	58
Kleidung . . . . .	12	Steinbilder bekleideter Figuren . . . . .	58
Schmuck . . . . .	14	Männliche Standbilder 70—75 . . . . .	62
Häusliches Leben . . . . .	15	Weibliche Standbilder 76—80 . . . . .	66
Töpferei . . . . .	15	Sitzbilder 81—88 . . . . .	71
Totengebräuche . . . . .	16	Teile von Steinbildern 89—109 . . . . .	76
Der Gottesdienst . . . . .	16	Tierbilder aus Stein 110—114 . . . . .	80
Der Tempel . . . . .	17	Verschiedene Steinsachen 115, 116 . . . . .	81
Der Kult . . . . .	17	Sonstige Kleinfunde . . . . .	82
Bildwerke im Tempel . . . . .	19	Fritteperlen . . . . .	82
Die nackte Frau . . . . .	20	Einzelfunde 117—122 . . . . .	83
Nebenräume des Tempels . . . . .	20	Gußformen 123—125 . . . . .	84
Gudeas Tempelgebräuche . . . . .	21	Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 126—143 . . . . .	84
Die Schicht E . . . . .	21—25	Die Schicht F . . . . .	95—97
Die geschichtliche Stellung . . . . .	21	Einzelfunde aus der F-Schicht . . . . .	96
Die Menschen der E-Zeit . . . . .	23	Rollsiegel 144 . . . . .	96
Der E-Tempel . . . . .	24	Die Schicht E . . . . .	97—111
Die Schicht D . . . . .	25—26	Die Bauweise des E-Tempels . . . . .	97
Die geschichtliche Stellung . . . . .	25	Der Grundriß . . . . .	97
Der D-Tempel . . . . .	26	Die Freitreppe . . . . .	99
<b>Der Fundbericht</b> . . . . .	27—116	Die Ascheschichten des Hofes . . . . .	100
Die Schichten H und G . . . . .	27—94	Herde . . . . .	101
Raumgruppen und Höfe . . . . .	28	Bronzefigur 145 . . . . .	101
Die Tore . . . . .	29	Siegelabrollungen auf Ton 146—154 . . . . .	102
Backöfen . . . . .	30	Tonfiguren . . . . .	104
Tempelbezirk . . . . .	30	Töpferei . . . . .	105
Der Kultbau . . . . .	31	Inschriften 155—157 . . . . .	106
Der Kultraum . . . . .	32	Dolch 158 . . . . .	108
Die sog. Wandbänke . . . . .	33	Steinbildwerk 159 . . . . .	108
Wassergefäß . . . . .	34	Bestattungen der E-Zeit . . . . .	110
Tonhäuschen . . . . .	34	Die Schicht D . . . . .	111
Beschreibung der Häuschen I—II . . . . .	36	Die Bauweise von D . . . . .	111
Das Allerheiligste des H-Tempels . . . . .	39	Funde (Gipssteinfigur 160) . . . . .	113
Das Allerheiligste des G-Tempels . . . . .	40	Tonfiguren (dabei 161) . . . . .	114
Einrichtung . . . . .	40	Töpferei . . . . .	114
Rippentöpfe 12 . . . . .	40	Inscription 162 . . . . .	115
Die Ständer aus gebranntem Ton . . . . .	41	<b>Schluß</b> . . . . .	117
Verwendungsart der Ständer . . . . .	42	Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	119
Opferständer 13—38 . . . . .	44	Verzeichnis der Tafeln . . . . .	120
Herdständer 39—48 . . . . .	47		
Gefäßuntersätze 49—52 . . . . .	49		



## Einleitung.

Die ersten Teile der großen Ergebnismasse unserer Ausgrabungen in Assur zwangen bei der Herausgabe mehr oder weniger zur bloßen trockenen Berichterstattung. Der Doppeltempel des Anu und des Adad, die Festungswerke und die Stelenreihen bildeten mit der Beschränktheit und Neuheit ihres Stoffes zunächst nur Bausteine zu einem größeren Gesamtbilde. In dem vorliegenden Bande weichen wir zum ersten Male von diesem Wege ab und wollen der Beschreibung ein breiteres und tieferes Bild zweier Kulturabschnitte voranstellen. Nun ist zwar der Stoff örtlich und sachlich hier nicht minder beschränkt und neu, denn es handelt sich um die Stätte der Verehrung einer einzigen Göttin oder deren Erscheinungsformen, aber die Gunst der Umstände hat uns — allerdings unter Hinzutritt zäher Ausdauer bei ihrer Erfassung — eine so bedeutende Menge großer, kleiner und kleinster Dinge in die Hand gespielt, daß jetzt helleres Licht verbreitet wird über drei Gebiete, die für uns bisher fast ganz im Dunkel, oder mindestens in einem ungewissen Dämmerlicht lagen: über die Kultur der früharchaischen Zeit Assurs (und zugleich auch Babyloniens!) an der Wende des 4. und 3. Jahrtausends, über die Entwicklungsgeschichte des assyrischen Tempelbaues und über einen bestimmten Teil der von uns mit ‚altassyrisch‘ bezeichneten Kultur in Mitte und Ende des 2. Jahrtausends. Wir gewannen ein Anrecht darauf, diese Ergebnisse zu geschlossenen Gesamtbildern zusammenschweißen und über das einfache Beschreiben und Aufzählen der Befunde und Funde hinaus ein Bild des Lebens der genannten zwei um anderthalb Jahrtausende auseinanderliegenden Zeiten zu entwerfen, das wir uns bisher nur unbestimmt und schattenhaft machen konnten.

Dem tiefer Eindringenden und Mitforschenden kann und soll dabei allerdings nicht der saure und dornenreiche Weg des Nachweises für diese Beschwörung der alten Geister und Dinge vorenthalten werden. Jeder, der in Ausgrabungsdingen mitgearbeitet hat, wird mir bestätigen, daß gerade aus dem Gang der Ausgrabungsereignisse und der dauernden Beobachtung winziger Ergebnisse, aus täglichen Sorgen um die Erhaltung oder Zerstörung des geschichtlich Gewordenen endlich die festen Überzeugungen geboren werden, wenn die im Unterbewußtsein angehäuften Teilbeobachtungen sich plötzlich zum geschlossenen Bilde ordnen und ans Licht drängen. Auf den Unbeteiligten läßt sich ihre zwingende Logik nicht anders übertragen, als durch eingehende Beschreibung solcher Einzelheiten. Auch hier kommen wir aber nicht ohne ordnende Grundsätze aus und an Stelle des unübertragbaren Schauens tritt — leider — die verstandesmäßige Sichtung und Gruppierung; eine geordnete Liste der Erscheinungen, aus der im einzelnen die Kritik ihren Stoff schöpfen kann und soll. Denn es kann nicht ausbleiben, daß neue Rätsel neben jedem neuen Ergebnis auftauchen, und wir sind weit davon entfernt, die von uns erschauten Bilder als unumstößlich auszugeben. Im Flusse künftiger Forschung wird es geschehen, daß Neues hinzukommt und Mißverstandenes richtigstellt. Das schreckt uns aber nicht, denn alles Menschenwissen ist und bleibt Stückwerk. Von jeder Stufe der Erkenntnis jedoch, die wir erklimmen, halten wir Umschau und teilen das Gesehene mit, erfüllen zugleich aber auch die Pflicht, den Nachfolgenden Alles zu hinterlassen, was sie

zum Weiterbauen brauchen. Denn niemand kann sich künftig Rats an den Ruinen holen, weil keine Macht sie so wird erhalten können, daß man jederzeit an ihnen nachzuprüfen vermöchte, was wir beim Ausgraben gesehen haben.

Eine 2400-jährige Geschichte ist es, die unsere zwei Haupttafeln von den Ischtartempeln, Tafeln 1 und 4, versinnbildlichen. Von 3000 bis 606 v. Chr. war an dieser Stelle der Stadt Assur<sup>1</sup> die Göttin Ischtar verehrt worden. Daß es da Veränderungen im Wandel der Zeiten gegeben hat, wird niemanden wundern. Von acht verschiedenen Anlagen sind Reste da, teils ganz beträchtliche, die ein vollständiges Bild des Gewesenen geben, teils kümmerliche, aus denen mit Mühe auf die einstige Gestalt zu schließen ist. Zweifellos sind nicht nur Ausbesserungen und Erneuerungen an diesen Hauptgestaltungen vorgenommen und auch an ihren

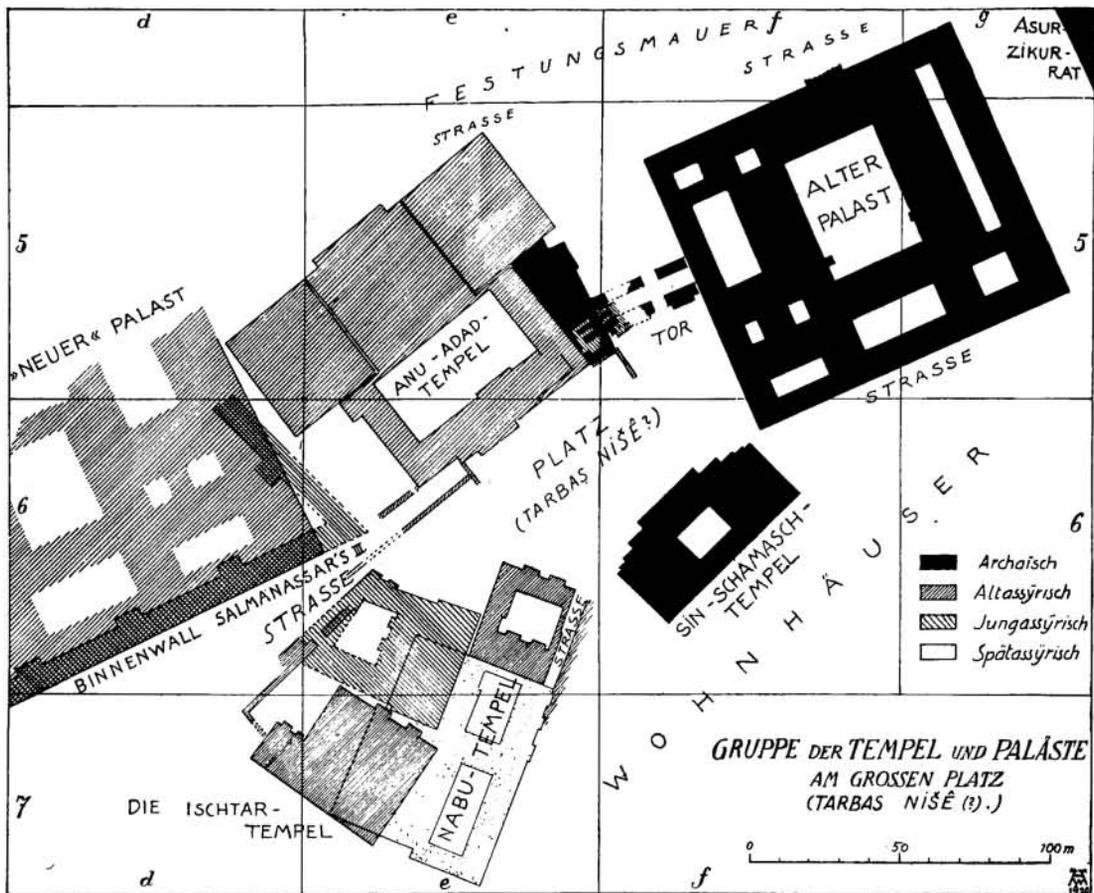


Abb. 1. Lageplan.

Ruinen noch wahrzunehmen, sondern es mögen außer den acht noch andere vollkommene Neuanlagen vorhanden gewesen sein, die durch spätere Bauten so vollständig vernichtet sind, daß wir sie heute nicht mehr erkennen.

Alle diese Bauten liegen zwar immer wieder in dem gleichen Häuserblock des Stadtplanes, aber doch nicht so genau übereinander, daß man sie ohne weiteres als gleichen Zwecken dienend erkennen konnte. Auch wandelt sich Raumanordnung und Größe im Laufe der Zeiten beträchtlich, und es herrscht im einzelnen durchaus kein starres Festhalten an alter Überlieferung. Nur in der Form des Kultraumes glaube ich ein uraltes Gesetz zu erkennen, von dem nicht abgegangen wird, und das ist ja das Wesentliche am Tempel. Hin und wieder war allerdings offenbar der Versuch gemacht, den alten Grundriß aufzustöbern und ganz wie die Altvordern zu planen. Dem steht aber vollständig bewußtes Abweichen in Platz, Richtung, Frontlage und Einteilung bei fünf Fällen gegenüber. Für diese grundlegenden,

1) Es sind die Quadrate e6, e7 des Stadtplanes, Abb. 1.

auffällig starken Änderungen weiß ich keinen ausreichenden äußeren Grund zu finden, sie sehen höchst eigenwillig aus, als seien sie dem persönlichen Wunsch des jeweiligen königlichen Bauherrn entsprungen.

Bis in die Zeit der großen Könige des 13. Jahrhunderts hinein hielt die Überlieferung treulich am alten Platz und an der alten Form fest. Da kam Tukulti-Ninurta I., wie es scheint als Erster, auf den Gedanken, den neuen Tempel südlich neben den alten zu setzen, und dabei dessen Ruine einzuebnen, so daß jetzt ein Teil des Vorhofes an Stelle des uralten Tempelhauses trat. Schon zweihundert Jahre später zog Aschur-resch-ischī I., der Vater des großen Tiglatpileser I., von neuem um, dieses Mal an die Ostseite des Urtempelplatzes. Ihn müssen andere Gründe veranlaßt haben. In den Abmessungen ist sein Tempel beträchtlich eingeschränkt. Vielleicht war der Zustand des Tukulti-Ninurta-Baues derart bedenklich, daß ein vollkommener Neubau weniger kostspielig schien. Hierbei mußte aber ein neuer Hof angelegt werden, und was mit der ganzen alten Anlage wurde, bleibt uns dunkel. Dreihundert Jahre später kehrt Salmanassar III. auf den Urplatz zurück und baut den Kultraum, wie es scheint, genau auf die Grundmauern des letzten archaischen Baues auf, richtet auch den alten Vorhof wieder her, und erweist sich so als ehrfürchtiger gegen die ältere Vergangenheit, als seine unmittelbaren Vorfahren. Seinem Bau ergeht es aber nicht besser als den Urbauten. Im Lauf der folgenden zwei Jahrhunderte wird sein Kultraum eingeebnet und der Tukulti-Ninurta-Bau notdürftig wiederhergerichtet. Was mit dem Aschur-resch-ischī-Bau geschah, wissen wir nicht. Möglich, daß auch er noch einmal zu einem, wenn auch dürftigen Glanze kam; denn eine beträchtliche Schuttanhäufung hatte sich über dem archaischen und altassyrischen Tempelplatz gebildet, als endlich der letzte Assyrer, Sinscharischkun, am Ende des 7. Jahrhunderts, seinen Nabu-Tempel darüber hinbreitete, dem im Norden an einem Vorhof, wie es scheint, der Ischtar-Tempel in seiner letzten Form angegliedert war. Und zwar, wenn unsere Ergänzung, die nur auf Vermutung beruht, richtig ist, mit dem Kultraum wohl auf dem alten Fleck, wo der archaische und der des Salmanassar III. gestanden hatte, mit der Front aber in entgegengesetzter Richtung, nämlich nach Nordosten anstatt nach Südwesten.

Dies mit kurzen Worten die wechselreiche Geschichte der Tempel, gewissermaßen die Tiefen-Entwicklung der Ruinen. Auch in die Breite dehnt sie sich, weil verschiedene Erscheinungsformen der Ischtar nebeneinander verehrt wurden. Wir kennen in Assur die Ischtar von Assur (Aššuritu), die Dinitu (oder Tarnitu(?)), die Ninevitische (Ninuaïtu), die Anunit (Anunaitu), die einfache Ischtar (RI), die Nin-ekallim, die Gašan-kur-ḫa, die Nin-pa-ilāni.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die meisten der beim und im Tempelgebiet gefundenen Ischtar-Inschriften sich auf die von uns ausgegrabenen und hier beschriebenen Anlagen beziehen. Einige in der Nachbarschaft herausgekommene müssen aber doch abgetrennt werden, weil es immerhin möglich ist, daß die in ihnen genannten Göttinnen besondere Heiligtümer hatten, auf deren Spuren wir nicht gestoßen sind. Es sind dies die Tempel der Ninevitischen (<sup>d</sup> Ni-nu-a-it-tu) Aschir-uballits (1405—1385) und Salmanassar's I. und der Anunit (<sup>d</sup> An-nu-na-i-tu) Tukulti-ninurta's I., von denen die Könige berichten, daß sie bereits vor ihnen bestanden hätten. Diese Göttinnen kann man zwar als Erscheinungsformen der einen Ischtar auffassen, aber sie sind eben doch als solche unterschiedlich und können ohne weiteres nicht verwechselt werden mit der eingesessenen Göttin von Assur, der Aschschuritu, und mit der Dinitu, deren Namen man noch nicht mit voller Sicherheit deuten kann. Denn beide haben ihren urkundlich gesicherten Tempel gerade von jenem Tukulti-Ninurta I., der auch der Anunit einen Tempel herstellt. Einfach „Ischtar“ (geschrieben RI) wird die Göttin nur in der ältesten Urkunde von einem sonst unbekanntem Priesterfürsten (Patesi) Ititi und von dem um 2060 lebenden Iluschuma genannt. Zariku, der um 2215 angesetzt wird, nennt sie NIN-ekallim = Herrin der Paläste (vielleicht einfach ein Epitheton ornans). Puzur-Aschir I., um 1910, ist für uns der erste, der von der Ischtar „aššuritim“, d. i. der von Assur, spricht, für deren Tempel er und seine Vorgänger Scharrukin I. und Iluschuma das Schachuru-Haus gebaut hatten. An der Erneuerung des Aschschuritu-Tempels waren dann Puzur-Aschur (1475—1460), Adadnirari I. (1320—1280), Tukulti-Ninurta I. (1260—1238), Aschur-reschischī I. (1132—1120) und Tiglatpileser I. (1120—1100)



Auch von diesen Bauten hat sich in den Ruinen nichts erhalten. Das wäre nach dem, was uns Tukulti-Ninurta I., Adadnirari's I. Enkel, über seine Bautätigkeit erzählt, nicht mehr unverständlich. Schon die Tatsache, daß er alle diese Urkunden seines Großvaters im eigenen Tempel wieder einmauern läßt, weist darauf hin, wie wenig er von dessen Bau übrig gelassen hat. Denn diese „Nârê“, wie solche Urkunden im Assyrischen heißen, pflegten nach unserem heutigen Wissen in den unteren Schichten eines Gebäudes angebracht zu sein. Die einzigen Reste, an welche sich Vermutungen knüpfen ließen, sind die Stein-Grundungen unter dem Tempel Aschur-reschischis I., die an sich wohl auch einem vornehmeren altassyrischen Wohnhause angehören könnten, aber wenigstens inschriftgerecht wirklich an jenem großen „Platze“ liegen, der vom Anu-Adad- und vom Sin-Schamasch-Tempel an seinen beiden anderen Seiten begrenzt war und für den Tarbas der Inschriften gehalten werden könnte. Dadurch würde gleichzeitig die Wahl des Platzes durch Aschur-reschischis erklärt sein: Es wäre Tempelgebiet gewesen, das nur von Tukulti-Ninurta I., wie er selber in einer Inschrift aus dem Heiligtum der Ischtar von Assur sagt, unbebaut gelassen wurde („Das Schachuru-Haus baute ich nicht“). Tukulti-Ninurta I. konnte auch leicht auf diesen Bauplatz verzichten, denn wie wir schon sahen, gewann er durch Verlegung der Hauptkulträume nach Süden so viel an Raum, daß er am Vorplatz vor seinem Tempel alle jene Nebenräumlichkeiten mit Leichtigkeit hätte unterbringen können. Ob er es getan hat, lassen die Reste nicht erkennen. Aber das Bestreben, alles zu vereinigen und zu vereinfachen, scheint mir aus den Randzeilen seiner schon angeführten Hauptschrift hervorzugehen (Vgl. KAH Nr. 59).

## Die Ergebnisse.

Um uns in den verwickelten Einzelheiten des Ruinengewirrs zurechtzufinden, gehen wir am besten vom schematischen Plane auf Tafel 4 aus. Hier ist alles Archaische rot, alles jüngere, von der Schicht Tukulti-Ninurta's I. ab, schwarz dargestellt. Daß sich das Rote, also Archaische, so in einer Ecke des Planes zusammendrängt, liegt an der Begrenztheit der Ausgrabung in den archaischen Schichten und beweist nicht, daß solche unter den anderen Teilen, die der Plan darstellt, fehlen. An sich wäre es wohl wünschenswert gewesen, auch hier noch weiter zu gehen, und die Umgebung der archaischen Tempelanlagen noch weiter zu erforschen. Wir hätten aber dabei, ohne ein entsprechend wichtiges Ergebnis erwarten zu können, so arg zerstörend in die großen altassyrischen Ruinen eingreifen müssen, daß uns deren möglichste Erhaltung richtiger erschien. Die archaischen Anlagen sind auch so in ihrer Ausdehnung einigermaßen vollständig nachgewiesen. Nur im Süden könnte man sich einen besser gesicherten Abschluß wünschen, etwa durch eine Straße wie an den anderen drei Seiten. Die sehr schwierig zu erkennenden und geringen Reste ließen aber deutlich werden, daß hier nichts Großartiges und kein Eingang zu erwarten ist. Die wichtigsten Teile der archaischen Tempel, das eigentliche Heiligtum, und, soweit erhalten, die Eingänge von den Straßen her, sind, wie ich glaube, hinreichend aufgeklärt.

## Die Schichten H und G.

### Zustand.

Da uns erst vom altassyrischen Bau Tukulti-Ninurta's I. ab die absolute Datierung der Reste möglich ist, möchte ich, um keine Verwirrung zu stiften, für die Bezeichnung der Schichten die bei der Ausgrabung gewählt und auch in den kurzen Vorberichten in den Mitt. der D.O.-G. benutzten Buchstaben H bis A beibehalten (Siehe Tafel 8). Damit sie nicht ganz wesenlos erscheinen, sei ihre ungefähre zeitliche Ansetzung vorausgeschickt, die freilich mehr oder minder fraglich bleibt. H und G, die uns zuerst beschäftigen werden, setzen wir an die Wende des 4. und 3. Jahrtausends, E in die 2. Hälfte des 3. Jahrtausends (Zeit des Königs Bur-Sin von Ur), D Ende des 3. Jahrtausends, C, B, A ins 2. Jahrtausend. Hiervon fallen B und A, oder A allein wohl in die Erneuerung des Tempels unter Adadnirari I. und Tukulti-Ninurta I.

### Die geschichtliche Stellung der Schichten H und G.

Verhältnismäßig winzig nach Ausdehnung und Tiefe ist das ausgegrabene Stück, dem wir den Blick in die früharchaische Kultur verdanken. Es würde weniger dabei herausgekommen sein, hätten die Umstände nicht unvergleichlich günstiger gelegen, als bei anderen Ausgrabungen, die so alte Schichten erforscht haben: Ein feindlicher Eroberer hatte die Stadt der G-Schicht in Schutt und Asche gelegt, und die später nicht berührten Trümmer aus diesem Untergang sind es, die uns die reichen Ergebnisse und Kenntnisse von der Kultur der G-Schicht übermitteln. Die noch ältere H-Schicht weicht mit Bauten und Funden nicht wesentlich von G ab. Ihre Gebäude stehen meist unmittelbar auf dem Felsboden und ihr Fußboden wird oft von der Felsoberfläche gebildet. Es ist damit nicht erwiesen, daß H wirklich die älteste Besiedelung Assurs darstellt. Vorgeschichtliche Feuerstellen, Ascheschichten und sonstige Überbleibsel sind hie und da in Assur nachgewiesen, nur fehlen sie uns gerade hier an der Stelle des ältesten Ishtar-Tempels, wo sie bei seiner Errichtung beseitigt sein könnten.

Aber diese Sauberkeit zeigt schon, daß wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Wohnhause zu tun haben. Und das ist es, was uns einen so großen Schritt über die Ergebnisse von Fara hinaus gebracht hat. Fara, das wir, von Babylon aus, 1902/3 erforscht haben, bot über einer viele Schichten mächtigen „vorgeschichtlichen“, schriftlosen Ablagerung eine Decke von ungefähr 2 m Höhe, deren Reste etwa denen der H- und G-Schicht entsprechen, wenn man einen genügend großen zeitlichen Spielraum zuläßt. Auch hier eine Feuersbrunst von der zwar nicht feststeht, ob sie von feindlicher Hand angelegt war, die aber in mancher Hinsicht günstige Ergebnisse bewirkte, ähnlich wie bei G in Assur. Vor allem gibt es hier zahlreiche Ähnlichkeiten in den Töpferwaren. Das Inschriftliche ist höchst altertümlich und scheint nicht gar weit von dem Zeitpunkt der Erfindung der Keilschrift zu stehen. Die ersten Stufen der Entwicklung fehlen, und nach dem Brande hört die Besiedelung des Platzes auf. Sehr selten sind in Fara menschliche Darstellungen. Mir sind ein Fischerboot mit Besatzung und Darstellungen auf Siegelbildern (z. B. O. Weber, *altorient. Siegelbilder*, Abb. 419) erinnerlich; doch gewinnt man auch daraus keine genügende Kenntnis über das Aussehen der alten Bewohner von Fara. Das ist nun in Assur gerade umgekehrt: Vollständiges Fehlen des Inschriftlichen und reiche Ausbeute an bildhauerischen Darstellungen der Menschen. Hier ergänzen sich also die beiden erforschten Stätten in sehr willkommener Weise. Das gleiche gilt für das Bauliche. Fara bot in der oberen Schicht viele zum Teil recht gut erhaltene Häusergrundrisse, aber keiner kann eigentlich Anspruch auf die Bezeichnung „monumental“ erheben. Zum mindesten deutet nichts auf Kultbauten, die, wenn sie vorhanden waren (und das ist trotz des geringen Umfangs der Ruine immerhin wahrscheinlich), ebenso wie der Wohnsitz des Regierenden von Fara, von uns nicht mehr erkannt werden konnten. Wie jetzt Assur lehrt, muß man sich an sehr bescheidene Abmessungen von Räumen und Mauerdicken bei allen Bauten dieser Zeit gewöhnen. (Nur die Festungsanlagen scheinen hierin eine Ausnahme zu machen.) Bei uns in Assur lagen die Verhältnisse hinsichtlich des Baulichen ganz erheblich ungünstiger. Hier ist dauernd weiter gewohnt und weiter gebaut worden, und es ist eigentlich das Natürliche, wenn von dem Älteren nichts oder nur kümmerliche Fetzen übrig blieben. Das geringste an Zerstörung entsteht noch, wenn die Späteren nur Baugräben in die älteren Schichten schneiden. Großzügigere Leute, wie die großen königlichen Bauherren von Assur, verfahren viel gründlicher und säuberten ganze große Gebiete der Stadt bis zum gewachsenen Felsgrund. So geschah es beim Anu-Adad-Tempel, bei der Asur-Zikurrat, beim Neuen Palaste Tukulti-Ninurtas I. Dies und die viel beträchtlicheren Mauerdicken der späteren Bauten, deren Baugräben dementsprechend mehr von den alten Schichten auffraßen, ließen uns gerade an den

bevorzugten Stellen von Assur gänzlich im Dunklen über die älteste Ansiedelung. In der unten gegebenen näheren Beschreibung des Baubefundes wird dargelegt, wie hart auch beim Ischtar-Tempel die Reste von H und G an der völligen Vernichtung durch spätere Gründungen vorbeigestreift sind. Es ist ein gar nicht genug zu schätzendes Glück, daß hier noch genug erhalten blieb und die Übereinstimmung mit den späteren Bauten die Gewähr für die Deutung als Tempel bot. Ich habe lange gezögert, sie anzuerkennen, weil es nicht so leicht war, sich über die winzigen Verhältnisse hinwegzusetzen. Überzeugend wirkte aber schließlich die größere Dicke der Kultraum-Mauern und die Raumanordnung. Hierin kann jetzt gar kein Zweifel mehr bestehen: Es ist ein Heiligtum und hier ist der Keim zur späteren assyrischen Tempelanlage.

Mit Tello haben wir viele Beziehungen durch die dort gefundenen ältesten Bildnereien. Aber weder de Sarzec, noch sein Nachfolger Cros brachten hinreichende Aufschlüsse über die dazugehörigen Bauten, um ein geschlossenes Bild darzubieten. Man argwöhnt, daß dort die immer sehr kümmerlichen und unscheinbaren Lehmziegelmauern unerkannt geblieben sind, sodaß die Barnstein-Mauerteile wie Inseln in den ausgegrabenen Gebieten liegen und stets rätselhaft bleiben werden. Auf die Frage, in welcher Umgebung die Leute von Tello, die uns so gut durch die Bildwerke bekannt werden, gewohnt haben und gewandelt sind, geben die französischen Grabungen keine ausreichende Antwort. Die zahlreichen Ähnlichkeiten mit Assur berechtigen jetzt zu der Annahme, daß in der gleichen Zeit auch die Gebäude in Tello und ihre Einrichtungen ähnlich ausgesehen haben möchten wie in Assur und Fara.

In Susa, das bis in recht späte Zeiten hinein wohl ohne weiteres dem babylonischen Kulturkreis zugerechnet werden darf, sind die französischen Ausgräber ebenfalls in so tiefe Schichten vorgedrungen, anscheinend aber noch nicht auf genügend große zusammenhängende Teile gestoßen, die den unseren vergleichbare Übersichten gestatten würden. Die Jahrtausende lange Besiedelung des Platzes wird ähnliche Zustände wie in Assur bewirkt haben, man würde dort also auch nur durch besonders günstige Umstände zu geschlosseneren Bildern kommen.

Das Gleiche gilt von Nuffar und Bismaja, wo die amerikanischen Ausgräber, und neuerdings wohl auch von Mughejir, wo ein englischer Ausgräber bemüht waren und sind, das Älteste zu erforschen. Die Berichte über die ersten beiden Stätten schweigen meines Wissens über die ältesten Bauten und bieten nur Kleinfunde und einige Bildwerke.

Die Funde der ältesten Schichten verbinden alle diese Orte, und es scheint, als sei über das ganze Gebiet von Assyrien, Babylonien und Elam in früharchaischer Zeit eine gleichförmige Kultur hingebreitet, wie sie im 1. und vielleicht schon im 2. Jahrtausend nicht mehr bestand. Diese Übereinstimmungen müssen einmal vollständig zusammengestellt werden, und es werden sich daraus sicherlich große neue Einsichten ergeben. Das würde aber über den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit hinausgehen. Wir können hier nur das heranziehen, was zur Erhellung des Bildes von der Kultur der H- und G-Leute dienlich ist.

### Die Menschen der H- und G-Zeit.

Die Assur-Leute der H- und G-Zeit sehen sehr friedlich aus. Wir kennen nichts Kriegerisches, das sie hinterlassen hätten. Nun ist zwar der Tempel einer Göttin der Liebe und der Zeugung nicht der geeignete Ort, mit Waffen zu prunken, aber es hätte doch sonst irgendwo im Stadtgebiet irgend eine Spur davon gefunden werden können. Auch von den Festungswerken in Assur blieb nichts aus dieser ältesten Zeit, das sich mit Gewißheit datieren ließe. Die archaischen Erdgräber, in denen bei männlichen Bestattungen nicht gespart ist mit bronzenen Waffenbeigaben, müssen wir wegen der beigegebenen Tongefäße in jüngere Zeit (Mitte oder Ende des 3. Jahrtausends) setzen. Aber alle diese Verneinungen beweisen noch

nichts. Es wäre doch von vornherein verwunderlich, daß ein Volk in dieser Zeit ganz ohne Waffen, ohne Krieger, ohne Festungsbau hätte auskommen sollen. Tello belehrt uns eines Besseren: Auf der „Geierstele“ zeigt sich hochentwickelte Kriegskunst; eine lanzenstarrnde Phalanx geführt vom König Eannatum und marschierende Fußtruppen mit dem Feldherrn zu Wagen. Das ist weit über das Primitive hinaus! Die Stilgleichheit mit den Steinbildern von Assur ist mir nicht zweifelhaft. Ich halte Eannatum für einen Zeitgenossen unserer G-Leute. Darauf kommen wir noch bei den Einzelheiten zurück. Jedoch — hätten die G-Leute ein so schreckenerregendes Heer und einen so tapferen Führer gehabt, so würden sie vielleicht nicht jenem Feinde unterlegen sein, der ihre Stadt dem Untergang weihte. Hier stecken überhaupt mancherlei Widersprüche und Rätsel. Auf der einen Seite ist es erstaunlich, mit wie wenig Bequemlichkeit und mit wie geringen Räumen diese Leute, und zwar auch die Herrschenden, auskommen, mit wie einfachen Mitteln sie ihre Häuser und auch ihre Tempel ausstatten, wie bescheiden klein sie ihre Bilder herstellen. Auf der anderen Seite die ausgeprägte, behäbige, zufriedene und selbstbewußte Persönlichkeit, die von den meisten der kleinen Bildwerke ausgeht, eine Größe, die auf einen gewissen inneren Wert dieser Menschen schließen läßt, der sich genügen ließ an dem unbedingt notwendigen, vielleicht mit Ausnahme einer soliden Ernährung, auf welche die Leibesfülle der meisten von ihnen schließen läßt. Es sind keine Muskelmenschen, aber doch eigentlich auch keine Weichlinge. Man muß allerdings das bildhauerische Können der Zeit in Rechnung stellen, das am Anatomischen entweder unübersteigliche Hindernisse fand, oder sich solche bewußt schuf mit dem Vorsatz, bestimmte Dinge zu betonen. Ich könnte mir denken, daß diese Leute in einer lange dauernden friedlichen Zeitspanne unter dem Schutze einer starken Macht so geworden waren, daß sie sich sicher fühlten und schließlich diesem Sicherheitsgeföhle zum Opfer fielen. Wo diese Macht ihren Sitz hatte? Ich möchte glauben im Süden, in Babylonien. Dort schufen die beiden lebenspendenden Flüsse Reichtum und Ordnung. Assur dagegen hing an einem schmalen Streifen kulturfähigen Landes, und die Bedingungen der assyrischen Ebenen östlich des Tigris sind so viel rauher und schwieriger als diejenigen Babylonien, daß es mir schwerfällt, den Uranfang eines politischen Machtgebildes hierher zu verlegen. Es sind auch noch andere Beobachtungen, die mich immer wieder auf den Gedanken bringen, daß die G-Leute in Verbindung mit den Babyloniern standen, wenn sie nicht selber Babylonier waren. Es streiten in Assur eine nördliche und eine babylonische Bauweise, jene mit, diese ohne Steinunterlagen unter den Mauern. Die G-Leute bauen ohne solche, also babylonisch. Ihre Nachfolger, vermutlich waren das ihre Überwinder, bauen ‚nördlich‘, gründen also auf Steinlagen. Sie werden wieder von Babyloniern verdrängt. (Das Nähere ist auf S. 27 f. besprochen). Es gibt auch an den Köpfen unserer Statuetten auffällige Unterschiede, die zwei nebeneinander wohnende Rassen im Sinne der Aufstellungen Ed. Meyers in „Sumerier und Semiten“ zu belegen scheinen. Es handelt sich dabei nur um Männer, bei denen die eine Art immer mit glattrasiertem Schädel und in der Regel auch mit rasiertem Bart erscheint, wie wir es von den Köpfen aus Südbabylonien (Bismaja, Tello) her gewöhnt sind, während die andere zwar ebenfalls ohne Bart, aber mit nicht gar üppigem, schlichten Haupthaar begabt ist, das nach hinten in einem Zopfgeflecht auf den Nacken herabfällt<sup>1</sup>. Diese Haartracht kommt aber auch schon auf Reliefs in Bismaja, in Nippur und in Tello vor (z. B. Banks, Bismija S. 268, Hilprecht, Expl. S. 487, auf dem trommelförmigen Steine, Déc. en Chald. Pl. 47. Nr. 1, wo mehrere Männer in sehr ältertümlichen Stile teils bärtig, teils unbärtig mit dieser Haartracht auftreten, und zwar zusammen mit den Kahlköpfigen und durchaus nicht etwa als besiegtetes Fremdvolk).

1) Die Schläfen sind ausrasiert. Das gleiche wird über die Haartracht der Nabatäer der Sinai-Halbinsel von Herodot berichtet. (Meyer, Sum. u. Sem. S. 22) — Eines der Assur-Köpfchen (Tafel 43 c, d) hat sogar die Ohrlocken, die uns an den um viele Jahrhunderte jüngeren semitischen Bildwerken ganz geläufig sind.

Aber es ist Vorsicht am Platze! Wir laufen leicht Gefahr, uns über die Rasse zu täuschen, wenn wir die Haartracht und das etwas strengere Aussehen der Gesichter als wesentliche Rassenmerkmale hinstellen. Es wäre immerhin denkbar, daß hier nur zeitliche Unterschiede vorliegen, also nur der Ausdruck der jeweiligen Mode.

Mode spielt jedenfalls bei den Darstellungen der Frauen ganz beträchtlich mit. Ihre Haartrachten beruhen zwar alle auf einem ganz bestimmten Verteilungsplan, können aber im einzelnen nach dem Geschmack der Trägerinnen verändert werden und unterliegen zweifellos auch kleinen zeitlichen Schwankungen. Wichtiger scheint mir aber zu sein, daß der Gesichtsschnitt der Frauen verschieden ist von dem der Männer. Es handelt sich um die Bildung der Stirn: beim Manne fliehend, bei der Frau senkrecht. Hier könnte man also mit mehr Berechtigung auf eine andere Rasse schließen. Denn es ist kaum denkbar, daß sie bei der Frau nur wegen der großen Haartracht höher und gerader sein sollte als beim Manne, bei dem der Schädel ganz blank daliegt. Man müßte sonst annehmen, daß beim Manne etwas anderes für schön galt als bei der Frau. Hier könnte man also auf den Gedanken kommen, daß die Frauen einer anderen (nämlich einer mehr hochstirnigen) Rasse angehörten, als die Männer. Aber auch da muß ich zur Vorsicht mahnen. Erstens haben die Köpfechen der nackten Elfenbeinfrauen aus der G-Schicht (Tafel 29), deren Haartrachten keinen so übertriebenen Umfang annehmen wie die der Gipssteifiguren, auch bisweilen fliehende Stirn, und zweitens zeigen die meisten Männer in Babylonien, so der Lugal-Dalu aus Bismaja und einige Köpfe aus Tello, ziemlich hohe gerade Stirnen. Ich wage also auch hier nicht, die Rassenfrage zu lösen, solange als nicht mit größerer Gewißheit innerhalb der ganzen großen Gruppe von Denkmälern dieser Zeit die feineren zeitlichen Unterschiede ausgemacht werden können. Für uns ist es das Nächstliegende, alles, was in der G-Schicht des Ischtar-Tempels gefunden ist, als einheitliches Ganzes aufzufassen, und ich glaube, das geht trotz einiger Zweifel besser an, als einschneidende Unterschiede aufzustellen. (Vgl. unsere Tafeln 28 bis 48).

Einen Gegensatz zu den babylonischen Bildwerken könnte man nun noch aus der Inschriftlosigkeit derer aus Assur herauslesen. Es ist in der Tat sonderbar, daß keine einzige Namen und Herkunft verrät, was in Babylonien zwar auch nicht alle, aber doch die meisten, und zwar schon die allerältesten Bildwerke tun. Sollten deshalb die G-Leute von Assur überhaupt der Schrift unkundig gewesen sein? Das ist kaum denkbar. Es können andere Gründe für sie zwingend gewesen sein, auf die Stifter-Inschriften ihrer Bildnisse zu verzichten<sup>1</sup>. Wir haben eine in höherer Schicht wiedergefundene Inschrift, nämlich die des Ititi für den Tempel der Ischtar (Tafel 64 und Abb. 36), deren Schriftformen für die G-Zeit fast noch nicht altertümlich genug sind. Die bildlose Tafel, auf der diese Inschrift steht, hat jedoch die gleiche Form wie das bekannte „Familienrelief“ des Königs Urnina (Déc. en Chald., Pl. 2 bis, Nr. 1), dessen Figuren in Tracht und Haltung mit den unseren aus Assur übereinstimmen. Auch sind im Gebiete des Alten Palastes in Assur einige Tontafelbruchstücke mit hocharchaischen Schriftzeichen in den tiefsten Schichten, die etwa H oder G im Ischtar-Tempel entsprechen müssen, gefunden worden. Wir haben zweifellos nur deshalb nicht mehr davon, weil diese Schichten nur äußerst selten von uns erreicht wurden oder nicht mehr erhalten waren. Das Fehlen der Standbilder-Inschriften in Assur ist verwunderlich, ich könnte dafür nur die Vermutung äußern, daß sie ein Vorrecht großer Fürsten sei, während die Kleineren sich mit dem bloßen Herstellen und Aufstellen von Standbildern begnügen mußten. Das würde vielleicht darauf schließen lassen, daß die G-Leute, ebenso wie später um 2300 Zariku, abhängig waren von einem der Herrscher im Süden.

Einiges vom Aussehen der G-Leute haben wir nun schon kennen gelernt. Wir müssen sie uns jetzt noch näher betrachten. Die Männer in Assur gleichen den Männern auf

1) Siehe unten.

Flach- und Rundbildern Babyloniens aus der gleichen Zeit. Frauen sind von dort als Rundbilder, soviel ich weiß, noch nicht bekannt. (Zweifelhaft ist mir die in King, Sumer and Akkad, S. 40 veröffentlichte Figur). Das ist ein neuer Gewinn aus Assur, den wir offenbar der Örtlichkeit des Ischtar-Tempels zu verdanken haben, in dem auch Frauen Zutritt und das Recht hatten, ihre Stand- oder Sitzbilder zu weihen. Bei den Männern können wir uns also kurz fassen und brauchen nur mit wenigen Worten auf das hinzuweisen, was auch schon von Heuzey über die Funde von de Sarzec, von Hilprecht über die in Nippur, von Banks über die in Bismaja gesagt ist. Auch die Leute von Assur sind kurzhalbig, stiernackig, breitschulterig; sie haben starke Oberarme und fette Brust. Auch an Wangen und Kinn ist Fettansatz beliebt. Der Mund ist klein, die Lippen schmal, die Nase an der Wurzel scharf geschnitten, energisch schräg-vorspringend und vielleicht leicht gekrümmt, unten breitflügelig (an den Steinbildern leider immer abgeschlagen!). Beliebt sind ferner die hochgezogenen Brauen und große, weit geöffnete Augen mit feinen Lidern. Wie schon gesagt, weicht gleich über den Brauen die Stirn in scharfer Biegung nach hinten und geht in das lange, schräg ansteigende Schädeldach über. Ausgesprochene Langschädel kommen vor (so vor allem der auf Tafel 31 wiedergegebene bärtige Mann, aber auch der schlichthaarige auf Tafel 47). Die Sitte, das Haupthaar und den Bart zu rasieren, scheint auch hier in Assur jünger zu sein, als das Tragen eines Haarschopfes, das für Babylonien nur an ältesten Bildwerken belegt ist. Es ist schon oben gesagt, daß die Männer dann nicht über die üppige Haarfülle der späteren verfügen, sondern schlichtes, ungekräuselt Haar meist gescheitelt nach hinten kämmen und im Nacken zu einer Art von breitem Zopf verflechten, der in Höhe der Schulterblätter wagerecht abschneidet (Tafel 43, 47 a—d). Perücken sind es aber wohl nicht, dazu hat das schmale Haar zu wenig Halt. Die Schläfen sind rasiert, ebenso alles Barthaar wie bei den Chettitern des 2. Jahrtausends. Bei den zopfartigen Haartrachten der Bildwerke aus Tello und Nippur möchte ich deshalb lieber an natürlichen Haarwuchs als an Perücken denken. (Auch der unter dem Namen „Perücke“ gehende Haarschopf aus der Zeit Dungi's, der bei King, Hist. of Sumer and Akkad, S. 206 abgebildet ist, wird nur der Teil eines aus verschiedenem Material zusammengesetzten Bildwerkes sein, nicht eine Perücke zum Auf- und Absetzen für eine Figur). Im Gegensatz zu der überreichen Haarfülle der Frauen wirkt die Spärlichkeit des Haarschopfes und die Kahlheit der Männer äußerst sonderbar. Sollte das nicht doch bloß Mode sein? Vorher haben sie Haare in Fülle und nachher wieder, wie kommen sie da für eine beschränkte Zeit zur Haarlosigkeit? Daß das Bartragen auch in dieser haarlosen Zeit nicht unbedingt verpönt war, lehrt überdies der bärtige Kahlkopf auf Tafel 30, 31. Aber auch bei ihm ist nicht dem Wuchse freier Lauf gelassen, sondern kunstvoll ausrasiert: der Schnurrbart gänzlich und der Backenbart bei den Ohren reinlich abgegrenzt. In dem Ausrasieren des Schnurrbartes berührt er sich mit den alten Leuten von Tello, die den perückenförmigen Schopf und langen Kinn- und Backenbart tragen. Auf der Geierstele Eannatums ist auch dem Gott Ningirsu Schnurrbart und Fliege ausrasiert. So reiht sich also unser bärtiger Mann ganz schön in die Trachtenbeispiele der Zeit ein. (Die Sitte, den Schnurrbart zu rasieren, und zwar zu dem Zwecke, um als „anständiger Mensch“ zu gelten, pflegen noch heute die Beduinen von Hadramût. Vgl. E. Meyer, Sum. und Semiten, S. 23). Nur die Kürze seines Bartes ist merkwürdig und vorläufig für diese alte Zeit vereinzelt. Doch sind die einzelnen Flocken geringelt, wie die Enden eines jeden rechtschaffenen altorientalischen Bartes.

Die Frauen der G-Zeit, die wir hier zum ersten Male in Rundbildern kennen lernen, sind wenigstens bisweilen weniger dickhalsig und gedrungen gegeben. Es scheint, als habe dabei doch die Wirklichkeit als Vorbild gewirkt und größere Schlankheit gefordert. Die übrigen Körperformen zu beurteilen, gestatten die kleinen, sorgfältig ausgeführten Elfenbeinstatuetten aus dem Kultraum des G-Tempels (Tafel 29), die sich — abgesehen vom Kopfe —

fast genau an die natürlichen Verhältnisse halten. Für schön galten diesen Leuten danach volle, aber nicht übertriebene Formen. Bei den Gipsstein-Statuetten sind Schultern und Arme denen der männlichen oft allzu gleich ausgefallen, auch die unbedeckten rechten Brüste haben wenig weiblichen Charakter. Das hat aber mit der Wirklichkeit offenbar nichts zu tun. Die Gesichter der Frauen entsprechen dem noch heute geltenden orientalischen Schönheitsideal, sie sind rundlich und vollmondhaft, wirken aber doch beinahe weniger breit als die der Männer: eine Folge der höheren Stirn, von der oben schon gesprochen wurde. Auch von der Freiheit in den Haartrachten sprachen wir bereits. Trotzdem sich keine zwei von den vorhandenen Bildwerken in den Haartrachten völlig gleichen, kann man diese doch auf zwei Hauptarten zurückführen. Die eine ist die schon von jüngeren babylonischen Frauenfiguren her bekannte, mit dem im Nacken geschürzten Schopf, mit oder ohne Haarnetz und Stirnband, die andere, die erst hier in Assur hinzukam, ist dagegen ein kunstvolles Gebilde mit „Einlagen“, bei dem das Ganze nur durch Haarsträhnen gehalten erscheint. Die erste Art finden wir bei den nackten Elfenbeinfigürchen, und einmal auch an einem schönen Gipssteinköpfchen, die zweite an den Gipssteinfiguren. Nach der ersten Art scheidelte die Frau ihr Haar und kämmte es in langen Wellen nach hinten, nahm es hinten auf und ließ die Enden dann oben noch einmal überfallen, band diese Doppelwelle mehrfach mit einem Band oder legte sie in ein Netz, das von Bändern gehalten wird und, wo die Fülle des Haares gar zu groß war, durch ein Stirnband befestigt ist. Den Höhepunkt bildet die Vereinigung dieses Stirnbandes und des Haarnetzes mit einem schmiegsamen Kopftuch, das den ganzen Haarschopf oder seinen größten Teil eng umschloß und verdeckte, aber doch die Umrißlinie getreulich widerspiegelte (Tafel 39). Die zweite Art wirkt viel grotesker wegen ihrer unförmlichen Breite und Masse, mit der sie gegen das bei weitem zierlichere Gebilde der ersten Art unvorteilhaft absticht. Ich denke mir diese Haartracht dadurch hergestellt, daß die Dame ihre nach hinten gekämmten Haarmassen am Hinterhaupt teilt und strähnenweise abwechselnd rechts und links über die Ohren und vermutlich über hier befestigte Einlagen nach vorn zieht, wo sie über der Stirn wie ein breites Diadem quer gesteckt werden. Über der Stirn wird gern noch eine hohe Haarwelle und auf dem Schädeldach irgend eine regelmäßige Ordnung der Haare angebracht. Vor den Ohren erscheint bisweilen ein zierlicheres Gehänge aus zarten Stirnhaarsträhnen.

Die eine oder die andere dieser beiden Haartrachten für jünger oder älter zu halten, fällt schwer, weil die zuerst beschriebene, geschickt und ganz modern aussehende Tracht auch an sehr ungeschickt und altertümlich anmutenden Statuetten vorkommt (z. B. Tafel 45). Mit einem Rassenunterschied kann die Verschiedenheit der Haartrachten kaum etwas zu tun haben. Eher möchte ich glauben, daß die erste Tracht mehr die der gewöhnlichen Frauen, die zweite, äußerst umständlich herzustellende, die der Fürstinnen sei.

Eine dritte weibliche Haartracht habe ich absichtlich von den beiden soeben geschilderten gesondert. Sie scheint das Vorrecht der Göttin zu sein: es ist die mit einem großen breiten Haarkamm (oder -pfeil); sie ähnelt im übrigen der zuerst beschriebenen mit dem gebundenen Schopf, und der hinten mit dem Kamm hochgesteckte Schopf wird auch hier durch das breite Stirnband gehalten. Wir kennen sie hauptsächlich durch die Tonfiguren, die das Tempelbild der Göttin wiederzugeben scheinen. Hier könnte nun allerdings idelmäßig stilisiert sein, und das, was wir für einen Kamm halten, weiter nichts bedeuten, als den etwas in die Breite gezogenen Schopf, wie überhaupt an diesen Figuren expressionistische Übertreibungen beliebt sind. Ich halte aber doch an der Erklärung als Kamm fest, weil wir von vorn gesehene Flachbilder haben, bei denen die Erklärung als Schopf allzu geschraubt ausfallen würde. (Vgl. Abb. 40). Die Wiedergabe der zweiten Haartracht, nämlich der großschopfigen, der Steinbilder fehlt bei den Tonbildern; das scheint also zu bestätigen, daß sie die Tracht der

menschlichen Wesen ist. Es gibt nur eine Spielart, und die hat einen kegelförmigen Aufbau aus Locken, wenn wir die Stilisierung richtig erklären (Tafel 52, g, l).

Im übrigen muß man sich hüten, allzuviel aus diesen zwar mit der Hand, aber in großen Mengen hergestellten Tonfiguren herauslesen zu wollen, weil eben diese Massenherstellung zu gedankenlosem Vereinfachen führt, und dabei außerdem das Gewicht auf bestimmte Teile gelegt wird, deren Ausdruck den Leuten ganz besonders am Herzen lag. So braucht die meist ganz übertrieben große Nase nicht ein Abbild der Wirklichkeit zu sein.

Die Kleidung der G-Leute bietet im einzelnen nichts, was nicht schon von babylonischen Bildwerken her bekannt wäre. Aber doch führen sie uns, wie ich glaube, in der Trachtenkunde und -beurteilung einen guten Schritt vorwärts, weil die Tracht der Frauen an Rundbildern hinzutritt, und manches, wenn auch nicht alles, dem Verständnis näher bringt. Zuerst stechen auch in Assur wieder die merkwürdigen „Zotten“-Gewänder in die Augen, denen zuliebe wir die G-Leute gern „Zotten“-Leute genannt haben. Aber diese Kleider, die zunächst an die Bast- und Blätter-Schurze von Südseeinsulanern erinnern, sind gar nicht ausschließlich bestimmend, denn neben ihnen gibt es auch glatte, gefranste Gewänder von der gleichen Tragart und sogar eine Zusammenstellung beider Arten. Die glatten Gewänder kann man sich kaum anders als aus Webstoff denken, und zwar aus Wollengewebe; denn Schafe und Ziegen hielten schon die ältesten Bewohner, die sich uns in Bildwerken mitteilen. Aber auch die Zottengewänder müssen wohl Gewebe sein, die mit eben dem besetzt sind, was wir Zotten nennen. Das scheint aus der Figur auf Tafel 35 hervorzugehen, wo die Zotten an einem glatten Saume enden. Schon 1887 hat L. Heuzey sie in einem wertvollen Artikel „Une étoffe chaldéenne“ in der Revue Archéologique (S. 257 ff) zu erklären versucht. Lange Zeit habe ich sie gern als Pelze deuten wollen, deren Haarseite nach außen gekehrt wäre. Dagegen scheint aber die unterschiedliche Behandlung von Bildwerk-Stellen zu sprechen, wo ohne allen Zweifel Haare gemeint waren: Diese sind immer wellig gerändert und geriefelt (ausgenommen — in einem Falle — die schlichten Haare der älteren männlichen Steinbilder, von denen wir oben, S. 10, zu berichten hatten). Sehr lehrreich ist das Kriegsgewand des Königs Eannatum auf der „Geierstele“, der über dem üblichen Zottenrock, den auch seine Soldaten haben, einen schräg gewellten Pelz trägt. Die besser ausgeführten männlichen Steinbilder haben hinten eine sonderbare Quaste, deren Ende ebenfalls gewellt ist im Gegensatz zu ihrem zottigen oberen Anfang, also ähnlich einem Tierschwanz. Und dann muß man die Darstellung von langen Bärten, wie z. B. den des Gottes Ningirsu auf der Geierstele oder von langhaarigen Ziegen vergleichen, und wird finden, daß Zotten ganz anders ausfallen. Nur bei den ältesten Darstellungen von Löwenmähen wird man an solche erinnert. Aber sie sind meistens etwas nach einer Seite geschweift, innen jedoch, wie die Zotten, gleichlaufend mit dem Rand geriefelt. (So auf der Silbervase aus Tello, Déc. en Chald., Pl. 43 bis, und Heuzey, Catal. S. 375, Nr. 218, ferner auf dem Becher, S. 389, Nr. 221). Die Zotten dagegen sind immer wie starre, steife, lanzettförmige, tief gerippte Blätter gebildet, die mit den Spitzen abwärts hängen und mit den breiten Enden an dem Unterlagestoff befestigt sein müßten. Sie hängen wie die Dachziegel meistens „auf Lücke“ in vielen Reihen übereinander und decken einander zum Teil, sodaß der Zottenstoff als Ganzes eine recht beträchtliche Dicke erreichen kann. Das sieht man gut bei der Frau mit dem Zottenkragen (Tafel 37) und am Abstehen des männlichen Hüftrocks. So sieht ein Zottengewand allerdings pelzartig aus, als sei es zum Warmhalten gemacht. Die Männer scheinen mindestens bei einem bestimmten Anlaß, nämlich beim Gottesdienst, den ganzen Oberkörper entblößt zu lassen, sodaß ihr Gewand wie ein Hüftrock aussieht. Die Frauen lassen bei dem gleichen Anlaß die rechte Schulter und Brust unbedeckt. Es ist denkbar, daß dieses die vorgeschriebene Tracht bei der Anbetung der Gottheit wäre. Die Frau im Zottenkragen (Tafel 37) zeigt dagegen völlige Verhüllung. Hier

tritt zu dem üblichen Gewand noch ein Umhang, den man sich sehr einfach aus einem rechteckigen Stück Zottenstoff mit umgeschlagenem oberen Rand herstellen kann, sodaß die nach innen genommene Zottenseite oben als Kragen nach außen kommt. Diese vereinzelte Tracht durchkreuzt unsere schöne Annahme vom Kultgewand allerdings, denn das Standbildchen ist mit den anderen zusammen im Kultraum gefunden, war dort also sicherlich mit der gleichen Bestimmung aufgestellt wie jene. Die große Menge aber gestattet doch, auf eine mögliche Entwicklung des Kultgewandes hinzuweisen. Es beginnt nämlich mit völliger Nacktheit. So wenigstens bei den Männern. Dafür ist die Steintafel mit der hocharchaischen Zeichnung ein Beleg, vgl. Abb. 49 nach Hilprecht, in *Babylon. Exp. I. Pt. II, Pl. XVI, Nr. 37*, die uns auch sonst noch wichtige Aufschlüsse bietet. Ein Mann bringt auf dem oberen Bildstreifen das eine Mal einer bärtigen männlichen, ein zweites Mal einer weiblichen Gottheit sein Trankopfer dar. Er ist vollkommen nackt, alles Haar ist rasiert. Wie die Leute seiner Zeit gekleidet waren, zeigt der untere Bildstreifen, wo zwei ebenfalls kahlrasierte Männer, deren vorderer etwas auf dem Kopfe trägt, eine Ziege und ein Bergschaf vor sich hertreiben. Sie sind bekleidet mit dem Hüftrock wie unsere Männer aus Assur. Ich nehme an, daß der untere Streifen mit zur Darstellung der Opferhandlung gehört. Das scheint mir die sonderbare Haltung der Hände anzudeuten, die wie ein halbiertes Händefalten unserer Assur-Standbilder aussieht. Der eine Mann hält dann mit der freien rechten Hand einen zu weihenden Gegenstand auf seinem Kopfe, der andere erhebt sie in der wohlbekanntenen Gebärde der Anbetung (die auch als Redegebärde erklärt wird). Vielleicht soll angedeutet sein, daß die unteren Leute noch nicht so unmittelbar im Angesicht der Götter stehen wie der Trankspendende. Sie sind deshalb noch im Gewand der Außenwelt, nämlich im „Hüftrock“, so wie auch Urnina mit allen männlichen Mitgliedern seiner Familie auf dem Flachbild (*Déc. en Chald., Pl. 2 bis, Nr. 1*), bei einer nicht unmittelbar gottesdienstlichen Handlung, wie dem Erdtragen zu einem Tempelbau, und im Leben zuhause mit nacktem Oberkörper lebt, während seine Frau die linke Schulter mit einem Zipfel des Gewandes bedeckt hat. Hier haben wir also völlige Übereinstimmung mit der Tracht in Assur. Jedoch an beiden Darstellungen ist die wulstige Gürtung deutlicher als bei uns. Sie scheint mit der Quaste in Verbindung zu stehen, was man an den Bildwerken in Assur niemals so deutlich wiedergegeben findet. Wichtiger noch scheint mir, daß auf der Tafel mit der Zeichnung das Gewand, das sonst so gut mit den Zottengewändern übereinstimmt, nicht nur bei der Göttin, deren linke Schulter, wie es sich gehört, bedeckt ist, sondern auch bei dem Gotte, und bei den beiden Männern unten, einen senkrechten Gewandsaum vor dem linken Beine zeigt. Wer noch zweifelt, muß hiernach zugeben, daß der Rock nicht eine fertige Glocke ist, sondern ein rechteckiges Stück Stoff, das ein- oder mehrmals um den Leib geschlungen wurde. Ich könnte mir sogar denken, daß der Gurtwulst einfach durch Umkrempeln des oberen Tuchrandes gebildet wurde, und daß der Mann imstande war, ihn aufzurollen und über die Schultern zu ziehen. Zweifellos schützten sich auch schon diese einfachen Leute gegen den Wechsel der Hitze und Kälte des Landes durch die verschiedene Tragart ihres Gewandtuches.

An den Zottenröcken der Männer in Assur haben wir den senkrechten Gewandsaum niemals mit voller Sicherheit vorgefunden. Bei den Frauengewändern dagegen ist er immer da. Beim Manne lag er vermutlich eng am übrigen Wickel des Rockes, bei der Frau dagegen stand der über die linke Schulter gezogene Zipfel über dem linken Arme weiter vom Körper ab und hob sich daher deutlicher hervor, als vor den vielen Rockzotten des Männerrockes. Das Weglassen des Randes halte ich daher für eine künstlerische Freiheit.

Wie in der Tragart, ist auch in dem dicklichen, etwas massigen Aussehen kein rechter Unterschied zwischen dem glatten und dem Zottengewand. Die Röcke wölben sich bei beiden Arten vorn vor, was jedoch, wie der nackte Trankspender zeigt, nicht auf Wohlbeleibtheit zu

schließen gestattet. Unten stehen die Röcke ziemlich weit ab. Bei den Zottenröcken wundert mich das weniger als bei den glatten, die, wenn sie aus dünnen Stoffen bestanden hätten, enger abfallen müßten und das wohl auch in dieser einfachen Darstellungsart in erkennbarer Form zeigen würden, etwa wie es sich bei den Ägyptern ausdrückt. Sie sind vielleicht doch von dickerer Beschaffenheit als ein einfaches Wollgewebe. Mir schwebt dabei vor, sie als Umkehrung der Zottengewänder aufzufassen (Vgl. Flachbild 132 A, Tafel 54 x): die Zotten also nach innen gekehrt, so wie wir es uns bei dem Umhang der Dame mit dem Zottenkragen denken wollten. Den Beweis dafür scheinen mir die fransenartigen unteren Ränder glatter Gewänder zu liefern, die bei näherem Zusehen Zotten und nicht Kettfäden sind. Der untere Gewand-Rand ist zudem fast immer der breite Rand des Tuches, an dem sich die echten Fransen nicht knüpfen lassen, wie am Schmalrand, wo sie die Kettfädenenden von selbst liefern. Es blicken also die untersten Zotten der nach innen gekehrten Zottenseite am unteren Rand vor.

Wenn nun die Zotten keine Haarfloken und keine Wollfadenbüschel im Sinne der Erklärung Heuzey's (s. S. 12) darstellen, könnte man wegen ihrer Lanzettform an Blätter des Schilfs denken, das in den Sümpfen Südbabyloniens dichte Wälder bildet und den Bewohnern zum Bau ihrer Hütten und Paläste, zum Korb- und Mattenflechten, zum Bootbau, zur Herstellung allerlei kleiner Gegenstände des täglichen Gebrauchs damals wie heute den Rohstoff lieferte. Matten aus dieser Art Schilf haben wir im Kultraum des G-Tempels einwandfrei nachgewiesen. Das Aufheften dieser Blätter auf das Gewebe darf man dem Können dieser Leute, glaube ich, zutrauen<sup>1</sup>. Sonst aber möchte ich annehmen, daß ihnen bis in viel spätere Zeiten die edle Schneiderkunst ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist.

Man kann sich die Gewänder, wenn man an den Darstellungen die nötigen Freiheiten der Stilisierung und den geringen Grad des Könnens zugibt, wohl immer aus einem rechteckigen Stück Zeug, wie es vom Webstuhl kommt, entwickeln. Die Leute der G-Zeit legten ihr Gewand etwa in folgender Weise an: Sie ließen die eine Schmalseite des Tuches von ihrer rechten Hüfte hinabfallen und nahmen den Streifen hinten herum beginnend um den unteren Teil des Körpers. Die Frauen zogen zuletzt das freie Ende von der rechten Hüfte über den Rücken und die linke Schulter und ließen es frei über den linken Arm herabfallen. In Assur endet dieser freie Rand am unteren Gewandsaum, bei der Tochter des Urnina schon über der rechten Hüfte. Wenn es richtig ist, was ich oben über die Entstehung des Gurtwulstes bei den Männern sagte, so dienen Frauen und Männern sogar die gleichen Stoffbreiten, nämlich etwa 1,30 m.

Schmuck. Mit diesem einfachen Bekleidungsstück hat es in der Regel sein Bewenden. Weder Männer noch Frauen tragen — wiederum mindestens vor dem Gotte — Untergewand, Kopfbedeckung oder Fußbekleidung. Die vereinzelte Figur mit dem Umhang und Zottenkragen macht eine Ausnahme, und für die Kopfbedeckung könnte man das schöne Köpfchen Tafel 28 und 39 anführen, dessen Haar verhüllt ist. Der Krieger trägt im Kampfe Helm mit Halsberge, der Heerführer außerdem noch ein Fell (Eannatum auf der Geierstele). Sonst aber vermißt man an den Bildwerken die Darstellung jeglichen Schmuckes, den die Späteren mehr oder weniger reichlich zu tragen liebten. Aber doch müssen dies wenigstens die Frauen der G-Zeit auch getan haben. Denn an Perlenfunden herrscht kein Mangel. Ich kann mir diese Unstimmigkeit nur damit erklären, daß die Rundbilder wirkliche Perlenkettchen umgehängt bekamen. Auf den babylonischen Flachbildern könnte aus Gründen der Vereinfachung auf deren Darstellung verzichtet sein. Dargestellt ist der Halschmuck dagegen immer an den weiblichen Tonfigürchen. Dieser Schmuck dürfte kaum

1) Vgl. Abb. 48 auf S. 61. Tonfigur aus G mit Zotten auf gefranster Unterlage.

bloß ein göttliches Vorrecht gewesen sein<sup>1</sup>. Auch das Tragen von Armspangen kennen wir nur von den Tonbildern her. An den Männern finde ich bis Gudea keinen solchen Schmuck. Sie behängen sich wohl erst viel später mit Perlen und Armspangen. Um so reicher statten sie das Bild der weiblichen Gottheit damit aus. Wie die Tonfigurchen verraten, strotzen diese um den Hals von dicken und zahlreichen Perlenketten und -gehängen.

Häusliches Leben. Über das häusliche Leben der G-Leute in Assur wissen wir herzlich wenig. Sie lebten, wie die späteren Bewohner von Assur, in Lehmhäusern, und auch ihre Großen und Fürsten werden nicht anders gehaust haben. Wir haben solche Häuser immer nur angeschnitten, können aber aus dem starren Festhalten der Späteren an den Einzelheiten des Tempelbaues schließen, daß der Grundriß und die Einrichtung solcher Wohnhäuser im wesentlichen die gleichen waren, d. h. Wohnräume um einen oder zwei Höfe, ein oder zwei besonders große Haupträume, gewinkelte Eingänge von der Gasse. Die Ausstattung kann man sich nicht einfach genug vorstellen, und das wird keinem schwer fallen, der jetzt weiß, wie spartanisch einfach diese Leute sich kleideten. Die Fußböden sind gestampfte Erde oder Kies, nur an den Schwellen liegen platte Steine oder gebrannte Ziegel. Das Ziegelbrennen stand schon damals wie alle Tonbrennerei auf recht ansehnlicher Höhe. Auf dem Fußboden lud vielleicht eine Matte aus babylonischem Schilf zum Sitzen ein. Denn das gewöhnliche Volk wird am Boden gehockt haben, und der Sessel kam ursprünglich wohl nur dem Gotte oder dem ihm gleichgestellten Fürsten zu<sup>2</sup>. Auch das waren nur einfache würfelförmige Schemel ohne Lehne, manchmal aber schon mit einer bequem gehöhlten Sitzfläche<sup>3</sup> (Tafel 45 und Abb. 49). Eine niedere Rückenlehne scheint nur Urnina's Sessel zu haben, ich glaube aber eher, daß es nur die etwas verzerrte Krümmung der Sitzfläche ist, die so aussieht wie eine Lehne<sup>4</sup>. In verschiedenen Tempelräumen haben wir bankartige Erhöhungen an den Wänden gefunden, etwa recht zum Sitzen und wie die Mauern aus Lehmziegeln gebaut und mit Lehmörtel geputzt. Ob es solche aber auch in Wohnräumen gegeben hat, wissen wir nicht. In Tello sind einmal welche gefunden, doch kennt man die wahre Benutzung dieser Räume nicht, obwohl sie die Fundstelle zahlreicher Tontafeln sind.

Von den Gegenständen des täglichen Gebrauchs sind fast nur die aus gebranntem Ton auf uns gekommen. Alle vergänglichen Stoffe, wie Holz, Bast, Gewebe verkommen in dem doch noch allzu feuchten Klima im Gegensatz zu den ägyptischen Altertümern, die sich in der Trockenheit des Nillandes so gut erhalten. Aber wir wissen von den Sitzbildern her, daß die Tischlerei entwickelt war. Wir kennen die Elfenbeinschnitzerei, kennen auch die Kupferschmiedekunst durch eine Sichel aus dem Ishtar-Tempel.

Die Töpferei stand, wie schon gesagt, in hoher Blüte. Auf den Tafeln 22 bis 26 ist eine Auswahl von Gebrauchsgefäßen abgebildet. In Form wie in Ausführung sind sie den besten Töpfereien aus den guten assyrischen Zeiten mindestens ebenbürtig. Die verschiedenen Gefäßformen bringen nichts Überraschendes, es sind alle vertreten, die in vorgeschichtlicher Zeit und auch heute noch für den täglichen Gebrauch notwendig sind: Das große Vorratsfaß, auch für den Wasservorrat des Hauses zu benutzen und dann auf einem hölzernen Bock aufgestellt, ferner der tiefe Sammeltopf, der unter jenem zum Aufsammeln des Tropfwassers aufgestellt wird; die Flasche, der Becher, die Schale zur weiteren Verteilung des Wassers; Rinnen und Tonbecken für das Waschen und die Ableitung des Wassers; Näpfe und Schüsseln für das Essen; Kohlenbecken für die kalte Jahreszeit. Für den gottes-

1) Über die Perlen ist auf S. 82 das nötige gesagt. (Vgl. die Abb. 61 und 62.)

2) Vgl. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, Anm. 58b (S. 224).

3) Wie sie in Ägypten erst seit der 18. Dynastie vorkommen (nach einer frendl. Mitteilung von H. Schäfer).

4) Auch sie erinnert an gewisse ägyptische Königs- und Götterthronen.

dienstlichen Gebrauch treten hierzu noch mehrere andere Geräte und Gefäße aus gebranntem Ton, auf die wir dann noch zu sprechen kommen. Glasieren und Emaillieren der Gefäße war unbekannt, wiewohl die Fritteperlen einen Glasüberzug bekamen<sup>1</sup>. Auch Bemalung im eigentlichen Sinne scheint damals nicht üblich gewesen zu sein. Wir kennen nur sehr einfache und rohe schwarze Tupfungen, Kreise und Gruppen von solchen, die ganz sparsam meist an Gefäßhälsen und Schultern mehr wie Marken angebracht sind. Und doch muß in einer noch älteren vorgeschichtlichen Zeit, die noch bis in die H-Schicht hineinragt, ausgiebig mit schwarzer und roter Farbe gemalt worden sein, wie uns einige wenige Scherben großer Gefäße, deren Zeichnung recht verwickelt geometrisch ist, und auch reich bemalter Gipsstück aus der H-Schicht lehren.

Der Schmuck der G-Gefäße ist vielmehr ein erhaben aufgelegter oder vertieft eingeritzter. Auf den großen Gefäßen sind es aufgelegte Strickwülste, die wie Faßreifen fürs Auge und in Wirklichkeit den Zusammenhalt sichern und oft in lächerlich großer Anzahl angebracht sind. Bei kleineren Gefäßen werden sie zierlicher und seltener. Gern werden sie mit Wellenlinien, Strichen und Punkten zusammengebracht, die mit kleinen drei-, vier- und fünfzinkigen Kämmchen eingeritzt sind. Bei Tempelgefäßen werden außerdem heilige Tiere aufgesetzt oder eingeritzt, auf die wir noch zurückkommen müssen.

Über die Totengebräuche der G-Leute sind wir nicht unterrichtet. Es ist anzunehmen, daß man Erwachsene damals zur Erde bestattete, wie das für die E-Schicht nachzuweisen ist. Das deckt sich mit unseren Beobachtungen in Fara, wo wir zahlreiche Erdgräber durchschnitten haben, und mit der erzählenden Darstellung der Geierstele Eannatums, wo zwar die Leichen der erschlagenen Feinde von Geiern aufgefressen werden, die der eigenen Krieger aber säuberlich in ein Massengrab geschichtet zur Erde bestattet werden. Angesichts seiner gefallenen Helden opfert der König einen Stier, Ähren und Zweige. Soweit dieses Bild erhalten ist, spricht es nicht von Särgen und nicht von Leichenverbrennung. An den E-Bestattungen machen wir die gleiche Beobachtung, zu ihnen gehört aber fast immer das Leichenfeuer auf einem besonderen kleinen Herd. Ob diese Sitte schon in der G-Zeit gepflogen wurde, können wir nicht sagen. Es ist aber bei den sonstigen Beziehungen zwischen diesen beiden Zeitabschnitten nicht unwahrscheinlich.

### Der Gottesdienst.

Besser als alles andere kennen wir jetzt die gottesdienstlichen Gebräuche und Einrichtungen unserer G-Leute. Auch dabei kommen uns, wie sich nach dem vorher Gesagten denken läßt, die Ergebnisse aus südbabylonischen Ruinenstätten und z. T. auch die Auswertung der dortigen Inschriftfunde zustatten. Festen Boden bekamen wir aber erst durch den glücklichen Umstand unter die Füße, daß hier in Assur ein Kultraum mit einem großen Teil seiner Einrichtung noch hinreichend gut erhalten war, um in diese sonst schwer verständlichen Dinge Einblick zu gestatten. Hier stehen wir vor einer Anlage, auf die sich der spätere assyrische Tempelbau zurückführen läßt. Es bleibt aber die Frage offen: Woher stammt diese schon recht entwickelte Anlage? Unter der Schicht H, in der ein Heiligtum von fast genau der gleichen Gestaltung wie in G gelegen hat, befinden sich nur undeutliche Splitter älterer Baureste. Hier ist also die Vorstufe nicht zu erwarten. Man sollte meinen, sie müßte in Babylonien zu suchen sein, wo auch die Vorstufen der G- und H-Bildwerke gefunden sind. Dort aber schweigen sich die bisherigen Untersuchungen über die Tempel

1) Koldewey macht mich aufmerksam darauf, daß dieser Glasüberzug nicht durch Auftragen der Glaspaste und nachheriges Erhitzen, sondern durch Eintauchen dieser aus einer Glasmasse bestehenden Perlen in flüssiges Glas erzielt wird. Die erstere Technik gehört späterer Zeit an.

aus. Und die allerdings beträchtlich späteren Entwicklungsstufen, welche wir von dort kennen, liegen an einem ganz anderen Wege, während in Assur die einmal eingeschlagene Richtung sehr folgerichtig eingehalten wird. Es dreht sich alles um die einfache Frage: Wo steht das Kultbild im Kultraum? In Assyrien immer an der einen Schmalwand, in Babylonien bisher bei allen Tempeln an der Breitseite gegenüber dem Eingang. Das steht jetzt so gesetzmäßig fest, daß die einzige sichere Ausnahme in Assur, der Tempel A, ohne weiteres ‚babylonisch‘ genannt werden darf. Er ist auch durch alle anderen begleitenden Umstände als nachassyrisch erwiesen. Über den archaisch-babylonischen Kultraum wissen wir aber nicht Bescheid. Daß er ein Breitraum war, machen die späteren Tempel wahrscheinlich, ich möchte daher die Frage der Abstammung des H- und G-Tempels offen lassen.

Der Tempel der H- und G-Leute unterschied sich vermutlich als Ganzes nicht wesentlich von einem Wohnhause, das heißt, seine Räume ordnen sich um einen (oder zwei?) Höfe in einfachen oder doppelten Reihen. Nur der Kultraum hebt den Bau hervor mit der größeren Dicke seiner Mauern und seinen ansehnlicheren Abmessungen. (Über die Einzelheiten des Grundrisses ist S. 31 ff. berichtet.) Der Kultraum liegt nun zwar mit einer Breitseite am Hofe (wenn auch nicht unmittelbar von ihm zugänglich), aber der Eintretende fand sich in einer Ecke des Raumes und mußte, um das Kultbild zu erblicken, eine Wendung nach links machen.

Die Wirkung des Kultraumes war daher die eines Langraumes.

Hier dürfte es nun, wenn wir die vorhandenen Reste richtig deuten, schon einen erhöhten Platz für das Bild der Göttin gegeben haben, der wie in den späteren assyrischen Tempeln um ein beträchtliches höher ist, als die babylonischen, meist nur eine Stufe hohen Unterbauten für die Götterbilder (die „Postamente“, z. B. Koldewey, Tempel S. 42). Eine Treppe war nötig, um auf diese Hochfläche hinaufzugelangen. Der alte Babylonier hingegen stand seinem Gotte beinahe auf dem gleichen Boden gegenüber; das wird man vielleicht auch aus den stilisierten Anbetungsdarstellungen herauslesen dürfen. Wir werden noch eingehend über die Entwicklung des assyrischen Tempelschemas zu sprechen haben, wobei gerade die Aufstellungsart des Kultbildes wesentlich ist. Von dem Kultbild selbst ist hier wie allerorten, wo Kulträume gefunden sind, nichts mehr vorhanden. Aber einzelne Einrichtungen des G-Kultraumes scheinen mir auf den Ort hinzuweisen, wo es zu ergänzen ist: eben auf jenem erhöhten Platze an der Schmalwand zur Linken des Eintretenden. (Ob zur Linken oder zur Rechten, ist dabei, wie spätere Tempel lehren, nicht wesentlich). Dieser mutmaßliche Aufstellungsort war schon in dieser allerersten Anlage, in H, durch beiderseits vorgezogene Wandpfeiler zu einem kleinen Allerheiligsten vom Kultraum abgetrennt, das vielleicht sogar durch einen Vorhang oder eine Matte abgeschlossen werden konnte, wie das Allerheiligste im Salomonischen Tempel. Unseren Vermutungen über das Aussehen des Kultbildes habe ich auf S. 53 f. Ausdruck gegeben. Wir wollen uns auch hier weniger über die Einrichtungen des Kultraumes und des Tempels verbreiten, die eingehender S. 31 ff. besprochen werden, als vielmehr versuchen, ein Bild zu geben von der Art, wie hier Gottesdienst und -verehrung getrieben wurde.

Der Kult. Es ist oben schon gesagt, daß die Tracht der Anbetenden beim Gottesdienst, wie es scheint, vorgeschrieben war, nämlich die, welche die im Tempel, also angesichts der Gottheit aufgestellt gewesenen Bildwerke der Menschen, wahrscheinlich der stiftenden Fürstlichkeiten, zur Schau tragen: die Männer mit Hüftrock und völlig nacktem Oberkörper, die Frauen mit entblößter rechter Schulter; beide Geschlechter barfuß und barhaupt, in der jeweils üblichen Haartracht, die Frauen wohl noch angetan mit ihrem Perlenschmuck. Man hatte damals ein nahes, persönliches und freundliches Verhältnis zu seinen Göttern. Diese Anschauung vermitteln mir die zahllosen Darstellungen von Anbetungsszenen. Der Gott ist immer nahe gegenwärtig, sozusagen im gleichen Stockwerk mit den Menschen wohnhaft. Man schreitet vor

ihn hin wie vor einen Lebenden, spricht mit ihm, empfängt seinen Bescheid, und opfert ihm, als wenn er gegenüber am Tische säße. So war es zweifellos in Babylonien. Aber wir haben keinen Anlaß, es uns bei den G-Leuten von Assur viel anders vorzustellen. Nur die etwas höhere Aufstellung des Kultbildes veränderte die Beziehung um ein geringes. Jene ist aber noch bei weitem nicht so entfernend, wie in dem über anderthalb Jahrtausend jüngeren Kultraum der Ischtar von Assur, den Tukulti-Ninurta I. herrichtete, sondern die Göttin stand bei der Kleinheit aller Abmessungen noch ganz schön mitten unter den Sterblichen. Ich stelle mir ihr Bild etwa lebensgroß, eher kleiner als größer vor. Vielleicht war es aus vergänglichem Stoffe hergestellt und dann mit reichverzierten wirklichen Gewändern umhangen.

Ohne Geschenk an die Gottheit wird selten ein Anbetender den Kultraum betreten haben. Das kommt auch in der Mehrzahl der Darstellungen von Anbetungsszenen zum Ausdruck. Wo nicht, sind meist jene Augenblicke dargestellt, in denen die Gottheit dem Menschen ihren Willen oder ihr Wissen mitteilt. In den allermeisten Fällen wird der Anbetende von niederen, dienenden Gottheiten vor den großen thronenden Gott geführt. Er darf also nicht selbst und allein vor ihn treten, sondern bedarf der Einführung. Ich könnte mir denken, daß in Wirklichkeit Priester in der Tracht von Göttern diese Einführung vornahmen. Wenn der Anbetende nicht selbst das Böcklein oder Zicklein oder was sonst für ein Tier zum Opfer im Arme mitbringt, so trägt es ihm ein Diener nach, in der gleichen Tracht gekleidet und die Anbetungsgebärde seines Herren nachahmend. Das Tier wird dann angesichts der Gottheit geschlachtet. Dazu ist, wie ich vermute, im Kultraum das flache quadratische Becken mit Ausfluß vorhanden, nahe beim Eingang. Das Blut wurde vielleicht in dem eckigen Tonnapp abgefangen, dessen Stücke hier lagen. Für die Opfernden stand ein großes Wassergefäß zum Abspülen in der Nähe. Die guten Stücke, die der Gottheit dargebracht werden sollten, etwa den Kopf oder ein Rippenstück oder einen Schenkel, legte man nun auf das gestufte, nicht ganz meterhohe Opfertischchen aus gebranntem Ton, das so aussah wie ein zweistöckiges Häuschen mit vielen Fenstern in Fachwerkrahmen. Wir können eine ganze Reihe dieser hier zum ersten Male gefundenen Häuschen auf S. 34 ff. beschreiben. Einige Male sind sie, wenn auch schwer, auf Siegeldarstellungen wiederzuerkennen. Ihre wirkliche Beschaffenheit hätte man danach aber schwerlich herausfinden können. Doch zeigen die Bilder nunmehr, was man mit ihnen vornahm. Daß sie vom Anbetenden beim Opfern vor das Kultbild gestellt wurden, können wir schon aus der Lage zweier, an Ort und Stelle vorgefundener Stücke schließen. Das niedere Stockwerk des Tonhäuschens war dem Anbetenden, das hohe der Gottheit zugekehrt, mit anderen Worten, der Anbetende sah die schöne Schauseite, der Gott die einfache Rückseite des Häuschens. Jedoch das darf uns nicht wundern: auch in Ägypten werden Geräte in dieser Weise mit der Rückseite vor den Gott gestellt. Auf dem oberen Stockwerk lagen die mitgebrachten Gaben. Das ist einmal auf einem Rollsiegel so abgebildet. Auf dem unteren Stockwerke dagegen stand ein Tonbecher, in den hinein das Trankopfer gegossen wurde. Der Mensch nahm also an, daß die angebetete Gottheit das schöne Häuschen und die Gaben darauf ebenso gut sehen konnte, wie er selbst und legte vielleicht keinen Wert darauf, sich an die Stelle des Götterbildes zu versetzen, von der aus der ganze Aufbau viel weniger schön aussah.

Viele Fragen drängen sich beim Anblick dieser Tonhäuschen auf. Was für ‚Gebäude‘ geben sie wieder? Wer hat sie erfunden? Deutet das Fachwerk nicht auf ein holzreiches Gebirgsland als Entstehungsgebiet? Wie kommt es in die Hand dieser ‚babylonischen‘ G-Leute und — in ‚babylonisierter‘ Form, nämlich mit Rillen- und Stabwerk statt des Fachwerks — in die der Babylonier selbst? Welcher Gedanke liegt dem Gebilde und seiner Benutzung zugrunde? Ich versage es mir, hier auf alle diese Fragen näher einzugehen. Soweit ich die Sache jetzt übersehe, würde die Antwort wohl auch zumeist ausweichend und unbestimmt ausfallen müssen.

Nur etwas rein Äußerliches scheint mir sicher: Die Tonhäuschen mußten sich verhältnismäßig leicht hin- und hertragen lassen, es waren keine feststehenden, sondern bewegliche Geräte, wie die gleich zu besprechenden Ständer und Herde. Die zwei an Ort und Stelle gefundenen scheinen mir das zu bestätigen. Sie sind da, wo sie standen, auf die Seite gerückt, aber ordentlich nebeneinander gesetzt gewesen.

Mit diesen Häuschen ist die Zahl der Geräte nicht erschöpft. Gleichzeitig oder bei besonderen Anlässen rückte man ebenfalls dicht vor das Götterbild hohe Tonständer, in die Blumensträuße oder Fruchtgebilde gesteckt waren, oder solche, bei denen oben eine durchlöcherte Schale angeformt oder frei aufgesetzt war, um darin wohlriechende Hölzer oder sonstiges Räucherwerk zu verbrennen. Die Mehrzahl der Ständer hat zu diesem letzteren Zwecke ausgeschnittene Zuglöcher und wirkte etwa umgekehrt wie unsere Lampenzylinder. Manche konnte man nach Belieben als Räucher- oder als Straußständer benützen. Wie bei den Häuschen finden sich formschöne, schlanke, reizvolle Stücke darunter, die der Töpferkunst der G-Leute (wie auch die Gefäße) alle Ehre machen. Ihr Schmuck beschränkt sich dabei auf Strickwülste und eingeritzte Kammlinien. Die Benutzungsart lehren mehrere archaisch-babylonische Darstellungen der gleichen, älteren oder jüngeren Zeit. Daß geräuchert wurde, wissen wir aus Inschriften Gudeas, hier aber lehren es die Schalenständer auch selber.

So haben wir also viererlei Spenden, die der Anbetende dem Gotte darbringt: Fleisch, Zweige oder Früchte, Wohlgerüche und Tränke. Beim Trankopfer sind wohl zweierlei Arten zu unterscheiden: Ausgießen aus einem Spendegefäß in ein Auffanggefäß und Begießen der aufgestellten Früchte oder Sträuße. Das erstere dürfte ein reines Trankopfer vorstellen, das andere, wenn der Wasserstrahl nicht nur zufällig an oder hinter den Sträußen verschwindet, vielleicht eine übertragene Handlung, die gewissermaßen dem Gotte vormacht, wie er die Früchte und Bäume des Feldes und Gartens mit Regen reichlich begießen solle. Die benutzten Gefäße haben vorgeschriebene Formen, die aber je nach der Zeit Wandlungen durchmachen. Bei den G-Leuten war das Spendegefäß vermutlich eine ‚Becherflasche‘ mit Knauffuß und weitem, becherartigen Hals, die am Fuße gefaßt wurde, wenn man ausgießen wollte. Vielleicht ist sie aus dem vorgeschichtlichen Spendehorn erwachsen. Das Auffanggefäß aber war ein Pokal mit geschweift-kegelförmigem hohen Fuß und bauchigem Leib. Fast genau so sehen diese Gefäße auch bei Gudea aus.

Die Haltung des Anbetenden bei den Kulthandlungen ist aus den erhaltenen babylonischen Darstellungen genugsam bekannt. Es wird wohl die Regel gewesen sein, daß die eigentlichen Handlungen alle von der rechten Hand ausgeführt wurden. Namentlich in der späteren Zeit, in der das ‚weibliche‘ Gewand unserer G-Leute allgemeine Tracht auch der Männer geworden war, und nur noch den rechten Arm völlig bewegungsfrei ließ, während es den linken behinderte. Der linke Unterarm wird meist wagrecht vor den Bauch gelegt. Die Rechte wird zum Gebet erhoben, mit der Rechten wird auch der Trank gespendet. Auf abgerollten Siegeldarstellungen wird man wohl hie und da infolge der Spiegelbildumkehrung das Gegenspiel finden: maßgebend sind aber dafür die Flachbilder.

**Bildwerke im Tempel.** Höchst merkwürdig ist nun noch die Gepflogenheit, im Kultraum kleine steinerne Stand- und Sitzbilder aufzustellen, die in weitaus der Mehrzahl keinen Gott, sondern Menschen darstellen. Nur bei einigen wenigen kann man im Zweifel sein — es sind Sitzbilder mit Dübellochern in den Schultern (also etwa zum Einstecken göttlicher Kennzeichen) oder mit etwas Becherartigem in den Händen (also etwa in der Haltung des Gottes Anu). Sonst aber findet sich nichts, was auf göttliche Eigenschaft der Dargestellten hindeuten würde. So leicht wie bei den späteren wird es uns allerdings in dieser alten Zeit mit dem Unterscheiden von Göttern und Menschen nicht gemacht, weil es noch an der göttlichen Hörner-Koptbedeckung fehlt, zumal bei der weiblichen Gottheit, der Ishtar. Vieles an

diesen Steinbildern wirkt jedoch allzu menschlich, vor allem das anscheinend Bildnismäßige, das bei einigen männlichen fast überzeugend hervortritt. Hat man sich überredet, daß hier Sterbliche dargestellt sind, so kann man kaum zweifeln, daß es Stifter oder Fürstlichkeiten waren, die sich auf diese Weise wenigstens im Bilde dauernd angesichts der Gottheit aufhalten wollten. Ihre Haltung ist für gewöhnlich gleichsam unbeteiligt, d. h. ruhig stehend mit gefalteten Händen, also nicht im herkömmlichen Sinne anbetend. Nur bei einer Ausnahme sind beide Hände vorgestreckt gewesen, hielten also vermutlich etwas dem Gotte dargebrachtes. In zwei Fällen stützt sich der dargestellte Mann auf einen mit beiden Händen umfaßten Stab. Wir haben auf Tafel 11, a versucht, uns mit der Aufstellungsart dieser Bilder auseinanderzusetzen. Mehr als ein Versuch ist das aber nicht. An Standbildern kühlt ja (wie man es noch heute erlebt) ein siegreicher Feind besonders gern sein Mütchen, und deshalb ist es kein Wunder, wenn auch diese hier arg mitgenommen und herumgeworfen sind.

Die nackte Frau. Sehr angenehm berührt die Wohlanständigkeit dieses Ischtarkults, den wir im vorstehenden wiederzugeben bestrebt waren. Was ihn vom Kult der anderen Götter unterschied, können wir heute noch nicht sagen. Dazu muß die Forschung erst noch tiefer eingedrungen sein. Es wäre z. B. denkbar, daß die beteiligten Frauen eigene bestimmte Regeln dabei beobachteten und bestimmte Dinge opferten, etwa Tauben an Stelle des Böckleins o. ä. Aber nichts findet sich, was auf Erotisches anspielt oder gar den Geschlechtsakt so unverhüllt darstellt, wie die Massenware aus dem altassyrischen Tempel, Bleireliefs und Frittegegenstände.

Zwar können wir uns das Tempelbild der Göttin als nackte Frau geformt denken, wie es die zahlreichen Tonfigürchen lehren, die es wiederzugeben scheinen. Aber auch von diesen zeigen schon frühe Formen, ebenso wie ein hocharchaisches bemaltes Stuckflachbild (Tafel 27, a und 28 c), daß man sie sich mit allerdings leichten, durchscheinenden Gewändern verhüllt dachte. Ganz nackt erscheinen weibliche Elfenbeinfigürchen aus dem Kultraum, bei denen sonst nichts auf die Göttlichkeit hindeutet. Ihre Handhaltung ist von der der Göttin verschieden, unter sich aber sind sie auch nicht gleichmäßig. (Tafel 29). Wen sie darstellen sollen, und zu welchem Zwecke, darüber bin ich mir nicht im klaren. Sie gehören, nach der Sorgfalt ihrer Haartrachten zu urteilen, der fortgeschrittenen G-Zeit an, und stehen in sonst völlig beziehungsloser Haltung da. Bei den Tonfigürchen kann wenigstens die Gebärde des Brusthaltens auf die Göttin der Fruchtbarkeit bezogen werden. Ein einziges Mal haben wir die Frau mit dem Kinde in so alten Schichten gefunden. Anscheinend hat sie an dieser Stelle nicht die göttliche Verehrung genossen, die ihr 2000 Jahre später z. B. in Babylon als Ninmach zuteil wurde.

Trotz des Fehlens der darauf bezüglichen archaischen Darstellungen in der G- und H-Schicht ist es nicht ausgeschlossen, daß der orgiastische und auf die Geschlechtsliebe bezügliche Kult schon in diesem alten Tempel eine Stätte hatte. Man müßte aber die Ähnlichkeit in anderen Dingen zum Anlaß nehmen, von den altassyrischen Erscheinungen dieser Art zurückzuschließen. Ein gewisses Bindeglied damit stellt das Tonflachbild Nr. 161, Abb. 92 dar; das über der Schicht D gefunden ist, und etwa in die Zeit Iluschuma's gesetzt werden muß, also immer noch fast ein ganzes Jahrtausend jünger wäre. Man kann es sich nach einem ganz ähnlichen, etwa eben dieser Zeit angehörigen, in Warka gefundenen Flachbild (Warka Nr. 491) ergänzen (coitus a posteriori). Auch die späterhin häufig in den Tempel gestifteten und dort wohl zur Abwendung von Unheil aufgehängten Nachbildungen des männlichen und weiblichen Geschlechtsteils fehlen im Archaischen noch. Ich möchte jedoch keine Schlüsse aus diesem Schweigen ziehen.

Nebenräume des Tempels. Wir wissen nicht, zu welchen Zwecken die Kammern am Kultraum gedient haben. Sie sind wie dieser mit 'Wandbänken' ausgestattet. Dagegen kann wohl angenommen werden, daß die zahlreichen kleinen Gelasse, die sich um die Höfe

gruppierten, den Priestern oder Priesterinnen und der Tempeldienerschaft zur Wohnung gedient haben. Darauf deuten Feuerstellen und Backöfen. Fenster sind nicht beobachtet; wir stellen uns alle Räume ziemlich finster und nur durch die Türen erleuchtet vor. Von dieser Architektur können die Tonhäuschen aus dem Kultraum nicht abgeleitet sein, denn hier gibt es keinerlei Spuren von Fachwerk und Fenster-Reihen.

Gudea's Tempelgebräuche. Über den Kult zur Zeit Gudea's von Tello sind wir durch dessen Inschriften leidlich gut unterrichtet, und es ist reizvoll, diese Einzelheiten neben die Funde aus dem H- und G-Tempel zu halten, die diesem südbabylonischen Herrscher zeitlich nicht allzu fern stehen. C. Frank hat in seinen „Studien zur babylonischen Religion“, S. 210 ff. eine Übersicht der Fachausdrücke gegeben, die hierbei in Betracht kommen. Wenn man seine Übersetzung und Erklärung für richtig hält, braucht man, glaube ich, nicht zu zögern, eine ganze Reihe von Gegenständen und Handlungen mit unseren Funden zu verbinden. Es gab bei Gudea: 1. Trankspenden, 2. gottesdienstliche Waschungen, 3. Opfern von Tieren, 4. Räucherung, 5. Verehrung von Standbildern lebender und toter Herrscher.

1. Bei den Trankspenden gießt man Wein, Wasser, Bier, Öl, Zedernöl aus. Die Gefäße zum Ausgießen und Auffangen der Flüssigkeiten haben wir gefunden (vgl. S. 49 ff.).

2. Zu den Waschungen brauchte Gudea Becken aus Stein und Blei. Im G-Kultraum in Assur bediente man sich dazu einfacher Tongefäße. Das große Tongefäß enthielt hier den nötigen Wasservorrat. Kleinere Gefäße dienten zum Auffangen des Waschwassers; denn man durfte für gewöhnlich kein Wasser auf den ungepflasterten Fußboden ausgießen, wenn er reinlich bleiben sollte.

3. Die Opferung von Tieren (genannt werden Tauben und Stiere) beanspruchte bei Gudea einen Opfertisch (<sup>gis</sup>banšur, also etwas Hölzernes), sogar ein besonderes Opferhaus wird genannt. Wir können mit dieser Handlung vielleicht die viereckige Erhebung des Kultraum-Fußbodens in Zusammenhang bringen, die pfannenartig gestaltet und mit einem Ausfluß versehen ist (S. 33). Sie könnte, obwohl sie nur mit Tonmörtel verputzt ist, dem reinlichen Auffangen des Blutes eines Opfertieres gedient haben. In ihr oder vor ihrem Ausfluß stand vermutlich ein viereckiges Ton-Sammelbecken. Bei so sparsamem Umgang mit Flüssigkeiten hat der Tonputz, glaube ich, nichts Bedenkliches.

4. Für das Räuchern kommt bei den G-Leuten ein Teil der Ständer in Frage, nämlich die mit angeformter oder aufgesetzter Schale. Die jung- und spätassyrischen Räucheraltäre haben eine ganz auffällige Ähnlichkeit mit diesen alten Ständern.

5. Etwas Ähnliches, wie die göttliche Verehrung von Standbildern der Herrscher bei Gudea und anderen Altbabyloniern möchte ich auch bei den Leuten der G-Schicht annehmen. Sie stellten, wie wir sehen, Standbilder im Tempel und offenbar besonders gern im Kultraum auf; eine Gepflogenheit, die wohl gleichzeitig bezweckte, das Andenken der Dargestellten wachzuhalten, oder sie bei der Gottheit in Empfehlung zu bringen.

Auch die folgenden Einzelheiten, von denen Gudea spricht, können mit unseren Funden in Einklang gebracht werden: Im Kultraum (e-ninnu) steht das „heilige Gefäß“ (bur-azag) und das „in die Höhe ragende“ kin-gi, in das Honig und Wein gegossen werden. Man möchte dabei auch an die Ständer denken. Das Su-ga-lam, „der schreckliche Ort“, wird mit äußerstem Glanze ausgestattet, und hier finden auch Tieropfer statt. Das könnte wohl das Allerheiligste sein. Ferner gibt es im e-ninnu einen „Ort des Wassertrinkens“, bei uns etwa das große Wasserfaß. Es heißt ki-a-nag.

### Die Schicht E.

#### Die geschichtliche Stellung.

Die kümmerlichen und unzusammenhängenden Reste der Schicht F, die unten auf S. 95 f. des näheren besprochen sind, dürfen wir bei dieser allgemeinen Betrachtung über-

gehen, weil sie kein übersichtliches Bild überliefern. Es sind das jene fremdartig wirkenden Häuser mit Steingründungen, die sich auf den Trümmern des G-Tempels eingenistet hatten. Der Inhalt dieser winzigen Häuserfetzen bot nicht viel Bemerkenswertes. Ihr Untergang muß weniger gewaltsam vor sich gegangen sein, als der des G-Tempels. Ich konnte nicht den Eindruck gewinnen, daß in der F-Zeit ein Heiligtum an dieser Stelle gelegen habe. Aber da diese Besiedelung ziemlich lange Zeit gedauert haben muß, ist es doch erstaunlich, wie genau die wieder zur Geltung gekommenen ‚Babylonier‘ der E-Zeit ihr Heiligtum an die gleiche Stelle zu setzen wußten. Sie bauten, wie die G-Leute, ohne Steingründungen, und mehr als diese Ähnlichkeit beweist ihr Tempelgrundriß die enge Verwandtschaft beider.

Das spricht doch sehr dafür, daß auch während dieser vermutlichen Fremdherrschaft in Assur die babylonische Überlieferung stets wach erhalten blieb. Man wird in diesen ältesten Schichten immer wieder auf die Frage gewiesen, wer die Stadt Assur gegründet habe. — E. Meyer, *Geschichte des Altertums* I, 2 § 433 a läßt sie ursprünglich von einer kleinasiatischen Bevölkerung bewohnt sein, weil die ältesten überlieferten Herrschernamen A-uschia und Kikia in diesen kleinasiatischen Kreis gehören. Das ist durch den Ausgrabungsbefund noch nicht bewiesen. Die Leute, welche vor der Zeit der H-Schicht auf dem Hügel von Assur hausten, sind für uns unbekannt; sie haben nichts hinterlassen, wonach man sie einer bekannten Rasse oder Art zuweisen könnte. Das erste, was für uns greifbar wird, H und G, ist aber durch die Bildhauerei, Töpferei und Bauweise mit dem ältesten Babylonischen verwandt. Erst in unserer dritten Schicht — F — scheint mir ein Zusammenhang mit Kleinasiatischem möglich, weil mit Steinen gegründet wird. Es mag Zufall sein, daß gerade zwei ‚mittannisch‘ klingende Namen als die ältesten überliefert sind, aber es wäre doch möglich, daß die späteren weniger gern an die von Süden her beeinflussten Dinge in Assur dachten, als an die Taten ihrer westlichen Voreltern, und daß deshalb nicht die Namen von Herrschern der H- und G-Zeit, sondern die von F überliefert wurden. Ich glaube das aus der Behandlung der Urkunde des babylonischen Vasallen Zariku (s. S. 106) und aus der Tatsache schließen zu können, daß die Späteren ihn totschweigen. Auch die auf S. 4 besprochene Änderung auf einem Inschrifttäfelchen Tukulti-Ninurta's I. scheint mir für meine Auffassung zu sprechen. — Auschia und Kikia werden als die Begründer solcher großen Werke wie der Festungsmauer und des Asur-Tempels in Inschriften Späterer genannt. So etwas ist aber der vorgeschichtlichen Zeit vor H nicht zuzutrauen, sie hat nichts dergleichen geschaffen.

Von der Schicht E gewinnen wir am Ishtar-Tempel, wie auch sonst in Assur, kein so zusammenhängendes Bild wie von G. Die Entwicklung der Stadt blieb bis tief ins zweite Jahrtausend hinein von gewaltsamen Ereignissen frei, es fehlt also die schützende Decke, die sich über die Ruinen einer plötzlichen Zerstörung ausbreitet. Auch die Inschriften an Ort und Stelle vermessen wir sehr, hier aber kann noch weniger als bei den G-Leuten angenommen werden, daß das Schreiben nicht bekannt war. Im Gegenteil, wir kommen bei E schon in eine sonst sehr schreibselige Zeit. Auf der Fußbodenschicht des Haupthofes, die wir aufs genaueste mit dem Tempelbau von E in Verbindung setzen können und aufs peinlichste untersucht haben, finden sich nun eine ganze Reihe von Siegelabrollungen in Ton, die ganz im Stile der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends gehalten sind. Und vereinzelt gefundene Bildwerke kleinsten Maßstabes aus Bronze, Stein und Ton gestatten die zeitliche Gleichsetzung mit solchen aus Tello und anderen südlicheren Stätten aus der gleichen Zeit. Dazu paßt nun auch die Inschrift des Zariku, eines Vasallen des Königs Bur-Sin von Ur, die auf einer Gipssteinplatte von ähnlicher Formung<sup>1</sup> wie die des oben der G-Schicht zugewiesenen

1) In Tello sind zwei ähnliche Inschriftplatten herausgekommen, eine davon mit der Inschrift Naram-Sin's. (*Déc. en Chaldée pl. 26 bis I, 2.*)

Ititi eingemeißelt ist und im Pflaster eines Nebenraumes des Tempels der Ishtar von Assur gefunden wurde, den Tukulti-Ninurta I. errichtet hat. Bur-Sin wird um 2300 angesetzt. Den späteren Assyryern scheint dieses Abhängigkeitsverhältnis von Babylonien peinlich gewesen zu sein. Ohne den Stein zu vernichten, versteckten sie die Inschrift, indem sie die Schriftseite nach unten verlegten. Eine gewisse Ehrfurcht vor dem Gewordenen war also doch wirksam. Bis Bur-Sin und Zariku dürfte nun auch ungefähr die ‚Fremdherrschaft‘ in Assur gewährt haben, d. h. die Zeit F. Die Inschrift gibt darüber keinen weiteren Aufschluß, sie sagt aber nicht, daß auch schon vorher an dem Tempel gebaut worden sei. Jedenfalls erregt das Datum 2300 vorerst keinen Anstoß.

### Die Menschen der E-Zeit.

Wie die Leute der E-Zeit aussahen, wissen wir ungefähr von den zeitgenössischen Abbildungen aus Babylonien her. Die ‚Zottengewänder‘ sind verschwunden. Neben den kahl-rasierten Männern treten solche mit langen Bärten und turbanartigen Kappen auf, die ihre linken Schultern mit dem glatten, unten gefransten Gewand bedecken, das bisweilen nur bis zu den Knien reicht. Die Frauen kleiden sich ähnlich bei der Anbetung, nur reicht ihr Gewand bis zu den Fußgelenken. Die Götter dagegen erscheinen in dem wagerecht gestreiften Gewand, das ich für die spätere Form der alten Zottengewänder halte, und tragen hier nun auch als göttliches Abzeichen die Hörnerkrone (in Vorderansicht). Hierzu stimmen die Siegelabrollungen in Ton, die in den Ascheschichten über dem jüngeren E-Fußboden des Haupthofes herausgekommen sind, (S. 102 ff), von denen eine zeitlich ziemlich genau festzulegen ist und eine wenigstens annähernde Bestätigung des Zariku-Datums gibt. Das hat Ungnad in der *Oriental. Lit.-Zeitung* 1914, Nr. 8 Sp. 343 erkannt und des näheren erläutert. Es ist nämlich das Siegel eines Statthalters von Mari, Namens Izi-Dagan, dessen Sohn Jadiri einen überlieferten Brief an den babylonischen „Pa-Mar-Tu“-Beamten geschrieben hat, dem er eine Verschwörung gegen Babylon meldet. Wenn wir annehmen dürfen, daß diese von sechs Leuten aus Hanat angezettelte Verschwörung in Assur oder Assyrien selbst spielte, so führt uns dieser Brief mitten in die alten Kämpfe zwischen Babylonien und dem Norden, deren Wirkungen wir in der Zerstörung der G-Stadt von der einen (nördlichen), und in der Wiederaufrichtung babylonischer Herrschaft in der E-Zeit von der anderen Seite her bereits kennen. Hier liegen vielleicht schon die Anfänge der neuerlichen ‚Befreiung‘ Assurs von der babylonischen Herrschaft vor, die unter Iluschuma von Assur, etwa im Jahre 2070, vollzogene Tatsache war.

Es ist auch ein größeres Steinbild (Nr. 159) eines Mannes in der Tracht der Zeit gegen Ende des dritten Jahrtausends am Ishtar-Tempel gefunden, und zwar war es an der Front des altassyrischen Tempels im Freien wieder aufgestellt worden und hat mit dieser viel jüngeren Anlage zeitlich sonst nichts zu schaffen. (Tafel 63). Leider trägt es keine Inschrift, und wir sind auf Vermutungen angewiesen, wen es darstellt. Das Inschriftlose deutet vielleicht gerade auf das Vasallentum, wenn es überhaupt dem Vasallen erlaubt war, sein Standbild aufzustellen. Die Haltung mit gefalteten Händen und die Tracht könnte sich wie die der G-Leute, die wir von den Bildwerken her kennen, auf den Kult beziehen, so auch die der weiblichen Bronze- und Steinfürchen 145 und 160. (Tafel 58). Hinsichtlich der Haartrachten herrscht noch keine volle Sicherheit und Gleichmäßigkeit. Auf dem Siegel Izi-Dagans haben die Männer lange Vollbärte in der Art wie er von Chammurapis Bild her allgemein bekannt ist. Auf einer anderen Siegelabrollung (150, Abb. 76, e) ist der Anbetende kahlköpfig, wie die Männer noch zur Zeit Gudea's von Tello, den man für mehrere Jahrhunderte älter hält. Das könnte aber die Wiederholung einer alten Darstellung sein. Bei dem Standbild 159 fehlt jegliche Spur eines Bartes, die sich zeigen müßte, obwohl der Kopf abgeschlagen

ist. Dieser Mann kann also ebenfalls noch kahlköpfig (oder kurzbärtig?) gewesen sein. Er trägt Armringe beim Handgelenk.

Durch Gräberfunde sind wir sehr viel besser über Gefäße und Waffen der E-Leute unterrichtet als durch das wenige, was der Ishtar-Tempel geboten hat. Hinsichtlich der Gefäße fanden sich Bestätigungen der Grabgefäßformen meist in kleinen und kleinsten Scherben. Am auffallendsten sind die schönen Eimer (Tafel 60). An den Schalen machen sich scharf geknickte und gerillte Lippenprofile breit, die in den älteren Töpfereiwaren fehlen. Von den Waffen aus den Gräbern erwähne ich hier nur die bronzenen Lanzenspitzen und -schuhe, Dolchmesser und Streitäxte<sup>1</sup>, deren Formen wir auch aus Fara kennen. Die Beisetzung erfolgte in Erdgräbern, wir haben sie noch genauer zu besprechen.

Über das Wohnhaus der E-Zeit sind wir in Assur etwas besser unterrichtet, als über das der G-Zeit, nämlich durch den fast zu zwei Dritteln ermittelten Grundplan eines recht ansehnlichen Hauses, dessen Besitzer unzweifelhaft zu den Wohlhabenderen gehört hat. Es liegt nordöstlich des Ishtar- (und östlich des Sin-Schamasch-)Tempels in f, g III. Wieder eine zweihöfige, babylonische Anlage mit breitliegenden Haupträumen. Ellige Barnsteinplatten bedeckten die Fußböden, wasserdichter Tonputz die Wände: Beide Merkmale fanden wir auch am E-Tempel der Ishtar und glauben uns berechtigt, beide, Tempel und Wohnhaus, deshalb in die gleiche Zeit zu setzen. Auch die tiefe Lage des Wohnhauses stimmt dazu und die beinahe völlige Übereinstimmung im Zustand des ‚Liegenden‘, d. h. der tieferen Schichten unter dem Wohnhaus, mit denen unter dem E-Tempel.

### Der E-Tempel.

Der Tempelbau der E-Zeit knüpft, wie wir schon oben andeuteten, unmittelbar an die uralte Form des G- und H-Tempels an. Trotz der recht beträchtlichen späteren Eingriffe in die Reste dieses Baues ist sein Grundriß vollständig ermittelt und zwar größtenteils nur durch die genaueste Aufmessung von Ziegel für Ziegel. Von der Art dieser Arbeit gibt auch der Aufnahmeplan (Tafel 1) nur einen Teilbegriff. Das Ineinanderschachteln der verschiedenen Baureste ließ sich nur an der Hand der Lehmziegelmaße auseinanderwirren. Dabei war es ein besonderes Glück, daß die E-Lehmziegel für Assur ganz ungewöhnliche, längliche Formate haben, die allerdings dann auch in dem nächsten, ganz anders angelegten Bau wieder auftauchen. Der Kultraum des Heiligtums liegt auch in E wieder mit einer Breitseite am Hofe, aber seinen Eingang hat er dicht bei der rechten Ecke, ist somit wie bei G und H als Langraum aufzufassen, in dem das Kultbild an der linken Schmalwand aufgestellt war. Noch deutlicher als beim alten Tempel ist hier ein ‚Allerheiligstes‘ an dieser Schmalwand schon in den Gründungen abgetrennt. (Vom Aufbau haben wir außer an zwei Türen fast nichts mehr). Die einzige Zutat im Grundplane ist ein dritter Nebenraum (G hatte deren nur zwei). Der Grundriß bekommt dadurch mehr Ebenmäßigkeit, daß der eine Nebenraum dem Allerheiligsten gegenüber und etwa mit dessen Maßen angeordnet ist, während die beiden anderen nebeneinander die ganze hintere Breitseite des Kultraumes einnehmen, vermutlich miteinander durch eine Tür verbunden und nur durch den rechten Raum von dem Kultraum aus zugänglich. Dreht man diese ganze Anlage um 90° und denkt sich den Eingang dem Kultbild gegenüber durch den rechten Schmalseiten-Nebenraum, so hat man ein Schema wie das des Sin-Schamasch-Tempels aus 1800, des Anu-Adad-Tempels aus 1100 und der jung- und spätassyrischen Tempel bis herab zum Nabu-Tempel Sinscharischkuns, der die Ishtar-Tempel als letzter assyrischer Bau bedeckt.

<sup>1</sup>) Fast genau die gleichen Formen bespricht Hubert Schmidt in Praehistor. Zeitschrift IV. Band, 1912 1./2. Heft Abb. 4. u. 5. Sie stammen aus Kumbulta (Kaukasus).

Also auch hier wieder der durchaus unbabylonische Plan, insofern als das Kultbild nicht dem Eingang gegenüber an die Breitseite gestellt ist! Und assyrisch insofern, als für die Weiterentwicklung nur die Drehung um  $90^{\circ}$  gehörte, die übrigens durchaus nicht immer vollzogen wurde. Die Ishtar-Tempel behalten die Lage ebenso bei wie der Asur-Tempel, also gerade am Haupt-Tempel der Stadt und des Reichs blieb man beim alten Schema. Die ‚Himmelsgötter‘ Anu-Adad, Sin-Schamasch, aber auch Nabu und Marduk (?oder Taschmet?) werden dagegen in echten Langhaus-Heiligtümern verehrt.

Ein weiterer Fortschritt gegen die bescheidene Anlage von G ist die Freitreppe des E-Tempels, die notwendig war, weil die Räume fast zwei Meter höher lagen als der Hof. Dadurch wird die Schauseite und vor allem der Eingang zweifellos vorteilhaft herausgehoben. Hier sind zum ersten Male richtige Tortürme zu beiden Seiten der Tür vorhanden und vor ihnen mögen zwei erhöhte Auftritte liegen, deren Außenecken abgerundet waren. (Ich bin nicht sicher, ob dies nicht auch die unteren Schichten von Turmvergrößerungen sein könnten, die mir als solche freilich aus dem Maßstab zu fallen scheinen). Stufen und Raumpflaster bestanden aus den oben erwähnten elligten Barnsteinplatten. Im Hofe begnügte man sich mit gestampftem Boden. Erst in der höheren Lage von C deutet eine Sandschicht an, daß hier dereinst auch ein Ziegelpflaster gelegen hatte.

Merkwürdig und beachtenswert ist nun noch, daß sich nirgends Maueranschlüsse an diesen Kernbau von E gefunden haben. Daß er ganz frei auf einem öffentlichen Platze gestanden habe, nehmen wir nicht an. Einige sehr geringe Mauerreste über dem alten Nord-west-Tor des G-Tempels, also in der Flucht der Tempelumfriedung, passen mit ihren Lehmziegeln zum Heiligtume. Das ist aber auch Alles! Die E-Umfriedung wäre danach etwa im Zuge derjenigen von G anzunehmen, würde aber das Heiligtum selber nicht berühren. Dieses steht anscheinend frei in seinem Hofe, an dem im übrigen noch allerlei Nebenräume gelegen haben können.

Im Querschnitt durch die Hoffußböden (Tafel 8) war das allmähliche Höherwachsen des Hofes sehr schön zu verfolgen. Man sieht, daß es einen älteren und einen jüngeren E-Fußboden gegeben hat, und daß nach dem Verfall der E-Treppe wieder eine Treppe angelegt wurde, die ich unter Vorbehalt dem D-Bau zuweise mit samt einem Lehmschlag-Fußboden. Allmählich verwischt sich der Höhenunterschied zwischen Hof und Heiligtum und der C-Fußboden kennt keine Treppe mehr. Hier ist sichtlich durch Aufschütten nachgeholfen. Bis D dagegen wachsen die Fußböden durch langsames wagerechtes Anfüllen von grauer Asche, bei der man an Opferrückstände denken könnte. Sie enthält ziemlich viele Tierknochen.

### Die Schicht D.

#### Die geschichtliche Stellung.

In der zeitlichen Abfolge unserer Tempelinschriften müßte D nun der Erneuerung unter Iluschuma (um 2070) zugewiesen werden. Wir kennen leider sehr wenig von dem, was zu den Gründungsmauern von D gehören könnte, nämlich den Hoffußboden und etwa die Erneuerung der Treppe. Ich möchte mich mit Beiden nicht festlegen und halte es nicht für unmöglich, daß vielmehr der Fußboden C mit den D-Gründungen in Verbindung gesetzt werden müßte und daß das, was wir den D-Fußboden nennen, von einem anderen Herrscher herrührt. Jedoch erkennt man genug, um die erstaunliche Vergrößerung der Anlage festzustellen, gegen welche die von G und E winzig wirken. Es sind schon Verhältnisse, wie wir sie von den Bauten der großen Assyrerkönige her gewöhnt sind: ein Kultraum von 34 m Länge (gegen 15,6 m im E-Tempel und 11,3 m im G-Tempel) und Mauerdicken von fast

4 m. Das sieht doch aus wie der Ausdruck erwachten Kraftgefühls! Doch hat das Mauerwerk technische Mängel, die es verbieten, den Bau in die Zeit der ersten großen Bauherrn von Assur zu setzen, etwa um Schamschi-Adad I. (1892—1860), dem wir die großartigsten Reste des Asur-Tempels, die große Asur-Zikurrat, den alten Sin-Schamasch-Tempel und die Anlage des Alten Palastes zuschreiben möchten. Bei ihm herrscht genaue Rechtwinkeligkeit der Planung, und sorgfältige Wahl der Baustoffe. Hier aber das Gegenteil. Die Gründungsmauern — und das ist das einzige, wonach wir urteilen können — weichen über Gebühr vom rechten Winkel und von der Geradlinigkeit ab, die Lehmziegel scheinen aus dem eingerissenen E-Bau entnommen zu sein und sind mit einem sehr unreinen Lehmörtel verlegt. Es herrscht daher kein regelrechter Verband. Auch die Tiefe der Gründungen schwankt. Wüßten wir, ob sie Steinunterlagen für die Mauern trugen, oder ob darauf sogleich die Lehmziegelmauern des Aufbaues gestanden haben, so würde es leicht fallen, den Bau mit dem Asur-Tempel Irischums, des Sohnes Iluschumas zusammenzustellen oder nicht. Doch kennen wir an diesem wenigstens die gleiche Unzulänglichkeit der Untergründungen, wissen aber auch, daß sie die im späteren Assyrien notwendigen Steinunterlagen trugen, daß hier also wieder in der Art der F-Zeit (der ‚Fremdherrschaft‘ im Sinne der Babylonier) gebaut wurde. 200 bis 300 Jahre später aber führte der erwähnte Schamschi Adad die ‚babylonische‘ Bauweise ohne Steinunterlagen wieder ein. Man muß also vorsichtig sein! Nur eins könnte für das einstige Vorhandensein von Steinunterlagen an unserem D-Bau sprechen: die tatsächlich daraufliegende Steingründung, aber die muß nach den Blockinschriften, welche wir dabei gefunden haben, Salmanassar III. zugeschrieben werden, also einem Herrscher, der mehr als ein Jahrtausend später gebaut hat! Nun sehen die meisten Steine frisch gebrochen aus. Da aber Salmanassar III. an anderen Bauten in Assur zumeist mit viel benutzt gewesenen Findlingen arbeitet, müßte er gerade hier eine Ausnahme gemacht, oder aber die Steine in dem alten D-Bau vorgefunden haben. Ich neige der letzteren Ansicht zu; denn bis gegen 2000 ist in Assur wenig mit Steinen gebaut worden. Der Erbauer von D würde, wenn überhaupt, sicherlich frischgebrochene Steine benutzt haben.

### Der D-Tempel.

Außer dem großen Saal von 34 m Länge und mindestens 8 m Tiefe, der den Kultraum des D-Heiligtums darstellt, kennen wir nur noch einen weiteren Raum, der, vom Hofe her zugänglich, bei der Südecke des Kultraumes anschloß, aber nur aus seiner Türleibung zu erschließen ist. Die Nebenräume, die in G und E am Kultraum liegen, fehlen hier, auch von einer Abtrennung des Allerheiligsten ist nichts zu bemerken. Das gilt zugleich auch für die so viel spätere Anlage Salmanassar's III. Nur aus dieser wissen wir die Lage der Tür: Sie ist vom Hofe aus gesehen ganz in die rechte Ecke des gewaltigen, mit der Breitseite am Hofe liegenden Raumes gerückt. Das wäre also die gleiche Anordnung wie in den alten Kulträumen! Aber es steht nicht fest, ob dies die einzige Tür war, und ob sie in der D-Anlage genau so zu ergänzen ist, wie bei Salmanassar. Vielleicht stand diese Lage noch im Zusammenhang mit der Freitreppe, über die wir oben bereits gesprochen haben. Wahrscheinlich lag ein erhöhter, von der Freitreppe her zugänglicher Auftritt längs der Hofseite, wo sich noch ein Streifen sonst unverständlichen, zugehörigen Mauerwerkes findet. Auf diese Ergänzung wird man durch den Auftritt an der Vorplatz-Seite des Asur-Tempels gebracht. Auch dort gelangt man auf Freitreppen hinauf.

Einige wenige Mauerreste deuten noch die beiden äußeren Begrenzungen des Tempelgebietes an, etwa da, wo sie auch beim G-Tempel gelegen haben.

# Fundbericht.

## Die Schichten H und G.

Schicht H (Tafel 2). Die Baureste der Schicht H stehen meist unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen, wie es der Schnitt, Tafel 8, zeigt. Ihre Reste sind im Plane Tafel 4 voll rot dargestellt. Sie sind nicht einheitlich und deuten auf längere Besiedelung und Umbauten. Jedoch werden Bauweise und Grundriß von der nächsten Schicht G fast genau nachgeahmt, was uns einige Ergänzungen der Reste in G gestattet, an denen die Späteren mehr Schaden getan haben als an der Schicht H. An vielen Stellen war zu erkennen, wie von den schadhaft gewordenen H-Mauern nur Stümpfe von knapp 1 m Höhe stehen gelassen sind, während Räume und Hof mit dem Lehmziegelschutt der abgetragenen Mauern in eben dieser Höhe ausgefüllt waren. Die Einzelfunde sind bei diesem Zustande, wie nicht anders zu erwarten, kärglich: fast nur Töpferwaren, die aber genau derjenigen der folgenden Schicht G entsprechen.

Schicht G (Tafel 3) kennzeichnet sich durch die Feuersbrunst, die seine Bauten nicht nur hier, sondern noch an manchen anderen Stellen der Stadt in Schutt und Asche gelegt hat. Sie war die Folge kriegerischer Ereignisse, einer Niederlage der Leute der G-Schicht gegen einen Feind, der vermutlich von Norden über sie hereingebrochen war. Der Ruinenzustand ist ganz anders als bei H: Die Wände gerötet und geschwärzt, die Fußböden an zahlreichen Stellen bedeckt mit verbrannten Balken- und Reisigresten, untermischt mit gerötetem und geschwärztem Lehm, also Resten des abgebrannten Daches. Und der Inhalt der Räume an fahrender Habe noch vorhanden, aber in einem Zustande, der überall die zerstörende Wut der feindlichen Hand erkennen läßt. Nur die Kostbarkeiten werden geplündert und weggeschleppt sein, aber die großen Weihgefäße, die Geräte und die vielen Bildwerke, die in den Räumen aufgestellt gewesen waren, hat der Feind stehen und liegen gelassen, nachdem er sie ausgiebig zerschlagen. Kleinere Gegenstände wie Elfenbeinschnitzereien, Perlen und dergl. warf er achtlos beiseite. Dann zündete er die Dächer an und verließ den Trümmerhaufen. Für uns ist das ein selten günstiger Zustand, wenn nicht die Späteren darüber kommen und in diese Brandschichten hineinbauen. Glücklicherweise ist das nicht überall geschehen. Auch beim Kultraum nur mit dessen einer Hälfte, wo neuere Grundmauern der E- und D-Schicht bis hinab auf den G-Fußboden greifen und dort alles Alte beseitigt haben. Die dabei vernichteten Mauerzüge fanden wir dennoch in der H-Schicht wieder, sie können danach ergänzt werden, weil an anderen Stellen, wo auch die G-Mauern erhalten sind, die von H unmittelbar und ohne wesentliche Abweichung darunterliegen. Die G-Mauern sind im Plane (Tafel 4) rot kreuzschraffiert. Ihre Lehmziegel und der Mörtel bestehen wie bei H aus sattem, gelbem, reinem Lehm, wie sonst selten in Assur. Das war schon immer ein deutliches Merkmal dieser tiefen Schichten und ist damit zu erklären, daß Leute, die auf dem Felsrücken von Assur zu bauen begannen, ihren Lehm frisch aus den Gruben holen mußten, während spätere gern alten nahmen, der bequem in der Nähe lag, aber nicht mehr

so rein war. G- und H-Wände sind mit einem grünlichen, wasserdichten Ton geputzt. Auch dieser gab ein untrügliches Merkmal der Schichten. Steinunterlagen für die Mauern, die in der späteren Architektur von Assur eine so große Rolle spielen, fehlen den Bauten beider Schichten. Ich möchte die Gepflogenheit, ohne Steinunterlagen zu bauen, ‚babylonisch‘ nennen. Sie kommt in der E-Schicht und im 19. Jahrhundert wieder. Zwischen G- und E-Schicht liegt aber die auf Steinlagen gründende F-Schicht. Ich glaube daher, daß anders geartete Leute nach der Zerstörung der G-Stadt auf Assur einzogen, vielleicht ein Volk, das diese Bauweise aus einer bergigen oder steinigen Heimat mitbrachte, oder Alteingesessene, die nach Vertreibung landfremder Babylonier wieder Besitz von ihrem Boden ergriffen. Ist es nicht eine Spur des ältesten Kampfes um Assyrien, der sich an diesem unscheinbaren Merkmal widerspiegelt?

### Raumgruppen und Höfe.

Leider fehlt uns in G und noch mehr in H der klare Zusammenhang zwischen Kultbau, Vorplatz oder Vorplätzen und Tempeleinfriedigung. Wie es scheint, gab es mindestens in der G-Zeit zwei Eingänge von außen, nämlich im Nordwesten und bei der Nordecke, und zwei Höfe, um die sich in irgendeiner, uns nicht klar gewordenen Form Räume gruppierten. Nur der Kultbau, der an der Südostseite der Höfe lag, ist mehr erhalten.

Von den zwei Höfen, zu denen die beiden Außentore führen, ist nur der zwischen dem im Norden liegenden Haupttor und dem Kultraum liegende in seinen Umgrenzungen einigermaßen sicher herausgekommen. Am anderen, dessen Ergänzung aus den wenigen vorhandenen Mauerresten gewagt wurde, fehlt alles Großartige. Etwas dieser Art könnte noch an seiner Nordostseite zwischen dem Kultraum und der Nordost-Außenfront gelegen haben, wir sind hier aber durch die späteren Überbauungen schlechter gestellt und haben keine sicheren Anzeichen dafür gefunden. Ich erwähne es, weil es die einzige Stelle im ältesten Plane wäre, in der man einen zweiten Kultraum für eine andere Erscheinungsform der Ishtar suchen könnte, wie man sie nachher im altassyrischen Tempel tatsächlich findet.

Die beiden Höfe stehen, wie es scheint, durch einen Durchgangsraum miteinander in Verbindung, durch welchen auch die Entwässerungskanäle des Haupthofes hindurchführen. Die Sache ist nicht ganz sicher, da hier in der F-Zeit herumgebaut worden ist, wodurch das Alte geändert sein kann. Zwingend notwendig ist dieser Durchgang für G dem Plane nach ursprünglich nicht. Doch ist es verlockend, anzunehmen, daß mit dem zweiten Eingang der ‚Prozessions-Tempel‘ begründet worden sei. Hier bei den beiden Eingängen in den Haupthof sind auch die größten Verschiedenheiten zwischen H- und G-Bau zu finden; der lange Durchgang des Haupttores ist sichtlich in Älteres, Andersgerichtetes hineingeschnitten. Die beiden Hauptmauerrichtungen kommen hier zum Austrag, der in den verschiedenen Zeiten verschieden gelöst wird. Die Nordecke des Tempelgebiets war ja zu allen Zeiten ein stumpfer Winkel und so ergaben sich auch im Inneren Räume, die nicht rechteckig ausfielen. In H ist der Hof sichtlich rechtwinklig auf die Nordostfront geplant, was auch für die ursprüngliche Zugehörigkeit des Nebenhofes zur Tempelanlage spricht. Die G-Leute hingegen stellen die Nordwestwand des Haupthofes dem Haupteingang zuliebe schräg, wenn auch nicht völlig gleichlaufend mit der nordwestlichen Außenfront. Schön der lange Durchgang wird zum Ausgleich etwas verzogen und hat schiefe Winkel bekommen. Nicht sicher bin ich, ob das nicht seinen Grund auch darin hat, daß das Haupttor erst eine Zutat von G ist, und daß die H-Leute nur durch den Nordosteingang in den Tempel gelangen konnten. Die Hoftür des Durchgangs wollte jedenfalls in der H-Schicht nicht herauskommen. Doch war der Zustand der H-Mauern an dieser wichtigen Stelle leider zu verschwommen, um sicheres Urteil zu ermöglichen.

## Die Tore.

Die beiden Eingangstore des G-Tempels sind also in jeder Hinsicht verschiedenwertig. Haupttor ist sicherlich das von Nordwesten hereinführende (Tafel 9, a, b). Mit den Toren, Tempel- und Palast-Toren wie Stadt-Toren, der späteren assyrischen Zeit hat es nur den breit liegenden Eingangsraum gemein, die Türme fehlen. Man muß vielleicht den ganzen Torbau als vorspringenden Turm nach westlicher Art auffassen, durch den der Durchgang geführt ist. Er hat 8,60 m Frontbreite, und etwa 4 m Frontvorsprung. Die Winkel mit der übrigen Straßenflucht sind nicht deutlich erhalten, im Norden müßte der Vorsprung aus dem Mauerverlauf von der Nordecke her erschlossen werden. Eine breite Türöffnung von 3,30 m Breite ladet zum Eintritt ein. Angeleinrichtungen fehlen hier wie überhaupt im ganzen Tempel an den Türen. Daraus auf Unverschließbarkeit sämtlicher Türen schließen zu wollen, wäre wohl verfehlt, aber es ist immerhin möglich, daß solche breite Öffnungen, wie diese Tor-tür, immer offen standen, und damit der ganze Tempel. Der Zutritt würde dann Unbefugten von Menschen, also von der Priesterschaft oder deren Dienern, verwehrt worden sein, die sich im Torraume aufhielten. Wie im Kultraum sind 40 cm hohe und breite Sockelbänke an den Wänden erhalten. Die Schwellen der Türen waren mit platten unbehauenen Gipssteinen gepflastert, wie sie in den Gipssteinbänken des Gebirges bei Assur gefunden werden. Die Innentür des Torraumes hat nur 1,80 m, die Hof-türe des anschließenden Durchgangs gar nur 1,60 m Breite. Sollte also der Gedanke der Verteidigung des Tempels maßgebend beim Bau gewesen sein, so könnten in der Verengung der Türen, und dann in dem schlauchartigen Gang<sup>1</sup>, den man nach dem Eingangsraum zu passieren hatte, Mittel zur Abwehr unwillkommener Eindringlinge gesehen werden. Aber im ganzen ist das doch recht harmlos und friedlich, und läßt sich gar nicht mit den trutzigen, burgartigen Tempelanlagen der späteren assyrischen und auch babylonischen Zeit vergleichen.

Noch viel weniger trotzig mutet das Nordtor an, dessen Erhaltungszustand leider äußerst wenig befriedigt. Wenn hier nicht auch Bildwerk-Bruchstücke gefunden wären, könnte man es für einen Privathauseingang halten. Nur einige größere, zwar quaderähnliche, aber doch unbehauene Steinblöcke an den Leibungen der Außentür sehen etwas großartiger aus. Die Türen hatten nicht mehr als 1,30 m Breite, der Torraum etwa 6 m, bei 2,80 m Tiefe. An seiner Südostseite lag die schon erwähnte bankartige Erhöhung. An der Straßenfront fanden sich turmähnliche Vorsprünge, wenn anders die geringen Reste so gedeutet werden dürfen. Anscheinend sprang aber hier der Torraum nicht wie beim Haupttore turmartig vor, es würde also erklärlich sein, wenn noch besonders für Flankenwirkung gesorgt wäre.

Da wir die nordwestliche Nachbarschaft des G-Tempels nicht kennen, läßt sich nicht sagen, aus welchen örtlichen Rücksichten das Nordwest-Tor angelegt sein mag. Das Nordost-Tor hingegen wird auch schon in der G-Zeit an jenem ‚Platze‘ liegen, der von Tempeln und Palast umringt war.

Die Spuren der Feuersbrunst finden sich an beiden Toren und vor ihnen auf der Straße wie auf den Höfen: verbranntes Holz, geröteter Lehm-schutt und Rötung und Schwärzung der anstehenden Mauerreste. Den Weg, den die Zerstörer nahmen, glaubt man bei beiden an den liegen gelassenen zerschlagenen Bildwerken zu erkennen, die bis hierher aus dem Heiligtum verschleppt sein oder hier gestanden haben könnten. Die Mehrzahl lag im Haupttor, sowohl im Eingangsraum wie im Durchgang und auf der Straße. Die späteren Schicksale der Torruinen scheinen verschieden zu sein, insofern, als das Haupttor in der nachfolgenden F-Periode verschwand und erst in der E-Zeit und dann wieder in der altassyrischen aufgetan wurde, wie die Reste der Lehmziegeluntergründungen an dieser Stelle bewiesen haben.

1) Der lange Gang steht nicht vereinzelt da: Tor FL der zweiten Schicht von Troja besteht aus einem solchen Gang, der quer in die Stadtmauer eingefügt ist. Auch bei den anderen Toren der zweiten Schicht mußte man in Troja durch die langgestreckte Enge.

Das Nordtor dagegen ist in der F-Zeit Eingang eines Wohnhauses geblieben, das sich auf der Ruine eingestürzt hatte.

Was westlich des Haupttores von G liegt, wurde nicht mehr untersucht. Nur über die Westecke des Haupthofes sind wir unterrichtet. Hier fehlen die G-Räume vollständig, Brandschutt war nicht mehr vorhanden, und man tappt für den G-Grundriß im Dunkeln, weil die erhaltenen H-Räume nicht ohne weiteres als Vorbild für G angenommen werden können. In H liegen hier offenbar Wirtschaftsräume, in denen z. B. das Brot gebacken wurde. Die zahlreichen Backöfen (im ganzen 11), gehören nicht alle der H-Schicht an, sondern reichen auch nach G und sogar nach den Schichten E und vielleicht bis B hinauf. Mauerstärken und Raummaße zeigen zudem die untergeordnete Bedeutung dieser Gelasse.

An der Südwestseite des Haupthofes kann man aus den festgestellten Lehmziegelpfeilern auf einen Vorraum zum Kultraum und zu der Gruppe der südlichen Kammern schließen. Die Hofwand dieses Vorraumes war in G ganz verschwunden und ist in H von uns nicht festgestellt worden. Doch scheint es mir erwiesen, daß der Kultraum in der ursprünglichen Planung nicht unmittelbar vom Hofe aus zu betreten war.

Backöfen. Über die sämtlichen, so eng beieinander liegenden, aber ganz verschiedenen Schichten angehörigen Backöfen in den Wirtschaftsräumen der Westecke mögen hier die näheren Angaben folgen. (Vgl. Tafel 5). Die Backöfen waren nicht ganz versenkt, sondern standen über dem Fußboden vor, woraus sich z. B. die auf dem Fußboden des G-Hofes angehäuften Ascheschichten erklären, die vom Betrieb der Öfen herrühren müssen. Die Öfen haben flachen Boden und fast genau zylindrische Wände. Nach oben werden sie meist etwas enger. Für Luftzufuhr von unten ist nicht gesorgt. Der Durchmesser ist so groß, daß dem Feuer genügend Luft durch Einfall von oben zugeführt werden konnte, nämlich 55 bis 110 cm. Das Feuer hatte ja auch nur zur Erhitzung der Wände zu dienen, vorausgesetzt, daß darin nach arabischer Art durch Ankleben der Teigfladen an die Wände gebacken wurde. Der Boden ist meist tief hinab geschwärzt, die Wände geschwärzt und gerötet und an der Innenfläche manchmal verschlackt. Diese Fläche war zudem bei der Herstellung geschlämmt und feiner geglättet.

A. gehört schon zur E-Schicht, die H-Mauern waren damals jedenfalls verfallen, der Boden liegt höher als der H-Fußboden. Auf ihm einige zerbrannte Kiesel und Becherscherben, die nichts besagen.

B. Zur D-Schicht(?). Der Boden liegt zwar in der Höhe des G-Fußbodens, aber trotzdem muß der Ofen einer späteren Zeit zugehören. Seine Grube ist in ältere Ascheschichten eingeschnitten und die nur 2 cm dicken Lehmwände sind mit Asche hinterfüllt, in die natürlicherweise die Rötung nicht eindringen konnte. Die Wände können hier nicht in die Grube eingestrichen sein, sondern müssen als Ganzes vorher geformt und in die Grube eingesetzt sein, wie es heute geschieht. Der obere Rand scheint mit dem E-Fußboden abzuschneiden. Der Betriebsschutt ist nebenbei in eine flache Grube geschüttet.

C. und D. liegen übereinander. Der obere, C, etwa in der Höhe von B, der untere, D, reicht tiefer hinab in das Niveau von H und könnte vielleicht zu H gehören, zumal er auch in einem H-Raume liegt. C hat 75, D 80 cm Durchmesser.

E. gehört wegen seiner höheren Lage wohl auch in eine spätere Schicht, etwa zu E.

F. Zur G-Schicht(?). Er enthält viele Sachen: a) Rad aus gebranntem Ton, b) 2 kleine Muschelschalen, c) Rindszähne und Tierknochen, d) Steinstößel, e) viele Gefäßscherben, f) Becher mit rundem Boden und zartem Rand, dünnwandig, wie die G-Ware. Wie man sieht alle ohne Beziehung zum Backen.

G. zur E-Schicht. 77 cm Durchmesser.

H. zur G-Schicht: in zu hoher Lage, als daß er zur H-Schicht gehören könnte, 75 cm Durchm.

J. Zur G-Schicht, ebenso hoch wie der vorige gelegen, 62 cm Durchmesser.

K. in der Westecke des H-Hofes, vermutlich in die F-Schicht gehörig.

L. in die H-Schicht gehörig(?). 85 cm Durchmesser.

M. zur H-Schicht(?).

### Der Tempelbezirk.

Ob man die südwestliche Begrenzung des Tempelbezirks so geradlinig annehmen darf, wie es unser Plan zeigt, ist nicht ganz sicher. Außer an den Wirtschaftsräumen ist nur noch in der Nähe der Südecke einmal die Innenkante festgestellt, und jenseits dieser Mauer geht ein F-Mäuerchen nach Südwesten ab, sodaß es mir zweifelhaft erscheint, ob hier

schon eine Gasse vorbeiführt, oder ob erst noch ein Wohnhaus angebaut war, was an sich nicht undenkbar wäre. Die ergänzte Südwestbegrenzung würde zwischen dem Kernbau und der Umfassungsmauer nur einen schmalen Gang übrig lassen, der uns bei babylonischen und assyrischen Tempeln ja ganz geläufig ist. Etwas Ähnliches gilt von der Südostbegrenzung. Von ihr haben wir nirgends ein Stück aufgedeckt. Doch kennen wir die Gasse, die an dieser Seite entlang geführt haben muß, durch ein kleines Stück der an ihr dem Tempel gegenüberliegenden beiden G-Wohnhäuser. Diese sind genau wie der Tempel abgebrannt. Von dem südlichen haben wir die Haustür und den Entwässerungskanal. Eine innere Mauerecke wurde bei der vermutlichen Ostecke des Tempelgebiets frei gemacht, es kann kaum eine andere als die innere Umfassungsecke sein. Ob in der Südwest- und Südost-Seite der Umfassungsmauer Eingänge lagen, können wir somit nicht mit Sicherheit verneinen, ich möchte es aber aus der ganzen bekannten Grundrißgestaltung heraus bezweifeln. Es ist höchstens in der Ostecke des Tempelbezirks für einen winzig kleinen Hof Platz vorhanden, für den man einen eigenen Außeneingang fordern könnte. Für die Hauptanlage genügen die beiden Eingänge und Höfe vollkommen.

Der Kultbau, als Kern der ganzen Anlage, liegt nun nicht vollkommen abgesondert innerhalb dieses so umschriebenen Platzes, sondern haftet schon durch Mauern und Räume an den übrigen Teilen. Nach dem Plane hat man aber doch den Eindruck, als sei er mit dem Haupthof und dessen beiden Schmalseitenräumen als geschlossenes Ganze aufzufassen, das vom übrigen schützend umschlossen wird. Die Ausfüllung des übrigen Raumes des heiligen Bezirks aber sieht noch ziemlich wild und wirr aus, wenn man den späteren geordneten Tempelplan der Babylonier betrachtet, in dem grundsätzlich ebendieselbe Einordnung, nur in gedrängterer Form, gegolten hat.

#### Der Kultbau.

Der Kultbau bedarf eingehender Betrachtung. Am Haupthof sah man in der H-Periode eine Front von ihm, die nur etwa 7 m lang war. Seine Gesamtlänge maß 22 m. Die Räume an den anstoßenden Seiten des Hofes verdeckten den Rest. An der Nordostseite lag der Durchgangsraum vom Nebenhofe her und daneben ein verhältnismäßig großer Raum, über dessen Eingang Dunkel herrscht. Die der Kultbau-Front gegenüberliegende Hofseite ist in der H-Schicht nicht klar geworden, hier lagen hinter 70 cm dicken Mauerchen kleine Nutzräume. Unter den G-Leuten wird diese Hofseite anders gerichtet, nicht mehr gleichlaufend zur gegenüberliegenden, sondern annähernd zur Straßenrichtung. Ob nun der Haupthof damit ein schräges Viereck, oder gar ein Fünfeck wurde, kann man bei dem Fehlen der Westecke in der G-Schicht nicht mehr sagen. Der neue Zugang zum Hofe, den die G-Leute angelegt haben, zielt nur ungefähr auf die Tür zum Kultraum oder zu dessen Vorraum, man erblickt diese erst, wenn man auf den Hof austritt. Die Vorraum-Tür ist durch ein meterbreites Türpfeilerchen links der Kultraum-Tür noch kenntlich; die andere Leibung fehlt wie alles andere dieses Vorraumes. Zwei große gebrannte Ziegel bezeichnen wohl die Schwelle der Hoftür (Abb. 2) und eine schmale Vorschwelle aus Gipsstein verbindet beide Pfeilerchen in Fußbodenhöhe (auf Tafel 67, b rechts neben dem Meßstab.) Die lichte

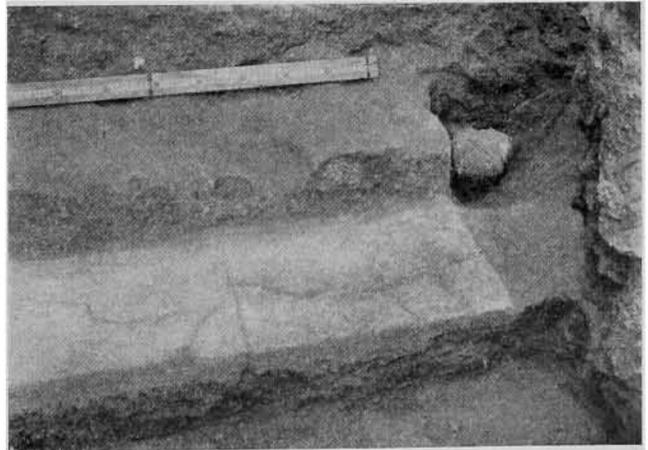


Abb. 2. Schwelle der Hoftür des Vorraums zum G-Kultraum.

Öffnung der Tür konnte innen bei der H-Schicht mit 1,30 m gemessen werden. Die Dicke der Frontmauer läßt sich mittelbar auf 1,10 m bestimmen, sie kehrt an allen Hauptmauern des H-Baues wieder. Hier haben wir also noch keine getürmte Tempelfront, wie an den späteren Tempeln.

Vom Kultraum aus betritt man zwei Kammern an der Südost- und Südwestseite, die eine von der Breite des Kultraums (6 m) und 2,80 m Tiefe, die andere 5,60 m zu 2,00 m, mit der Tür unmittelbar gegenüber dem Eingang von außen. Sicherlich sind sämtliche Türen hier an einer Seite zusammengedrängt, um den Kultraum, als das Heiligtum, von jedem Durchgangsverkehr freizuhalten.

#### Der Kultraum (Tafel 6, 10 und 11).

In den Resten der H- und G-Schicht fällt ohne weiteres der große Raum mit breiter Öffnung in der Nordwestwand und in denen der G-Schicht das Tor mit dem langgestreckten Durchgang in die Augen. Sie bestätigen meines Erachtens trotz des bescheidenen Wesens aller übrigen Anlagen, daß es ein Tempel ist, worauf uns sonst nur die Häufung der Bildwerke und die merkwürdigen Tonhäuschen hinführen würden. Ein Privater würde sich die Umständlichkeit einer solchen Toranlage kaum haben gestatten können. In dem großen Raum, den wir als Kultraum bezeichnen, scheint mir bereits das wesentliche Merkmal des assyrischen Kultraumes klar vorhanden zu sein: Das Götterbild war vermutlich an der einen Schmalseite des Raumes aufgestellt, also nicht wie in Babylonien an der Breitseite. In der H-Schicht haben wir an jener Schmalseite links vom Eingang tatsächlich noch etwas Erhöhtes festgestellt, wo ein Kultbild gestanden haben könnte, wenn es auch wegen seiner baulichen Unzulänglichkeit nicht befriedigt: Hier ist durch zwei Wandpfeiler vom großen Raume ein ‚Allerheiligstes‘ abgetrennt, dessen Bodenfläche fast ganz von einem nicht in der Achse liegenden Aufbau eingenommen wird, auf den links, wie es scheint, eine kleine Treppe hinaufführt. Es steckt eine aus älterer Zeit stehengebliebene Gebäudeecke darin; aber in der G-Schicht dürfte etwas Ähnliches bestanden haben, der eine Wandpfeiler ist noch da, der Aufbau aber durch spätere Gründungen vernichtet. Näheres siehe unten S. 39. Der eigentliche Kultraum hat 6 m Breite und 11,25 Länge, mit dem Allerheiligsten zusammen wächst die Länge auf 15,60 m. Die meßbaren Mauerdicken sind 1,05 m und 2,05 m. Also immerhin alles Maße, die gegen Privathausmaße erheblich abstechen. Die schon erwähnten niederen Bänke aus Lehmziegeln laufen mit geringen Unterbrechungen fast um den ganzen Kultraum herum. Jedenfalls waren sie in allen vier Ecken vorhanden und fehlten im G-Bau bestimmt an einem Stück der SW-Wand, wo statt ihrer Tonhäuschen und ein großes Wassergefäß standen. Sie sind nicht ganz 40 cm hoch und ebenso breit. Zum Sitzen also etwas knapp. Ihr Putz besteht aus dem gleichen grünlichen Ton wie der Wandputz. Stehengebliebene Reste eines älteren Baues sind sie nicht. Auch Gründungsabsätze können sie nicht sein, weil sie im Raume sichtbarlich über dem Fußboden liegen. Ihre Wiederholung in G ist besonders beachtenswert.

Auch in dem Nordwest-Torraum finden sich solche Sockelbänke wieder. Dieser ist außerdem deshalb merkwürdig, weil sich in ihm verhältnismäßig viele Bildwerk-Bruchstücke gefunden haben, deren Hauptmasse sonst aus der Tür des Kultraumes hervorquoll. Einige solche Stücke sind auch in dem Raum an der nordöstlichen Außenfront an der Straße gefunden, wo die Türen zur Ergänzung eines zweiten Außentores berechtigen. So darf man vielleicht annehmen, daß ursprünglich nicht nur im Kultraum, sondern auch in den Außentoren kleine Standbilder aufgestellt gewesen sind. Ob auf den Bänken, was man vermuten könnte, lasse ich dahingestellt. Vgl. den Wiederherstellungsversuch auf Tafel 11, a.

Über das, was von der inneren Einrichtung des Kultraums übrig ist, müssen wir uns jetzt sehr eingehend verbreiten; denn es kann sonderbare, uns bisher noch unverständliche gottesdienstliche Einrichtungen und Gebräuche erklären helfen. Siehe Tafeln 6, 10 und 11.

Die sogenannten ‚Wandbänke‘: Die durchschnittliche Höhe der Bänke ist 30, die Breite 40 cm. Im G-Kultraum haben wir ein langes Stück davon an der südöstlichen Langwand und ein kurzes vor dem südöstlichen Pfeiler des Allerheiligsten. Diesen entspricht fast genau die Bank des H-Kultraums, nur ist sie bei dem Pfeiler im Winkel herumgeführt bis an eine kleine Wandnische und von dieser ab wieder weiter anscheinend bis zu der Tür der Kammer, wo sie wieder erscheint. H-Bänke sind ferner festgestellt in der Süd- und Nordecke und bis an die Westecke des Raumes herangeführt. Vermutlich lief eine an der ganzen nordwestlichen Langwand entlang und ebenso mit Aussparung der Tür auch an der Schmalwand. Vor dem linken Pfeiler schnitt sie mit dessen Leibung ab, vor dem rechten kurz vorher, so auch am Eingang vom Hof her und an der Tür zur südöstlichen Kammer, während sie bei der Tür zur anderen Kammer wieder bündig mit der Leibung endet. In der Ostecke der südöstlichen Kammer ist ebenfalls ein Bankstück festgestellt, in der südwestlichen Kammer dagegen an dem wenigen, was wir von ihren Wänden kennen, nichts. Die Sohle der D-Grundmauern streicht gerade über den Oberflächen der G-Bänke hin, während die E-Grundmauern fast genau auf dem G-Fußboden aufstehen. Daher die Verschiedenheit im Erhaltungszustand<sup>1</sup>.

Das gilt nun auch für Mauern und sonstige Einrichtungen. Soweit sie nicht höher als die Bänke sind, haben sie sich unter dem D-Fundament vollständig, sonst nur in ihrem alleruntersten Teil erhalten. Das erstere sehen wir an einem schmalen gewinkelten Pfeilerchen oder Bänkchen inmitten des Raumes gerade vor dem Eingang vom Hofe, auf dem ein winziges, nur 10 cm langes Gerippe lag. Es ist aufbewahrt worden und könnte von Fachleuten vermutlich genau bestimmt werden<sup>2</sup>. Daneben am Fußboden lag ein Stück eines eckigen Ton-Kastens, zu dem das kleine Gerippe gehört haben könnte(?), an der anderen Seite des Bänkchens Perlen, Elfenbeinfigürchen, eingelegte Augen und Holzreste.

Die nächste Erhöhung auf dem Fußboden liegt mehr nach dem Allerheiligsten zu, etwas rechts von der Mittelachse des Kultraumes. Sie ist beinahe quadratisch, 144 zu 155 cm bei ungefähr 15 cm Höhe. Die Oberfläche ist vertieft, ein etwa 20 cm breiter, etwa 8—10 cm hoher Randsteg läuft ringsum mit einem Auslaß an der Rückseite, vor dem eine winzige Stufe liegt<sup>3</sup>. Reste eines flachen Beckens aus gebranntem Ton liegen davor und scheinen dazu gehört zu haben. Da das Ganze nur mit dem üblichen Tonputz überstrichen ist, kann hier, wenn überhaupt, nur sehr vorsichtig mit Flüssigkeiten hantiert worden sein, worauf das Becken und auch das große Wassergefäß dicht dabei zu deuten scheinen. Man könnte sich denken, daß hier das Opfertier geschlachtet wurde und der Opfernde vielleicht noch Gelegenheit hatte zu einer Handwaschung nach dem Opfer. Bei einer Ishtar, deren Verehrung in dieser Cella wir annehmen dürfen, kommen nach den Darstellungen archaischer Rollsiegel nur kleinere Tiere wie Lämmer oder Zickel in Frage. Weshalb diese Einrichtung nicht genau in der Mitte des Raumes oder auf der Achse lag, wird nicht klar. Zwar sind sonst allerhand Ungenauigkeiten in der Bauausführung, diese Abweichung aber scheint bezweckt zu sein; denn sie ist zu groß. In der linken Raumhälfte von G fehlt uns jedoch vieles wegen der Grundmauern von E.

1) Wandbänke und überhaupt bankartige Erhöhungen auf Fußböden scheinen in Tello in zwei Raumgruppen vorzukommen. Vgl. Heuzey, *Déc. en Chald.*, S. 437 und Tafel 59. In diesen Räumen sind viele Tontafeln gefunden. Es ist aber doch zweifelhaft, ob die Bänke in Beziehung zu deren Aufbewahrung zu setzen sind, da jene Tontafeln in vielen Schichten übereinander auf und zwischen ihnen gelegen haben. Neu und einzigartig sind dort die mitten in den Räumen gelegenen Bänke, die wir bei uns in Assur nur mit den kleinen merkwürdigen Erhöhungen auf dem Fußboden des Kultraumes vergleichen können.

2) Vorläufig ist dies wie anderes in Feindeshand.

3) Siehe Tafel 10 rechts vor dem Araber mit dem Meßstock. Das Becken ist noch nicht von dem auflagernden Brandschutt befreit.

Das Wassergefäß. Die Einrichtung des Wassergefäßes nahe bei der (für den Anbetenden) rechten Raumwand ist roh und einfach. Von drei unbehauenen Steinblöcken umgeben ist eine größere Tonschüssel (Nr. 23107, Abb. 3, a) in den Fußboden eingelassen,

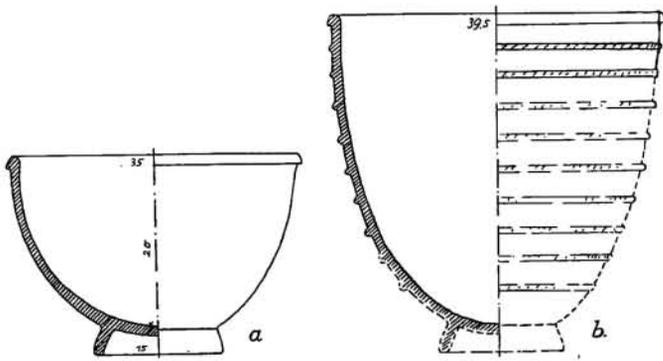


Abb. 3. Tongefäße aus dem Kultraum.  $\frac{1}{9}$  d. nat. Gr.

über der vermutlich auf einem Holzgestell das große Vorratsfaß aufgestellt gewesen ist, dessen Scherben hier umherlagen (Nr. 22624). Außerdem stand hier eine Rippenvase (23109, Abb. 3, b) und eine kleinere Schüssel (23108), beide ehemals wohl auch zur Entnahme des Wassers bereit. Die große Schüssel hatte das Tropfwasser aufzufangen. Das war also im wesentlichen die Trink- und Nutzwasser-einrichtung, wie sie noch heute in den Häusern Mesopotamiens gebräuchlich ist.

Vor dem Wassergefäß lagen auf dem Fußboden Hornbruchstücke und Knöchel (22578) sowie eine weißliche, grasige und körnige Masse (Speisereste??) (22581). — Auf Tafel 10 sieht man links des quadratischen Beckens die Steinblöcke aus dem Fußboden ragen.

Die Tonhäuschen. Wir nähern uns jetzt wieder ein paar Schritte dem Allerheiligsten und finden — abermals an der rechten Wand — einen schmalen geputzten, angebauten Wandpfeiler ungefähr an jener Stelle, wo in H eine kleine Wandnische gelegen hatte. Unmittelbar an diesen Pfeiler angerückt stand ein gleichbreites Tonhäuschen (22546), an diesem ein zweites (22535) und hinter diesem, also nach dem Allerheiligsten zu ein drittes (22545). Vgl. Tafel 12. Wir bezeichnen sie kurz mit I, II, III, und davon wieder I und III mit ‚Schlangenhäuser‘, II mit ‚Löwenhäuser‘, nach den daran angebrachten Tieren. III lag ganz in Scherben, I und II standen in ihren unteren Teilen noch an ihrem ursprünglichen Platze (Tafel 11 und 12). Das ist wichtig für die Auffassung dieser sonderbaren Gebilde. Denn erstens scheint mir die Tatsache, daß sie unten im Raum und nicht oben auf der Erhöhung im Allerheiligsten stehen, anzuzeigen, daß sie mit Götterthronen nichts zu tun haben, und zweitens ist es merkwürdig, daß sie mit ihrer Rückseite gegen das Allerheiligste gekehrt sind, s. oben S. 18. Das ist genau die Stellung, wie auf dem Rollsiegel aus Ménant, Glyptique I, 163 fig. 100 (auch bei Prinz, *altorientalische Symbolik*, Tafel XIII, 4), der leider immer nur in Strichzeichnung und nicht in Photographie wiedergegeben wird. Hier geht uns vorläufig nur jener ‚Altar‘ an, der zwischen der Göttin und der Gruppe der Anbeter steht und aussieht wie unsere Tonhäuschen in der Seitenansicht. Er hat, wie diese, zwei ‚Stockwerke‘ und in der Ansichtsfäche Fachwerk. Daß die Gliederung nicht völlig übereinstimmt, kann uns nicht überraschen, seit wir wissen, in wie verschiedener Weise die Ansichtsfächen der Häuschen gegliedert werden. An diesem Gebilde erkennt man nach der veröffentlichten Zeichnung auf dem unteren Stockwerk stehend einen Becher, in den hinein der Herrscher von oben sein Trankopfer ausgießt, und auf dem oberen so etwas wie einen Hammelkopf auf einer Unterlage von Brotfladen. Das sind Gegenstände, die unsere Tonhäuschen dem Gewichte nach würden aushalten können. Auch zeitlich würde die Gleichsetzung mit dem Bilde stimmen, insofern die Darstellung des Siegels noch in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends gehört und der kahlköpfige Anbeter mit den Leuten verwandt erscheint, deren Standbilder wir zusammen mit den Häuschen gefunden haben. Betrachtet man die Götterthronen aus jener Zeit, so sucht man vergebens nach Lehnstühlen, wie sie in späterer Zeit z. B. der Ishtar zukommen. Die Götter sitzen damals, soweit ich sehe, immer auf lehnlosen Sesseln, und wenn ihre Füße nicht auf dem Erdboden stehen, ruhen sie auf einem Tier oder auf einem niederen Auftritt, aber nie auf einer schmalen und

zugleich hohen Stufe, mit der sich das untere Stockwerk unserer Häuschen vielleicht würde vergleichen lassen. Auch das sog. ‚Löwenhaus‘ würde nichts dieser Art beweisen, denn die Häuschen ohne Löwen, oder überhaupt ohne Tiere, oder die mit Schlangen zeigen, daß die Tiere nur mehr oder minder beziehungsreiche Zierrate sind; (denn Löwe, Schlange und die überdies in Scharen vorkommenden ‚Tauben‘ sind eben heilige Tiere der Ishtar). Die Löwen können gar nicht der sitzenden Göttin als Fußschemel dienen.

Der Bezeichnung „Thron“, die O. Weber in Hommel-Festschrift II, S. 370 den Häuschen gibt, kann ich daher nicht beistimmen. Noch weniger verdienen sie den Namen „Treppchen“.

Hingegen könnte ich mir recht gut denken, daß man ein Hausmodell als Sinnbild verwendet, indem man so dem Gotte seine Opfer aufs Haus, d. h. auf seinen Tempel legt, oder daß der Anbetende sein eigenes Haus mit samt seinen Opfergaben darbringt. Die verhältnismäßig große Anzahl dieser Häuschen, die hier im G-Tempel auftauchen, läßt es wahrscheinlich werden, daß sie wie die Betschemel in unseren Kirchen verschiedenen Persönlichkeiten zugehörten und nicht verschiedenen Zwecken dienten.

Mit den in Italien und auf den Kykladen vorkommenden Graburnen in Hausform darf man unsere Häuschen meines Erachtens nicht vergleichen (s. E. Méyer, Gesch. I. 2, S. 690). An unserem Fundorte haben sie keinesfalls mit Bestattung irgend etwas zu tun.

Sehr erfreut ist man zuerst, wenn man die in Boghazköi = Chatti herausgekommenen Statuensockel sieht, die in MDOG 35, S. 57f. abgebildet sind. Hier stehen zwischen den Anbetenden und dem angebeteten, etwas verbogenen Symbolpfahl würfelige, mit Gitterwerk gegliederte Gebilde, die jedesmal auf der einen Seite einen entfernt an die ägyptische Federkrone erinnernden Doppelaufsatz tragen. Der äußerliche Eindruck des Zweistöckigen darf uns jedoch nicht verleiten, diese Bilder etwa mit unseren Häuschen gleichzusetzen. Viel eher darf man sie neben die Untersätze für Göttersymbole stellen. Aber ihre Gittergliederung, die an Holzwerk erinnert, gibt zu denken. Auch bei unseren Häuschen kann man sich ja des Eindrucks eines Holzfachwerks nicht erwehren. (Ganz unmöglich ist O. Webers Erklärung der Doppelaufsätze in seinem Artikel in Hommel-Festschrift II, S. 372 ff.)

Aus Babylonien, und zwar aus dem Tempel des Ningirsu in Lagasch (Tello) ist uns ein Nachläufer unserer Ton-Häuschen auf einem Flachbild Gudeas bekannt (Abb. 4). Statt

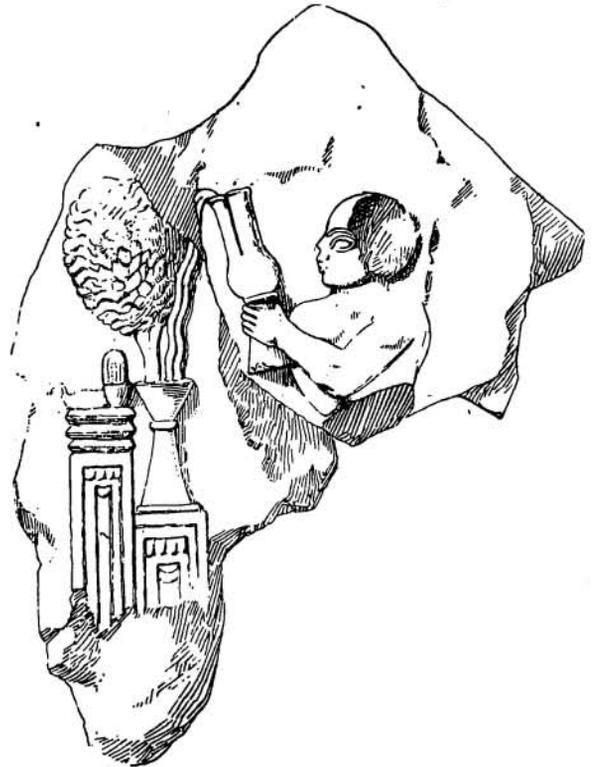


Abb. 4. Trankspende Gudea's von Lagasch.  
(Nach Nouvelles fouilles Tello, S. 294).

des Holzfachwerks ist hier Rillenschmuck an der Seitenansicht des Häuschens, die Bauform ist also gewissermaßen ins Babylonische übersetzt. Mit den Symboltischchen darf man dieses Gebilde keinesfalls verwechseln. Man müßte annehmen, daß zwei ungleich hohe Tischchen dieser Art dicht aneinander gerückt zu denken seien, was man doch nie findet. Zudem ist die Verwendungsart auch auf dem Bilde Gudeas ganz klar. Auf dem oberen Dache liegt die Opfergabe wie in der Darstellung des Rollsiegels (s. S. 34), auf dem unteren steht der Ständer mit dem buschartigen Strauß. Das Häuschen steht wieder zwischen Anbetender und der Gottheit, die auf dem Flachbild weggebrochen ist.

Beschreibung der Tonhäuschen. Die Häuschen schwanken in dem Höhenmaß (70 bis 95 cm). Ihr Grundriß ist annähernd quadratisch, eher mehr in die Tiefe als in die Breite gestreckt. Durch eine mittlere Querwand ist das untere Geschoß in zwei Breiträume geteilt, die manchmal durch eine breite Öffnung verbunden sind. Ein Fußboden ist nicht vorhanden, die Standflächen der Wände sind kaum verdickt und die unteren Rahmen des Fachwerks nicht dazu benutzt, sie zu verstärken, sondern im Abstand darüber gelassen, so daß sie noch einen Schlagschatten werfen. Zwischen dem hinteren Raume und dem Raume des oberen Stockwerkes fehlt die Zwischendecke. Damit wird der Hinterraum zwei Geschosse hoch. Die beiden Dachflächen sind glatt wagerecht, für die darauf liegenden Tiere sind keine besonderen Untersätze geschaffen. Von den Ansichtsflächen sind immer die vorderen am reichsten, die Seitenflächen bescheidener, die Rückseiten entweder wie die letzteren, oder mit äußerster Einfachheit behandelt. Die Fensteröffnungen sind vollkommen durchbrochen in die Wände mit dem Messer eingeschnitten, meist länglich rechteckig, vielfach aber auch dreieckig (Spitze nach oben), selten oben abgerundet. In der Vorderansicht kommen ein bis drei Reihen Fenster übereinander auf jedes Geschoß, in den Seitenansichten ein bis zwei, in den Hinterflächen keine oder eine. Das Rahmenwerk ist erhaben, meist recht sorgfältig an die Wandflächen anmodelliert und bröckelt selten davon ab, wie es der Fall sein würde, wenn es nur angeklebt wäre. Auch die Schlange war so fest anmodelliert. Dagegen sind die Täubchen, die bei einigen der Häuschen das Rahmenwerk bevölkern, genau so angeklebt, wie man es nach 4000 Jahren wieder in der islamischen Töpferei zu tun pflegte. (Die „Barbotine-Technik“ bei Sarre-Herzfeld, archäol. Reise, Bd. IV, S. 13.) Maßgebend für die Einteilung des Rahmenwerkes sind die Fenster. Jede Fläche, in der ein Fenster steht, wird einfach oder doppelt umrahmt. Der Dachrand erhält bisweilen noch einen besonderen Holm, sonst aber fällt er mit dem obersten Holme zusammen.

Die Bestandteile der Rahmen sind meist vierkantig, manchmal aber auch verschwommen dreikantig, an den Ecken bisweilen gedoppelt. Ihr Schmuck besteht in eingestochenen Punkten oder Kreisen, wozu man sich eines Stäbchens oder Röhrchens bedient hat. Diesen Schmuck erhielten nur die oberen Teile, wagerechte wie senkrechte.



Abb. 5. Tonhäuschen I.

1. **Tonhäuschen I, sog. „Schlangenhäusle“.** Assur S 22546, Berlin V. A. 8143. (Abb. 5, und Tafeln 14 und 17).

Höhe 90, Breite 42, Tiefe 48 cm. Untergeschoß 48, Obergeschoß 42 cm hoch. Einfaches Rahmenwerk. Vorderansicht vierteilig, in jedem Geschoß je eine Reihe länglich-rechteckiger und dreieckiger Fenster. Eine Tür, die bis zum unteren Standrahmen durchgeführt zu denken wäre, fehlt, es sind nur Fenster vorhanden. Schlangen, wonach das Haus seinen Namen hat, sind im ganzen acht angebracht: drei an jeder Seitenfläche, zwei unter den Fenstern des unteren Stockwerkes; sie kommen von den beiden unteren Ecken her und schlängeln sich nach der Mitte gegeneinander, ihre Köpfe liegen am mittleren Pfosten. Die an den Seitenflächen schlängeln sich schräg von hinten aufwärts, je eine in den unteren Rahmenfeldern eines jeden Stockwerkes, die an den Kanten legen ihre Köpfe herum auf die Eckpfosten der Vorderflächen. Die Schlangenleiber sind gezeichnet durch Reihen von Einstichen mit winzigem dreizinkigen Kamm (vgl. die Tonfigur S. 55). Die Vögel, welche die Holme beider Stockwerke bevölkern, habe ich Tauben genannt, ohne es aus ihrer sichtbaren äußeren Form beweisen zu können.

Die Taube ist aus späterer Zeit als Tier der Ischtar wohl bekannt<sup>1</sup>. Bei der Kleinheit dieser mit den Fingern in rohester Form gekneteten Massenware braucht es uns nicht zu wundern, wenn hie und da der Schnabel etwas zu lang geraten ist, oder die Figürchen mehr Enten oder Gänse gleichen. Wundern kann man sich nur, wie sich die Tiere auch unter den Holmen und in den Winkeln an den senkrechten Pfosten festhalten.

Die Seitenflächen sind hinsichtlich der Fenster verschieden behandelt. In der rechten hat das untere Stockwerk nur ein viereckiges ganz oben im vorderen, unteren Feld, das obere Stockwerk aber ein dreieckiges ganz unten und ein viereckiges ganz oben. In der linken Seitenfläche hat das untere je ein dreieckiges Fenster in den beiden vorderen Feldern und das obere ein viereckiges oben in seinem unteren Feld. Das ist wohl bloß Sorglosigkeit und hat keine besondere Absicht. Merkwürdig gestaltet ist die Rückseite des Häuschens. Die ganze Fläche ist bis auf die untere Rahmen- und die obere, mit Punkten gezierte Dachholmrippe glatt gelassen, aber mit Diagonalrippen versteift: Eine Vorkehrung, die eigentlich ganz unorientalisch anmutet, da der Vorteil des Dreiecksverbandes, nämlich seine Unverschieblichkeit, den dortigen Handwerkern bis auf den heutigen Tag nur sehr mangelhaft bekannt ist. Die Zwischenwand im Untergeschoß hat einen breiten, rundbogigen Durchgang. Dieses Häuschen befindet sich jetzt in der Vorderasiatischen Sammlung der Berliner Museen.

**2. Tonhäuschen-Bruchstück**, Assur 21404. (Tafel 13 a, b).

Gefunden außerhalb des Tempels (in fD6II). Besser ausgeführte Tauben, die Augen sind durch eingestochene Punkte, die Füße durch Striche mit dem mehrzinkigen Kamm angedeutet, aber auch hier sind Kopf und Schnabel über Gebühr groß geraten. An den senkrechten Pfosten hängen diese Tiere wie Spechte. Ein zweites Beispiel für die Diagonalverstrebung der Rückseite. Diese hat dreieckige Fenster.

**3. Tonhäuschen II, sog. ‚Löwenhaus‘**. Assur S 22535 (Abb. 6 und Tafel 15 a, b).

Dieses neben I, dem ‚Schlangenhäuschen‘, stehend gefundene Häuschen ist das reichste aller uns bekannt gewordenen. Höhe 99, mit Löwen 107 cm, Breite 34, Tiefe 50 cm. Sein Rahmenwerk ist gedoppelt. Die Vorderansicht ist dreiteilig und hat in jedem Geschoß drei Reihen Fenster, wovon die unteren beiden Reihen jedesmal rechteckig, die oberen rundbogig und am kleinsten sind. Die Seitenansichten sind unten in vier, oben in zwei Felder geteilt, in denen jedesmal ein Fenster sitzt, bis auf die allerobersten rundbogigen alle rechteckig. In der Vorderansicht sind die Balken durch eingestochene Löcher bis herab zur Oberkante der unteren Fenster verziert, (in den Seitenansichten blieben sie glatt). Eben soweit reichen die ‚Täubchen‘ herab, die an den Seitenflächen, soweit man sieht, ebenfalls fehlen. Was dieses Haus besonders auszeichnet, sind die liegenden Löwen, an jeder vorderen Ecke der Dachflächen je einer, im Ganzen also vier. Auch bei diesen Tieren kann man wieder im Zweifel sein. Die Bezeichnung ‚Löwe‘ haben wir ihnen gegeben wegen der eingeritzten Striche am Hals, die nicht gut anders denn als Mähne erklärt werden können. Als Vorbild muß wie auch bei den späteren assyrischen und babylonischen Löwen der kurzmähnige mesopotamisch-persische Löwe gedient haben, der im Löwen Nebukadnezars seine höchste Vollendung findet (Koldewey, das wiedererstehende Babylon, S. 28). Bei der Kopfbildung ist hier bei unseren Löwen versucht, den aufgerissenen Rachen und das wildblickende Auge wiederzugeben, letzteres ist als Scheibe aufgelegt und in der Mitte eingestochen, Ohr und Halskrause fehlen nicht. Im übrigen ist das Fell glatt, der Schweif liegt glatt auf dem Rücken, von den Tatzen sind nur die vorderen sichtbar gemacht, und die Krallen durch eingerissene Linien angedeutet. Drei dieser Tiere sind uns fast vollständig erhalten. (Tafel 15, c, d, e).

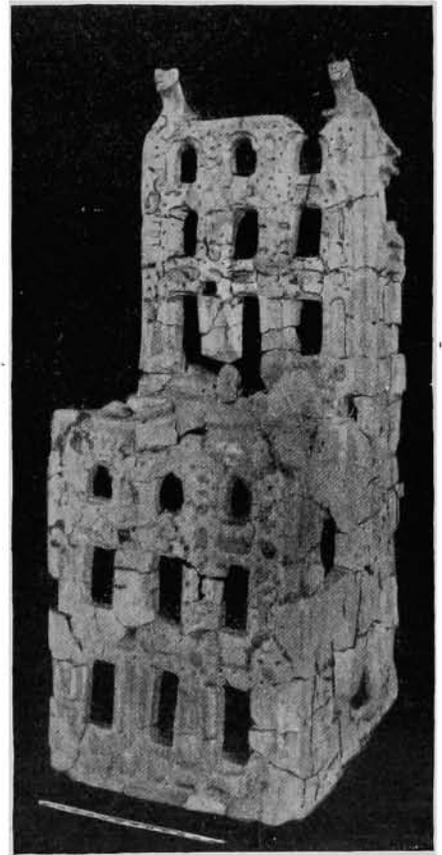


Abb. 6. Tonhäuschen II.

**4. Tier aus gebranntem Ton**. Assur S 22498. (Tafel 23, o).

Weiterabliegend, aber ebenfalls im Kultraum G am Fußboden gefunden; war in ähnlicher Weise wie die Löwen (vielleicht auf III) aufgesetzt gewesen.

**5. Tonhäuschen III**. Assur S 22545. (vgl. Tafel 6).

Bruchstücke dieses Häuschens sind hinter dem ‚Löwenhaus‘ (II) gesammelt, aber nicht zusammen-

<sup>1</sup>) Vgl. Koldewey, Tempel, S. 7, Abb. 4: Ton-Tauben am Nimmach-Tempel.

gesetzt worden. Es dürfte ähnlich wie I ausgesehen haben und wird als ‚Schlangenhäuser‘ bezeichnet. Die Zusammensetzung ist erst dann möglich, wenn uns die Funde wieder ausgeliefert werden.

**6. Tonhäuschen.** Assur 22391. (Tafel 16 a, b und 17).

Höhe 73, Breite 40, Tiefe 37 cm. Gefunden vor der Tür der G-Cella auf dem Hoffußboden. Es ist eine der einfachsten und plumpsten Gestaltungen: Einfaches Rahmenwerk, keine Tiere. Bis auf die einteiligen Seitenflächen des Obergeschosses waren alle Ansichtsfächen in je zwei Felder geteilt, die Fenster der Vorderansichten waren rechteckig, die der anderen Ansichten, auch der Hinterfront, dreieckig. Diese war also nicht ganz so stiefmütterlich behandelt wie sonst. Die Zwischenwand im Untergeschoß hat eine große quadratische Tür. Die Punktverzierungen des Fachwerks beschränken sich auf die Holme, derjenige des Obergeschosses erhielt zwei Reihen und unter ihm ist auch die Wandfläche noch mit ein bis vier Reihen besetzt, auch in den Winkeln an den Pfosten stehen bisweilen noch einige Punkte in senkrechter Reihe. An den senkrechten Kanten fallen die Eckpfosten, die sonst für jede Ansichtsfäche auseinandergehalten werden, in je einen Doppelpfosten zusammen, der als solcher durch größere Dicke, Übereckstellung und eine flache Einrillung betont ist. Zu bemerken wäre noch, daß sich das obere Stockwerk ziemlich auffällig nach oben verjüngt.

**7. Tonhäuschen-Bruchstück.** Assur 13087. (Tafel 16, c).

Gefunden in tiefen Schichten (3 m unter Hügeloberfläche) unter dem Aschschuritu-Tempel Aschureschischis I., also so nahe am archaischen Tempelgebiet, daß man annehmen kann, es stamme aus diesem. Es ist eine hintere Hauskante, anscheinend des oberen Stockwerks, mit ziemlich scharfkantigem, teilweise doppeltem Rahmenwerk, das mit eingestochenen Kreisen verziert ist. Ein dreieckiges Fenster ist erhalten. Die Rückseite hatte Diagonalverstrebung.

**8. Tonhäuschen-Bruchstück.** Assur 20311.

Gefunden in den oberen Schichten bei der Nordecke des Peribolos. Scharfkantiges, einfach punktiertes Rahmenwerk.

**9. Tonhäuschen-Bruchstück.** Assur 20449 b.

Gefunden unter dem Tempel Tukulti-Ninurta's I. Einfaches, punktiertes Rahmenwerk, dreieckige Fenster.

**10. Tonhäuschen-Bruchstück.** Assur 22252. (Abb. 7).

Gefunden im Ishtar-Tempel, F-Schicht(?) eA6IV. Es hat einfache Belegung der Flächen und

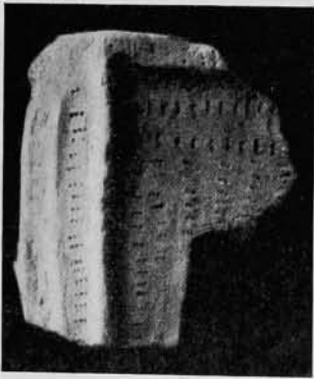


Abb. 7. Tonhäuschen-Bruchstück 10.  $\frac{1}{3}$  d. nat. Gr.

des Rahmenwerks durch Kammstichreihen.

**11. Tonhäuschen,** Assur 22081.

(Tafel 13, c—e und Abb. 8, ergänzte Ansichten).

Gefunden auf der Höhe des F-Fußbodens vor dem Eingang des G-Kultraumes. Schöne, scharfkantige Arbeit. In der Vorderansicht vierteilig. Schmale, hohe Fenster in beiden Geschossen. In den Seitenflächen niedere, rechteckige Fenster, je eines in jedem Stockwerk. Obere Holme doppelt. Hier hockt je eine Reihe ‚Tauben‘. Über den Fenstern zwei wagerechte Striche, die vielleicht die Fugen oder Sturzbalken andeuten. Obere Holme und obere Teile der Ständer sind mit eingestochenen Punkten verziert.

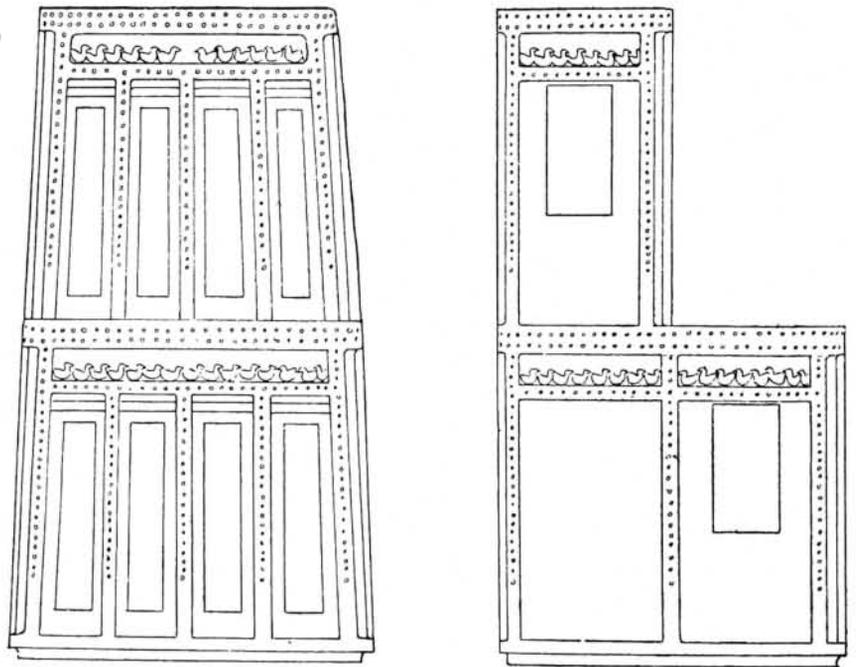


Abb. 8. Tonhäuschen 11 ergänzt. Vorder- und linke Seitenansicht.  $\frac{1}{8}$  d. nat. Gr.

Das Allerheiligste des H-Tempels.

Wir wenden uns jetzt zum Allerheiligsten und betrachten zunächst die H-Anlage, die für das Hauptsächliche mehr bietet als die von G. Die Erhöhung für das Kultbild, die mir dem „Postament“ der späteren assyrischen Tempel zu entsprechen scheint, ist sonderbarerweise dadurch entstanden, daß ein alter 1 m starker, noch ca. 70 cm hoher Mauerhaken, der mit rechtem Winkel vor der Nordecke des Raumes liegt, innen mit Lehmziegeln ausgefüllt wurde. Siehe Tafel 6 und Abb. 9. Es ist kein durchgehender Mauerwerkklötz; die inneren Kanten der Einfassung haben sich gut losgeschält. Die Anlage erscheint dadurch seitlich verschoben und füllt den Raum nicht ganz,

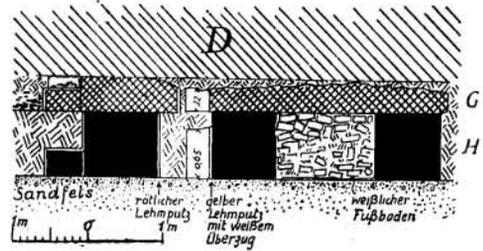


Abb. 9. Süd-Nord-Schnitt durch das Allerheiligste. 1:100.

auch nicht in der Breite, sondern läßt an seiner Südostseite einen schmalen Streifen frei, den man kaum betreten konnte, weil die Ecke des „Postamentes“ zu nahe an den rechten Wandpfeiler herantritt. Die Nordwestseite legt sich dagegen an die Nordwestwand des

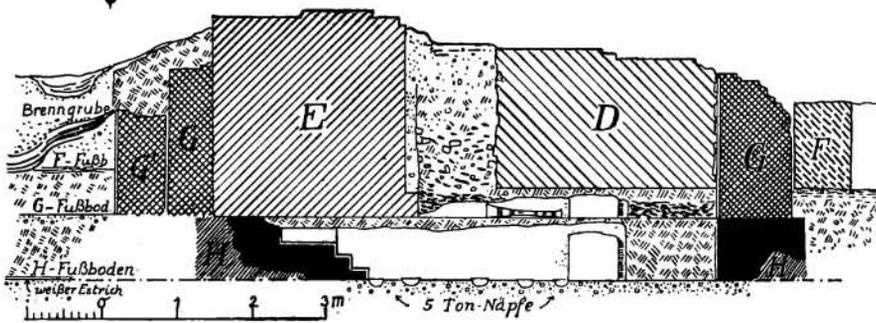


Abb. 10. West-Ost-Schnitt durch das Allerheiligste von H und G. 1:100.

Allerheiligsten, und hier führt eine kleine Treppe, die vielleicht ebenfalls dem alten Baurest angehörte, auf die erhöhte Fläche hinauf. Abb. 10. Die Verhältnisse sind so winzig wie möglich. Die Stufen waren wie die Wände aus Lehmziegeln und mit dem grünen Tonputz überzogen. Sie haben sich nur halten können, wenn sie barfuß benutzt wurden. Auf Gleichheit der Stufenmaße ist kein Gewicht gelegt, die Stufenbreite ist ca. 23 cm, die Steigung wechselt. Drei Stufen führen nach Nordwesten hinauf, die vierte wendet sich nach Nordosten. Man weiß nicht, ob diese schon die letzte war, teils weil darüber die Zerstörung durch den E-Bau einsetzt, teils weil die Wiederholung der Einrichtung für die G-Schicht in dieser Höhe aufgesetzt ist, wobei ein Teil derjenigen von H abgeräumt worden sein könnte. Da auch die Höhe derjenigen von G wegen des Eingreifens der D-Grundmauern unbestimmt bleibt, müssen wir auf die Antwort verzichten. Möglicherweise aber überstieg die Höhe einen Meter kaum.

An der Vorderkante des erhöhten Einbaues, hart im Winkel mit dem Fußboden sind in ziemlich gleichen Abständen fünf ovale Tonschalen eingelassen. (Abb. 10 u. 11). Die beiden äußeren befinden sich in den Winkeln an der Treppe und an dem kleinen Pfeiler, der — nur 60 cm hoch, — dicht bei der Südecke der Vorderfläche vorgesetzt ist. Die beiden westlichen Schalen sind noch vollständig, die anderen zerquetscht. Sie haben keinen Fuß und einen schmalen Lippenwulst und sind verhältnismäßig dünnwandig (5 mm) (Abb. 12).

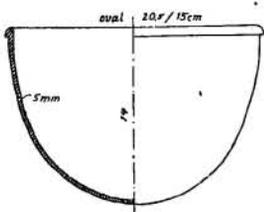


Abb. 12. Ton-Näpfe am „Postament“ d. H-Tempels. 1/6 d. nat. Gr.

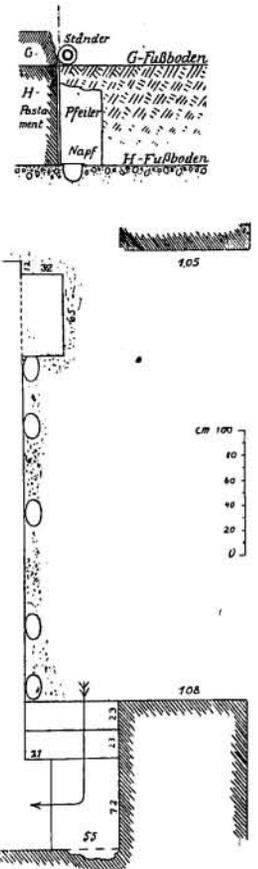


Abb. 11. Vorderer Rand des „Postaments“ im Allerheiligsten des H-Tempels. Schnitt und Grundriß.

## Das Allerheiligste des G-Tempels.

Einrichtung. In der G-Anlage wird anscheinend das Allerheiligste des H-Baues ziemlich genau wiederholt, soweit sich das überhaupt noch erkennen läßt. Die östlichen Leibungspfeiler liegen übereinander, und ebenso auch die östliche Seite der Erhöhung. In dem schmalen Raume, den auch hier die letztere an der Südostseite des Allerheiligsten übrig läßt, liegt eine Schilfmatte (Abb. 13). Sie ist wie die babylonischen aus den, zu breiten Bändern aufgeklopften, starken Schilfstengeln geflochten. Der Rand ist verhältnismäßig kunstvoll mit einzelnen Schilfsträhnen und zweidrätigen Bastfäden vernäht. Ovale Tonschalen haben vor der G-Erhöhung nicht gestanden. Statt ihrer liegt in geringem Abstand vor der Vorderkante ein roher platter Gipsstein mit kreisrunder, flach ausgearbeiteter Vertiefung, der vielleicht einem ähnlichen Zwecke gedient hat. Der Stein war durch eine spätere Änderung allerdings unsichtbar gemacht. Man hatte die Bank vor dem Leibungspfeiler wie eine Stufe vor das Allerheiligste gezogen. Wunderlich ist hier die Schrägheit der Stufenkante im Raum.

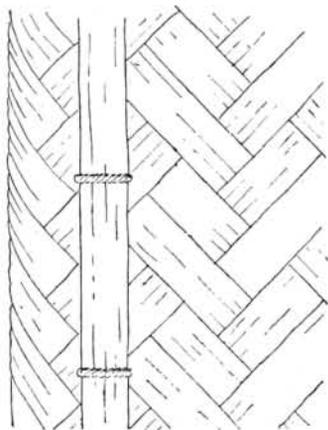


Abb. 13. Rand der Matte im Allerheiligsten des G-Tempels. Etwa  $\frac{1}{6}$  d. nat. Gr.

Vielleicht ebenfalls als Ersatz der Tonschalen ist eine andere sonderbare Einrichtung dicht vor der Bank am östlichen Türpfeiler angelegt: Ein nur 10 bis 15 cm hohes dreistrahliges Bänkchen, in dessen Winkeln je ein Rippentopf aufgestellt war (Taf. 11, b). Neben dem einen standen außerdem noch zwei gewöhnliche kreisrunde Tonschälchen, deren eine mit Fritteperlen und -knöpfen gefüllt war und auf solchen stand. Die drei ‚Strahlen‘ sind nicht ganz gleichartig; das nach dem Postament zeigende ist gerade, die beiden anderen sind leicht geschweift. Über den Zweck dieser Einrichtung vermag ich nichts auszusagen, vielleicht war es jedoch der gleiche wie bei dem Pfannenstein der älteren Anlage.



Abb. 14. Rippentöpfe 12a. b.  $\frac{1}{4}$  d. nat. Gr.

12. Rippentöpfe. a. Assur 22605, b. 22547, c. 22607. (Abb. 14, 15).

Die Rippentöpfe kehren auch sonst, aber nur in den ältesten archaischen Schichten wieder, so in Fara und Susa. Sie haben flachen Boden, und entweder Walzenform mit etwas nach auswärts geschweifter Lippe, oder sie behalten ganz die Walzenform mit ein-

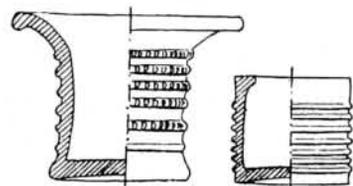


Abb. 15. Schnitte und Ergänzungen der Rippentöpfe.  $\frac{1}{8}$  d. nat. Gr.

gezogener Lippe und dadurch verjüngter Öffnung. Beide Arten stehen neben dem dreistrahligem Bänkchen. a. hat 12, b. 17 cm unteren, 29 cm oberen Durchmesser, der erstere hat glatte, der zweite und der ihm ähnliche c. gekerbte Rippen. Beide Sorten von Rippen kommen auch in Fara vor (Abb. 16). Ein glattrippiger Topf dieser Art lag auch auf der Schilfmatte im Allerheiligsten<sup>1</sup>.



Abb. 16. Rippentöpfe aus Fara.  $\frac{1}{8}$  d. nat. Gr.

<sup>1</sup>) Sie sehen mörserähnlich aus. Vgl. Frank, Studien zur babylonischen Religion, S. 205: „Mörser (qum-mah) sind der Göttin Ninâ gewidmet“.

Die ‚Ständer‘ aus gebranntem Ton. Wegen der schon angeführten Gründungen der E- und D-Periode ist es mit den Kleinfunden im Allerheiligsten weit karger bestellt als im Kultraum. Das einzige, was

noch anzuführen wäre, sind außer dem oben erwähnten Rippentopf eine silberne und eine kupferne ‚Spachtel‘, die sich im mattenbelegten Winkel des Allerheiligsten an der Südostwand klebend vorfanden und deren Verwendungsart uns dunkel ist (Abb. 17), sowie einige Tierknochen, darunter die eines sehr kleinen Tieres, vielleicht Vogels (?), die in der Ostecke lagen. Weit wichtiger, weil zu den Geräten des Allerheiligsten und des Kultraums gehörig, ist ein hoher

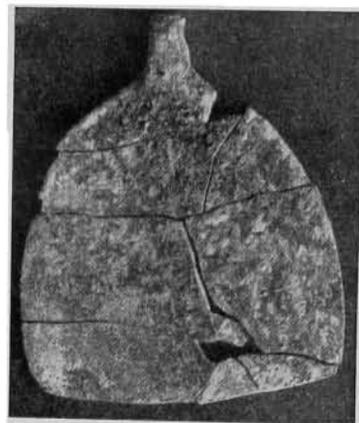
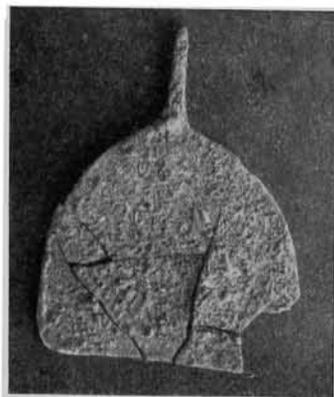


Abb. 17. Silberne und kupferne Spachtel aus dem Allerheiligsten des G-Tempels.  $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

‚Ständer‘ aus gebranntem Ton, der fast vollständig und nur durch den Erddruck zersplittert an der Vorderkante der Erhöhung auf dem G-Fußboden lag, als sei er bei der Zerstörung

des Tempels von vernichtungswütigen Feinden dorthin gerollt worden (Abb. 18). Diese Sachlage beweist ebenso wie bei den Tonhäuschen, daß solche ‚Ständer‘ zu den Gerätschaften des Gottesdienstes gehörten, und als solche sind sie, wie wir noch sehen werden, auch in den Anbetungszenen auf Rollsiegeln und Flachbildern so alter Zeit

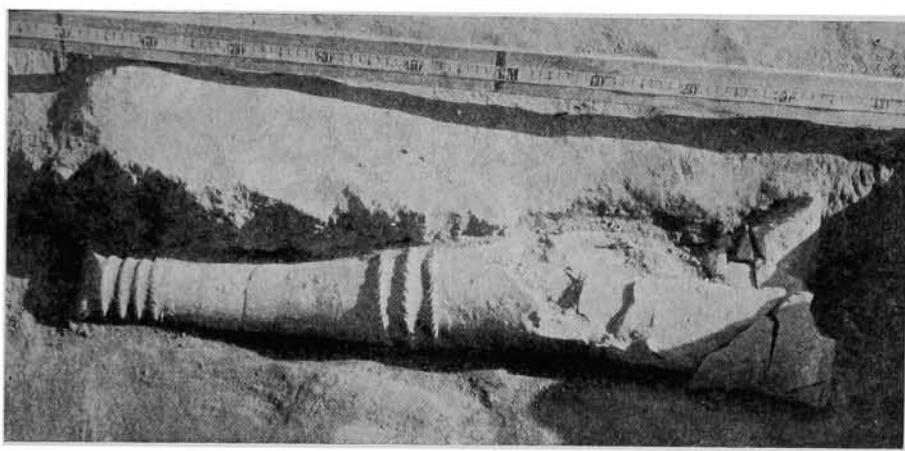


Abb. 18. Opferständer 13 am Fundorte.

keine Seltenheit. Für uns ist es hier wesentlich, daß sie mit den Tonhäuschen und den Standbildern der ‚Zottenleute‘ zusammengehören, und daß sie wie die mörserähnlichen Rippentöpfe in der mehr gedrungenen Form auch in Fara auftreten (Abb. 19), also in Schichten, die der Erfindung der Schrift vorangehen oder mit ihr zusammenfallen.

Im Gebiete der Ischtar-Tempel sind Stücke von mindestens 33 solcher Geräte gefunden, davon zwei in der H-, 14 in der G-Schicht nachgewiesen. Man kann ihnen nicht wohl die Bezeichnung ‚Gefäß‘ zuteil werden lassen; denn sie sind meist oben und unten offen und haben auch in ihren Wänden noch manchmal Ausschnitte, die sie zur Aufnahme von Flüssigkeiten und ähnlichem untauglich machen. Die Häufung innerhalb des Bezirks des Ischtar-Tempels ist vielleicht nicht ganz zufällig, wiewohl man einwenden könnte, daß dies möglicherweise an der verhältnismäßigen Seltenheit liegt, mit der wir in Assur in so tiefe Schichten gelangt sind. Immerhin tut auch dieses der beabsichtigten Erklärung keinen Eintrag. Wenn sie anderswo im Stadtgebiet

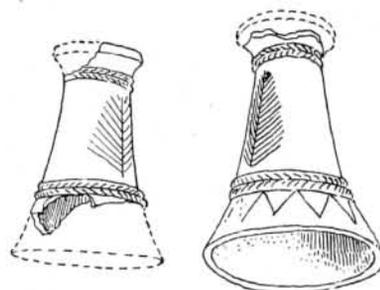


Abb. 19. Ständer aus Fara. Etwa  $\frac{1}{8}$  d. nat. Gr.

auftreten, so kann man sich das damit erklären, daß sie dort aus dem Hausbedarf oder aus einem anderen Heiligtume stammen. Jedenfalls sind sie ein hervorragend sicheres Merkmal für die Schichten G und H, also für die Wende des 4. und 3. Jahrtausends. Später bedient man sich dieser Formen in gebranntem Ton selten oder gar nicht. Zum Teil werden sie dann in Metall hergestellt.

Die Formenmerkmale der Ständer sind diese: Das Tonrohr erweitert sich oben und — meist etwas mehr — unten, oben zur Aufnahme eines Gegenstandes, oder um mit einer flachen Schale geschlossen zu werden, unten zugunsten der Standfestigkeit. Alle andere Formung der Außenseite ist Schmuck. Bei einigen ist dieser auf mehrere Strickwülste beschränkt, bei anderen sind Kammstriche und -wellen zwischen die Strickwülste gesetzt. Das entspricht durchaus den Töpferei-Verzierungen der Schicht G. Die dreieckigen, viereckigen oder kreisrunden Durchbrechungen der Schäfte sind zwar z. T. als Schmuck mit verwendet, dienen aber im übrigen vielleicht einem praktischen Zwecke: Es sind die Zuglöcher für das, was oben in der angeformten oder daraufgesetzten Schale brannte oder glimmend erhalten werden sollte. Nicht alle Ständer aus Assur und Fara haben diese Durchbrechungen.

Man kann unter diesen der Form nach ähnlichen und nur in der Höhe, oder im Verhältnis von Höhe zu Durchmesser unterschiedlichen Gebilden drei Arten auseinanderhalten:

1) Die hohen, schlanken ‚Opferständer‘, meist oben und unten offen, von denen es große (bis meterhohe), verzierte und kleine, ganz schmucklose gibt.

2) Die gedrungenen ‚Herdständer‘, entweder oben und unten offen, aber geeignet ein Kohlenbecken zu tragen, oder oben durch das angeformte, durchlöchernte Becken geschlossen.

1) und 2) kommen genau so auch schon im Ägypten des alten Reichs vor.

3) Niedrige Untersätze, die bestimmt sind, eine Flasche, einen Krug oder dgl. zu tragen, und in gewissem Sinne ebenfalls hierher gehören. Sie sind an ihrer Standfläche bisweilen gekräuselt, um dem Tropfwasser das Abfließen zu gestatten.

Verwendungsart der Ständer. Die älteste Darstellung, auf der wir einen Ständer und zwar mit darinsteckendem Blumenstrauß finden, ist eine Ritzzeichnung aus Nippur, abgebildet bei Hilprecht, *Explorations in bible lands*, S. 475. Es ist die Anbetung einer Göttin, der Anbetende scheint zu fehlen, er ist rechts von der Göttin zu ergänzen, da sich diese nach rechts wendet und vor sich die Kultgeräte stehen hat. Links von ihr naht sich, geführt von einem niederen Gotte, der Opfernde mit einem Zicklein im Arm. Der Ständer, in dem vier Blüten stecken, hat die einfachste Form unserer kleinen Art (für den Hausgebrauch). Beide Enden sind geschweift; daß das obere Ende weiter ausladet ist vielleicht nur Sorglosigkeit in der Darstellung.

Bei Heuzey, *Déc. en Chaldée*, S. 301 findet sich eine Siegelabrollung mit der Darstellung eines Anbetenden, der aus der Tüllenflasche spendet und vor dem in einer „schlanken Vase“ ein Palmblatt mit 2 aus den Datteltrauben entwickelten Gehängen aufgestellt ist<sup>1</sup>.

Auf dem Rollsiegel Assur S 20555 b steht zwischen Anbeter und Gottheit (wahrscheinlich Ishtar) ein mannshohes, baumartiges Gebilde, das vielleicht eher als Ständer mit eingesteckten Zweigen denn als Baum zu erklären sein wird.

Auch auf dem Siegelbild Assur 20504 ist eine Ishtar-Anbetung gegeben. Der Ständer hat in der Mitte eine Verdickung, oben ist er kelchförmig geschweift. Man ist versucht, die jung- und spätassyrischen schlanken Räucheraltäre, die auch auf Feldzügen der Könige mitgenommen werden, auf diese uralte Form zurückzuführen. Sogar die Verdickung des Schaftes kehrt bei ihnen wieder. Es ist ja auch nur ein kleiner Schritt von der Verwendung des Ständers

<sup>1</sup>) Das Motiv scheint sich, wie Andrae, *Hatra II*, Tafel XII zeigt, bis in viel jüngere Zeit erhalten zu haben, wenn man das schwertartige Gebilde, das dort der Vase entwächst, für einen vereinfachten Palmwedel halten will.

als Zweig- oder Blumenhalter zum Schalenhalter, auf dem man räuchern konnte. Ähnliches zeigt auch das Rollsiegel Ass. S 13930.

Etwas weiteres tritt hinzu mit der Ausgießung von Wasser oder einer anderen Flüssigkeit auf die in dem Ständer steckenden Blätter, Blumen oder Früchte. Eine ähnliche Verbindung von Trankspende mit Ständer und Blumenstrauß zeigt ein Bild Sethos' I. in Abydos, Abb. 20. Darstellung einer solchen Trankspende aus „sumerischer“ Zeit bei Jastrow, Bildermappe zur Religion Bab. und Ass., Bild 84. Davon haben wir auch größere Schilderungen: Auf drei babylonischen Reliefs finden sich ähnliche Gebilde dargestellt, in denen Früchte und Blätter vor einem Götterbild aufgestellt sind und von einem Anbetenden mit Wasser begossen werden. Es sind langgestreckte Kelche, die sich wie die unsrigen oben und wohl auch unten erweitern. Nur in einem Falle erkennt man noch den breiten Fuß auf einer Platte, bei dem anderen ist er weggebrochen, beim dritten verdeckt durch den davorliegenden Opferstier. Die Verzierung ist verschieden, einer ist glatt, der andere am Schaft, der dritte an der Lippe mit einem Wulst versehen. Die älteste der drei Darstellungen dürfte die von Heuzey in *Découvertes en Chaldée*, S. 209 gegebene „scène religieuse“ sein, wo der nackte Anbetende die Spende mit der am Fuße gehaltenen Tüllenflasche vornimmt, Abb. 21. Er steht rechts,

die Gottheit oder ihr Bild sitzt links. Zwei Datteltrauben hängen aus dem Kelch, oben sind andere Früchte oder Blätter angedeutet. Hier ist der Ständer noch ziemlich gedrungen, etwa wie bei unseren ‚Herdständern‘, deren Beschreibung unten folgt. Auf der zweiten Darstellung, der „Geierstele“, Heuzey a. a. O., Tafeln 4 ter und 48 bis, opfert anscheinend der Fürst Entemena selbst. An der Erde liegt der geknebelte und wohl bereits getötete Stier auf dem Rücken vor dem Götterbild. Neben ihm sind zwei Ständer von der langgestreckten Form unserer kleinen Ständer aufgestellt, aus denen Ähren heraushängen und Zweige nach oben sich aufrichten. Sie werden von oben her begossen. Die Darstellung ist offenbar nicht maßstäblich, sondern wie so oft aufs Wesentliche gerichtet. Das Tier ist zu klein, Ständer und Früchte sind zu groß. Die Ständer brauchen in Wirklichkeit nicht größer gewesen zu sein, als die kleinen in Assur gefundenen. Die dritte Darstellung stammt aus Susa, hat aber ganz den altbaby-



Abb. 20. Wandzeichnung im Tempel Sethos I. zu Abydos (nach Prisse d'Avannes, *hist. de l'art II*, Tafel V).



Abb. 21. Trankspende. Steinrelief aus Tello (nach *Déc. en Chaldée*, S. 209).

lonischen Charakter der Zeit um Chammurapi (abgebildet in *Mémoires Délégation en Perse* I, Pl. III a). Aus dem schön geschweiften, einrippigen Ständer hängen hier zwei birnförmige Früchte, vielleicht nur stilisierte Datteltrauben (?)<sup>1</sup> heraus, zwischen beiden ein aufrechter Palmwedel wie auf dem oben S. 42 angeführten Siegelbild bei Heuzey). Rechts das Sitzbild des Gottes, links der Opfernde, ein breiter Wasserstrahl trifft den Strauß. Man erkennt in allen drei Abbildungen, daß die „Gefäße“ nur zum Aufstellen der Fruchtsträuße dienen sollten. Das Begießen ist sicherlich nur rituell aufzufassen; denn das wenige gespendete Wasser konnte unten wieder abfließen und brauchte nicht aufgespeichert zu werden. Der Ständer Nr. 24 dient zweifellos anderem Zwecke. Es ist bei seiner Beschreibung angedeutet, daß er mit seiner oben angeformten Schale den eigentlichen ‚Herdständern‘ nahesteht, die im folgenden Abschnitt besprochen werden sollen. Er ist jedoch zu schlank, um jener gedrungeneren Form zugezählt zu werden, bleibt aber andererseits auch an Schlankheit hinter den übrigen, gefälligeren ‚Opferständern‘ zurück. Er scheint also einem anderen Zwecke als jene beiden gedient zu haben. Ich glaube, es kommt da nur der des Räucheropfers in Frage. Hier wird das kleine, oben angeformte Becken verständlich, das bei seiner geringen Dicke gerade ausreichen würde, die Holzkohle und die kostbaren Holzstückchen und Wohlgerüche zu tragen, die auf ihm verbrannt wurden. Das Schälchen ist einfach oder mehrfach durchlocht zu denken, damit das Räucherwerk von unten, nämlich durch die dreieckigen Luftzugöffnungen, Luft zugeführt erhielt. Daß gerade diese Form, die uns Nr. 24 lehrt, den Räucherständern eigen ist, möchte ich bezweifeln, denn es ist immerhin denkbar, daß auch die anderen, schlankeren, Ständer zum Räuchern verwendet worden sind, wenn sie nur mit Luftzugöffnungen ausgestattet waren. Und solche sind vorhanden. Man brauchte ja nur oben eine durchlochte Schale aufzusetzen (auch solche sind gefunden!) und konnte so mit Leichtigkeit aus dem Trankspende- und Blumenständer einen Räucherständer machen.

Es ist kaum bloßer Zufall, daß die jung- und spätassyrischen Räucherständer, die auf zahlreichen assyrischen Abbildungen von Opfer- und Anbetungsszenen vorkommen, unseren Ständern in überraschender Weise ähneln. Vgl. z. B. die Opferszene auf einer Alabastertafel aus dem Nordwestpalast Aschurnasirpals III. zu Nimrud (Brit. Mus., abgeb. Jastrow, Bildermappe, Abb. 89).

#### a) ‚Opferständer‘.

##### 13. Opferständer, Assur 22364 (Tafel 20, h, Abb. 18).

Das ist jener Ständer, der am G-Postament lag, und gerade ein gutes Beispiel, das fast vollständig erhalten ist. Es fehlt ihm nur der obere Lippenrand. Der Durchmesser beträgt hier am Abbruch nur 9 cm bei einer Höhe von 82 cm! Ich glaube nicht, daß man eine angeformte Schale ergänzen kann. Der Fuß war offen. Er hat 15 cm Durchmesser. Die sonst glatte Außenfläche ist durch zwei Gruppen von Strickwülsten verstärkt, etwa in der Mitte von drei, oben von fünf Wülsten, deren Rippung abwechselnd rechts und links gelehnt ist. Diese Art der Verzierung wechselt in ihren Einzelheiten, wie die unten angeführten Beispiele zeigen werden, nach allen erdenkbaren Möglichkeiten. Man könnte meinen, daß Gebilde aus Schilf und Bast, wie sie in den babylonischen Sümpfen zuerst entstehen konnten, die Urform abgaben, in die auch die länglichen oder dreieckigen Schlitzlöcher passen würden, die unser Tonständer in seiner unteren Hälfte zeigt. Bei anderen Ständern sind gerade hier Gittermuster eingeritzt, die das Flechtwerkmäßige andeuten würden. Durch entsprechendes Binden könnte man auch im Schilfgeflecht solche dreieckigen Öffnungen herstellen.

##### 14. Opferständer, Assur 22363

hat die gleiche Form wie Nr. 13. und stammt ebenfalls aus dem Brandschutt von G.

##### 15. Opferständer, Assur 22196. (Tafel 18).

Bruchstück, gefunden auf dem Fußboden des G-Hofes nahe beim Kultraum-Eingang. Höhe jetzt 45 cm. Glatte Schaft mit vier einfachen Strickwülsten, die den Schaft, wie es scheint, in drei Felder teilten. Das unterste hat vier schmale Schlitzdurchbrechungen. Beide Enden fehlen.

<sup>1</sup>) Meißner, Grundzüge der bab.-ass. Plastik (Alter Orient) S. 67 macht aus diesem ganzen Gebilde eine stilisierte Dattelpalme. Das ist nicht angängig.

**16. Opferständer**, Assur 22214. (Tafel 18).

Bruchstück, gefunden wie 15. auf dem Fußboden des G-Hofes beim Kultraum-Eingang. Oberes Ende. Glatter Rand, gerippter Schaft, die Rippen stellen wieder Strickwülste dar, sie sind schräg gekerbt. Für die Ergänzung s. Nr. 35.

**17. Opferständer**, Assur 22385, wie Nr. 16.

Bruchstück, gefunden auf dem Fußboden des G-Kultraums, vor der Bank an der Nordostwand.

**18. Opferständer**, Assur 22404. (Tafel 18 und 20).

Fast vollständig, es fehlt nur der obere und der untere Rand. Glatter Schaft mit nur zwei Gruppen von Strickwülsten, alle mit Linksdrall, oben 5, unten 3, zwischen beiden als einzige Verzierung des Schaftes ein Gittermuster aus einfachen Ritzlinien. Erhaltene Höhe 70, mutmaßliche einstige 83 cm oder mehr.

**19. Opferständer**, Assur 22669. (Tafel 18).

Vollständiger Ständer der kleineren Art, ganz glatt. 14 cm hoch, Standfläche 12, obere Randfläche 8 cm Dm. Fundort: Im G-Haus südöstlich der an der Südostseite des Tempels vorbeiführenden G-Gasse. Vermutlich ist diese Art im Hause, die große hingegen im Tempel gebraucht worden. So auch Nr. 32.

Daß es beide Arten schon bei den H-Leuten, also bei den Vorgängern der G-Leute gegeben hat, beweisen die beiden in der H-Schicht gefundenen, leider unvollständigen Stücke:

**20. Opferständer**, Assur 22712.

Bruchstück, oberes (oder unteres?) Ende, gefunden in der Nordecke des Haupthofes auf H-Fußboden. Ähnlich Nr. 19.

**21. Opferständer**, Assur 22714. (Tafel 18).

Bruchstück des Fuß(?)-Endes, gefunden auf H-Fußboden im kleinen Raum nordöstlich des Kultraums. Strickwülste in weitem Abstand, roh gekerbt, dazwischen immer mehrere wagrechte Kammwellen. Der Fußrand ist glatt gelassen und geschweift. Das untere Ende des Schaftes war etwas gestaucht und infolge davon bauchig.

Alles bisher Beschriebene ist einwandfrei den G- und H-Schichten entnommen und soll für das Folgende als Nachweis der Herkunft dienen. Bei den folgenden Nummern ist es nicht allzu schwer begreiflich, daß der Ursprung die alte G-Schicht sein muß. Sie sind in der F-Schicht gefunden, waren also von den Leuten, die sich nach dem großen Brande wieder über dem zerstörten Tempel ansiedelten, in dessen Schutt aufgefunden und wiederbenutzt worden, allerdings dann nicht als gottesdienstliches Gerät, sondern als gemeiner Baustoff oder sonstwie.

**22. Opferständer**, Assur 20392. (Tafel 18 und 20).

Das eine Ende fehlt, das Vorhandene ist vermutlich der Fuß, der glatt sein sollte, aber ziemlich krumm ausgefallen ist. Die Höhe beträgt noch 47 cm. Die Mitte ist mit einem Gitter viersträhliger Kammstriche geziert, das unten und wohl auch oben von fünf Strickwülsten eingefasst wird, zwischen denen Kammwellen laufen. Fundort: eB6IV im 'tiefen Schutt' des Tempelgebiets.

**23. Opferständer**, Assur 21676 a. (Tafel 18 und 20).

Es fehlt nur der Fuß, sonst fast vollständig, die Höhe noch 45 cm. Sehr schlank, der obere Rand kelchförmig weit ausladend. Fünf Strickwülste sind gleichmäßig über den Schaft verteilt, dazwischen je drei flüchtig eingerissene Wellenlinien, die oft wie Zickzack aussehen. Gelber Scherben. Fundort: F-Schicht im Tempel, in einem Kanal am Nordausgang des Haupthofes (eB6V).

**24. Opferständer**, Assur 21676 b. (Tafel 18 und 20).

Mehr walzenförmig mit ausgeschweiftem Fuß und Hals. Er ist ziemlich vollständig in die Kanalwand verlegt gewesen. Am Fuß ein Wulst, darüber zwei Strickwülste mit gegenläufigem Drall. (Jedoch ist zu beachten, daß immer noch ein Abstand zwischen beiden Wülsten gehalten ist, so daß man sie nicht als „Grätenband“ zusammenfassen kann.) In der Mitte des Schaftes ein zweites Strickwulstpaar mit Linksdrall. Darüber zwei dreieckige Ausschnitte mit der Spitze nach oben, sie stehen sich nicht ganz genau gegenüber. Oben unter der glatten Lippe ein einfacher Strickwulst. Innen klebt an der Lippe noch ein dünner Rand, und ein flaches daranpassendes Schalenstück ist gesondert gefunden worden. Oben war der Ständer also ganz oder teilweise durch eine Schale geschlossen, ähnlich den unter b) besprochenen 'Herdständern'. Die Dreiecksausschnitte können also für Luftzugöffnungen gehalten werden und stehen als solche zur Schale gerade richtig. Die Wanddicke der Schale beträgt nur 9 mm, gegen 15 mm Wandstärke des Schaftes. Sie ist also als Boden nicht gut vorzustellen. Außerdem scheint mir die Richtung der Dreiecke nicht unwesentlich zu sein. Fundort wie von Nr. 23.

**25. Opferständer**, Assur 21676 c. (Tafel 18).

Es ist nur der Fuß erhalten, wie bei 22. glatt, der Schaft mit Strickwülsten geteilt, zwischen denen Kammstriche von Kammwellen eingefasst stehen. Hier glaubt man auch eine leise Andeutung von absichtlicher Schwellung des Schaftes zwischen beiden Wülsten zu erkennen. Möglicherweise ist er aber nur zufällig gestaucht. Im Inneren ist der Schaft sehr wellig geformt, als ob er aus einzelnen Ringen zusammengesetzt wäre, Fundort wie von Nr. 23.

**26. Opferständer**, Assur 21676 d. (Tafel 18).

Ganz glatt, kaum geschweift am Ende, hier könnte man auch an eine Wasserleitungsröhre denken, nur ist auffällig, daß er mit beiden vorhergehenden zusammen in der Kanalwand verbaut war.

**27. Opferständer**, Assur 21705 a. (Tafel 18).

Bruchstück, oberes(?) Ende. Gefunden auf dem F-Fußboden über der Nordwesttüre des langen Tor-Ganges. Vielrippiger Schaft, die Strickwülste sind sorgfältig mit Linksdrall gekerbt. Geschweiftes Lippenprofil, das gegen den Schaftgrund vorspringt.

**28. Opferständer**, Assur 21756 a. (Tafel 18).

Bruchstück des Schaftes, gefunden in Höhe des F-Fußbodens innerhalb Raum 4 des E-Tempels, (s. S. 98). Erhalten ist der obere Teil, ohne Rand, dessen Ansatz an dem obersten Strickwulst noch zu sehen ist. Acht Strickwülste mit Linksdrall, mit Kammwellen dazwischen, unter dem untersten wagerechter Kammstrich, beiderseits von Kammwellen begleitet, dann glatter Schaft, in dem drei (? oder vier?) abgerundete Durchbrechungen sitzen.

**29. Opferständer**, Assur 21879 m.

Bruchstück eines kleinen glatten Ständers. Aus dem Querschnitt durch den Nordostflügel der Tempel-Umfriedigung, F-Schicht.

**30. Opferständer**, Assur 22127.

Drei Bruchstücke eines großen Ständers, aus dem F-Bau über dem Haupthof. Schaft 8,5 cm Durchmesser, Höhe noch 20 cm. Weitstehende Strickwülste, dazwischen Kammstriche und -wellen.

**31. Opferständer**, Assur 22629.

Fast vollständiger glatter, kleiner Ständer, ähnlich Nr. 19. (Tafel 18). Aus F-Höhe über der Südecke des Haupthofes. 17 cm hoch.

**32. Opferständer**, Assur 22634. (Tafel 20).

Wie Nr. 31., nur 14 cm hoch. Von der F-Straße bei der Innentür des G-Hauses (eC6V). Die beiden letzten zeigen wieder den Hausgebrauch der kleinen Ständer an.

Die folgenden fünf Nummern sind noch innerhalb des Gebietes unseres Tempels gefunden, könnten also wie die vorangegangenen, obwohl nicht so dicht über den tiefsten Schichten gelegen, aus diesen allmählich heraufgekommen sein. Solche Fälle sind nicht allzu selten; aber außerdem zeigt die Form einwandfrei, daß sie zu den ältesten Ständern zu rechnen sind:

**33. Opferständer**, Assur 6853. (Tafel 18).

Bruchstück des unteren Teils mit glattem Schaft, einem einzelnen Strickwulst (Linksdrall) und viereckigen Durchbrechungen. An der Bruchstelle Asphaltspuren. Fundort: Beim Aschschuritu-Tempel Aschur-reschischischi's I.

**34. Opferständer**, Assur 20049. (Tafel 18).

Bruchstück des Mittelteiles, glatter Schaft mit Gruppen engstehender Strickwülste (einmal fünf Wülste) mit Linksdrall. Fundort bei der Nordwestseite der Tempel-Umfriedigung in den oberen Schichten.

**35. Opferständer**, Assur 22030 a. (Tafel 20, d).

Fast vollständiger, 47,5 cm hoher, oben geschweiffter, unten stumpf aufstehender Ständer. Oberteil vielrippig (mindestens 14 Wülste mit Linksdrall), über dem glatten Fuß in weiterem Abstand von einander drei Wülste mit Rechtsdrall. Das glatte Schaftstück zwischen beiden Wulstgruppen hat vier Dreiecksausschnitte (Zugöffnungen), die nicht übereinstimmen mit dem Gittermuster aus Kammstrichen. Unter dem oberen Rande zwei wagerechte Kammwellen. Trotz der Zugöffnungen keine Schale am oberen Ende! Diese würde also besonders aufgesetzt worden sein. Fundort dieses und des nächsten Ständers: unter der Nordecke des E-Kultraums, also im Schutt über dem G-Allerheiligsten.

**36. Opferständer**, Assur 22030 b. (Tafel 20).

Oberer und unterer Rand ähnlich wie beim vorigen. Die Strickwülste mit Rechtsdrall scheinen in weitem Abstand zu stehen. Der untere und mittlere Teil ist unvollständig, er war glatt. Fundort wie von Nr. 35.

**37. Opferständer**, Assur 22082. (Tafel 19 und 20).

Oberer Teil einer plumpen, bauchigen Form, die gegen die schlanken aus der G-Schicht merkwürdig absticht. Fundort: Schicht C oder D beim Vorbau des Auftritts an der Freitreppe zum E-Kultraum, also im Haupthof. Oberer Rand geschweift und wulstig, darunter zwei Strickwülste mit Linksdrall, weiter unten ein flaches Band, das mit schrägen Kammeinstichen wie ein Strickwulst gekerbt erscheint. Die glatte Fläche ist mit Kammstrichen und Kammwellen verziert, weiter unten ein Gittermuster aus solchen, worunter in ganz glatter Fläche dreieckige Ausschnitte angebracht sind. Der Fuß fehlt. Höhe noch 35 cm.

Es mögen noch vier Ständer folgen, die außerhalb des Gebietes des Tempels der Ishtar ans Licht gekommen sind, davon die drei ersten von der kleinen Form (für den Hausgebrauch) aus einer Schicht, die entweder der G-Schicht unseres Tempels entspricht oder ihr zeitlich nahe steht, während der vierte aus

dem Gebiete des Asur-Tempels stammt und von der großen Form für den Tempelgebrauch ist, mit weitgestellten Strickwülsten und Kammstrichen auf dem glatten Schaft. Diese Stücke scheinen mir zu beweisen, daß auch in anderen als dem Ischtar-Tempel solche Ständer beim Gottesdienst notwendig waren<sup>1</sup>.

38. **Opferständer**, a) Assur 20564, b) 20568 a, c) 20568 b. und d) 18806.

b) **„Herdständer“.**

Waren die Opferständer in der Regel oben und unten offen, so sind diese mehr gedrungenen Ständer, die wir „Herdständer“ nennen wollen, oben meist schalenförmig geschlossen.

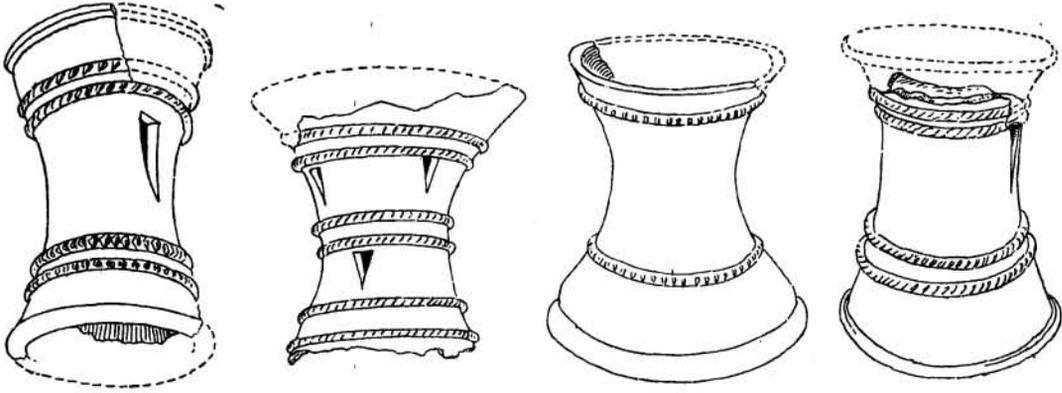


Abb. 22. Herdständer aus Fara.  $\frac{1}{8}$  d. nat. Gr.

Die Schale bildet das Kohlenbecken und wird zwecks Luftdurchzugs immer durchlocht gewesen sein. Kohlenbecken und Ständer sind also hier zu einem kleinen „Herd“ verbunden. Eben solche Herdständer fanden sich in Fara. Abb. 22. Sie gleichen den unseren so sehr, daß man an eine unmittelbare Verwandtschaft und Gleichaltrigkeit der Leute von Fara und derjenigen der G-Zeit glauben möchte. Bei einem der Ständer aus dem Tempel ist der kreisförmige Ausschnitt des Beckens erhalten. Bei allen haben wir die Durchbrechungen der Schaftflächen mit Zuglöchern verschiedener Form, es gibt runde, dreieckige und viereckige. In Fara sind es immer dreieckige mit der Spitze meist nach unten. Auf den Abbildungen der ältesten Zeit kommen Ständer von dieser gedrungenen Form auch in der gleichen Benutzung vor wie die hohen Opferständer, also als Frucht- und Straußhalter. Die gedrunzene Form gewährleistete eine größere Standsicherheit. Dann sind sie nicht mit dem Becken geschlossen, konnten aber je nach Bedarf als Beckenständer benutzt werden, wenn sie nur Zug-

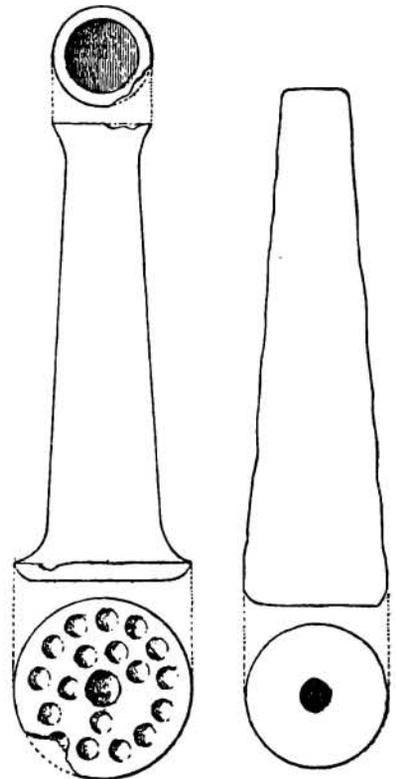


Abb. 23. Ton-Ständer(?) aus Susa. (Nach Dél. en Perse VIII, Fig. 107.)

1) Ich stelle zur Erwägung, ob nicht die in Délégation en Perse VIII, S. 79 fig. 107 dargestellten „Cônes de fondation en argile cuite, trouvés à Suse“ zu den „kleinen“ Ständern gerechnet werden sollten. Abb. 23. Wenigstens bei dem linken halte ich das für möglich, wiewohl seine Fußfläche geschlossen ist. Dieser Fuß hat 19 kreisförmige Vertiefungen und scheint durch den Verschuß zugunsten der Standfestigkeit beschwert zu sein. Oben aber konnte man ihn benutzen, wie unsere aus Assur auch. Der rechte „Konus“ dagegen ist weniger geeignet infolge seiner allzu engen Durchbohrung, aber aufstellen konnte man ihn zur Not ebenso wie den anderen.

Auch die beiden kleinen Ständer aus Fara können hier herangezogen werden (Abb. 19), die durch sehr weite Ausschweifung des Fußes besonders standsicher gemacht sind. Höhe etwa 25 cm. Sie sind aber nicht ganz glatt, wie die entsprechenden „privaten“ aus Assur, sondern oben und unten mit je zwei Wulstpaaren, jedes mit gegenläufigen Drall der Wülste, ausgestattet. Außerdem sind auf dem Mittelfeld Palmwedel(?) oder Bäume(?) eingeritzt, die auch in Assur begegnen, wie wir unten noch sehen werden. Am Fuß eine Zickzacklinie, die an das Gittermuster in Assur erinnert.

löcher hatten. Mir ist aus der G-Schicht in Assur kein Ständer dieser Form bekannt; erst aus einer jüngeren Schicht (s. u. Nr. 48.)

**39. Herdständer, Assur 21616 a—h (Tafel 20, i).**

Gefunden im Gang des Nordwesttores zum G-Tempel, Höhe 25, Fußdurchmesser 30 cm. Die Wände sind glatt bis auf einen Kranz runder Durchbrechungen im oberen Drittel und einen eingeritzten Palmwedel(?) der abwärts hängt und vielleicht die Eigentumsmarke des Tempels ist. Das Becken ist durchlocht.

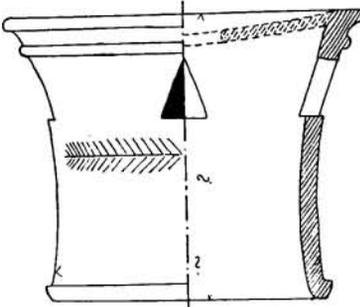


Abb. 24. Herdständer 40.  
1/6 d. nat. Gr.

**40. Herdständer, Assur 22094 (Abb. 24).**

Gefunden im Brandschutt des G-Kultraumes. Die unvollständig zusammengekommenen Bruchstücke ergeben eine ähnliche Form, wie beim vorigen (in Abb. 24 versuchsweise ergänzt). Auch ein vielleicht durchlöchertes Becken war vorhanden. Am oberen Rande ist noch eine Rippe aufgelegt und darunter sind die dreieckigen Zuglöcher ausgeschnitten. Etwa in der Mitte des Schaftes ist ein wagerechter Palmwedel eingeritzt. Merkwürdig, daß sich dieses Zeichen so wiederholt!

**41. Herdständer, Assur 22381 (Tafel 19 und 20, m).**

Bruchstücke eines reicher verzierten Ständers, gefunden auf dem Fußboden des G-Kultraumes vor der alten Stufe in und neben einem kleinen ausgebrannten Hohlraum, (e auf Tafel 6), also an der gleichen wichtigen Stelle wie die Ständer 13. und 14. und die Tonhäuschen, angesichts des Götterbildes. Die Form, die erst nach einer Zusammensetzung der Stücke klarer werden würde, als es die Photographie geben kann, kommt dem unten behandelten Ständer 43. am nächsten. Der mittlere Teil des Schaftes hat bei beiden das Kammstrichmuster, innerhalb dessen die dreieckigen Zuglöcher ausgeschnitten sind. Die Dreiecke sitzen mit der Spitze nach oben, wie bei den meisten Ständern und bei den Tonhäuschen aus Assur. Bei letzteren liegt ja die Ableitung von Fenstern aus zwei schräg gegen einander gestellten Ziegeln allzu nahe. Der Fußteil ist nur mit zwei Kammwellen geziert. Dann folgt ein Doppelwulst und eine Kammwelle, die das Gittermuster abschließen. Jenseits desselben folgen dann wieder Kammwellen beiderseits eines Strickwulstes; also eine etwas reichere Anordnung des Zierrates nach der Beckenseite zu. Ob das Becken durchbrochen war, vermag ich hier nicht zu sagen.

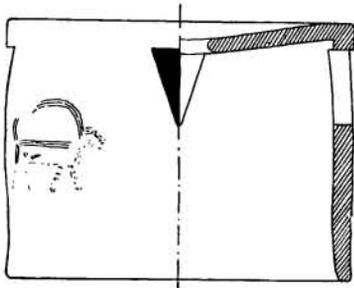


Abb. 25. Herdständer 42.  
1/6 d. nat. Gr.

**42. Herdständer, Assur 22697 (ergänzt in Abb. 25).**

Gefunden im G-Kultraum in unvollkommenen Bruchstücken. Vom Becken sind Teile vorhanden, es ist aber fraglich, ob es durchbrochen war. Die Wände, ungefähr 20 cm hoch, sind nach unten leicht einwärts geschweift und oben dicht am Becken mit dreieckigen Öffnungen durchbrochen (die Spitze der Dreiecke hier ausnahmsweise nach unten, wie in Fara!) Auf der einen Seite außen war mit 4- und 5-strähligen Kammstrichen eine langhörige Ziege(?) dargestellt. Der untere Rand blieb ungegliedert. Die mittlere Einziehung des Gesamtprofils ist hier nur eben angedeutet, trotzdem ist es mir nicht zweifelhaft, daß dieses Gebilde einem ähnlichen, wenn nicht dem gleichen Zwecke diene, wie die zuerst beschriebenen drei.

**43. Herdständer, Assur 22126. (Tafel 19).**

Gefunden im F-Gebäude in der Tür als Kanaleinfluß benutzt, bei der Nordecke des Haupthofes von G, also vermutlich aus der Zerstörung des G-Tempels hinauferettet. Er ist der G-Topfware im Charakter ähnlich und für F zu reich ausgestattet. Ich glaube, man kann ihn ruhig zu den G-Ständern rechnen. Er ist 28 cm hoch, unten 26, oben etwa 23 cm im Durchmesser breit. Die Mittelzone hat das Kammwellgittermuster und vier dreieckige Durchbrechungen. Darüber und darunter je drei aufgelegte Strickwülste mit Fingereindrücken, zwischen denen ziemlich wilde Kammwellen stehen. Oberer und unterer Rand sind kymatisch gegliedert. Der Ständer ist oben und unten offen.

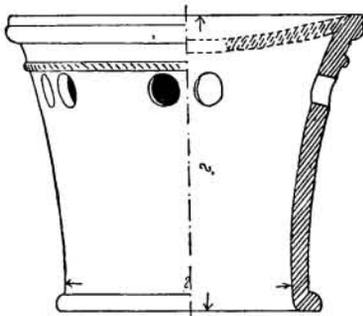


Abb. 26. Herdständer 44 ergänzt.  
1/6 d. nat. Gr.

**44. Herdständer, Assur 22216 (versuchsweise ergänzt in Abb. 26).**

Bruchstücke eines glatten dickwandigen Ständers (Untersatzes), gefunden wie Nr. 43. in der Nähe des Kanaleinflusses an der F-Tür. In der Nähe des Randes ein Strickwulst, dicht darunter immer paarweis gestellt kreisrunde Durchbrechungen, anscheinend acht. Oberer und unterer Rand wulstig.

**45. Herdständer, Assur 21850. (Tafel 19 und 20, l).**

Gefunden in der F-Schicht über dem Nordeingang der Umfriedung von G und H. Auch bei diesem Stück bin ich zweifelhaft, ob man

es den F-Leuten zutrauen soll, obwohl es vollständig erhalten auf dem Fußboden jener Schicht gelegen hat, die sich über der Ruine des G-Baues ausbreitet, also F. Er ist 30 cm hoch, hat unten 37, oben 29 cm Dm. und näher am unteren Rande sechs große rechteckige Durchbrechungen. Der Boden war durch eine flache, vermutlich durchlöchernte Schale geschlossen. Die Ränder sind glatt.

**46. Herdständer, Assur 21825.**

Unterteil eines unten geschlossenen Ständers, ähnlich wie der vorige, gefunden über dem F-Fußboden bei der Südecke des E-Tempels. Auch hier ist die Schale in der Mitte durchlöchert. Ob Durchbrechungen der Wände vorhanden waren, läßt sich nicht sagen.

**47. Herdständer, Assur 21972 b.**

Bruchstück wie 46. Gefunden in der F-Schicht bei der Freitreppe des E-Tempels.

**48. Herdständer, Assur 21679 f. (Tafel 19 und 20, k).**

Außerhalb des Tempelgebiets in hC7I gefunden. Etwa 28 cm hoch, etwa 24 cm unterer Durchmesser. Sehr dickwandig, oberer Rand glatt, unterer mit einem einfachen Wulst verstärkt. In der Mitte vier dreieckige Durchbrechungen. Das untere Ende ist offen. Oben ist ein breiter, schalenartig vertiefter Ring innen angeformt, offenbar als Feuerbecken mit sehr großer Öffnung. Möglicherweise gehört das Stück einer jüngeren Epoche an.

**o) Gefäßuntersätze.**

Sie kommen in kleinerer Form späterhin massenhaft, vereinzelt auch schon in der G-Schicht vor und waren im täglichen Gebrauch zum Aufstellen von fußlosen Tonflaschen und größeren Vorratsgefäßen ohne Standring notwendig. Den Ständer 48. könnte man sich bereits als Untersatz für ein sehr großes Vorratsgefäß denken.

**49. Untersatz, Assur 21804. (Abb. 27).**

Gefunden im Brandschutt des G-Tempels bei der Südecke des E-Kultraumes. Der eine Rand hat eine dicke Wulstverstärkung, der andere ist wellig gekräuselt, ich nehme an, daß dies der untere ist, weil er hier wie bei anderen Stücken dieser Zeit den größeren Durchmesser hat.

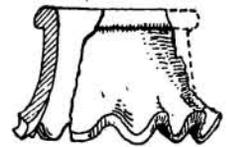


Abb. 27. Untersatz 49.  
1/3 d. nat. Gr.

**50. Untersatz, Assur 22396.**

Wie Nr. 49. Gefunden in der Schicht E über dem Kultraum.

**51. Untersatz, Assur 22630.**

Bis auf den wulstlosen, glatten oberen Rand wie der vorige. Gefunden in der F-Schicht bei der Südecke des Haupthofes.

**52. Untersatz, Assur 22358. (Tafel 19).**

Gefunden auf der Steingründung des Kultraums Salmanassars III. Auch von diesem Bruchstück kann angenommen werden, daß es aus tieferen Schichten, wahrscheinlich G, bis hier herauf gelangt ist. Der obere Rand hat einen nicht allzu schweren Wulst, die Wände sind fast gar nicht geschweift.

**Die Gießflaschen und Standbecher (Pokale).**

Nächst den Tonhäuschen und den Ständern verdienen die ‚Gießflaschen‘ und ‚Standbecher‘ Beachtung, da sie wahrscheinlich mit jenen zusammen schon im Gottesdienst der G-Zeit eine Rolle gespielt haben. Hierbei haben wir allerdings nicht den Vorteil, daß sie unmittelbar am Orte des Gebrauchs gefunden sind, sondern bleiben auf Schlüsse nach bekannten, hocharchaischen Darstellungen (aus Tello, Nuffar und Susa) angewiesen, die zunächst lehren, daß überhaupt Trankopfer dargebracht wurden, und zwar in zweierlei Art: Entweder werden, wie oben angedeutet, in Ständern aufgestellte Früchte- oder Blattsträuße begossen, oder es wird die Flüssigkeit in ein vor dem Götterbild aufgestelltes Gefäß gegossen. Im letzten Falle sind also zwei Gefäße, eins zum Gießen, ein anderes zum Auffangen nötig, während im ersten der Ständer mit den Früchten an Stelle des Auffanggefäßes tritt. Für beide Arten haben wir bildliche Belege, aus denen die herkömmlichen Formen der Gefäße abgeleitet werden können und müssen. Für die Ständer ist dies oben bereits geschehen. Die ‚Gießflaschen‘ sind bei den ältesten Babyloniern, die uns Darstellungen hinterlassen haben, wie auch bei den Ägyptern, immer Tüllenflaschen, die unten an einem handlich geformten, bald breit, bald spitz zulaufenden Fuß gefaßt werden. Meist haben sie eine becherartig breite Eingußöffnung. Auf das Anfassen am Fuß scheint man aus irgendwelchen Gründen beim Gottesdienst Gewicht gelegt zu haben. In

Fara haben wir Tüllenflaschen zum alltäglichen Gebrauch in größerer Menge gefunden, (Abb. 28), aber sie entbehren des Griff-Fußes und wurden entweder mit beiden Händen am Bauch oder einhändig am oberen Rande gefaßt, würden sich also zum Tempelgebrauch nicht geeignet haben. In Assur haben wir in der ungeheuren Fülle von Tonware nur ganz vereinzelt Tüllenflaschen gefunden. Meist gehören sie in die jung- und spätassyrische Zeit, haben engen Hals und bisweilen einen bequemen Henkel, der den archaischen immer fehlt.



Abb. 28. Tüllenflasche aus Fara.  
1/8 d. nat. Gr.

Jedoch die Tülle scheint nicht so wesentlich zu sein, wie der Griff-Fuß. Schon auf dem Spenden-Relief Gudea's aus Tello (Abb. 4 auf S. 35, nach *Nouvelles Fouilles* S. 294) gießt der Fürst aus einer tüllenlosen Flasche. Sie hat im übrigen ganz die Form der Tüllenflaschen<sup>1</sup>. Ein Gefäß, das in solcher Form ergänzt werden könnte, ist in Assur westlich von der Adad Zikurrat gefunden: Nr. 53 (Abb. 29a). Aus dem Ischtar-Tempel haben wir wohl Teile, die zu etwas ähnlichem passen würden, die Scherben sind aber zunächst und

zumal vor ihrer gründlichen Sichtung noch nicht mit voller Sicherheit zusammensetzen. Wir sind hier also vorerst auf spätere, vollständiger erhaltene Exemplare angewiesen, bei



a: 53.



Abb. 29. Jüngere Gießflaschen. 1/4 d. nat. Gr.  
b: Ass. 6155.



c: Ass. 8261b.



d: Ass. 14452ag.

denen allerdings die Annahme gemacht werden muß, daß sich die Form mit einigen kleinen Abweichungen in der Überlieferung treu erhalten hat. Es sind dies die ‚Knopfbecher‘ und die ‚Becherflaschen‘, die zweifellos auch im täglichen Gebrauch unentbehrlich geworden waren. Sie treten von der altassyrischen Zeit ab massenhaft auf, und zwar in ihrer elegantesten Er-

scheinung, zart in Profilierung und Scherben und wie keine andere Form zur Trankspende geeignet. Sie sind 10—12, jedenfalls aber nicht über 20 cm hoch, leicht und handlich und können ebenso gut zum Trinken wie zum Gießen benutzt werden. Es gibt auch von den ausgeprägten Spendegefäßen mit dem Fußknauf zahlreiche Übergänge zu den reinen Trinkgefäßen ohne Knauf und von da zu den gewöhnlichen Bechern, die wir hier nicht verfolgen können.

Aus der G-Schicht des Ischtar-Tempels haben wir einen Gefäß-Fuß, der als Griff-Fuß angesprochen werden könnte: Nr. 54 (Abb. 30). Jedoch bin ich nicht sicher, ob das Gefäß dazu ähnlich wie ein Knaufbecher zu ergänzen sein möchte. Überhaupt ist es mir wahrscheinlicher, daß die ältesten Gießflaschen nicht den spitzen, sondern den breiten Griff-Fuß (wie bei Gudea) hatten, und dieser ähnelt einem geschweiften Becher so sehr, daß man ihn als Bruchstück kaum von einem solchen unterscheiden kann. Dann sind sie aber von dem, was wir ‚Standbecher‘ oder ‚Pokal‘ nennen wollen und nur in kleinen Bruchstücken aus der G-Schicht erhalten haben, ebenfalls nicht zu unterscheiden. Denn auch diese haben den geschweiften Fuß



Abb. 30.  
Griff-Fuß 54.  
1/4 d. nat. Gr.

<sup>1</sup>) Die bekannte „Spendevase“ des Gudea (*Déc.* Tafel 44, 2 ABC) ist zwar gestreckter und weniger bauchig, als die auf dem Relief, hat aber einen griffgerechten Fuß und keine Tülle. Bemerkenswert ist der Schlangensstab: Vgl. die Schlangen auf den G-Gefäßen.

und ein bauchiges Gefäß, das nach oben ebensogut becherartig nach innen eingezogen, wie gußflaschenartig mit einer Art weitem Hals nach außen geschweift gewesen sein kann. Bei Gudea dient dieses zum Ausgießen der Spende, jenes zum Auffangen. Das einzige Stück dieser Art, das sicher aus G stammt, ist Nr. 55, und bei diesem ist die Zusammensetzung von Fuß und Bauch fraglich. Drei weitere Stücke stammen aus F, können aber aus G dorthin gelangt sein, und zwar schon als Scherben: Nr. 56 a, b, c. Bei allen ist, weil das festeste,

jenes Stück, wo der Fuß an den Bauch anwächst, erhalten. Man erkennt immer noch die Schweifung des Fußes und die Rundung des Bauches. Eine etwas gestrecktere Form scheinen die drei Stücke Nr. 57 gehabt zu haben. Sie lagen über dem F-Fußboden im Haupthof, Nähe des Ein-

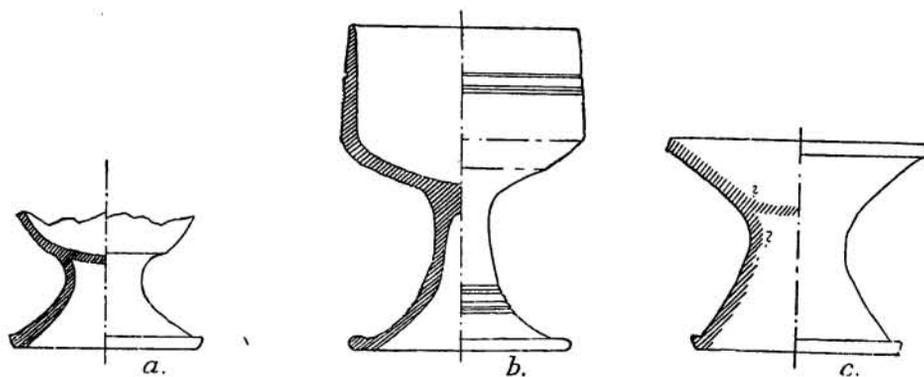


Abb. 31. Pokale aus Ton. a: 57. b: 58. c: aus Fara,  $\frac{1}{4}$  d. nat. Gr.

ganges zum Kultraum. Ihre scharfe Profilierung weist auf Herkunft aus G. Sie erinnern sehr an zwei Gefäße aus Fara, die schon mehr die Form von Fruchtschalen nach moderner Art haben. Abb. 31 a, c.

Endlich ist Nr. 58. anzuführen, das aus der Schicht D des Ishtar-Tempels stammt. Die von mir versuchte Zusammenstellung aus mehreren nicht zusammenpassenden Bruchstücken ist unsicher. Vorhanden sind jedenfalls Teile eines mehr walzen- und eines mehr kegelförmigen Bechers. Die Verbindung beider bleibt zunächst zweifelhaft. Abb. 29 b.

Als feststehende Tatsache können wir aber herauschälen, das besondere, wenig häufig vorkommende Gefäße mit verhältnismäßig hohem Fuß hergestellt wurden, die erheblich von der Durchschnittsware in der Form abwichen, und den Spendegefäßen der bildlichen Darstellungen archaischer Zeit nahestehen.

**53. Gießflasche**, Assur 5884. (Abb. 29a).

Gefunden westlich der Adad-Zikurrat, in jüngeren Schichten. Höhe noch 12 cm, Höhe des Fußes 6 cm. Glatter Fußrand, feine Wulstlippe am Ansatz des Bauches. Oberer Teil fehlt, da er aber stark nach innen eingezogen ist, kann man das Gefäß nicht mit einem Standbecher verwechseln.

**54. Bruchstück einer Gießflasche (?)**, Assur 21576 k. (Abb. 30).

Gefunden in der G-Schicht des Ishtar-Tempels. Ungewiß, ob nicht vielleicht zu einem Standbecher zu ergänzen, da er nur bis zum Verbindungsstück zwischen Fuß und Bauch erhalten ist.

**55. Auffangbecher**, Bruchstück. Assur 22010.

Gefunden in der G-Schicht des Ishtar-Tempels. Zusammensetzung von Fuß und Bauch bleibt fraglich.

**56. Auffangbecher-Bruchstücke**, a) Assur 21615 c, b) 21756 w, c) 21825 b.

Gefunden in der F-Schicht über dem Ishtar-Tempel, in die sie aus der G-Schicht heraufgelangt sein können. Nur das Verbindungsstück von Fuß und Bauch ist erhalten.

**57. Auffangbecher-Bruchstücke**, Assur 22562 a, b, c. (a: Abb. 31 a).

Gefunden auf dem F-Fußboden über dem Haupthofe des Ishtar-Tempels. Scharfe Gliederung und gestreckter Umriss. Möglicherweise aus G nach F heraufgelangt.

**58. Auffangbecher-Bruchstück**, Assur 21905. (Abb. 31 b).

Gefunden in der Schicht D des Ishtar-Tempels. Die Zusammensetzung der aufgefundenen Teile ist unsicher.

Die übrige Topfware. Die reichen Tongefäßfunde aus der H- und G-Schicht erschöpfend zu behandeln, müssen wir uns hier versagen. Für den Betrieb des Tempels kommen jedoch noch die großen Wassergefäße in Betracht, die meistens die Form schwach-



Abb. 32.  
Ton-Fläschchen Ass. S 22480.  
 $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

bauchiger, oben weit offener Töpfe mit kräftigem Standring und starkem Lippenprofil haben<sup>1</sup> und vielrippig mit Strickwülsten wie mit Faßdauben außen verstärkt und mit Kammlinien verziert erscheinen. Z. B. das ältere Wassergefäß des G-Kultraums Tafel 22, a und Abb. 3 b. Das merkwürdigste ist die häufig angebrachte Schlange von der Art derer an den Tonhäuschen, die sich an den Gefäßen meist von unten nach dem Lippenrand hinauf oder unter demselben entlang schlängelt und ihren Kopf über denselben legt, als wolle sie vom Gefäßinhalt nippen. Siehe Tafel 21 und 22.

Auch als Strichzeichnung mit Löwen und anderen Tieren zusammen kommt die sonst in Ton aufgelegte Schlange vor. Beide Techniken vereinigt haben wir auf 22432 pp. (Tafel 21, a). Diese Besonderheit scheint mir auf den Tempelgebrauch zu weisen<sup>2</sup>. Vereinzelt ist ein Fläschchen mit menschlichen Formen, aus der G-Schicht, das Abb. 32 wiedergibt. Auch bei den Ständern fanden sich Verzierungen durch Strichzeichnungen. Alle übrigen Gefäße können ebensogut dem täglichen Gebrauche gedient haben, wenn man nicht annehmen will, daß die besonders sorgfältig

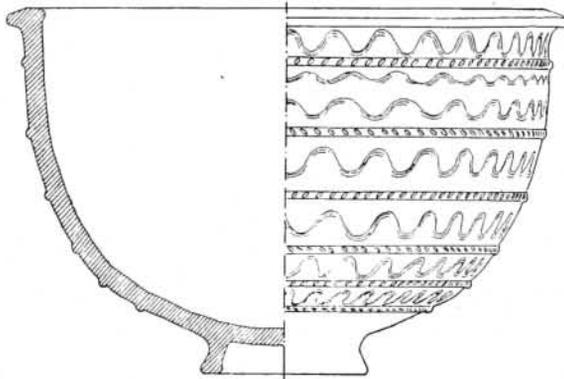


Abb. 33. Tontopf Assur 21973.  $\frac{1}{6}$  d. nat. Gr.

und fein ausgeführte Ware, wie z. B. die schön geschweiften, fußlosen Flaschen, Tafel 24, 25, ebenfalls Tempelgut wäre. Gerade von dieser gab der Ishtar-Tempel einen guten Ertrag verschiedener Arten von großen Töpfen, von Flaschen, Bechern, Schalen, Glocken, die teils einfach und glatt, teils mehr oder weniger reich mit Kammstrichen, -wellen und -gittermustern oder mit den beliebten Strickwülsten verziert waren (Abb. 33, 34), teils auch

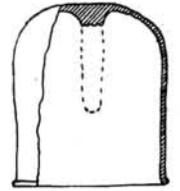


Abb. 34. Tonglocke.  
 $\frac{1}{4}$  d. nat. Gr.

einfache schwarze Ornamentmalereien trugen, aus denen schwerlich auf Gebrauch im Tempel geschlossen werden kann. Häufig sind Punktreihen in der Nähe des Gefäßhalses und Kreise mit Kreuz oder Punkten drin, allein oder zu Gruppen vereinigt, wie auf 21735 und 21971a (Tafel 23, 24). Mit diesen kurzen Hinweisen müssen wir uns hier begnügen, da die Topfware besonderer Bearbeitung bedarf.

Ein Alabastergefäß. Hier ist jedoch noch ein Alabastergefäß vorzuführen, das mit den Steinbildern zusammen vom Feinde aus dem Kultraum herausgeworfen worden ist und vor dessen Tür auf dem Haupthofe gelegen hat: (S 22172. Abb. 37). Es ist

1) An Ort und Stelle gefunden ist in dem G-Kultraum die Schüssel, in der das Tropfwasser des großen Wassergefäßes aufgefangen wurde. Abb. 3a.

2) Aus der G-Schicht stammen von den Schlangengefäßen: 22469 a, c, 21612—22432—21707 g, 22436 a, b, 21647 (Tafel 22 und 21); von den großen Wassergefäßen ohne Schlange: 21645, 21765 c, 21824, 22010 (Tafel 22, Abb. 35, 36). Die übrigen sind in höhere Schichten (F bis D) geraten, bzw. jünger als G. So 22365 (Tafel 22) aus der Steingründung Salmanassar's III., möglicherweise auch 20451 (Tafel 21).

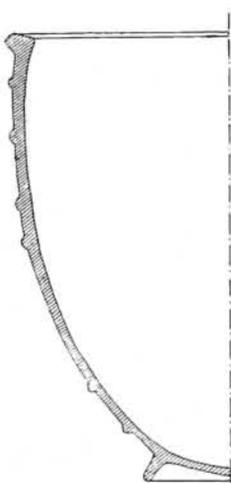


Abb. 35.  
Tontopf Assur 21645.  
Schnitt  $\frac{1}{6}$  d. nat. Gr.

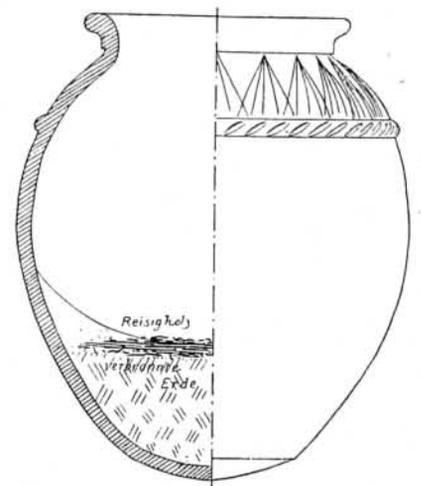


Abb. 36. Tonfaß Assur 21824.  
 $\frac{1}{9}$  d. nat. Gr.

ein beinahe kugelförmiges Gefäß mit weitem Hals und weit ausladender Lippe. Die Wandung ist oben 0,9, am Boden 2,5 cm dick. Durchmesser 13,1, Gesamthöhe 12,5 cm. Die Scherben lagen gebettet auf den G-Fußboden in grünlicher Erde mit Beimengungen vegetabilischer Reste: Winziger, körnerartiger, verkohlter Holzstückchen. Das ist vielleicht einmal der Inhalt dieses Gefäßes gewesen. Jedenfalls zeigen die Fundumstände, daß es zum Tempelgebrauch gedient hat. Jetzt in Berlin (V.A. 8184.)

#### Die Bildwerke der G-Schicht.

Schon mehrfach streiften wir im Laufe unserer Beschreibung die Funde von archaischen Bildwerken, die in so erfreulicher Vollkommenheit das Bild der ältesten Anlagen abrunden und die Brücke schlagen halfen zu den bekannten südbabylonischen und elamischen Kulturstätten Tello, Nuffar, Bismaja, Susa. Die Übereinstimmung des Stiles ist bei vielen unserer Statuetten unverkennbar. Und was an den anderen neu und fremdartig scheint, findet seine Erklärung meist in der Vielgestaltigkeit dieser noch ziemlich naiven Kunst. Merkwürdig ist nur ein Unterschied, durch den sich die Bildwerke aus Assur von denen aus Südbabylonien abheben: das vollkommene Fehlen der Inschriften, die dort so oft erklären, was das Bild verschweigt. Es ist auch kaum möglich, die am altertümlichsten aussehende Inschrift aus dem Gebiete des Ishtar-Tempels, jene des Ititi, zeitlich mit den Bildwerken aus G unmittelbar in Verbindung zu setzen. Sie ist auf einer, in besonderer Weise geränderten Tafel eingemeißelt, deren Form uralte ist; aber die Schriftzeichen sehen viel jünger aus, als auf den ältesten Schrift- und Bildtafeln gleicher Form aus Babylonien. (Tafel 64a, b. und Abb. 38.)

Bei der Durchsicht dieser vielen verschiedenartigen Bildwerke, die teils im Kultraum, teils im Haupthof, teils in den beiden Eingängen von den Straßen her aus der G-Schicht, vereinzelt auch aus H und aus F und E ans Licht kamen, drängen sich nun zuerst die Fragen auf: Was ist dargestellt? und: Ist darunter das Kultbild der Göttin oder eine Figur, die es nachbildet? Man erwartet bei einer Göttin göttliche Abzeichen, zum mindesten eine Kopfbedeckung mit Hörnern, die bei den Darstellungen der Ishtar auf den ältesten Siegeln nicht zu fehlen pflegt. Nichts dergleichen kommt vor. Aber das darf noch nicht zu dem Schlusse verleiten, daß kein Götterbild vorliegt. Es bleibt immer die Möglichkeit, daß die Göttlichkeit dieser Ishtar durch die göttliche Nacktheit bezeichnet werden sollte, im Gegensatz zu den bekleideten Frauenfiguren, die hier bei weitem die Regel bilden. Es müssen die zahlreichen entsprechenden Bildwerke aus babylonischen Tempeln weiterhelfen. Ich erinnere nur an die nackte Ninmach von Babylon. Auch bei dieser fehlt der Hörnerhut. Ungezählte Tonfiguren bilden dort, wie hier in Assur vermutlich das nackte Tempelbild der Göttin nach. Auf die verschiedenen Formen dieser Tonbilder kommen wir noch zu sprechen. Die Ishtar, die wir aus späteren assyrischen Bildern kennen, ist bekleidet, wird aber dann durch göttliche Abzeichen kenntlich. In den bekleideten weiblichen Bildwerken der G-Schicht eine bekleidete Ishtar zu sehen, fällt mir daher schwer. Vor allem auch, weil sie zusammen mit männlichen Statuetten auftreten, die gewiß keinen göttlichen Charakter tragen, sondern den



Abb. 37. Alabastergefäß S 22172.  
2/5 d. nat. Gr.

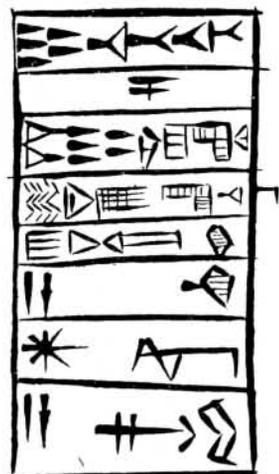


Abb. 38. Inschrift des Ititi.  
1/2 d. nat. Gr.

südbabylonischen Herrscherbildern genau gleichen. Ferner haben sie wie diese mit ihren ausgeprägt persönlichen Haartrachten eher Bildnischarakter, während die nackten Tonfiguren typisiert erscheinen, wiewohl sie fast alle mit der Hand geformt und nicht aus der Form gestrichen sind.

### 1. Bildwerk aus Gipsstuck.

59. **Bemaltes Gipsstuckrelief**, a. Assur S 23 106, b. 22668. (Tafel 27 und 28). a gefunden in der südwestlich an den Kultraum anstoßenden Kammer in der Schicht H, b auf dem H-Fußboden des Hofes nahe dem Kultraumeingang. Es ist aus reinem weißen Gipsstuck, auf der Rückseite rau, vorn sehr sorgfältig geglättet. Auf der 1,3 cm dicken Platte a ist vorn in Hochrelief eine nackte Frau in Vorderansicht modelliert, die ca. 20 cm Höhe gehabt haben muß. Bis zum Rande der Platte ist allseitig noch breite glatte Fläche. b ist 2,5 cm dick, paßt also nicht ohne weiteres an a, wenn man nicht eine Verdickung der Platte etwa am Fußende annehmen will, die ganz gut als für die Aufstellung erforderlich gedacht werden kann. Die ganze Vorderfläche ist in Schwarz und Rot bemalt, und zwar in einem übergroßen Maßstab, der dem zierlichen Figürchen etwas Ungeheuerliches verleiht. Ein geometrisch in Dreiecke und Vierecke geteilter Rahmen umgibt die Figur. Auch hier ist die Wirkung durch rote Linien, die die schwarzen hie und da begleiten, gehöhht. Neben dem Kopfe sieht man, daß der Bildgrund schwarz war. Das dargestellte weibliche Wesen ist schlank und zierlich, der Hals überlang, die Schultern eckig, die Mitte stark eingezogen, dafür die Hüften in der beliebten Weise stark herausgebogen, wie bei vorgeschichtlichen Frauenbildern. Die Arme hängen gerade herab. Brustwarzen und Nabel sind durch Kreise noch besonders auf der Modellierung hervorgehoben. Die Malerei nun scheint mir ein leichtes, durchsichtiges Gewand anzudeuten. Die Schultern bedeckt ein getupftes, gefranstes Tuch<sup>1</sup>, das vielleicht auf einen weißen Mantel aufgelegt war. Über den Oberarmen liegt quer eine Borte im Gittermuster, an die sich nach unten je vier senkrecht laufende Wellenlinien anschließen, etwa als Fortsetzung des herabwallenden, auf den Schultern liegenden Mantels. Die Scham scheint durch ein Lendentuch verdeckt zu sein, das oben den stark gefälten indischen Schamtüchern ähnelt; darunter ein senkrecht gestricheltes Band und bis zum Bruch noch ein unkenntliches Muster, also vermutlich ein recht breites Tuch, wenn nicht ein ganzer Rock. Der Kopf ist verhältnismäßig zu groß. Das Gesicht ist flach, das Kinn spitz, der Mund klein und wie aufgesetzt, die Nase schmal (leider abgebrochen). Die Augen sind nur durch flache Vertiefungen angedeutet, also gleich auf Malerei berechnet. Ohren fehlen, darunter springen rundliche Haarwülste vor, sonst aber ist die Frisur nicht durch Modellierung, sondern nur durch Malerei angedeutet. Und zwar auf dem Scheitel durch fünf gewaltige Lockenschnecken, die von oben hereinhängen, auf den beiden Schopfwülsten durch je einen weißen, senkrechten Zickzack, der wohl den herabhängenden Ohrzopf bedeutet. Über den Schopfwülsten sitzt beiderseits noch eine Erhebung, die auf weißem Grunde je drei wagerechte Striche zeigt, welche sich beiderseits auf dem dort weiß gelassenen Grunde fortsetzen<sup>2</sup>. Damit ist, wie ich glaube, ein modischer Haarputz gemeint, der für die Tonfiguren dieser ältesten Zeit bezeichnend zu sein scheint: Es ist ein mächtiger breiter Kamm, der am Hinterhaupt schräg in die Höhe steht, oder ein Gestell, auf welches der Haarwulst hinten flach in die Höhe gezogen ist (Abb. 39 und 40). Bei unserem Relief scheint er mir in die wagerechte Ebene gerückt zu sein. Auf einer Tontafel unbekannter Herkunft mit ähnlichem Bilde, die im Louvre aufbewahrt wird (Abb. 41, nach Jastrow, Bildermappe Abb. 23), finden wir diesen Haarschmuck in der richtigen Weise nach oben gezogen und ganz besonders umfangreich ausgebildet.

Auf den Halsschmuck ist hier, wie bei den archaischen Tonfiguren aus Assur (und ebenso bei den Ninlil-Tonfiguren aus Nippur) große Bedeutung gelegt: viele Kettenringe und ein schwarz-rot-weiß-gestreifter Zickzackkranz umschließen den Hals so eng wie möglich.

Ganz merkwürdig berührt die Malerei des Gesichtes. In ungeheurer Übertreibung sind ganz allein die Augen und die Brauen aufgesetzt, so groß, daß sie beiderseits sogar die Modellierung des Kopfes weit überschreiten.



Abb. 39. Tonfigur Assur S 21757.  
2/3 d. nat. Gr.



Abb. 40.  
Seitenansicht des  
Tonköpfchens  
Assur 21489.  
2/3 d. nat. Gr.

Das ist im eigentlichen Sinne expressionistisch, und wird unseren heutigen Expressionisten vollkommen verständlich sein. Der Bemaler dieses Reliefs drückt aus, was ihm ganz besonders wesentlich

1) Wie bei einer Ninlil-Tonfigur aus Nippur (Hilprecht, Expl., Clay, Babel, S. 194).

2) Entsprechend den wagerechten Lockenreihen bei den Ninlil-Tonfiguren aus Nippur a. a. O.

an dieser Gottheit (oder an ihrem Bilde) schien: Die Schönheit ihrer großen Augen und den Schwung ihrer Haarlocken. Dagegen ist ihm alles andere klein und nebensächlich, ausgenommen etwa der bunte Teppich, der vielleicht im Allerheiligsten des Tempels wirklich hinter dem Götterbilde gehangen hat und dem Künstler ebenfalls als wesentlich im Geiste haftete. Der Bildner hingegen hielt sich mehr an seine Impression einer von vorn gesehenen nackten Frau (wenn man überhaupt von einem solchen Unterschiede sprechen darf!). Allerdings überragt auch bei ihm der Kopf den übrigen Körper an Bedeutung, jedoch bleiben die wahren Verhältnisse besser beachtet. Ich halte diese Malerei für nicht viel naiver als viele Erzeugnisse unseres heutigen Expressionismus. Es gehört Gefühl und Willen dazu, so weit vom gegebenen Eindruck der Natur abzuweichen und zugunsten eines gewollten Ausdrucks alles Maßstäbliche fallen zu lassen. Dem liegt zweifellos das alte und im Orient immer junge Schönheitsideal eines großen, langbewimperten Auges zugrunde, das in der Bildnerei mit besonderer Liebe verwirklicht wird. Auch wenn man sich unsere unten beschriebenen Gipsstein-Bildwerke bemalt denkt, wovon allerdings keine Spuren vorhanden sind, drängen sich dem Beschauer immer die mit farbigen Steinen eingesetzten mächtigen Augen zuerst auf, beunruhigen ihn und ziehen ihn unweigerlich in ihren Bann. Sie geben diesen Steinen erst ihr Leben. Mich wundert es also nicht, wenn sich diese Wirkung auch bei den Nachbildenden geltend gemacht haben und übermächtig geworden sein sollte, sodaß sich das Wesen der Gottheit fast ganz als Auge ausdrückte.

So hatte der Künstler unseres kleinen Reliefs also vermutlich das große Tempelbild der Göttin als Vorlage zur Hand. Wenn wir die eigenartige Stilisierung seiner Malerei richtig verstehen, war das ein nacktes Standbild, das vielleicht hart an die reich bemalte Rückwand des Allerheiligsten gerückt stand und mit wirklichem Hals- und Haarschmuck und mit wirklichen durchscheinenden Gewändern ausgestattet war. Es ist möglicherweise das gleiche Bild, das in frommer Ehrfurcht von den G-Leuten mit übernommen wurde, als der H-Tempel endete und als G-Tempel in neuer Herrlichkeit wiedererstand. Ich glaube diese leichte Gewandung der nackten Statue auch an vielen Tonfiguren wiederzuerkennen, die man unmöglich als bekleidet bezeichnen kann, da die Körperteile allzudeutlich hervortreten. Dieses Andeuten des Gewandes geschieht mit leichten Kamm-einstichen und Strichen, die man, wenn 59a. nicht wäre, auch wohl für Tätuierung halten könnte (Abb. 42). Fehlen die Kammstiche am Körper, so ist wenigstens bei sonst völliger Nacktheit der Halsschmuck nicht vergessen. Nicht übereinstimmend ist allerdings bei den Tonfiguren dieses Stils die Hand- und Armhaltung. Fast immer werden die Brüste gehalten, oder es ist angedeutet, daß die Hände unter denselben gefaltet sind, also nicht die lang herabhängenden Arme unseres Reliefs.

2. Elfenbeinfiguren nackter Frauen. Tafel 29. Auffälligerweise haben nun die schönen winzigen Elfenbeinstatuetten von nackten Frauen aus dem G-Kultraum wenigstens das mit dem Relief gemein, daß keine die Brüste hält. Eine faltet die Hände vor der Brust in der Art, wie es die bekleideten Statuetten tun, eine andere läßt die Rechte senkrecht herabhängen und beugt die Linke vor die Brust, die beiden anderen, unvollkommen erhaltenen, haben wenigstens einen gebeugten Arm. Alle vier und auch eine größere fünfte, von der nur ein kleiner Teil um die Hüften erhalten ist, sind völlig unbekleidet und ungeschmückt. Möglich wäre nun, daß das Elfenbein ehemals bemalt gewesen ist. Davon ist in dem jetzigen Zustand nichts mehr zu sehen; denn sie sind im Brand des G-Tempels geschwärzt. Eine andere Möglichkeit wäre noch, daß man diesen Figürchen wie Puppen kleine Gewänder anzog und sie sonstwie ausschmückte. Die Haartracht entbehrt durchaus jenes beinahe fantastischen Aufbaus des



Abb. 41. Figurierte Tontafel aus dem Louvre.



Abb. 42. Tonfigur Assur 14497.  
 $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

Reliefs und der alten Tonfiguren. Die Haare sind bei fünf ziemlich gut erhaltenen Köpfchen schlicht und verständlich nach hinten gekämmt und der Schopf hinten mit einem breiten Band hochgebunden. Das könnte ebensogut bei gewöhnlichen Sterblichen so dargestellt sein und kehrt in der Tat bei den unten besprochenen Steinfiguren wieder, bei denen wir annehmen, daß sie keine göttlichen Wesen darstellen. Ich neige beim Betrachten der Elfenbeinfigürchen mehr der Ansicht zu, daß es Menschen- und nicht Götterbilder sind, da sie mir so wenig typisiert und vielmehr als Einzelwesen behandelt vorkommen. Über ihren Zweck sind wir im einen, wie im anderen Falle im Dunklen, wie wir ja auch über den Zweck der vielen Tonbilder nur Vermutungen anstellen können<sup>1</sup>. Nur glaube ich nicht, daß die Elfenbeinfigürchen etwa ein Handelsartikel der Tempelpriesterschaft waren, was man bei den Tonfiguren vielleicht nicht mit Unrecht annehmen darf.

Über die Modellierung der Körper ist im Allgemeinen Folgendes vor auszuschicken: Trotz der Kleinheit ist die Formung durchweg außerordentlich zart und sorgfältig. Die Weichheit der Haut kommt vorzüglich zum Ausdruck und die Verhältnisse des Körpers allein sind recht gut getroffen. Dagegen scheint die Größe des Kopfes oft übertrieben zu sein. Bei 60. ist das besonders auffällig. Daß Vorder- und Rückseite möglichst in der Fläche gehalten sind, wird vom Stoff abhängen. Im ganzen sind die Körper vielleicht etwas flach geraten, besonders am Gesäß. Die Hüften haben aber durchaus nichts übertriebenes, wie man es bei altertümlichen Darstellungen der nackten Frau so oft findet. Der Hüftumriß ist sogar wohl am besten getroffen. Oft sind auch die Schultern und die Brüste recht angenehm. Einige der Figuren sind vollendet geglättet und glänzen noch jetzt wie geglättetes Ebenholz, nachdem sie den großen Brand des G-Gebäudes erlebt und die Jahrtausende hindurch in Holzkohle gebettet gelegen haben. Manche sind nur geschliffen und sehen hell- und dunkelgrau aus. Aber wie bei allem Elfenbein ist der Erhaltungszustand schlecht. Größere zusammenhängende Stücke sind sehr selten. Alles splittert und spaltet.

Die Haltung ist für gewöhnlich die starr stehende mit vor der Brust gefalteten Händen. So 61. 62. 64. (bei den beiden ersten ist es aus dem Fehlen der herabhängenden Hand und aus einem vorhandenen Händepaar zu schließen, das sich vorläufig nicht mit dem übrigen in Verbindung setzen läßt). Nr. 60. dagegen läßt den rechten Arm lang herabhängen und schmiegt den linken Unterarm unter die Brüste. Hier sind die beiden Arme und auch die Hände trotz der Kleinheit doch sehr anmutig gebildet.

60. Elfenbeinfigürchen, Assur S 22429. (Tafel 29 und Abb. 43).

Gefunden im G-Kultraum, auf dem G-Fußboden in der Nähe der Südost-Tür bei der Bank; der

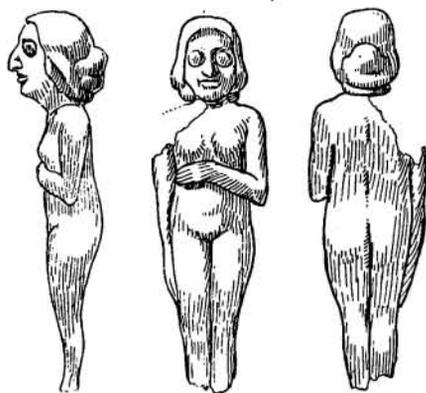


Abb. 43. Elfenbeinfigürchen 60.  
2/3 d. nat. Gr.

Kopf war abgebrochen, lag aber dabei an der richtigen Stelle. Für die Zusammensetzung ist das wichtig, denn auf den ersten Blick erscheint der Kopf für den zierlichen Körper viel zu groß. Die Füße fehlen, auch die rechte Schulter und ein Teil des Halsansatzes. Das Köpfchen ist wegen des vollständig erhaltenen Profiles wertvoll. Es unterscheidet sich wesentlich von den Köpfen der meisten Gipssteinstatuetten von Frauen, die langschädelig zu sein scheinen und eine ziemlich hohe gerade Stirn haben. Dieses Köpfchen ist dagegen rundschädelig und hat eine fliehende Stirn. Der Mund ist breiter und die Lippen voller als bei jenen, die Nase unten breit und fleischig mit tief herabtretendem Steg, wie es bei jenen kaum zu ergänzen sein kann. Nur in der scharfen Feinheit der Nasenwurzel gleichen sie sich. Die Haartracht ist knapper. Das Haar wellt sich zu beiden Seiten über den Ohren etwas auf und wird wohl in der Mitte gescheitelt zu denken sein, wie bei den

<sup>1</sup>) Z. B. Jastrow, zu seiner Bildermappe. Abb. 8: „Diese sehr grob ausgeführten Figürchen wurden als Votivgeschenke . . . . . von Besuchern niedergelegt und wohl z. T. auch als Schutzgötter in Privathäusern aufgestellt.“

folgenden Elfenbeinfigürchen. Im Nacken wird es kunstvoll hochgebunden. Man kann hier nicht sehen wie. Die Form dieses hochgebundenen Haarschopfes ist aber die gleiche wie bei den folgenden, wo man das Band oder das Netz erkennen kann. Da die Einzelheiten der Haare fehlen, darf man annehmen, daß das Figürchen nicht ganz vollendet ist. Das zeigt sich auch an den Augen, die als große flache Scheiben stehen geblieben sind. Es ist gewiß kein Unvermögen des Künstlers darin zu sehen, denn bei zwei anderen Köpfchen sind die Augen tadellos modelliert. Etwas Ähnliches zeigt sich bei 65. Die Nase ist mäßig gebogen, die Stirn geht fast ohne Einsattelung in den Nasenrücken über. Die Unterlippe ist etwas vorgezogen. Man möchte den Gesichtstyp mit dem des Gipssteinköpfchens Nr. 84 auf Tafel 43 vergleichen. Freilich hat dieses schlichteres und spärlicheres Haar, aber die gleiche gebogene fleischige Nase und die vorgezogene Unterlippe.

**61. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22422 (Tafel 29 und Abb. 44).

Gefunden bei der Südosttür des G-Kultraums auf dem G-Fußboden. Es ist nur 11 mm hoch. Leider fehlt das Gesicht, das schon bei dem großen Brande zerstört worden sein muß, es sieht nicht aus, als sei es bloß abgesplittert. So auch die Vorderseite des Körpers, der nach der Größe und der Glättung dazu zu gehören scheint. Der Schädel ist hier kurz und hoch. Vielleicht mußte der Künstler aber auf größere Tiefenausdehnung wegen der gegebenen Dicke des Elfenbeinstückes verzichten. Man muß also mit Schlüssen auf die Rasse vorsichtig sein! Wieder ist das volle Haar in der Mitte gescheitelt und beiderseits gewellt über die Ohren genommen und hinten zum Schopf aufgenommen und doppelt umgebogen. Es wird von einem breiten Stirnband gehalten. Der Schopf selbst ist in breiten Strähnen frisiert. Es ist wieder eine reizvolle Haartracht, im einzelnen anders als alle anderen, wenn auch im Stil mit ihnen übereinstimmend.

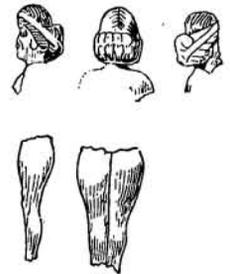


Abb. 44.  
Elfenbeinfigürchen 61.  
 $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

**62. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22424. (Tafel 29 und Abb. 45).

Fundort wie 61; Köpfchen 17 mm hoch. Ebenso kurzschädelig wie 61, aber wohl aus dem gleichen Grunde. Das Gesicht war fertig gearbeitet, wie ein Teil des rechten Auges zeigt, sonst ist es bis auf ein Stück der rechten Wange abgebrochen. Vollständig erhalten ist die reizvolle Haartracht. Der Schopf wird durch drei quere Bänder oder Spangen gehalten und ist geflochten oder liegt in einem Netz, je nachdem, wie man das eingeritzte Netzmuster verstehen will. Jedenfalls hält der Schopf in sich und wird nicht von einem Stirnband getragen. Das ganze volle Haar ist wohl gekämmt zu beiden Seiten fein gewellt über die Ohren gestrichen und gar nicht schematisch gezeichnet.

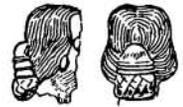


Abb. 45.  
Elfenbeinfigur 62.  
 $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

**63. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22176 (Tafel 29 und Abb. 46).

Gefunden auf der Schwelle der Tür zum G-Kultraum. Es ist oben bis zu den auf der Brust gefalteten Händen erhalten, noch 5 cm hoch. Der Haarschopf ist mit einem dreifachen Band hochgebunden und anscheinend in einem Haarnetz gefangen. Über den Ohren Haarwülste, das übrige Haar ist glatt und ohne Zeichnung gelassen. An beiden Wangen hängen Zöpfe bis auf die Brust herab. Der rechte Arm und die rechte Schulter sind sicherlich nackt, bei der linken weiß man nicht, ob die dort sichtbaren senkrechten Striche als Gewand gedeutet werden müssen oder als Maserung des Elfenbeins. Das letztere ist mir das Wahrscheinlichere. Denn beide Brüste sind offenbar nackt. Sie sind wohlgerundet. Zwischen beiden sind die Hände in der üblichen Weise gefaltet. Die Oberarme sind frei abstehend gearbeitet. Jetzt in Berlin (V. A. 8168).

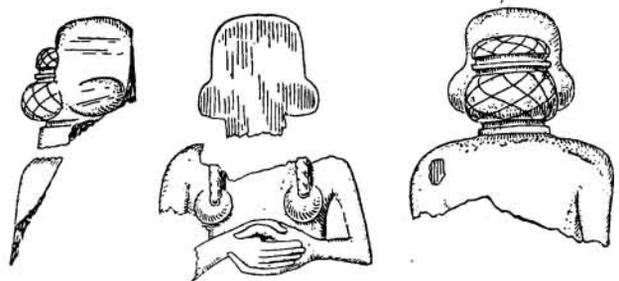


Abb. 46. Elfenbeinfigur 63.  $\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

**64. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22423 (Tafel 29).

Nackte Frau mit gefalteten Händen. Fundort wie bei der vorigen. Größe noch 5 cm, Kopf und Füße fehlen, ehemalige Höhe ca. 8 cm. Sehr sorgfältige und richtige Modelung des Körpers. Die Faltung der Hände wie bei den Steinbildwerken im Stile der Zeit. Die Hände liegen beinahe in Höhe der Brüste und zwischen denselben, daher die spitzen Ellbogen. Verbrannt wie die vorige.

**65. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22443 (Tafel 29 und Abb. 47).

Köpfchen mit einfachem, hinten aufgebundenem Haar. Höhe 12 mm. Fundort wie beim vorigen. Die Augen erscheinen als flache Scheiben und waren vielleicht aufgemalt(?).



Abb. 47.  
Elfenbeinfigur 65.  
 $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.  
8

**66. Elfenbeinfigürchen**, Assur S 22481 (Tafel 29).

Bruchstück einer größeren nackten Frau. Fundort wie bei den vorigen. Nur die Hüftgegend ist teilweise erhalten, stark verbrannt. Einstige Höhe etwa 14 cm.

**67. Elfenbeinnadel**, Assur S 22496 (Tafel 29).

Oben mit einem Figürchen geschmückt, dessen nackte Füße als das einzige davon noch erhalten sind. Vermutlich war das ebenfalls eine nackte Frau. Aus späterer Zeit haben wir eine ähnliche Nadel.

**3. Steinfiguren nackter Frauen.****68. Gipssteinfigur** Assur S 22666 (Tafel 27 c).

Ein nur 6,5 cm hoher Stumpf, das einzige aus der G-Schicht stammende nackte Frauenbild, ist bei der Südecke des Haupthofes herausgekommen. Die Modelung ist denkbar roh und flach, der Kopf, der besonders aufgezapft war, und die Beine fehlen. Die Mitte des Leibes ist gar nicht eingezogen, die Scham durch sehr spitzwinkelige Einkerbung angedeutet. Beide Arme halten anscheinend ein kleines Kind; wir könnten die Figur also für eine Ninmach halten, wie sie am Ischtar-Tor in Babylon verehrt worden ist. Das Kind ist kaum zu erkennen, da aber die rechte Hand nach der linken Brust faßt und die linke darunter nach der rechten Hüfte, kann die Erhöhung zwischen beiden kaum anders, denn als saugendes Kind gedeutet werden. Zu beachten ist die flache, brettartige Gesamtform, die auch den ältesten Tonfiguren der nackten Frau eigentümlich ist. Mir scheint die Figur vorgeschichtlichen „Idolen“ nahestehen.

**69. Alabasterfigur**, Assur S 21305 (V. A. 8329, Tafel 27 b).

Lag in Höhe des E-Fußbodens bei der Südecke des Kultraumes. Auch dieses Stück ist brettartig gebildet, könnte daher aus der G-Schicht heraufgekommen sein oder aus noch viel älteren vorgeschichtlichen Zeiten stammen wie Nr. 68. Anders als bei diesem ist hier die Umrißlinie der mächtigen Hüften lebhaft bewegt. Nur diese und die Oberschenkel sind erhalten. Die Schamhaare sind durch Punktierung angedeutet. Das Gesäß ist fett und ohne Modellierung geblieben. Höhe noch 7 cm, einstige Höhe des Ganzen etwa 22 cm. Es ist anzunehmen, daß die Hände in der üblichen Form vor den Brüsten gefaltet waren. Möglich wäre jedoch auch, daß die Frau, wie die vorige, das Kind hält.

Beide Steinfiguren entsprechen also nicht dem Gipsstückbild aus der H-Schicht in der Haltung. Aber auch unter den Tonfiguren der gleichen Zeit finden sich keine mit herabhängenden Armen, vielmehr nur solche mit den Händen an den Brüsten.

Auf die Tonfiguren müssen wir unten S. 84 ff. noch zusammenfassend zurückkommen. Namentlich die verschiedenen typischen Haltungen der Frau sollen dort eingehender besprochen werden. Denn wie sich schon hier bei den ältesten Steinbildern zeigt, gehen die verschiedenen Typen der Haltung in das höchste Altertum hinauf, und es liegt die Annahme nahe, daß sie bereits damals der Ausdruck der verschiedenen Erscheinungsformen der Ischtar waren, auf die bereits eingangs von uns hingewiesen wurde.

**4. Steinbilder bekleideter Figuren.**

Daß wir die bekleideten Figuren für Menschen halten, wurde oben bereits ausgesprochen. Wie bei den unbekleideten, herrscht auch hier Vielgestaltigkeit in der Größe, in der Tracht des Gewandes und der Haare, in den Körperverhältnissen. Trotzdem wollen wir der Einzelbetrachtung, die wir jedem Bildwerk zuteil werden lassen müssen, allgemeine Merkmale vorausschicken. Aus der G-Schicht allein lieferte uns der Ischtar-Tempel 16 Bildwerke, die vollständig genug erhalten sind; um ihre Bestimmung zu gestatten. Überdies noch Bruchstücke von Gewand, von Händen und Füßen, und 7 Köpfchen, die sich nicht ohne weiteres an die kopflosen Bildwerke anpassen ließen, vielleicht aber bei noch genauerer Durchsicht als es uns bisher möglich war, zu dieser oder jener als zugehörig erkannt werden können. Von den 16 vollständigeren sind 9 Standbilder, und 7 Sitzbilder. Um die Zählung zu vervollständigen, muß noch gesagt werden, daß von jenen 5 Männer und 4 Frauen, von diesen aber (ungewiß!) 3 Männer und 4 Frauen darstellen. Einzelne Köpfchen haben wir von 1 männlichen (dieses nicht ganz sicher) und 6 weiblichen Statuetten. Von den vollständigeren fehlen die Köpfe an 4 weiblichen und an 6 männlichen. Also schon zahlenmäßig stimmen die vorhandenen nicht mit den fehlenden überein.

Männliche und weibliche Bilder unterscheiden sich in Kleidung und Haartracht. Andere Körpermerkmale pflegen zu versagen. Die Brüste sind bei den dargestellten Frauen meist

nicht so stark hervorgehoben, daß man das weibliche Geschlecht auf den ersten Blick zu geben möchte. Aber es ist auffällig, daß die gewaltige Haartracht zusammentrifft mit einem Gewand, das gewöhnlich die linke Schulter mitverhüllt, einmal auch beide Schultern, daß also entweder der ganze Oberkörper bedeckt ist, oder nur die rechte Brust und Schulter und der rechte Arm nackt bleiben bei jenen Figuren, die schon durch die Haartracht etwas unzweifelhaft weibliches an sich tragen. Andererseits finden wir — wieder mit einer Ausnahme — das Zusammentreffen des völlig nackten Oberkörpers mit dem völlig wegrasierten, oder mit einem spärlichen, schlichten, nach hinten gekämmten Haupthaar, das auf dem Rücken bald breit, bald spitz, beinahe zopfartig endet. Die Sitte der Zeit erforderte auch das Rasieren des Barthaars. Daher kommt es, daß bei unvollkommener Erhaltung das glatte Gesicht kein Unterscheidungsmerkmal für männlich oder weiblich sein kann. (Nur ein Standbild trägt Backen- und Kinnbart, aber ausrasierten Schnurrbart, also eine ausgesprochene Schusterkrause.) Der Mann dieser Zeit kleidet sich nur mit einem Hüftrock, der aus einem mehrfach um den Leib geschlungenen Streifen Zeugs besteht, bis über das Fußgelenk hinabreicht und anscheinend durch ein Gurtband über den Hüften gehalten wurde. Dieses Gurtband knotete man hinten über der linken Hüfte. Oft ist es so dickwulstig, daß es aussieht, wie ein zusammengerolltes Stück Zeug, das vielleicht dazu dienen konnte, doch noch über die Schultern gezogen zu werden. Dies Gewand ist dem Kenner schon längst geläufig, es kommt bei zahlreichen Statuetten aus Südbabylonien vor<sup>1</sup>.

Außer sitzend oder stehend, männlich oder weiblich gilt nun noch ein dritter Unterschied: neben einander kommen glatte und zottige Gewänder vor. Ich kann keinen Unterschied des Alters oder des Stils aus ihnen herauslesen. Die einen zeigen ihre zottige Seite, die anderen, glatten, kehren sie nach innen. Bei beiden fällt der Rock in der gleichen Weise: er steht unten fast krinoleninmäßig vom Körper ab, kann also nicht bloß aus leichtem Gewebe bestehen. Einmal — an einem weiblichen Standbild — kommen auch beide zusammen vor, hier in einer vollkommen von den anderen verschiedenen Tracht. Sonst aber gibt es für beide Arten keinen wesentlichen Trachtenunterschied. Auf dem Urnina-Relief kommen Zotten- und glatte Gewänder gleichzeitig vor: Fürst und Tochter tragen das Zottenkleid, die Prinzensöhne das glatte. Aber bei diesen steht überall Inschrift auf den Rücken. Vielleicht blieben sie deshalb glatt(?). Von den einigermaßen vollständigen Figuren, die wir aus dem Ishtar-Tempel besitzen, haben 7 das glatte und 6 das Zottengewand an. Doch sind noch ziemlich viel verschiedene Zottengewandstücke aus dem Tempel und der untere Teil einer männlichen Zotten-Statuette aus dem Stadtgebiet bekannt. Diese kleine Aufzählung zeigt, daß sich beide Gewandarten ziemlich die Wage halten.

Ich glaube nun allerdings nicht, daß es diese Leute im Klima Mesopotamiens dauernd mit nacktem oder halbnacktem Oberkörper ausgehalten haben. Sie sehen nicht aus wie Wilde, die Hitze und Kälte in halbnacktem Zustand hätten vertragen können. Vielmehr ist das Gewand der Bildwerke wohl eher als feierliche Tracht anzusehen, die vor einem Gotte getragen werden mußte. Jenes schon erwähnte Standbild 79 einer Frau mit der zusammengesetzten Tracht, die sie als völlig bekleidet erscheinen läßt, könnte dagegen als die alltägliche gelten. Daß bei anderen Verrichtungen eine andere Tracht möglich war, zeigt z. B. das Relief Eannatums (Geierstele, Déc. en Chald. pl. 3—4ter), wo der Fürst als Heerführer in den Kampf zieht mit einem Überwurf aus geflammtem Pelz über der linken Schulter. Darunter trägt er, wie seine Krieger ihn ausschließlich haben, den zottigen Hüftrock. Mit dem weiblichen Gewand ist diese Tracht gar nicht zu verwechseln<sup>2</sup>.

1) Der gleiche Unterschied der männlichen und weiblichen Tracht findet sich schon auf dem Urnina-Relief. (Déc. en Chald. pl. 2 bis 1.)

2) Gewellte Zotten kommen vor auf einer Muschelgravierung aus Tello. Déc. en Chald. Tafel 46, 1.

In der späteren Zeit ändert sich das. Gudea z. B. tritt seinen Göttern in einer Tracht gegenüber, die unserer weiblichen ähnelt: mit entblößter rechter und verhüllter linker Schulter. Ebenso läßt er sich auf seinen Sitzbildern darstellen. Auf diese Wandlung können wir hier nicht näher eingehen, doch mußte sie erwähnt werden, weil auch unter unseren Statuetten eine ist (ein Sitzbild), die männlich zu sein scheint und dennoch ausnahmsweise die linke Schulter bedeckt hat. Das zugehörige Köpfchen ist schlichthaarig und gezopft, und wir hatten das oben für ein männliches Kennzeichen erklärt. (S. 8.) Aber außerdem trägt auch das Gesicht männliche Züge. (Nr. 84 s. Tafel 43.) Bei einem zweiten Sitzbild, dem der Kopf fehlt, ist die entblößte rechte Brust sehr kümmerlich gebildet, sodaß es auch bei ihm schwer fällt, es für weiblich zu halten. Es könnte also immerhin sein, daß bei den Sitzbildern andere Gesetze galten, als bei den Standbildern. Jedoch ist das bei allen anderen erhaltenen, bis auf eins, das sicherlich weiblich ist, nicht klar auszumachen.

Folgendes gilt allgemein für die Körperverhältnisse: Übermäßige Breite über Brust und Schultern bei wespenartig eingezogener Körpermitte, mächtige Oberarme, spitze Ellbogen und verhältnismäßig kleine Hände. Für das Herausarbeiten der Armmuskeln reichte das Können der Bildhauer nicht zu. Der Hals ist bei den Männern meist dick und kurz, bei den Frauen etwas schlanker. Gerade bei diesen war das Gewicht des Kopfes infolge des gewaltigen Haarschopfes besonders groß und gefährlich für den dünnen Halsquerschnitt. Die männlichen Rückenflächen sind ebenfalls muskellos und glatt, vorn werden die unteren Begrenzungen der beiden Brustmuskeln sehr deutlich hervorgehoben. Die Füße bekamen meist die richtigen Abmessungen, die Zehen sind ganz geschickt gebildet. Am beliebtesten ist die einfachste Stellung: Beide Füße geradeaus gleichgerichtet dicht nebeneinander, sowohl bei Stand-, wie bei Sitzbildern. Bei Standbildern treffen wir aber ausnahmsweise auch auf Schrittstellung und möchten annehmen, daß diese Ausnahmen einer fortgeschritteneren Zeit angehören, wenn auch keine sonstigen Merkmale dafür sprechen wollen. Auch in der Schrittstellung sind beide Füße geradeaus gleichgerichtet, was für uns den Eindruck erweckt, als liefen sie „über die große Zehe“.

Bei den Sitzbildern sind die Füße hinten in Verbindung mit dem Sessel, der immer als voller Würfel gelassen bleibt. Bei den Standbildern brauchte man einen „Stützblock“, um eine standfeste Verbindung zwischen der Standplatte und dem unteren Rockrand zu bekommen, für welche die dünnen Querschnitte der beiden Beine nicht hingereicht haben würden. Für gewöhnlich behält der Stützblock etwas weniger als die Hälfte des Rockquerschnittes. Um aber die Füße möglichst vollständig herauszubekommen, wird nach und nach immer kühner an ihm von vorn abgenagt und den Beinquerschnitten immer mehr zugemutet. Mit dem Stützblock stehen beide Füße in Verbindung, wenn sie in Standstellung gegeben sind. Bei Schrittstellung löst sich der vorgesetzte rechte Fuß und steht frei davor.

Die fünf gefährlichen Querschnitte am Hals, über den Hüften, an den Armen und am Stützblock mit den Füßen sind wohl schon zu Zeiten der G-Leute selbst oftmals Anlaß zu Bruch und Ausbesserung geworden. Stücke, an denen man erkennt, daß sie an- oder ineinander gesetzt waren, begegnen nicht gar selten. In rohester Weise geschah es durch Ankitten mit Asphalt. Das gab häßliche schwarze Flecke. Besser war schon das Ineinanderzapfen, weil hier der kittende Asphalt nicht so leicht überquoll. Manchmal sind die Stücke durch dünne Metallzapfen mit einander verbunden gewesen. Ich möchte bezweifeln, daß in solchen Fällen von vornherein geplant war, das Bildwerk aus Stücken zusammensetzen. Das ist bei der Kleinheit aller Figuren nicht wohl denkbar, denn der Rohblock brauchte keine ungewöhnlich großen Abmessungen zu haben und konnte leicht in guter gleichmäßiger Beschaffenheit gefunden werden.

Dem Stil der Zeit, oder wenn man will, dem Können der Bildhauer, unterliegen auch

die Einzelheiten der Gewänder. Man muß damit rechnen, daß nicht alles wiedergegeben ist und manches dem Beschauer zur Ergänzung überlassen blieb, was er ja nach dem Leben, wie er es vor Augen hatte, leicht konnte. Uns erschwert das die richtige Vorstellung von der Art, wie man das Gewand anlegte und woraus es bestand. Aber da einige von den Figuren einen senkrechten Saum über den Zotten haben, so kann man schließen, daß das Kleid ein Stoffstreifen war, der mehrfach um den Körper gewickelt wurde und bei Mann und Frau vor der linken Körperseite vorn endete. Siehe S. 13 f. Nichts deutet darauf hin, daß das Gewand irgendwo genäht war. Für das mehrfache Umwickeln des Körpers spricht die große Dicke des Rockes und sein krinolinenhaftes Abstehen vom Leibe, namentlich nach vorn über den Füßen. Auch die Zotten wird sich der Beschauer der G-Zeit richtig gedeutet haben, während es uns so schwer fällt, die Entscheidung zu treffen, ob sie Fell, Stoff oder Pflanzenblätter bedeuten sollen<sup>1</sup>. Das gilt auch von der Quaste, die am Rocke der männlichen Standbilder niemals hinten über der linken Hüfte fehlt, sei es nun ein glatter, oder ein Zottenrock. Sie erinnert manchmal sehr an eine Tierschwanzquaste, weil das untere Ende nicht wie der obere Teil in die üblichen Zotten, sondern in gewellte oder geflammte Strähnen gegliedert ist, eine Unterscheidung, die sehr an die verschiedene Behandlung des Zottenrockes und des Pelzüberwurfes an dem Kriegsgewande des Königs Eannatum von Tello erinnert. Da diese geflammten Strähnen aber unten nicht aufgerollt sind, wie die Bartlocken des Mannes, möchte ich vorziehen, sie als Wollfadenenden, also als Gürtelfransen oder Gürtelquaste zu betrachten<sup>2</sup>.



Abb. 48. Tonfigur-Unterteil Assur 22372.

Ganz gewiß umfaßt diese Gruppe von Bildwerken aus der G-Schicht eine geraume Spanne von Kunstentwicklung. Sie können unmöglich alle in einer einzigen kurzen Epoche entstanden sein, sondern vergegenwärtigen die Bildhauerei beider, der H- und der G-Leute. Man kann annehmen, daß die Bildwerke des H-Tempels bei dessen Abtragen in den G-Tempel übernommen worden sind. Möglicherweise sind also die plumperen Gebilde, als die älteren, aus der H-Zeit, die zierlicheren aus der G-Zeit. Der Gipfel ist das wunderschöne Köpfchen Nr. 80, S. 68 ff., zu dem anscheinend ganz hervorragend gut gebildete Füße und ein ungewöhnlich ausgestattetes Gewand gehören. Die Fundumstände lassen nicht zu, dieses Glanzstück in eine jüngere Zeit zu setzen als G. Ein gewaltiger Aufschwung! Ein begnadeter Künstler muß plötzlich unter den Bildhauern aufgestanden sein, um ein solches vollendetes Köpfchen zu schaffen, das so himmelweit von den glotzenden Gesichtern und den wüsten Haarbeuteln der zeitgenössischen weiblichen Statuetten absteht und doch sichtlich innerlich mit ihnen verbunden bleibt!

Wo waren diese Bilder im Tempel aufgestellt? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir eine kleine Übersicht ihrer Fundorte einfügen, aus der die Lösung zwar nicht mit voller Sicherheit hervorgeht, aber doch vielleicht näher gebracht wird. Wir beschränken uns dabei zunächst auf 17 einigermaßen vollständige Bildwerke. Durch die zahlreichen kleineren Stücke verschiebt sich das Bild nicht wesentlich. Es wurden gefunden

- 1) In dem G-Kultraum selbst: 4.
- 2) Im Haupthof vor der Kultraumtür: 6 und ein Teil einer Figur von der Straße am Nordwest-Tor.
- 3) Im langen Durchgang des Nordwest-Tores: 2 und ein Teil einer Figur, die im Torraum lag.
- 4) Im Torraum: 1, deren Teil im langen Durchgang lag.

1) Die Tonfigur Abb. 48 zeigt, daß Zotten auch auf gefransten Zeugstücken sitzen können.

2) Vgl. die bronzezeitliche Gürtelquaste aus einem jüdischen Eichensarge: Schuchhardt, Alteuropa S. 264.

- 5) Auf der Straße vor dem Nordwest-Tor: 1 und ein Teil jener, die vor der Kultraumtür im Haupthof lag.
- 6) Im Nordhof: 2, deren eine wahrscheinlich z. T. im Nordost-Torraum lag.
- 7) Im Nordost-Torraum: Teil (?) der einen Statuette aus dem Nordhof.

Zu 2) ist zu bemerken, daß hier außerdem noch eine große Anzahl z. T. wichtiger kleinerer Stücke lag, die vielleicht bei weiterer Durchforschung der Originale noch zu Zusammensetzungen verhelfen können. Somit lag weitaus der größte Teil aller Bildwerke vor dem Kultraum hingestreckt. Da auch im Kultraum 4 Standbilder gefunden sind, muß man annehmen, daß bei der Plünderung des Tempels die Bildwerke aus dem Kultraum hinausgeworfen worden sind. Ganz ordentlich ist es dabei wie bei einer richtigen Plünderung nicht zugegangen. Es sind ja auch noch andere kleine Sachen darin liegen geblieben. Jedenfalls sind die nicht von den Zerstörern hineingetragen worden. Es ist also kaum zweifelhaft, daß die Mehrzahl der Bildwerke einst im Innern des Kultraums aufgestellt waren. Man kann aber einen Ort nicht ganz dabei ausschalten, das ist die Kultraumtür selber. Als Aufstellungsort käme auch das Eingangstor in Frage, wo man in späterer Zeit gern Bildwerke aufstellte. Einige der Figuren scheinen in der Tat einst im Freien gestanden zu haben, was man dem gegen Feuchtigkeit empfindlichen Gipsstein an seiner rauhen Oberfläche leicht ansehen kann. Aber die Stücke aus dem Kultraum weisen doch auch wieder auf die Aufstellung im Heiligtum selber. Hier könnte ich sie mir auf den Bänken an den Wänden entlang aufgestellt denken. Das ist ein Vorschlag, der keine Monumentalität voraussetzt, denn die Bilder stehen dann alle sehr niedrig und nur für Hockende in Augenhöhe. Siehe Tafel 11, a. Aber bei der Kleinheit der Bilder braucht man ja keine großartige Aufstellungsart zu erwarten. Stehen oder sitzen sie in Stein gemeißelt auf den Bänken des Kultraums im Angesicht der Göttin, so sind sie gewißmaßen mit den Lebenden im Gottesdienst vereint und bleiben es auch nach dem Tode ihrer Urbilder. Oder sie genießen in der Gestalt ihrer Bilder nach ihrem Tode eben in dem Tempel die Verehrung der Überlebenden. Die göttliche Verehrung von Herrscherstatuen vermutet auch Frank, Studien zur babylonischen Religion S. 213 für die archaische („sumerische“) Zeit. Daß unsere Standbilder nicht gewöhnliche Sterbliche, sondern Herrscher und Herrscherinnen von Assur darstellen, kann kaum bezweifelt werden.

Nun bleiben noch die Steinbilder aus den beiden Toren. Zwar wäre es nicht unmöglich, daß die Plünderer zunächst mit solchen Bildwerken aus dem Tempel hinauslaufen wollten, sie aber auf dem Wege fallen ließen oder wegwarfen, aber es ist doch nicht ganz undenkbar, daß auch in den Toren des Tempels Standbilder aufgestellt waren, zumal die Anzahl der dort gefundenen nicht unerheblich ist. Auch haben wir in beiden Torräumen, besonders deutlich in dem des Nordwesttores, Bänke an den Wänden, also eine ähnliche Ausstattung wie im Kultraum. Wir müßten darüber analoge Beobachtungen haben, um zu einem sicheren Schluß zu kommen.

Der Werkstoff der Standbilder ist fast durchweg weißer und gelblich-weißer, meist gut ausgesuchter, alabasterähnlicher Gipsstein, der sich leicht bearbeiten läßt.

Wir wenden uns nunmehr zur Einzelbeschreibung der Bildwerke und beginnen mit den einigermaßen vollständigen.

#### a.) Männliche Standbilder.

**70. Standbild eines kahlköpfigen bärtigen Mannes im Zottengewand**, Assur S 21851 + S 21801 (Tafel 30 und 31).

Es fehlen ihm nur die Ellbogen und die Füße mit der Standplatte. Die Hände lagen dicht dabei. Die Fundumstände bestätigen ganz die Auffassung von dem Untergang des G-Tempels. Die Stücke fanden sich auf dem Fußboden des Vorraumes und des langgestreckten Ganges des Nordwest-Tores, auf den sie vor dem Brande hingestreut worden sind. Man hatte sie offenbar absichtlich verstümmelt, den Kopf in der

Freude am Zerstören weiterrollen lassen, wobei er die Nase verlor, der Statue die Arme und die Füße abgeschlagen und dann erst das Gebäude in Brand gesteckt. Der Rumpf befand sich in der nördlichen Hälfte des Vorraumes und lag auf seiner Vorderseite, Kopf nach Südosten. Seine gute Erhaltung verdankt er dem Umstande, daß kein glühender Brandschutt, sondern niederbröckelnde Wandteile auf ihn zu liegen kamen und ihn gegen die Wirkung des Feuers schützten. Im Fußboden ist gerade am Fundort die Feuerstelle der Torwächter. Man kann sie deutlich von dem Schutt der Feuersbrunst unterscheiden: Es sind sehr dünne, wechselnd graue und schwarze Schichtchen von mehr oder minder verbrannten und verkohlten Pflanzenresten und an der Stelle, wo das Feuer gebrannt hat, erkennt man seine Wirkung an der Bräunung und Rötung, die immer nach unten abnimmt. Im übrigen ist der Fußboden im Gang und im Vorraum frei von solchen Feuerspuren. Ich halte es für Zufall, daß das Standbild gerade hier gelegen hat, lasse aber die Frage offen, ob es nicht im Vorraum des Tores aufgestellt gewesen sein könnte.

Die Haltung ist die gleiche, wie bei dem Standbild des Lugal-dalum von Adab (s. Banks, Bismija). Mir sind davon leider nur schlechte überarbeitete Abbildungen bekannt, die nicht in allen Einzelheiten zuverlässig zu sein scheinen. Die Körperverhältnisse stimmen mit denen unserer Figur ziemlich genau überein, auch der Zottenrock wird den gleichen Schnitt und Fall haben. Sogar die 6 großen Zottenreihen kehren wieder, bei uns allerdings vermehrt um eine unterste siebente, von der nur die Spitzen hervorsehen. Ein weiterer Fortschritt ist die Schrittstellung der Füße, die überhaupt bei so altem Bildwerk höchst auffällig ist, aber auch dem Standbild Nr. 71 (S. 64f.) eignet, und dort vollständig erhalten ist (Tafel 32). Der Künstler wird so kühn, den tragenden Stützblock, mit dem sonst beide Füße verbunden bleiben, noch weiter zu schwächen und das rechte Bein ganz von ihm loszulösen, nur das linke steht noch mit ihm in Verbindung. (Auch die Standplatte Nr. 99 (S. 78) zeigt Schrittstellung (Tafel 48).) Bei Nr. 75 hingegen sind noch beide Beine angearbeitet (Tafel 34). Es versteht sich, daß keine große Gewalt dazugehörte, die Standplatte von ihren dünnen Verbindungsstellen mit dem Übrigen abzuschlagen, wie es denn auch geschehen ist. Der untere Teil der Beine, der noch unter dem Zottenrock hervorschaut, ist sehr dick, aber sichtlich nicht bloß der Standfestigkeit zuliebe, sondern im Verhältnis zu den übrigen Gliedmaßen. Namentlich die ungeheuerlichen Schultern passen genau zu solchen starken Abmessungen, sie sind in der Plastik dieser Zeit Stil- oder Geschmackserfordernis.

Im übrigen ist der Körper in vollkommener Symmetrie dargestellt. Die Oberarme stehen leicht vom Brustkorb ab, erst die Ellbogen haben wieder Verbindung mit dem Zottenrock, der an den Hüften schon genügend weit vorwölbt, um den Armen diese Unterstützung zu gewähren. Auch die Unterarme konnten deshalb frei abstehend gearbeitet werden und fanden erst vom Handgelenk ab wieder eine Stütze an einem stehengebliebenen Steg an der Brust. Die Hände sind nicht gefaltet, sondern die rechte hält die linke umschlossen und diese wieder umfaßte einen Stab von 5 mm Dicke, der vielleicht aus Holz oder Metall bestanden hat und nicht mehr vorhanden ist. Hände und Handgelenk sprechen wieder für gute Naturbeobachtung. Die Finger sind sehr schlank, die Fingernägel sorgfältig und richtig gebildet, nur die Daumen (namentlich an der rechten Hand) von übertriebener Größe und Stärke. Am Handgelenk kommt sogar das Ellenköpfchen zum Ausdruck.

Die Brust ist muskellos und fett, die Brustwarzen sprangen weit heraus, ja sie waren einst sogar besonders durch Einlagen aus anderem Material betont, das sich nicht erhalten hat. Jetzt liegen dort nur trichterförmige Vertiefungen. Die Schlüsselbeine finden sich an der Halsgrube durch schwache Erhebungen und eine feine eingeritzte Linie angedeutet. Der Rücken wird nur durch eine flache Rinne zwischen den Schulterblättern belebt. Ausdruckslos sind auch die Schultern, mit dem Halse verbindet sie ein unnatürlicher Grat, der allerdings nur schwer wahrzunehmen ist. Der Hals ist dick und kurz. Trotz allem liegt eine gewisse Würde in der Haltung des Oberkörpers sowohl in der Vorder- wie in der Seitenansicht. Bei der letzteren trägt dazu namentlich die Stellung des kahlen Schädels bei, die etwas Kräftig-Bewußtes in Gegensatz bringt zu dem Verweicht-Genießerischen des übrigen.

Die Zotten des Rockes stehen ringsum gleichmäßig in wagerechten, ungleich hohen Bahnen immer auf Lücke. Die unterste voll sichtbare Reihe enthält die längsten Zotten; daß unter ihren Spitzen noch die Spitzen einer sonst verdeckten Reihe vorschauen, wurde oben bereits erwähnt. Der Rock ist ungleichmäßig glockenförmig. Er steht nach vorn in einer leichten Biegung weit ab und wölbt sich hinten und an den Seiten noch besonders über dem Gesäß. Es läßt sich nicht erkennen, wie er an den Hüften befestigt war. Jedenfalls aber muß man annehmen, daß die dicke Zotten- und Haarquaste hinter der linken Hüfte, die auch allen anderen Darstellungen der Männer im Hüftrock eignet, mit der Befestigung zu tun hat. Daß sich ein Gürtel oder ein Zug am oberen Ende des Rockes befindet, zeigt die obere Aufwulstung der obersten Zottenreihe. Im einzelnen ist jedoch nicht dargestellt, ob und wie diese Wulstung mit der Quaste zusammenhängt und der Gürtung dient. Auch der Rock zeigt nirgends eine Besonderheit außer eben der seitlich verschobenen Anbringung der Quaste. Vielleicht getraute man sich nicht an die schwierigeren Einzelheiten des Gewandes und überließ es dem Betrachter, sie zu ergänzen, wie er es im Leben damals vor sich hatte. Das gleiche gilt auch von der Bedeutung der Zotten, die gewiß nur die

allgemeine übertrieben große Form wiedergaben von dem, was dargestellt werden sollte, seien es nun Fellzotten, Gewebefäden oder Pflanzenblätter. Feiner wird die Darstellung von Haaren am Bart, und dann auch an der Quaste, die oben aus zwei Reihen kleiner Zotten, unten aber aus welligen Haarsträhnen besteht (mit gegenläufigen Haarwellen). Dieser Unterschied in der Stilisierung legt es nahe, für die Zotten das pflanzliche Vorbild anzunehmen. Es ist keine Spur eines Knotens zu erkennen, sondern wie ein dickes Bündel springt die Quaste in Höhe des oberen Rockrandes wagerecht vor, um ziemlich plötzlich senkrecht abzufallen.

Die Gesamthöhe des Standbilds wird rund 50 cm betragen haben (44 cm bis zum unteren Rockrand). Die Schulterbreite beträgt 21 cm, die Kopfhöhe 9 cm. Es sind also viel zu gedrungene Verhältnisse, die richtigen wären etwa 50:18:6,2. Der Kopf (Tafel 31) ist gefunden auf dem Fußboden des langen Gangs, 2,40 m von der Nordwest-Tür entfernt, 40 cm von der Südwest-Wand. Die Schädelform zeigen die allseitigen Aufnahmen unserer Tafel. Die Stirn hat eine sehr geringe Höhe, sie steht aber über den Augen genau senkrecht. Diese Stirn begegnet in Mosul noch heute bei Leuten guter arabischer Familien. Überhaupt ist das Profil senkrecht. Die Nase ist scharf geschnitten, sie hat einen schmalen Rücken an der Wurzel und wird an den Nasenflügeln ziemlich fleischig gewesen sein. Die Spitze ist abgebrochen, es dürfte aber nicht schwer fallen, sie aus dem Rest des Rückens und den Spuren der Flügel richtig zu ergänzen. Man kommt dann auf eine nach Länge und Breite einigermaßen wohlgebaute Form mit leichter Krümmung des Rückens dicht bei der Wurzel und wahrscheinlich mit ziemlich breiter Spitze. Auch der Mund steht in den richtigen Verhältnissen in Breite und Lage. Die Lippen aber sind außerordentlich schmal und scharf geschnitten, die Oberlippe senkrecht abfallend und leicht überhängend, die Unterlippe scharf umgekräuselt. Scharfe, senkrecht abwärts gerichtete Falten begrenzen die Mundwinkel. Auch die Nasenfalten sind richtig angedeutet. Das einzige Übertriebene an dem Gesicht sind die Augen, die in ihre Höhlen aus anderem Material eingesetzt gewesen sind. Die Lider sind im Stein ganz dünn angedeutet. Die Einsätze bestanden möglicherweise wie bei dem Köpfchen Nr. 89 (S. 76) aus Perlmutter, und darin der Augensterne aus dunkeltem Stein (vgl. Tafel 29, 0). Auch die Augenbrauen sind vermutlich in die im Stein eingetieften Rillen eingesetzt gewesen<sup>1</sup>. Das Kinn ist nur durch eine etwas mehr gewölbte Locke des Bartes angedeutet. Die Wangen gehen in ein schönes rundes Unterkinn über. Das ist aber alles durch den kurz gehaltenen lockigen Bart bedeckt, der dem Gesicht einen pastorenhaften Ausdruck verleiht. Der Mund ist sorgfältig ausrasiert, ebenso ist der Schnurrbart gänzlich rasiert. Der obere eckige Beginn des Bartes zeigt übrigens deutlich, daß auch das Haupthaar rasiert war, und daß der Mann nicht etwa glatzköpfig zu denken ist. Der Abstand zwischen dem Bartanfang und den Ohren ist zu groß, es muß auch hier die Kunst des Rasiermessers gewaltet haben. Die Barthaare liegen in einigermaßen regelmäßig geordneten Locken. Die Lockenschnecken sind von der Mitte ab beiderseits nach außen aufgerollt. Immer sind vier Strähnen zu einem Wickel zusammengefaßt. Ganz neu ist an unserem Köpfchen das Kurzhalten des Bartes. Die sonstigen „sumerischen“ Darstellungen kennen nur den langsträhmig herabwallenden Vollbart, wie er in die spätere babylonische und assyrische Plastik übergeht. Kurzbärtig werden, soviel wir wissen, später nur die Fremdvölker dargestellt. (Allenfalls kann noch Marduk-nadin-achê, um 1110 v. Chr., als kurzbärtig gelten, King, Boundary Stones Pl. 54). Hier sind wir jedoch auf viel zu altem und noch zu unbekanntem Boden, um weitgehende Schlüsse aus dieser Barttracht zu ziehen. Abgesehen vom Barte ähnelt unser Köpfchen den in Tello gefundenen und in Déc. en Ch. pl. 6 bis abgebildeten und kann einer vielleicht etwas früheren Zeit zugeschrieben werden als dieses, weil seine Körpermaße doch noch nicht so richtig sind wie dort. Auffällig ist namentlich die Kleinheit der Ohren, die im einzelnen schon ziemlich richtig gebildet sind. Man darf sich, glaube ich, nicht durch den Gesamteindruck verleiten lassen, den Kopf für genau bildnis-mäßig zu halten, wenn auch die Züge um den Mund für unsere Begriffe noch so getreu erscheinen mögen. Feingeschnittene Lippen haben alle Köpfe auf den Reliefs des Urnina und Eannatum, sie gehören zum Gesichtstypus dieser ältesten Zeit. In späterer werden die Lippen voller und weicher, wie man sich an dem angeführten Bild und anderen jüngeren Skulpturen aus Tello überzeugen kann. Das Standbild 70 befindet sich jetzt in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (V. A. 8142).

**71. Standbild eines Mannes im Zottengewand, Assur S 22715. (Tafel 32).**

Fast vollständig, es fehlen der Kopf und die Hände. Fundort im Vorhof vor der Innentür des Nordosteinganges auf dem G-Fußboden. Möglicherweise war das Standbild in diesem Eingang aufgestellt gewesen, so wie das vorige in dem Nordwesteingang gestanden haben könnte. Es ist jedoch auch denkbar, daß es wie jenes aus dem Kultraum verschleppt und hier von dem zerstörenden Feinde enthauptet wurde. Es war in mehrere Stücke zerschlagen. In der Haltung gleicht es seinem Gegenstück fast aufs Haar, auch die äußere Ausstattung ist die gleiche. Das erstreckt sich auf die Schrittstellung der Füße (der rechte ist vorgesetzt), auf die Sechsstufigkeit des Hüftrockes, auf die Form der Quaste. Was es

<sup>1</sup> Vgl. den „Sumerer“-Kopf aus Nippur (Hilprecht, der Beltempel zu Nippur, Leipzig 1903 S. 66), der Augenlider und Brauenhaare durch eingelegtes Silber, das Weiße durch Muschel, den Augensterne durch braunen Stein wiedergibt.

aber von jenem unterscheidet, ist entweder auf sein höheres Alter, oder auf geringeres Können des Herstellers zurückzuführen: Die Zotten hängen unordentlicher und sind gröber ausgeführt, die Quaste länger und geschmeidiger, der Rock im ganzen etwas schlanker. Vor allem aber ist das Verhältnis des Oberkörpers zum unteren Teil viel ungeschickter und der Körperbau noch unmöglicher als dort. Um die Arme wuchtiger zu machen, ist die Körpermitte wespenartig eingeschnürt und die Brust an den Schultern noch mehr verbreitert. Der Kopf saß dann wieder auf einem viel zu schlanken Hals. Sehr bedauerlich, daß wir den Kopf nicht kennen! Begnügen wir uns damit, daß hier die überspitzen Ellbogen und die Füße erhalten sind, die beim vorigen fehlen. Die Füße stehen geradeaus gleichgerichtet gestaffelt und sehen deshalb so aus, als liefen sie „über die große Zehe“. Wie bei Nr. 70 ist nur der linke an den Stützblock angewachsen, der rechte hingegen kühn ins Freie gesetzt. Das deutet nun wieder auf ein höheres Können oder auf geringeres Alter. Das zu entscheiden, sind wir wohl noch nicht tief genug in das Wesen dieser Kunststufe eingedrungen. Einstige Höhe des Standbildes etwa 55 cm. Bis zum Halsabbruch noch 44 cm, einschl. der 3—4 cm hohen Standplatte.

**72. Standbild eines Mannes im Zottengewand, Assur S 22435. (Tafel 32, e, f).**

Gefunden auf G-Fußboden des Haupthofes. Nur der Rumpf ist vorhanden, auch die Standplatte und die Füße fehlen. Man weiß nicht, ob Schritt- oder Standstellung anzunehmen ist, weil die Bruchspuren der Füße nicht deutlich sind. Jedenfalls war der Stützblock ganz an die Rückseite geschoben und sehr schmal gelassen. Seine Bruchfläche sieht aber frischer aus, als die des rechten Fußes, die man an der Unteransichtfläche zu erkennen glaubt. Vom linken Fuße vermag ich die Spur nicht zu sehen. Die Unteransicht des Rockes ist wie gewöhnlich etwas ausgehöhlt, damit der Gewandsaum um so schärfer hervortritt. Der Rock ist in fünf Reihen vierrippiger Zotten, die Quaste oben in Zotten, unten in Haarwellen gegliedert. An der Rückseite ist der Rock wie gewöhnlich etwas nach innen, an der Vorderseite nach außen geschweift, und steht hier weit und krinolinemäßig vor. In Gürtelhöhe scheinen die Zotten um einen Gurt oder Strick befestigt zu sein, dessen Enden wahrscheinlich an der Quaste geknotet waren, vielleicht wird die Quaste eben aus diesen Enden gebildet. Man sieht wieder ganz deutlich, daß es dem Künstler darauf ankam, ein dickes Gewand zu zeigen. Der obere Rand tritt gegen den nackten Oberkörper bis zu 4 mm vor, was in der Natur 4 cm entsprechen würde. Vom Oberkörper sind die rechte Brust und die Spuren der Arme mit den vor der Brust gefalteten Händen vorhanden, die durchbohrt waren und vielleicht wie bei 70 einen Stab hielten. Die Ellbogen sind wie gewöhnlich sehr spitz. Der Rücken muß feist gewesen sein, und dem entsprechend auch der Kopf. In Gürtelhöhe ist der Querschnitt des Oberkörpers fast ein Quadrat, auf Abrundung war gar kein Wert gelegt. Das ist ein Zeichen von Altertümlichkeit.

**73. Rumpf eines Mannes im Zottenrock, Assur 20313. (Tafel 33, a).**

Gefunden in der Nähe von 72 und 107. Erhalten ist nur der sechsreihige Zottenrock mit langer Zotten- und Haarquaste. Die Zotten sind bei weitem nicht so sorgfältig wie bei den vorigen, stehen nicht auf Lücke und sind bald drei-, bald vier-, bald fünfrippig. Von den Füßen ist nur ein kleiner Stumpf vorhanden.

**74. Bruchstück eines Standbilds. Rumpf eines Mannes im Zottenrock, Assur 20527. (Tafel 33, c, d).**

Gefunden außerhalb des Ishtar-Tempelgebietes, nämlich in g A 6 III bei einer Suchgrabenforschung in der großen Tiefe von 6,50 m unter der Hügeloberfläche; und zwar hat er unter einem archaischen Erdgrab gelegen und gehört in die G-Schicht oder unmittelbar darüber. Die Füße sind, an den Stützblock angewachsen und schreiten nicht. Der Rock ist wie bei den anderen sechsreihig, die Zotten vier- und fünfrippig und nicht genau geordnet. Von der Quaste sind nur die Haarwellen vorhanden. Entweder fehlen hier die oberen Quastenzotten ganz oder sie sind nur weggebrochen, da an der Quaste ein Stückchen abgesprungen ist. Jetzt in Berlin (V. A. 8151).

**75. Standbild eines Mannes im glatten Rock, mit Haarschopf, Assur S 21754. (Tafel 34, c—e, 37, e).**

Gefunden auf dem Fußboden G vor dem Nordwest-Außentor, also auf der Straße. Es fehlen die Arme und die Füße. Das Stück hat lange im Freien gelegen, ist aber leidlich gut erhalten. Der Oberkörper war nackt, die Hände waren auf der Brust gefaltet; ihr Ansatz ist noch vorhanden, ebenso derjenige der spitzen Ellbogen in der Nähe der Hüften. Die Brustwarzen und die tiefe Halsgrube sind angedeutet, der Rücken jedoch ist ohne Muskulatur geblieben. Hier hängt der rechteckig geschnittene, senkrecht und schräg gesträhte Haarschopf herab. Der Rock ist glatt. Er steht bei den Hüften, wo er breit aufgerollt oder gegürtet zu sein scheint, weit vom Körper ab und fällt hinten mehr senkrecht, vorn dagegen weit abstehend, als sei er gesteift. Hinten links hängt auch hier die Quaste herab. Die Beine sehen ziemlich lang unter dem Rock vor. An den Fußgelenken sitzt je ein dicker Ring. Der Stützblock hinten unter dem Rock ist — wohl nur aus Ungeschick (?) — an die linke Seite gerückt, desgleichen stehen die beiden Füße nicht genau gleich zur Mitte.

Zu vergleichen ist für dieses Standbild Déc. en Chald., Pl. 6 bis, 1. Die Kleidung stimmt bei diesem etwa doppelt so großen Standbild genau mit derjenigen des unserigen überein, dagegen war jene

ganz glatt rasiert, während unsere einen Haarschopf (oder eine Perrücke?) trug. Hinsichtlich dieser kann man auf Fig. 2a, b auf der gleichen Tafel verweisen, deren Haare hinten rechteckig geschnitten sind, wie bei unserem Standbild. Sie hat die gleiche Haltung und den ganz nackten Oberkörper, aber einen Zottenrock. Aus diesen Übereinstimmungen geht unzweifelhaft hervor, daß Haarschopf und Glattrasiertheit, glatter Rock und Zottenrock in der gleichen Zeit nebeneinander hergehen, was auch aus den Funden in Tello schon geschlossen werden konnte.

#### b) Weibliche Standbilder.

**76. Standbild einer Frau im Zottengewand**, Assur S 22129 + S 22144 + 22186 (Tafel 34 und 35).

Etwa drittel Lebensgröße, gefunden dicht vor der Tür zum Kultraum im Haupthof des G-Tempels. Das Gesicht war abgespalten, wurde aber dicht bei dem anderen Teile des Kopfes, der vom Rumpf getrennt lag, im Brandschutt bei der Türschwelle gefunden. Das Gesicht, namentlich die linke Hälfte, hat stark unter dem Feuer gelitten; auch die obere, beinahe ebene Fläche des Haarschopfes: Das fast getreue Ebenbild dieses Stücks ist Nr. 88 (S. 76). Die Gesamthöhe mit der Standplatte beträgt 63 cm. Der Kopf herrscht infolge seiner übertriebenen Größe stark vor, besonders durch den Schopf. Er ist mit großer Kühnheit trotz seines schweren Haarschopfes auf einen schlanken Hals gesetzt. Dieser hat nur 6,5 cm Durchmesser, der Kopf dagegen 15, bei 13 cm Höhe. Der dünne Stiel mußte also beträchtlich viel aushalten und die Zerstörer hatten leichtes Spiel, ihn abzuschlagen. Trotz der etwas eckigen Gesamtform sind die Verhältnisse des Kopfes nicht unschön. Der gewaltige Schopf wirkt bestimmend, er läßt das Gesicht zierlich erscheinen. Sein oberer Teil legt sich diademartig wagerecht mit leichtem Aufschwung über die Stirn, während die Hauptmasse vom Hinterkopf in zwei mächtigen seitlichen Wülsten nach vorn und vorn nach oben gezogen wird. Oben ist nur die hintere Hälfte gescheitelt, vorn laufen die Haarlinien gleichgerichtet quer über den Kopf von rechts nach links. Die Dame arbeitete sicherlich mit Einlagen. Sie kämmte das Haar zunächst nach hinten, band es am Hinterhaupt zusammen, teilte es und zog die breiten Strähnen rechts und links über die seitlichen Einlagen nach vorn und quer über die Stirn, wo sie sie irgendwie in die Scheitelhaare versteckte. Eine Flechtung glaubt man nur an den beiden Schläfenzöpfchen zu erkennen, die aus Stirnhaaren gebildet sind und vor den Ohren senkrecht herabhängen, um unter denselben plötzlich nach hinten umzubiegen und im übrigen Schopf zu verschwinden. Von den Ohren sind nur die Ohrfläppchen mit großen Ohrringen angedeutet, alles übrige wird von den Haaren verdeckt. Die Einzelbehandlung des Haares besteht nur in ziemlich unregelmäßig eingekerbten Linien die an beiden Enden spitz zulaufen und nur die Richtung angeben, welche die äußeren Strähne nehmen. Die später beliebte, fast mathematisch genaue Einteilung in Löckchen und Strähnen ist dieser Kunst vollkommen fremd. — Man könnte vielleicht meinen, der Schopf sei vielmehr ein vielgefältetes Kopftuch, unter dem sich der Haarschopf versteckte, und könnte als einzige sichtbare Haare die beiden Zöpfchen bezeichnen wollen. Ich halte das für ausgeschlossen, weil der Übergang der Zöpfchen in das übrige nicht so scharf ist, daß ein Tuch angenommen werden müßte. Man kommt außerdem in Schwierigkeiten mit der Befestigung des Tuches, dessen Faltung an den entscheidenden Stellen viel ausgesprochener sein müßte, als es der Fall ist. Das Gesicht ist voll und rund, das Kinn niedrig und zierlich, es ragt ziemlich weit vor, ohne ausgesprochenes Unterkinn. Die Mundbildung gleicht der des bärtigen Mannes 70 (S. 62). Die Augen beherrschen wie gewöhnlich das ganze Gesicht. Sie sind über die Maßen groß und waren eingelegt. Die Einlagen fehlen, wie die der Brauen, für die wieder nur die schmalen Schlitze vorhanden sind. Die Lider sind ganz winzig und schmal angedeutet als erhabene Ränder der tiefen Augenhöhlen. Die Stirn ist hoch und senkrecht, ganz im Gegensatz zu den Stirnen der Männer, die Nase schmal und gefällig, die Wangen voll.

Der Rumpf ist oben und vorn stark verbrannt, sonst aber gut erhalten. Es fehlen nur der rechte Ellbogen und der vordere Teil des linken Fußes. Hände, Unterarme und der rechte Fuß (Tafel 35 unten) sind beim Durchsuchen des Schuttes noch gefunden worden. Sie sind außerordentlich klein und zierlich, worin sich vielleicht ein ähnlicher Geschmack offenbart, wie ihn die Überkultur Europas und Chinas zeitigt hat. An der linken Seite war der untere Gewandsaum schon in alter Zeit einmal abgebrochen und ist mit zwei Stiften an dem Standbild festgesteckt gewesen. (Tafel 35 unten). Das Gewand ist mit 13 Zottenreihen besetzt, die recht sorgfältig gearbeitet sind. Vor dem linken Beine fällt der senkrechte Saum herab, er ist ganz deutlich dargestellt. Die rechte Schulter ist nackt, auch die rechte Brust, deren weibliche Form, wiewohl nur wenig vom männlichen unterschieden, fraglos ist. Als Ganzes ist die Figur doch recht eindrucksvoll, trotz der sonderbaren Verhältnisse. Auch der Gesamtumriß ist eigenartig, unten etwas vorgeschoben und nicht ganz ohne Anmut.

Das Bildwerk steht jetzt in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (V. A. 8144).

**77. Bruchstück des Standbildes einer Frau im Zottengewand**, Assur S 22136. (Tafel 36, e, f, 37, d).

Gefunden auf dem G-Fußboden des Haupthofes vor der Tür des Kultraums. Unterer Teil, 21 cm hoch. Die Figur war ehemals aus zwei Teilen zusammengesetzt. Der obere ist in den unteren eingezapft gewesen.

Die obere Fläche des Unterteiles ist flach gehöhlt, in ihrer Mitte befindet sich das etwa rechteckige Dübelloch (Tafel 44, f), 5 cm tief, 3,7 cm lang, 2,4 cm breit, in dem der Zapfen des fehlenden Oberteiles mit Asphalt befestigt war. Unser Stück scheint mir einem älteren Zeitabschnitt anzugehören, denn der Querschnitt des Bildwerkes ist noch annähernd rechteckig, nicht rund, also mehr pfeilerförmig. Die Fußgelenke, die gerade noch erhalten sind, verraten die unverhältnismäßige Kleinheit der Füße, die nebeneinander, nicht in der Schrittstellung, stehen und hinten an den breiten Stützblock angewachsen sind, der ein wenig gegen den Gewandsaum zurückspringt. Am Gewand fällt auf, daß die unterste Zottenreihe in gleichmäßig senkrecht herabhängende Fäden aufgelöst ist, die wie Fransen wirken, aber keine sind. Richtige kurze Fransen hat die senkrechte Tuchkante<sup>1</sup>. Dies ist der einzige Fall bei den Assur-Standbildern, der Heuzey's Ansicht von den eingeknüpften Wollfaden-Zotten zu bestätigen scheint. Aber das Lanzettförmige der oberen Zottenreihen widerstreitet ihm auch hier. Es sind drei Reihen Zotten in wagerechter Anordnung und in der üblichen Ausführung vorhanden, die oben anscheinend in Gürtelhöhe beginnen, da sie hier leicht eingezogen sind, und auch kürzer werden, als die beiden unteren Reihen. Die untere Streifung wird übrigens durch den Fransensaum beeinflußt, die Striche sind hier etwas schräg gestellt, vielleicht, um anzudeuten, daß sie durch die Fältelung des Tuches aus der schönen senkrechten Ordnung gekommen sind. Außerdem könnte man einwenden, daß die fransenlosen Röcke an den Hüften die Quaste und die Gürtung haben, die wohl irgendwie der Befestigung des Rockes am Körper dienen muß. Jedenfalls berechtigt die Übereinstimmung zur Annahme, daß hier ebenfalls ein weibliches Standbild vorliegt. Übrigens steht diese Gewandart mit den Fransen nicht vereinzelt da. Wir haben Teile von zwei weiteren Standbildern mit einer ähnlichen Tracht: 102 (S. 79) und 109 (S. 80).

78. Standbild einer Frau, Assur S 22407. (Tafel 36, a—d).

Ohne die Füße 21 cm hoch. Gefunden auf dem Fußboden des G-Kultraumes bei der Südosttür, in dickem Brandschutt. Die Figur ist vom Brande tüchtig mitgenommen, Kopf und Hals sind gespalten und von einandergedrückt, der Körper in mehrere Teile zerborsten, die wegen der Ausblühungen des verbrannten Gipses nicht mehr scharf aneinander passen. Die Füße fehlen, sie waren einst mit zwei Stiften als besonderes Stück angefügt. Das Gewand ist in vier Reihen besonders langer Zotten geteilt, nicht in der gewöhnlichen Weise wulstig, sondern mit ziemlich flach eingeritzten Linien, die gegen die Spitzen der Zotten hin verschwinden und sich nicht wie sonst schließen. Dagegen sind die Spitzen selbst scharf plastisch herausgehoben. Von den Armen ist nichts zu sehen und nichts erhalten. Die rechte Schulter war nackt, aber sie fehlt. Man erkennt die Nacktheit nur am Halse und an dem an der Brust schräg abfallenden Gewandsaum. Der rechte Arm kann abgebrochen sein; jedenfalls lag er aber nicht, wie sonst, vor die Brust gebeugt, sondern muß rechtwinklig nach vorn gehalten gewesen sein. Denn an der Seite kann er auch nicht herabgehangen haben, sonst müßte mindestens die rechte Hand weiter unten, wo die Körperseite erhalten ist, sichtbar werden. Auf die Darstellung des linken Armes ist verzichtet. Das Gewand fällt allseitig glatt herab. Die Schulter ist spitzig. Im ganzen ist das also eine recht ungeschickte Arbeit. Das zeigt sich auch an den Maßen des Kopfes, wiewohl dieser durch die Tracht wieder neue Beachtung beanspruchen darf. Auch wenn man sich die etwa halbzentimeterbreite Spalte am Halse wegdenkt, bleibt dieser doch im Verhältnis zum Kopfe zu lang und zu dick. Es sieht aus, als ob das zugunsten der Haartracht so gemacht sei. Der Haarschopf nimmt die Form eines breitkrämpigen Hutes an, dessen Ränder ein schmaler Lockensaum begleitet. In der Mitte steht der Scheitel wie eine Kappe hervor. Der erste Eindruck ist allerdings fremdartig, aber doch erkenne ich alle Teile der üblichen Haartracht wieder, die 76 und 79 (Tafel 34, 35 und 37) bieten. Die Krempe ist der kranzförmig herumgezogene Haarwulst. Ich lasse es nur dahingestellt, ob der Schopf bis auf den Lockensaum nicht doch, wie bei 80 (Tafel 39) von einem Tuch straff überzogen ist. Das Gesicht ist breit und niedrig, doch ist die Stirn, wie meist bei den Frauen und nie bei den Männern, ziemlich hoch. Das Kinn ist sehr niedrig, der altertümlich lächelnde Mund zwischen Kinn und Wange eingetieft. Die Nase ist wie gewöhnlich abgeschlagen. Sie hatte den schmalen, scharfen Steg zwischen den Augen und ist unten fleischig zu denken. Die Augen sind sehr groß und waren eingesetzt. Ein Einsatz aus Elfenbein mit Augenstern aus einem dunklen Stein, ist in der Nähe gefunden, gehört aber, weil er zu klein ist, zu einem anderen Bilde. Die Brauen sind eingetieft, wie meistens.

<sup>1</sup>) Vgl. die glatten Röcke der nebenstehenden Ritz-Zeichnung (Abb. 49) der Urnina-Tafel, wo der Saum regelmäßig dargestellt ist.



Abb. 49. Steintafel mit Zeichnung  
(nach Hilprecht, *Babyl. Exp. I. Pt. II., Pl. XVI*).

**79. Standbild der Frau mit dem Zottenkragen,** Assur S 22049 + S 22433. (Tafel 37, a, b, c).

Gefunden auf dem G-Fußboden des Haupthofes vor der Tür des Kultraumes. Gesamthöhe 45,5 cm. Bis auf die Hände und Füße vollständig. Der Kopf war abgeschlagen, lag aber dicht dabei. Der Körper ist vierkantig wie ein Pfeiler, die Verhältnisse entsprechend mangelhaft, die Beine sehr dünn, der Hals sehr dick und der Kopf etwas zu groß. Die Hände waren hier nicht wie gewöhnlich gefaltet, sondern beide gleichartig nach vorn gestreckt, sind aber beide abgebrochen und nicht aufgefunden. Die Art der Kleidung steht ganz vereinzelt da. Über den gewöhnlichen glatten Rock, dessen obere Tragart allerdings nicht dargestellt ist, wird ein gefranstes Schultertuch mit einem Zottenkragen gelegt, das vorn klafft und die Hände frei werden läßt. Vorn sieht man, daß 5 bis 6 Lagen Zotten übereinander liegen. Die einfachste Erklärung für dieses Kleidungsstück scheint mir ein mit Zotten besetztes rechteckiges Tuch zu sein, dessen oberer Rand umschlagen ist, vgl. S. 12, 13. Der Zottenkragen würde also weiter nichts sein, als die nach außen geschlagene Innenseite des Tuches. Wie gewöhnlich ist der Kopf zu groß, nur zum Teil eine Wirkung des gewaltigen Haarschopfes. Das Gesicht dagegen ist ziemlich zierlich, dabei vollmond rund, ganz dem orientalischen Geschmack entsprechend. Die Nase hat in der üblichen Weise ein stumpfer Hammer- oder Keulenschlag zertrümmert. Wir müssen sie nach der Art der gut erhaltenen Nasen an den Elfenbeinfigürchen ergänzen: Mit scharfem, schmalen Steg an der Wurzel und etwas gebogenem, fleischigem unteren Ende. Der Mund scheint wenig anmutig in einer flachen Delle zwischen Wangen und Kinn angedeutet gewesen zu sein. Die eingesetzten Augen sind herausgefallen. Die Brauen waren vertieft.

Die Haartracht erinnert an die der großschopfigen Statuetten 76 (Tafel 34, 35), 89 und 90 (Tafel 46), an letztere namentlich wegen des Aufbaues der Haare über der Stirn. Aber doch ist hier die Linienführung wieder ganz selbständig. Von beiden Schläfen ab ist eine gedrehte Locke über die Ohren geführt, deren untere Enden gerade noch hervorschauen, das übrige sind gleichlaufende, scharf geschnittene Strähnen, die sich turbanartig von hinten vor und quer über die Stirne schlingen. Am Hinterhaupt sind die Strähnen unregelmäßig gescheitelt bis hinauf zum Wirbel, werden aber weiter vorn mehr und mehr zur Querstreifung, bis sie an den breiten, überragenden Wulst anstoßen, der sich wie ein Diadem über den Stirnstreifen erhebt und selbst von vorn nach hinten gerippt ist. Es ist eine außerordentlich lebendige und zugleich hoheitsvolle Tracht. Die Darstellung ist geschickt, sicher und straff.

Das Bildwerk steht jetzt in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (V.A. 8141).

**80. Standbild einer bekleideten Frau,** Assur S 22031. (Tafeln 38 und 39, auch 28, a).

Erhalten sind nur das Köpfchen, Teile der Füße und des Gewandes. Es ist eine Arbeit aus der Blütezeit der archaischen Kunst, von einer Feinheit der Ausführung, die in Erstaunen setzt. Das gilt ganz besonders für den Kopf. Die Darstellung steht der weiblichen Dioritstatuette aus Tello nahe, die in *Déc. pl.* 24 bis, 2 abgebildet ist, jedoch halte ich unser Köpfchen für wesentlich feiner und lebendiger. Jenes hat schon eine gewisse starre Befangenheit, in welche das spätere Stilisieren immer mehr gerät. Bei unserem ist noch alles frei und weich, und dabei doch fein abgewogen. Es ist das Endergebnis einer langen stetigen Kunstentwicklung und hängt eng zusammen mit den anderen hier in Assur und in Tello, Bismaja und Nippur gefundenen archaischen Bildwerken. Dem entspricht auch der Fundort: Die Bruchstücke lagen im Verfallschutt des G-Kultraumes dicht am Allerheiligsten, 60 cm über deren mit Brandschutt bedecktem Fußboden. Also nicht auf dem Fußboden G selbst, jedoch in lehmigem Schutt, der auffällig viele Holzkohlstücke enthält, also gut noch vom Dach- und Wände verfall des abgebrannten G-Gebäudes herrühren könnte. Die Stücke des Standbilds haben auch den Brand mit erlebt, sie sind stark geschwärzt. Der Kopf ist glücklicherweise fast ganz verschont geblieben, die Oberfläche ist leicht gebräunt, was den Reiz nur erhöht. (Gefunden am 23. 7. 1913.)

Das Köpfchen (Tafel 39 und 28). Das Gesicht ist voll und rund, aber nicht übertrieben fett. Das Kinn wölbt sich leicht vor und hat ein Grübchen. Die Backenknochen treten ein wenig hervor, die Augen stehen etwas schräg mit den Außenwinkeln nach oben. Ihre Einsätze sind nicht auf uns gekommen, man hat sie sich wohl aus dunklen Steinen und weißen Muschelstücken zu denken, wie sie im Kultraum mehrfach gefunden sind. Reste von dem jetzt schwarzen Kitt sitzen noch im rechten Auge. Die Lider sind durch einen ganz feinen Grat angedeutet. Die Wimpern werden durch die Ränder der Einsatzgehäuse aus dunklem Stein wiedergegeben. Die Brauen stoßen in schönem Schwung auf der Nasenwurzel zusammen. Auch sie waren eingesetzt. Jetzt sind nur tiefe Schlitze dafür vorhanden. Die Nasenspitze ist leider abgebrochen, der einzige Fehler, den das Köpfchen jetzt hat. Das erhaltene obere Stück des Nasenrückens ist gerade. Die erhaltenen Umrisslinien der Nasenflügel lassen erkennen, daß die Spitze fleischig und nicht allzu scharf gewesen sein kann, von vorn vielleicht etwas breit, von der Seite aber recht erträglich im Schnitt. Besonders angenehm ist der Mund gebildet, leise gespitzt, die Lippen ganz wenig aufgeworfen und scharf begrenzt, aber voll und fleischig gebildet. Es ist kein eigentliches Lächeln darauf, aber doch bewirken sie den heiteren, ruhigen Ausdruck, den an älteren Werken das meist etwas blöd wirkende Lächeln wiedergeben sollte.

Die Haartracht dürfte ähnlich sein wie bei dem viel älteren Figürchen 87 (Tafel 47) und bei den

Elfenbeinfigürchen S. 56f. (Tafel 29). Sie wird hier durch das kunstvoll geschlungene Kopftuch oder Haarnetz fast ganz verborgen. Nur die Stirnsträhnen waren sichtbar gebildet, und es muß die Wirkung des Bildes gewaltig erhöht haben, daß auch diese Strähnen aus anderem Stein eingelegt gewesen sind. Vermutlich war dazu Lapis lazuli gewählt worden, mit dem man zu allen Zeiten gern die Haare darstellte<sup>1</sup> (Tafel 28, a). Die Vertiefung über Stirn und Schläfen ist breit und tief genug, um solche Steineinsätze aufzunehmen. An der linken Seite bemerkt man noch Spuren des grauen Kittes, welcher die Einsätze einst festhielt. Vor der Stirn sind die Haarsträhnen beiderseits zweimal leicht gewellt, an den Schläfen werden sie glatt über die Ohren geführt, von denen nur die Ohrfläppchen vorschauen, die durchbohrt und möglicherweise mit Ohrringen geschmückt gewesen sind. Im Nacken ist dann der gesamte, glatt nach hinten gekämmte Haarschopf zusammengenommen, einmal nach oben und sein Ende wieder nach unten gebogen. Diese Haartracht bedurfte eines Bandes, wenn sie nicht, wie hier, vom Kopftuche oder Haarnetz festgehalten wurde. Wollte man vollkommen naturentsprechende Wiedergabe voraussetzen, so könnte ein solches Tuch keinen einfachen Schnitt gehabt haben; sonst müßte es mehr Falten werfen<sup>2</sup>. Ein Haarnetz würde sich vollkommen anschmiegen. Vgl. das Haarnetz aus bronzezeitlicher Eichensarg-Bestattung auf Jütland (Schuchhardt, *Alteuropa*, S. 267).

Selbst wenn es von einem sehr feinen, weichen Stoff wäre, würde der Schlitz oben am Scheitel nicht so einfach faltenlos enden können. Hier ist, glaube ich, stilisiert, wiewohl dem Künstler die Darstellung von Falten geläufig ist, wie man an der rechten Seite des Schopfes sieht. Offenbar lag ihm aber gerade an der einfachen und in der Tat außerordentlich schönen Schädellinie. Geben wir zu, daß Falten weggelassen sind, so vereinfacht sich die Deutung ganz bedeutend. Dann ist das Kopftuch in der einfachsten Weise sowohl herzustellen, als anzulegen. Und das entspricht sicherlich diesem Stile und dieser Kulturstufe. Die im folgenden vorgeschlagene Form und Tragart des Kopftuches kann jedermann leicht auf ihre Richtigkeit nachprüfen; besonders Frauen, die die Fülle ihres Haares als das nötige Gewicht ins Tuch zu legen haben (Abb. 50). Das Tuch nehme man etwa 75 cm lang und 30 cm breit, schlitze an der einen Seite das 2,5 cm breite und 60 cm lange Band ab (a—b). Dieses Band paßt man genau nach dem Kopfumfang ab und befestigt das freie Ende b an der ihm entgegengesetzten Schmalseite des Tuches, die man nach der Mitte zusammengerafft hat. Sauberer läßt sich das herstellen, wenn beim Weben Band und Tuch vom Schlitz an gesondert gewoben werden, was ohne Schwierigkeit möglich ist; so bekommt man für beide feste Säume. Das Bandende b kann angenäht oder angesteckt sein. Hier regelt man die Weite des Bandes, das ganz scharf um die Stirn herum sitzen muß. Das Anlegen geschieht so, daß man, die Bandschleife links, das geraffte Tuchende wie einen Sack um den Schopf legt, dann schmiegt man das freie Tuchende um den Kopf, dreht die Schleife einmal, sodaß b über a kommt, und zieht sie über den Scheitel nach der Stirn vor. Das ist, wenn einmal alles abgepaßt war, eine sehr einfache Verrichtung.

Man könnte beim ersten Anblick des Köpfchens auf den Gedanken kommen, daß der Stoff dieser Kopfbedeckung etwas härteres als Gewebe sei, also etwa Leder, dem man durch Anfeuchten und Wiedertrocknenlassen diese Form wie einem Lederhelm gegeben habe. Ich glaube das aber nicht, trotz der Dicke, die das Stoffliche in der Darstellung bekommen hat. Den Schopf kann man kaum in eine so faltig harte Kapsel pressen.

Das Gegenstück aus Tello zu unserem Köpfchen ist zweifellos das auch von Heuzey der „belle époque“ zugeschriebene Frauenköpfchen, *Déc.*, Tafel 24 bis, 2a—d. Ich halte es für jünger als unseres. Alles ist viel starrer, der Umriß nicht so weich. Kopftuch und Stirnband sind ähnlich wie bei unserem und bei dem unten erwähnten Berliner Köpfchen V. A. 3297 (s. Anm. 2), bei dem aber das Tuch fast zu einem Käppchen zusammengeschrumpft ist. Bei dem Telloköpfchen sind die Ohren ganz freigelassen und über dem Stirnband werden noch einmal in einem schmalen Streifen die Haare sichtbar, bevor das Kopftuch beginnt. Die Falten daran erscheinen an der rechten Seite nicht unter, sondern über dem Stirnband und der Schlitz ist vom Hinterhaupt an die linke Seite des Schädels genommen. Hier ist die Verbindung des Bandes mit dem Tuche ganz weggelassen. Es besteht aber doch eine, wenn auch andere, und nicht so klare: an der rechten Seite geht eine Reihe schräger Fältchen quer über das Band, die ich mir nur so erklären kann, daß hier ein Zipfel des Tuches am Bande festgesteckt gedacht war. Das Stirnband ist so dick und breit, daß es auch als schmal zusammengefalteter Tuchstreifen aufgefaßt werden könnte, also schon als eine Art Turbanbinde. Vgl. die Falten an der rechten Seite auch *Déc.*, Tafel 25; 2 und *Nouvelles Fouilles à Tello*, Tafel II, 3.

Für unsere Ergänzung der Stirnlocken mit blauem Stein (Lapis lazuli) können wir das farbige

1) So auch in Ägypten: Haare der Götter und Toten werden meist lapis-blau dargestellt. (Nach freundlicher Mitteilung H. Schäfers.)

2) Eine spätere Stufe dieser Tracht zeigt das Dioritköpfchen des Berliner Museums V. A. 3297 (abgebildet E. Meyer, *Sum. und Sem.*, S. 96 und neuerdings auch in dem Aufsatz „Altbabylonische Frauenköpfe“ von O. Weber in den *Berichten aus den Preuß. Kunstsammlungen* 1921. 7./8., S. 80).

Köpfchen aus Tello heranziehen, das soeben zuletzt angeführt wurde. Auch die Wimpern sind dort farbig (Oxydgrün).

Die übrigen Teile des Standbildes gibt Tafel 38 wieder. Auch die Füße zeigen hohes Können. Vom rechten Fuß haben wir den ganzen vorderen Teil mit den Zehen vollkommen erhalten. Er ist 3 cm breit. Die Zehen sind schlank, aber nicht überlang, wie es bei den hocharchaischen Standbildern der Fall ist. Die Nägel mit ihrer Umrandung sind mit großem Geschick wiedergegeben. Auch die übrige Modelung entspricht ungefähr der Natur, wobei das Wohlgenährte der Figuren dieser Zeit wieder zu seinem Rechte kommt. Vom linken Fuße sind 3 Zehen erhalten. Die Standplatte, an welche die Füße angearbeitet

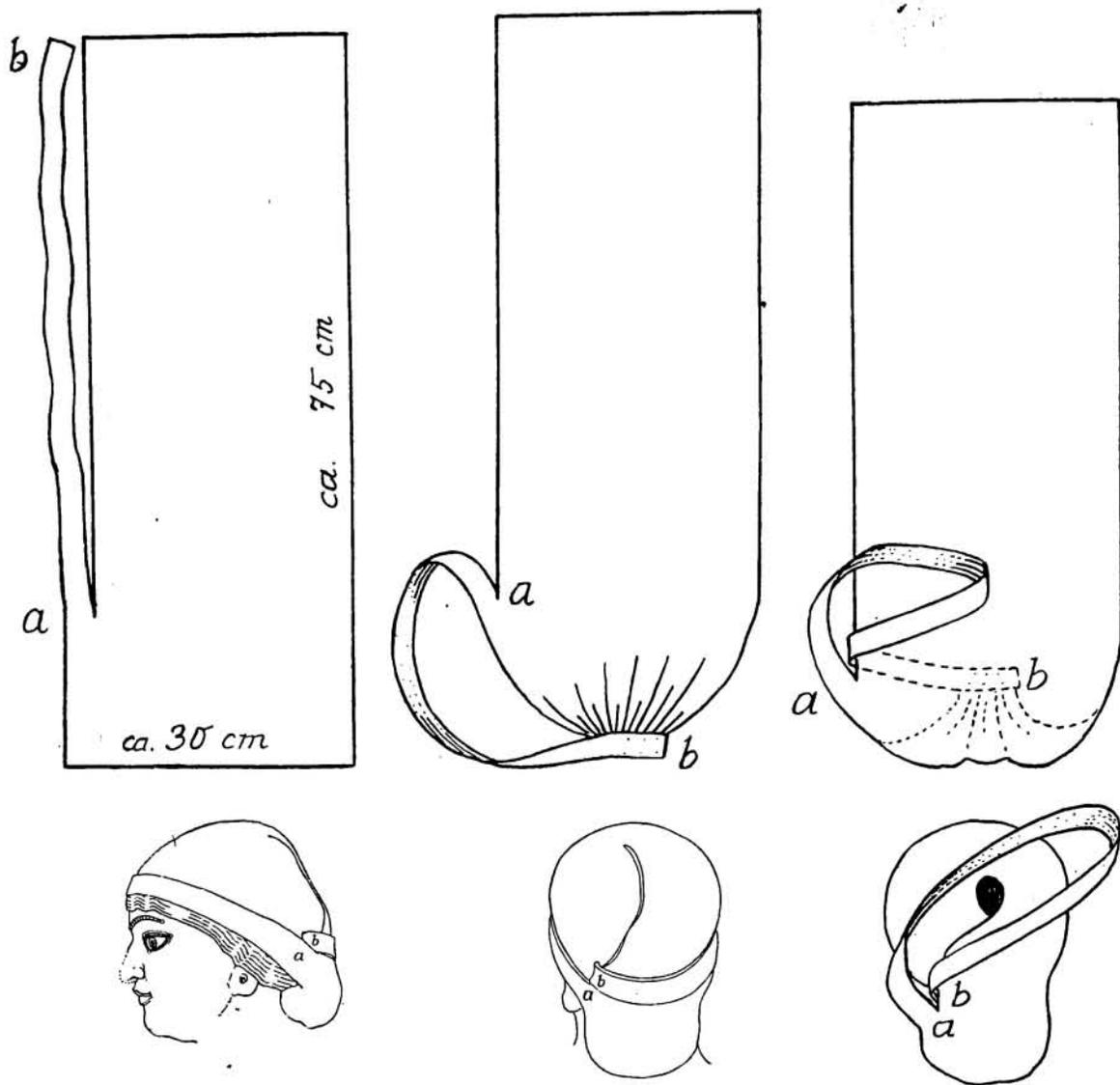


Abb. 50. Das Kopftuch von 80. Erklärungsversuch für Form und Tragart.

sind, ist vorn vorgerundet. Ihre Unterfläche ist nicht eben und es scheint, als sei die Figur in einem größeren Sockelstein eingezapft gewesen. Für diese Auffassung spricht zweierlei: Der schmale Stützblock zwischen Gewand und Standplatte überragt diese hinten, sodaß die Standfläche verringert, statt vergrößert wird. Ferner sind vorn und hinten je drei (oder vier?) wagerechte Löcher in die Standplatte gebohrt, die etwa 4 cm tief in den Stein hineingingen. Entsprechende Löcher hat man sich an dem Sockel zu denken, an dem das Standbild je nachdem mit sechs oder acht Stiften festgesteckt gewesen sein kann. Die Löcher haben etwa 0,5 cm Durchmesser.

Das Gewand halte ich für das einer Frau, also zum Köpfchen gehörig. Es sind nur Teile des unteren Endes erhalten. Es war ein glattes Tuch mit Fransensäumen zweier Arten. Der untere Saum, der das Gewand wagerecht dicht über den Füßen begrenzt, ähnelt mehr einer breiten, senkrecht und etwas wellig gestreiften Borte, und ist 17 mm breit und erhaben. Die anderen Fransen, die schräg und senkrecht ansteigen, je nach dem Tuchrande, zu dem sie gehören, sind 3 cm lang, dünn und leicht wellig, unten abgerundet. Besonders gesäumt sind sie nicht; wo es so scheinen könnte, ist, wie ich glaube, eine Tuchfalte

dargestellt. So an dem senkrechten Zipfel je an beiden Flanken unten. Das Gewand hat kein Gegenstück bei den übrigen Bildwerken der G-Schicht. Erst die Statuetten der E-Schicht (wie Nr. 159) und der ihr etwa entsprechenden Gudea-Zeit bieten einen ähnlichen Reichtum an Fransensäumen.

Das Köpfchen bildet jetzt einen wertvollen Besitz des Berliner Museums, V. A. 6980.

### c) Sitzbilder.

Der Unterschied zwischen männlich und weiblich ist hier nur bei zweien von den sieben besser erhaltenen Figur klar, bei der ersten (81) und bei der letzten (87). Jene ist sicherlich männlich, diese weiblich, wie die Köpfe lehren. Diese fehlen bei den anderen, und da man hier erkennt, daß die linken Schultern vom Gewand bedeckt waren, müßte man nach dem Vorgange der Standbilder annehmen, daß Frauen gemeint waren. Über diese Frage entscheidet auch nicht die sicherlich männliche Statuette (81), deren ganzer unterer Teil fehlt. Sie ist oben zwar anscheinend an beiden Schultern unbedeckt, aber es fehlt der Gürtel des Hüftrockes, der eigentlich noch erscheinen müßte. Will man Babylonisches heranziehen, so muß man für die älteste Zeit als männliche Tracht auch bei den Sitzenden den Hüftrock annehmen, erst später bedecken auch die Männer beim Sitzen (und dann wahrscheinlich überhaupt) die linke Schulter. Wir lassen die Frage offen.

**81. Sitzbild eines kahlköpfigen glattrasierten Mannes aus graugeadertem Gipsstein, Assur S 22139 + S 22257. (Tafel 41, a, b).**

Der Kopf ist auf dem Haupthofe vor der Tür des G-Kultraums, die übrigen Teile auf der Straße vor dem Nordwest-Tor gefunden. Die Fundstellen liegen 27 m auseinander und es fehlen noch viele Teile, die wer weiß wohin geworfen worden sind. Also absichtliche Zerstreung des zerschmetterten Bildwerks. Von Zotten keine Spur, aber auch sonst keine Andeutung des Gewandes, die man bei dem tief hinab erhaltenen Rücken recht wohl erwarten könnte. Beide Arme sind frei herausgearbeitet, ein Zeichen, daß die Schultern beide bloß waren. An der Rückenansicht glaube ich zu erkennen, daß die Gestalt saß. Da hier aber der Gürtelrand fehlt, ist entweder ein Schultergewand anzunehmen, bei dem der Gürtel wegfiel — das stimmt aber nicht zu dem frei abstehenden linken Arm, oder der Mann war ganz nackt — das wäre ein seltsamer neuer Fall. Auch vorn ist etwas unklar. Die rechte Brust ist zwar so wie bei den anderen männlichen Standbildern gebildet, aber vor der linken Schulter ist etwas fremdartiges ausgebrochen. Ich weiß es nicht zu deuten.

Der Kopf ist mit dem Hals 9,5 cm hoch, 6 cm breit, 7 cm tief. Das Gesicht ward durch stumpfe Schläge, etwa mit einer Keule, verunstaltet. Die Nase ist abgeschlagen, wie bei allen Statuetten aus der G-Schicht. Auch der Mund und das Kinn haben einige Schläge bekommen. Die Augen und Braueneinlagen sind herausgebrochen. Sonst ist der Kopf nicht beschädigt. Wieder ist die unförmliche Feistigkeit auffällig, die sich namentlich an den Wangen, die wie aufgeblasen erscheinen, und an dem breiten Stiernacken ausspricht. Das Gesicht ist daher ziemlich breit, die Schädelform aber trotzdem wieder lang, die Stirn senkrecht und niedrig, dicht über den Brauen im scharfen Winkel fliehend. Unter dem Kinn zwei Fettfalten. Das Ohr sitzt in ganz leidlicher Form an der richtigen Stelle. Über den Mund läßt sich nicht viel aussagen, er scheint klein und schmal gewesen zu sein. Die Form der Nase bleibt ganz unbestimmt, nur so viel läßt sich sagen, daß sie einen schmalen Rücken oben an der Wurzel hatte und unten bei den Flügeln keine übermäßige Breite. Die Augen sind zu groß. Die Lider sind durch schmale Stege angedeutet. Die Brauen stehen verhältnismäßig hoch darüber, sind schön geschwungen und scheinen über der Nase zusammenzustoßen. Wieder sind es nur die schmalen Rillen für die (Silber-)Einlagen.

**82. Sitzbild einer einen Becher haltenden Person. Assur S 21970. (Tafel 41, c, d).**

Es lag in mehrere Stücke zerschlagen an der Südwestseite des Haupthofes nicht weit von der Außenwand des Kultraums entfernt, auf dem G-Fußboden. Der Kopf fehlt, ebenso die Füße und ein Teil der Standplatte. Gesamthöhe bis zur Schulter noch 28 cm. Die Verhältnisse sind plump: Die Schulter sehr breit, der ganze Oberkörper zu gedrunken. Das Gewand ist glatt, unten mit einer Reihe kleiner Zotten besetzt (oder gefranst) und an den anderen Rändern gesäumt. Man kann es wohl auch als Zottenstoff auffassen, der mit der glatten Seite nach außen genommen ist. Nur unten sieht die unterste Zottenreihe wie ein Fransenbehang hervor. Das Tuch ist um die linke Schulter geschlagen und läßt die rechte unbedeckt, daher vielleicht weibliche Tracht (?). Vorn fällt ein Saum senkrecht vor dem linken Bein herab und ist bis zum Schoß noch erhalten. Der linke untere Rand ist abgebrochen und nicht hinzugefunden worden. Die rechte Hand umfaßt einen Becher, den die geballt mit dem Handrücken nach unten darunterliegende linke zu unterstützen scheint (Abb. 51). Auch das ist ungeschickt ausgedrückt. Beide Hände sind sehr steif. Der Becher ist nur schwer als solcher zu erkennen, für einen anderen Gegenstand vermag ich ihn aber nicht zu halten. Die Haltung erinnert an die Götterbilder mit der Flasche, der das Lebenswasser in 2 oder 4 Strömen entquillt.



Abb. 51. Hände des Sitzbildes 82. Nat. Gr.

Bei weitem das auffallendste an dem Stück ist der Sessel, der würfelig gestaltet und auf allen drei nach außen gekehrten Seiten je mit den Hinterbeinen und dem Schweif eines Rindes verziert ist, ganz im Stile der ältesten Plastik, alle in der Seitenansicht gezeichnet, noch sehr ungeschickt und ohne Schwung. Hinten und an der rechten Seite sind die Beine rechts-, an der linken Seite aber linksläufig. Sie sind immer bildmäßig von den beiden Sesselbeinen und den Querhölzern eingefast. Durch eingeritzte Linien sind die Gelenke und die Schwanzquaste belebt<sup>1</sup>.



Abb. 52. Gipsstein-Relief, Assur 1738.  $\frac{1}{3}$  d. nat. Gr.

Das Bildwerk steht jetzt in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen. (V.A. 8145.)

**83. Bruchstück eines sehr kleinen Sitzbildes.** Assur S 21617 n. (Tafel 42, a, b).

Die Figur ist schlecht erhalten in der Brandgrube südlich am langen Gang des Nordwest-Tores gefunden, wohin sie in der F-Zeit geraten sein kann. Die Nähe des Feuers hat sie angeschmaucht. Der Kopf fehlt, desgl. die Hände, der untere Saum des Gewandes und die Füße. Man erkennt jedoch, daß die dargestellte Person ein glattes Kleid anhatte, das die rechte Schulter nackt ließ. An den beiden Seitenflächen gehen der untere Teil des Gewandes und der Sessel ineinander über. Der Sessel ist würfelig und mit der Standplatte zusammengefaßt, ohne besondere Einzelheiten.

**84. Sitzbild eines Mannes (?),** Assur S 22145 + 22444. (Tafel 43).

Gefunden auf dem Fußboden des G-Kulturraumes beim Eingang, etwa in der Mitte des Raumes. Hier lag es auf der Seite, Kopf und Füße abgeschlagen. Es hat durch Brand sehr stark gelitten, wie die meisten Sachen, die im Kultraum das gleiche Schicksal hatten. Vorn ist es am stärksten verbrannt, aber auch die Standplatte hat gelitten und ist verbogen und zerbröckelt. Die Figur ist wieder übertrieben gedungen und ungeschickt in den Verhältnissen. Der dargestellte Holzschemel hat dicke Beine und Holme, die zierlicheren Spreizen sind einmal fein gerillt. Das Gewand besteht wie bei 82 aus dem glatten, unten mit einer Reihe kleiner Zotten

besetzten (oder aus dem mit der glatten Seite nach außen getragenen) Zotten-Tuch, das die rechte Schulter nackt läßt. Der von der linken Schulter senkrecht auf das linke Bein herabfallende Saum bedeckt die linke Hand; sichtbar bleibt nur die rechte, die aber mit jener gefaltet zu denken ist. Der Kopf<sup>2</sup> gehört zur schlichthaarigen, gezopften Art. Das Haar war hinten gerade herabgekämmt und gezöpfelt<sup>3</sup> und hängt

1) Stierbeine am Sessel z. B. auf einem Siegel Urbau's von Ur, Hommel, S. 332 (Hinterbeine des Thrones) nach Ker Porter, Travels vol. II., pl. 79 Fig. 6. — Ein ähnliches Stierbein in Relief zeigt das Gipsstein-Bruchstück aus dem Gebiete des Asur-Tempels 1738, Abb. 52 (jetzt im Museum zu Konstantinopel). — Über Tierbeine an den ägyptischen Stühlen und ihre Bedeutung s. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, S. 224. Anm. 58b.

2) An den Originalen habe ich Kopf und Rumpf noch nicht zusammengesetzt, nur nach der Photographie scheinen mir beide aneinander zugehören. Das wird durch die Fundorte und durch den Zopf bestärkt, ich gebe es aber doch unter Vorbehalt.

3) Der auf den Rücken herabfallende Haarschopf oder -zopf ist auch aus Tello bekannt. Vgl. Heuzey, Déc. en Chald., Tafel 24 bis, 1, a, b, von H. für weiblich gehalten. Ferner Tafel 1ter, 3, a, b, wo die linke Schulter

bis in die Kreuzgegend herab, wie ein sich nach unten verjüngendes Brett. Oben in den Schultern befinden sich zwei kreisrunde Bohrlöcher. Was hier befestigt war, ist zweifelhaft. Man könnte an Strahlen oder Zweige denken, wie sie den Göttern auf archaischen Darstellungen aus den Schultern wachsen. Die Füße fehlen.

Der Kopf mißt mit dem kurzen dicken Hals 5,5 cm, ohne ihn 4,5 cm. Er ist kurzschädelig (in Augenhöhe nur 3,5 cm), mit flachem Gesicht, dicker fleischiger Nase und niedriger Stirn. Der Ausdruck ist streng. Dadurch sticht er von den weiblichen Köpfen beträchtlich ab und gleicht dem im Nordost-Flügel gefundenen Köpfchen 94 (S. 78) fast genau. Nur ist er viel besser erhalten. Wichtig ist vor allem, daß die Nase fast vollständig da ist. Sie hat bei der Auffindung einen Schlag an die Wurzel erhalten, die Splitter sind trotz eifrigen Suchens abhanden gekommen. Man kann jedoch nicht zweifelhaft sein, daß sie einen scharfen, schmalen Steg zwischen den Augen hatte, wie die anderen Gesichter. Das Wichtigste ist der untere Teil der Nase, der sonst immer durch die Keulenschläge der Zerstörer zertrümmert ist. Er ist gekrümmt, außerordentlich breit und fleischig, hat einen tief gezogenen Steg und geblähte Flügel. Die Spitze ist leicht abgeplattet, ich möchte das aber dem heftigen Druck zuschreiben, der durch die Jahrtausende auf ihr gelastet hat. Mit dieser Form entspricht die Nase denen der kleinen weiblichen Elfenbeinfiguren, die in der Nähe gefunden sind. Unter diesen darf man vielleicht auch zwei verschiedene Arten erkennen, von denen der andere mehr die weichen Formen der Mehrzahl der weiblichen Köpfe aus der G-Schicht hat. Den flachen Eindruck<sup>1</sup> des Gesichtes erweckt besonders die Umgebung des Mundes und das Kinn. Der Mund ist klein und hat einen trotzigen Ausdruck, die Mundwinkel sind herabgezogen. Die Backenknochen stehen etwas vor. Das Kinn ist eckig und tritt kräftig vor. All das gibt dem Profil den harten, energischen Zug, welcher der anderen Gruppe entschieden mangelt. Die Augenhöhlen sind wieder sehr groß. Da man sich aber die dreiteiligen Augeneinsätze hineindenken darf, von denen Stücke in der Nähe gefunden sind, ohne freilich gerade in diese Augen zu passen, so bekommen sie in Wirklichkeit ein weniger wüstes Aussehen. Im rechten Auge ist das Weiße des Auges noch vorhanden, es besteht anscheinend aus Elfenbein, ist jetzt schwärzlich verbrannt und tief in den Grund der Höhle hineingedrückt. So hat es gewißlich nicht gegessen. Man muß sich noch den meist aus lapis lazuli bestehenden Wimpernrand hinzudenken; denn das vorhandene Weiße ist für die Augenhöhle zu klein. Derjenige, der die Augen herausgebrochen hat, muß doch das Weiße wieder hineingedrückt haben, denn daß es durch Zufall gerade an diese Stelle geraten sei, läßt sich schwerlich denken. Die Brauen sind wie gewöhnlich jetzt vertieft.

Die niedrige Stirn säumt ein schmaler Streifen kurzer Löckchen, die wie Lappchen mit Mittelrillen gebildet sind, also sehr weit von naturalistischer Darstellung entfernt. Das schlichte Haar ist gleich dahinter in der Mitte gescheitelt und beiderseits nach hinten gekämmt, wo es sich im Nacken wieder vereinigt. Die Schläfenlöckchen sind nur durch eingerissene Linien vor den Ohren angedeutet. Sie rollen sich unten nach vorn auf. Die Ohren sind ziemlich lang und sitzen etwas zu tief. Die Einzelheiten kommen nur wenig zum Ausdruck. Unter dem Ohre erscheint die breite kahle Stelle, die mir an dieser Gruppe besonders hervorstechen scheint.

**85. Sitzbild im Zottengewand, Assur S 2222 + S 21699. (Tafel 44, a, b, c).**

Ohne Kopf. Noch 22 cm hoch. Lag in der südöstlichen Hälfte des Nordwest-Torraumes auf dem G-Fußboden, der hier, wie in der Nordwest-Hälfte des Raumes, aus vielen dünnen Ascheschichten besteht. Bedeckt war sie von nicht verbranntem Verfall-Lehm; Brandschutt liegt erst über diesem. Sie lag auf dem Rücken, Kopf nach Westen. Der vordere Teil der Füße und die Zehen sind abgebrochen. Es ist dies das an der Innenseite der Innentür im langen Gang gefundene Stück S 21699. Der Sitz ist schmucklos und auf allen drei Seiten annähernd geglättet, wie die Fußplatte. Das entspricht der schematischen Einfachheit der ganzen Figur. Das Gewand ist außerordentlich langzottig, wohl nur deshalb, weil das die Herstellung beträchtlich vereinfachte. So konnte sich der Künstler auf nur vier Reihen Zotten beschränken. Am oberen Gewandsaum sitzen die kürzesten. Möglicherweise war eine Frau dargestellt, denn die rechte Schulter ist nackt, während die linke bedeckt wird. Allerdings bringt die Brust die weibliche Form nicht deutlich zum Ausdruck. Die rechte Brust wird hier noch vom Gewandsaum mit bedeckt und liegt nicht ganz bloß wie beim Standbild 76 (Tafel 34, 35), das im übrigen die gleiche Tracht zeigt. Auch hier ist der Versuch gemacht, den senkrecht vor dem linken Bein herabfallenden Tuchsaum darzustellen: Die Zotten, die an ihn grenzen, sind nahezu halbiert, und eine kleine Erhebung bringt den Saum überdies

wie sonst bei den Frauen in Tello und Assur vom Zottengewande bedeckt ist, und das Haar von einem gekreuzten Band gehalten wird. Es ist dies auch die Tracht der Frau des Urnina auf dem Relief Tafel 2 bis, 1. Trotzdem scheint der Zopf kein untrüglich weibliches Merkmal zu sein. Auf dem trommelförmigen Stein, Déc., Tafel 27, 1 haben zweifellos Männer eine ähnliche Haartracht. Desgl. in Susa, Dél. en Perse XIII, Tafel XXXIII, 5. — Dem Eannadu im Kampfe entquillt, trotzdem der Hauptteil des Haupthaars hinten zum Schopf hochgebunden ist, doch eine breite Haarsträhne, die am Rücken hinabfällt. Vgl. Déc., Tafel 3 bis.

<sup>1</sup>) Vgl. das flachgesichtige Köpfchen aus Susa, Dél., Pl. XXXIX, 4, wo auch die Ohren in ähnlicher Weise verlassen auf der kahlen Fläche sitzen. Auch Pl. XL, 7.

noch besser zur Geltung. Auf dem Schoße ruhen die Hände, ob gefaltet, oder wie bei 84 (Tafel 43) becherhaltend, ist nicht deutlich zu erkennen. Die Abbruchstellen an der Schulter und an der Hüfte erlauben die Ergänzung des rechten Armes in der üblichen spitzigen Weise. Am Rücken keine Schopfspur. Der Kopf war also entweder kahl oder mit dem heraufgenommenen, breiten weiblichen Schopf bedeckt. Asphaltspitzer befinden sich vorn und an der Seite.

**86. Gipsstein-Sitzbild im Zottengewand, Assur S 21983. (Tafel 44, d, e).**

Noch 13 cm hoch. Ähnlich dem vorangehend beschriebenen. Den Sitz bildet ein einfacher rechteckiger Block, dessen rechte Seite und Rückseite z. T. erhalten sind. An der Seitenfläche zwei schwach eingerissene Linien, anscheinend ohne Bedeutung. Vielleicht war eine Frau dargestellt, da das Gewand einen Teil des Rückens bekleidet, jedenfalls reicht es über die rechte Hüfte empor. Die Zotten sind einfach dreirippig von ziemlich roher Machart. Nur Teile der rechten Seite sind erhalten.

**87. Sitzbild einer fetten Frau, Assur S 22226. (Tafel 45).**

Nur 13 cm hoch. Gefunden vor der Südosttür des G-Kultraumes auf dem G-Fußboden unter einer dicken Lage verkohlten Pappelholzes und auf Brandschutt. Es lag auf der Vorderseite mit dem Kopf gegen Westen. Mit Ausnahme der linken Seite ist die ganze Oberfläche im Feuer gewesen und davon geschwärzt und beschädigt, am übelsten sind die weichen, weißen Ausblühungen an der Vorderseite und an der Standfläche. Außerdem ist der Stein durch den Brand so mürbe geworden, daß er den hohen, darauf lastenden Druck der späteren Ruinen nicht mehr aushalten konnte, wodurch verschiedene Risse und Verschiebungen von Splintern entstanden sind. Gleichwohl haften die Splitter noch am Stein. Auf diese Weise ist namentlich das Gesicht verunstaltet, indem das Kinn und die rechte Wange nach rechts verschoben sind. Man muß sich diesen Splitter an die richtige Stelle zurückdenken, um das rechte Urteil über den Ausdruck des Gesichtes zu gewinnen. Er wird dann weniger barbarisch, als er jetzt ist. Auch am unteren Gewandsaume ist ein solcher Splitter nach unten abgedrückt worden. Die Standfläche hingegen ist im ganzen aufgequollen. Nur an der Oberfläche des Kopfes und am Schopfe des Hinterhauptes fehlt je ein Splitter. Sonst ist die Figur vollständig. Sogar die Nase hat sich leidlich erhalten. Die Frau sitzt auf einem einfachen, würfelförmigen Sessel, dessen Sitzfläche bequem dem Gesäß angepaßt ist und beiderseits in flachen Wülsten über die Seitenflächen übersteht. Das Gewand besteht aus glattem Stoffe. Fransen sind nicht dargestellt, aber ein breiter glatter Saum wird am Rücken sichtbar. Der rechte Arm, die rechte Schulter und die rechte Brust bleiben unbedeckt. Die übermäßig groß geratenen Hände liegen gefaltet auf dem Schoße. Die Faltung ist die eigentümlich archaische, wie sie die Gudea-Bildnisse am deutlichsten zeigen. Die Ellbogen hängen spitz herab, die Arme sind durchaus angelegt und nicht frei abstehend gearbeitet wie bei den Standbildern. Wieder herrscht der Kopf vor. Er besitzt bei 3 cm Höhe die beträchtliche Tiefe von 5 cm. Das macht der gewaltige Schopf, der im Nacken hochgebunden ist; aber auch die Langform des Schädels trägt offenbar dazu bei. Die Ohren sitzen unnatürlich weit hinten wie zwei große länglichrunde Scheiben, mit kräftiger Ausladung. Sie sind wohl soweit nach hinten gerückt zugunsten der beiden dicken Haarlocken, welche von den Schläfen bis auf die Brüste herabhängen und diese mit ihren schneckenförmig aufgerollten unteren Enden gerade verdecken. Die Locken sind im Gegensinne gedreht. Sie erinnern an die des Elfenbeinbildes 63 (Abb. 46). Das Gesicht ist feist. An Kinn und Wangen sollen offenbar reichliche Fettpolster dargestellt sein. Auch die Nase ist ziemlich breit und fleischig, scheint mir jedoch nicht allzustark vorzuspringen. Sie ist durch Seitendruck leicht verschoben. Zu vergl. Elfenbeinfigürchen 60 und 65 (Abb. 43 und 47). Die Stirn flieht nicht so stark, wie es bei den männlichen Bildern der Fall zu sein pflegt, sie hat zuerst eine ziemlich hohe senkrechte Fläche. Die Augen sind nicht gehöhlt, sondern mitgeformt, von dicken Lidern umrandet; sie waren vermutlich bemalt. Die Brauen dagegen werden durch eingerissene Bogenlinien angegeben. Auf der Stirn hängen unter dem Stirnband, welches den Schopf zu halten hatte, senkrechte, flache Löckchen herab. Das Stirnband ist übrigens weiter hinten nicht mehr zu sehen, auch nicht am eigentlichen Schopf im Nacken. Wahrscheinlich war es aber über den Ohren nach hinten geführt.

Der untere Gewandsaum ist glatt, er hängt verhältnismäßig niedrig über der Fußplatte, sodaß von den sehr großen, langzehigen Füßen hier weniger zu sehen ist als sonst. Diese stehen eng beieinander. In der Nähe des Fundortes lagen einige graue Fritteperlen, die möglicherweise ehemals zum Schmuck der Figur gehört haben.

Auch diese unförmliche Gestalt steht nicht vereinzelt da. Unser Sitzbild 84 (Tafel 43) kommt ihm an Plumpheit und Gedrungenheit nahe, und auch in der Haartracht besteht eine Beziehung. Darum müssen wir aber das basaltene Sitzbild der Berliner Museen, V. A. Nr. 7244, in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. (Amtl. Berichte XXXVI, Abb. 78–80). Die Verwandtschaft ist, wenn man die Abbildungen neben unser Sitzbild hält, unverkennbar. Dieses ist fast noch schlank gegen das Berliner Stück, bei dem der harte Stein wohl mitgewirkt hat, die Ausarbeitung der Formen auf das Äußerste zu beschränken. Sehr ähnlich ist die Schädelbildung: die niedrige Stirn und das langgestreckte flache Schädeldach, die schräg ansteigende Gesichtslinie und die Ohren nach Stellung, Größe und Form. Abzuweichen scheint die Haartracht. Aber auch

da gilt nur der Unterschied, daß unsere Figur den Schopf hinten hochgebunden hat, die Berliner aber nicht. Hier hängt er vielmehr wie ein rechteckiges Brett tief auf den Rücken herab. Uns ist diese Tracht auch in Assur geläufig. Sie findet sich an dem männlichen Standbild 75 (Tafel 34, c) und in spitzer zulaufender Form auch an dem schon oben herangezogenen Sitzbild 84 (Tafel 43) und dem Köpfchen 94 (Tafel 47). Auch das Berliner hermenartige Steinbild mit dem Namen des Königs Lugal-kisal-si von Erech und Ur (Amtl. Berichte der Museen XXXVI, Abb. 28, 30, 31) trägt seinen Schopf wie ein dünnes, breites Brett am Rücken, und Weber vergleicht es mit Recht mit dem Bild auf der Geierstele, das diesen Schopf (sicherlich aus ganz bestimmten Gründen) hochgebunden trägt. Nur scheint mir E. Meyer's und Anderer Annahme, daß die netzhaltende Gestalt der Gott Ningirsu sei, schon wegen des Bartes, den sie trägt, richtiger, denn auf der Rückseite der Stele trägt der Herrscher keinen Bart. Auch das Lugal-kisal-si-Bild hat jene großen Ohrmuscheln. Die bärtigen Figuren lehren also, daß in diesen ältesten Zeiten der Schopf von den Männern bald herabhängend bald hochgebunden getragen wird. Aber auch bei den unbärtigen sind beide Trachten möglich. Es liegt nahe, diese für die weiblichen zu halten. Ich bin da jedoch manchmal im Zweifel. Bei unserer sitzenden Figur 87 hat ja die Haltung, namentlich in der Seitenansicht für unseren Gemack zweifellos etwas stark matronenhaftes. Das braucht aber nicht maßgebend zu sein. Man erinnere sich bloß des unbärtigen Eannatum, der den schönsten aufgebundenen Schopf hat, genau wie unser Sitzbild. Bei dem Berliner Basalt-Sitzbild stört mich ebenso wie bei den beiden Figuren aus Assur mit dem herabhängenden Schopf (oder „Zopf“), der allzu strenge und viel mehr männliche als weibliche Gesichtsausdruck. Auch das gilt vielleicht nur für unser heutiges Gefühl. Der Umfang des Gesäßes ist an unserem Sitzbild noch größer, als bei jener und macht es so matronenhaft. Es erinnert fast an paläolithische Frauenfiguren<sup>1</sup>. Meine eigenen Zweifel daran, daß bei Sitzbildern der bekleidete Oberkörper ausschließlich weiblichen Figuren zukomme, habe ich schon durch meine Einteilung der Sitzbilder ausgedrückt, bei der ich solche mit bedeckter linker Schulter mit unter den männlichen angeführt habe, weil mir andere Merkmale dafür zu sprechen schienen. Sonst sollte man nach dem Vorgange des alten Ur-Nina (de Sarzec, Déc. en Chald., Pl. 2 bis, Nr. 1) annehmen, daß die Männer auch beim Sitzen den Oberkörper nackt hielten. So hat es anscheinend unsere Figur 81 (Tafel 41, a, b). Auch das Berliner Basaltbild könnte am Oberkörper unbekleidet gedacht sein, was nur aus der flachen, wagerechten Querrippe dicht über der Sitzfläche an der Rückansicht zu schließen wäre, die ich mir als Gurt des Hüftrockes erklären würde. Weder am Rücken, wo sonst eine Linie von der rechten Achsel nach der linken Schulter geht, noch vorn, wo man an der linken Schulter und am linken Knie die Gewandsäume anzudeuten pflegte, ist hier eine Erhebung oder Ritzung zu sehen. Nur neben beiden Händen erscheint etwas wie ein senkrechter Saum. Es wäre also immerhin möglich, daß das Berliner Sitzbild keine Frau, sondern einen Mann darstellt.

Wir würden mit ganz unzweifelhaften Frauendarstellungen aus so alter Zeit schlecht gestellt sein ohne das merkwürdige Nidaba-Bild des Berliner Basaltschalen-Stückes Entemena's. Auf dem eben angeführten Relief Urnina's scheint die Frau allerdings den hinten hinabhängenden Schopf zu haben, ebenso die unbärtige Gottheit auf der Ritzzeichnung der Steintafel aus Nippur, Abb. 49. Und auch sie bestätigen die Sitte, daß Frauen mindestens die linke Schulter bedecken. Aber die Flachbilder der Steintrommel bei de Sarzec, Déc. en Chald., Pl. 47, Nr. 1, zeigen, daß damals der langhängende Schopf auch unbärtigen Männern zukam ebenso wie den bärtigen. Denn hier ist keine Figur, die nicht beide Schultern unbedeckt hätte, also keine, die weiblich zu deuten wäre.

Da hilft die weibliche Gottheit Nidaba der Basaltschale (Amtl. Berichte XXXVI, Abb. 44, 45) vieles verstehen. Das war die Göttin des Ackerbaues, und es ist verständlich, daß sie in großer Fülle gezeigt wird und ihr spendendes Wesen offenbart durch die Datteltraube und durch die Breite ihres Körpers, die von der beabsichtigten Wiedergabe des Sitzens aus der Vorderansicht allein nicht erklärt wird, und endlich durch die ungewöhnliche Fülle ihres Haares, dessen Locken in der üblichen Weise tief am Rücken hinabwallen, sich an den Schultern teilen und auch nach vorn quellen. Ganz regelrecht ist die linke Schulter der Göttin vom Gewand bedeckt, ungewöhnlicherweise aber auch die rechte, wiewohl hier fast der ganze rechte Arm freibleibt. Wie das Gewand zu deuten ist, läßt sich aus seiner Zeichnung nicht ermitteln.

Für die plumpe Gedrungenheit wäre noch die bei King, Sumer and Akkad, S. 40 abgebildete archaische Steinfigur, anscheinend einer Frau, anzuführen. Weniger wegen ihres hohen Alters, als infolge der Härte des Steines scheinen mir das Bild des Lupad (de Sarzec, Déc. en Chald., Pl. 47, Nr. 2), ein Dioritstandbild bei de Clercq (Catalogue, II., Pl. XI) und das Dioritstandbild des Ur-Bau (de Sarzec, Déc., Pl. 7) über die Maßen gedrungen ausgefallen zu sein. Die drei letzten sind ganz kahl rasiert, und die beiden letzten haben schon die späte Tracht mit bedeckter linker Schulter, die entsteht, wenn man das Gewandstück im entgegengesetzten Sinne um den Körper schlingt als es bei den alten Frauentrachten der Zottenzeit geschieht.

Am Schlusse dieser Reihe möchte ich ein weibliches Sitzbild, das nicht aus dem Ischtar-Tempel, sondern aus dem Asur-Tempel stammt, zur Erläuterung anfügen, da es die große Haartracht und die

<sup>1</sup>) Schuchhardt, Alteuropa, Tafel VIII.

weibliche Zottengewandtracht mit der bedeckten linken Schulter sehr schön vereinigt zeigt, wie keines aus dem Ishtar-Tempel:

**88. Sitzbild einer Frau im Zottengewand**, Assur S 16710. (Tafel 40, a, b, c).

Der Kopf, von dem leider die vordere Hälfte mit dem größten Teile des Gesichtes fehlt, stimmt beinahe genau mit dem des Standbildes 76 (Tafeln 34 und 35) überein. Die entblößte rechte Brust ist nicht sehr viel, aber doch genügend von der männlichen unterschieden. Das Gewand liegt gerade noch am äußersten Ende der Schulter auf. Die Hände sind regelrecht vor der Brust gefaltet. Das Gewand war mit neun oder zehn Reihen Zotten in ziemlich roher Ausführung besetzt, die nach oben, wie bei dem Standbild, immer kleiner werden. Der Sessel ist würfelig, glattwandig und von geringer Tiefenausdehnung, er bietet nichts Bemerkenswertes. Seine genaue Höhe ist, da mitten heraus ein Stück fehlt, unbekannt. Es scheint, als ob die Figur bereits in sehr alter Zeit einmal geflickt worden sei: Der Kopf war unregelmäßig abgebrochen und mit langen, jedoch fehlenden Metallzapfen neu aufgesetzt. Der ganze rechte Ellbogen scheint neu eingesetzt zu sein. Wahrscheinlich war er ebenfalls herausgebrochen und man hat die Bruchstellen schön abgeschliffen und das Ersatzstück dann mit zwei Stiften, für welche die Bohrungen vorhanden sind, an den Körper angesteckt. Das gleiche gilt für den vorderen Teil der Standplatte, die mit drei solchen Stiften wieder angesteckt war.

Aus dem Fundort am Asur-Tempel möchte ich schließen, daß wir hier ein Bild vor uns haben, das der Belit, der Gattin des Götterkönigs, geweiht war. Auch in dieser ältesten Zeit ist der Hauptgott, sei es nun unter dem Namen Bel oder Asur oder einem anderen, am Platze des Asur-Tempels verehrt worden.

#### d) Teile von Steinbildern.

Die folgenden Stücke von Bildwerken lassen sich nicht mit voller Sicherheit einer der voranstehenden Arten angliedern. Wir behandeln sie gesondert und führen sie nach Köpfen, Händen, Füßen mit Standplatten und sonstigen Teilen geordnet vor. Möglicherweise würde sich bei einer erneuten genauen Durchsicht der Fundstücke noch manches Zusammenpassende finden.

#### Köpfe.

**89. Köpfchen einer Frau**, Assur S 21702. (Tafel 46, a, b, c, d).

Dieses schöne Köpfchen stammt wahrscheinlich aus den tiefen Schichten in der Nähe der Ostecke des E-Tempels. Es wurde auf der Schutthalde dabei gefunden, also nicht am Fundorte beobachtet, was sich aus seiner Kleinheit erklärt. Daß es in der Tat in die Schicht G gehört, kann nicht zweifelhaft sein, weil es gut mit den anderen aus dieser Schicht stammenden Zottenfiguren übereinstimmt. Es besteht wie jene aus gelblich-weißem Gipsstein von geringer Härte. Der Kopf war besonders eingezapft, was sich auch an zwei anderen Zottenfiguren findet. Ich nehme hierbei spätere Ausbesserung an. (Vgl. S. 60.) Die Haartracht ähnelt der von 88 (Tafel 40). Wahrscheinlich war die Figur auch mit einem Zottenrock bekleidet, wenn die senkrechten Linien am Nacken nicht täuschen. Das Gesicht ist rund und voll, das Kinn fast unterdrückt, jedoch übertrieben weit vorgestreckt und mit einem fetten Unterkinn behangen. Obwohl die Nase keinen allzugroßen Vorsprung gehabt zu haben scheint, bekam der Ausdruck durch dieses Vorrecken jenes Vogelmäßige, das den ältesten Menschendarstellungen in Babylonien eigentümlich ist. Dazu kommt die fliehende, aber verhältnismäßig hohe Stirn. Sehr breite Brauen stoßen über der Nasenwurzel zusammen. Sie sind tief, aber fein senkrecht geritzt, in den Ritzen sitzt noch schwarze Farbe. Die weit geöffneten Augen sind richtig geformt und eingesetzt, allerdings ohne den feinen Schwung der Lider. Sie bestehen aus Perlmutter und hatten ursprünglich eingekittete Augensterne aus anderem Stein, die jetzt ausgefallen sind. Die Pfannen, in denen sie saßen, sind mit dem Kugelbohrer ausgeschliffen. Die Nase ist leider größtenteils abgewittert, sie scheint fleischig, aber nicht allzulänglich gewesen zu sein. Der Mund ist aufgewulstet und hat tiefe Sprechfalten, die Lippen sind gut geschwungen und zum Lächeln aufwärts gezogen. Die Haartracht ist sehr breit und kunstvoll geschichtet: Von hinten unterhalb des Scheitels werden zwei dicke Strähnen zu beiden Seiten über die Ohren genommen und vorn über die Stirn gebunden, eine dritte aber mitten über den Kopf ebenfalls nach vorn gezogen und über der Stirn zu einem diademartigen Aufbau getürmt. Die beiden seitlichen könnten auch nach Art der modernen ‚Ohrschnellen‘ wenigstens zum Teil wieder zurückgenommen oder aufgewickelt sein. Die stark vereinfachte Darstellung verbietet eine allzuweit gehende Erklärung der Haartracht. Wie bei den Zotten der Gewänder werden hier die Haare in rundliche gleichlaufende Wülste gegliedert. Hinten quellen unter dem Schopf zwei weitere Wülste vor, die entweder den fetten Hals andeuten sollen, oder auch als Haarbänder erklärt werden könnten. Darunter am Nacken scheinen die Zotten des Gewandes zu beginnen. Die Figur war also wahrscheinlich bekleidet. Beiderseits schauen unter dem Schopfe die Ohren oder deren Schmuck heraus. Es sind ziemlich dicke durchbohrte Ansätze, für durchbohrte Ohrläppchen eigentlich zu dick, was wohl der Stein so erforderte. In den Durchbohrungen könnten aber

wirkliche kleine Ohringe gesessen haben, wie wir es bei einer archaischen männlichen Tonfigur (S 20455t) einmal gut erhalten gefunden haben (Abb. 53). Die Ohringe sind da aus Kupfer.

Das Köpfchen 89 befindet sich jetzt im Berliner Museum (V. A. 6979).

Gewisse Ähnlichkeiten hat das Köpfchen mit den ältesten weiblichen Tonfiguren (vgl. Tafel 52, 54, b, 55, b, c), die wir S. 84 ff. näher beschreiben werden. Vgl. auch Abb. 39 wegen der queren Stirnwulst.

**90. Köpfchen einer Frau**, Assur S 22193. (Tafel 46, e, f, g, h).

Wohlerhalten, gefunden auf dem südlichen Ende der Gipssteinschwelle vor der Kultraum-Tür von G. Höhe 5, Breite 7, Tiefe 6 cm. Der Schopf ist vom Feuer berührt und schwarzbraun geworden, das Gesicht nicht. Es ergibt sich dadurch zufälligerweise eine Färbung, die die Wirkung sehr schön erhöht, zumal der gelbliche, leicht ins Bräunliche spielende Ton des Gesichtes an sich schon sehr lebendig ist. Das Köpfchen dürfte zeitlich dem Standbild 76 (Tafeln 34, 35) nicht allzufern stehen. Die Haartrachten ähneln einander. Jedoch scheint mir der Gesichtsausdruck des vorliegenden Köpfchens altertümlicher zu sein. Die Verhältnisse von Nase und Mund sind hier noch um eine Spur mehr verzeichnet als dort, die Nase ist übermäßig groß, Mund und Kinn dagegen sehr zierlich gebildet. Daß die Augen wieder übertrieben sind, versteht sich. Die Mundwinkel sind mehr nach oben gezogen und ergeben das übliche Lächeln. Wangen und Unterkinn sind voll und treten ordentlich vor. Augen und Brauen waren wie üblich eingesetzt. In dem linken Auge fanden sich Spuren eines schwarzen Stoffes, fraglich ob von dem Kitt oder Brandschutt herührend. Die Stirn ist auch bei diesem Köpfchen viel höher, als sie bei den männlichen Köpfen gebildet zu sein pflegt. Trotzdem entsteht, wenn man sich die Nase, deren Spitze nur wenig abgeschlagen ist, ergänzt, jener vogelmäßige Ausdruck, den die ältesten Bildwerke von Tello zeigen, und den auch das Köpfchen 89 (Tafel 46) hat, gegen dieses allerdings wesentlich gemildert. Unser Köpfchen dürfte jünger sein als 89. Namentlich die kunstvolle Haartracht macht das wahrscheinlich. Wäre sie uns nicht bekannt, so würde man versucht sein, die oberen, turbanartig quergeschlungenen Strähnen für ein Kopftuch zu halten. Denn von der Stirn und den Schläfen und auch noch hinter den Ohren hängen steife senkrechte Strähnen unter dem diademartigen oberen Schopfe herab, die nur die unteren Enden der Ohren freilassen. Diese untere Haarschicht sieht ebenfalls aus wie eine Kopfbedeckung, etwa wie eine gestreifte Kappe. Aber gemäß dem Kopf zu 76 (S. 66) können auch hier nur Haare gemeint sein. Für Ohringe ist hier nicht gesorgt. Der Schopf ist von oben gesehen in ein fast genau gleichseitiges Dreieck gelegt, das in der Mitte glatt, nach außen zu gerillt ist. In den Ansichtsflächen wird er von den dicken wagerechten Strähnen des Haardiadems zusammengehalten, die hinten unter dem Wirbel geteilt und nach beiden Seiten vorgezogen werden, wobei sie sich nach vorn immer mehr verzüngen und von fünf auf vier vermindern. Beiderseits über den Ohren stehen dicke Bäusche, die dem Kopf die übermäßige Breite geben.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8160).

**91. Männliches (?) Köpfchen**, Assur S 22194. (Tafel 46, i, k, l, m).

Mit I-förmigen Ansätzen an beiden Seiten und hinten; unten ist der sehr in die Länge gezogene Hals an einer breiter werdenden Stelle abgebrochen. Vielleicht diente das Köpfchen als Schmuck an irgend einem größeren Gebilde aus Stein. Höhe 6, Breite 5,3, Tiefe 4,5 cm. Oben am Kopf stärker verbrannt und geschwärzt, am Halse unverbrannt. Der Kopf scheint männlich sein zu sollen, er ist kahlköpfig mit fliehender Stirn, großer Nase, die abgebrochen ist, kleinem gespitzten Mund, riesigen, tief liegenden Augen, in denen nur der Augenstern mit dunklen Steinchen eingesetzt ist. Der Kitt sieht jetzt schwarz aus. Die Augenbeine stehen ungewöhnlich weit vor, auf eine Darstellung der Brauen scheint verzichtet zu sein (falls sie nicht durch eine jetzt verschwundene Bemalung bewirkt war). Die Wangen sind voll, die Kinnbackenlinie scheint scharf gewesen zu sein, sie ist durch Brand und Verwitterung weich und unbestimmt geworden. Im ganzen hat das Gesicht etwas Flaches, Maskenhaftes. Ohren sind nicht dargestellt. Unterhalb der Stelle, wo sie sitzen sollten, stehen die dicken I-förmigen Ansätze 1—1,5 cm weit ab. Sie sind 2,7 cm hoch. Der hintere Ansatz hat 3,2 cm Höhe, der Hals etwa 3 cm Dm. Über die Art der Anbringung dieses sonderbaren Gebildes zu reden möchte ich mir versagen.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8161).

**92. Schopf einer Frau**, Assur S 22483. (Von oben gesehen auf Tafel 47, g).

Gefunden auf dem G-Fußboden vor der Kultraum-Tür. Die Haarsträhnen sind wie ein breiter Kranz um die Stirn und Schläfen gelegt, über dem Scheitel sind sie nach rückwärts mit einer leichten Mittelteilung gekämmt, hinten liegt darunter noch eine Querwulst. Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8266).

**93. Bruchstück eines Schopfes**, Assur S 22191. (Tafel 47, h).

Gefunden auf dem G-Fußboden vor der Kultraum-Tür. Der Haarkranz über der Stirn besteht

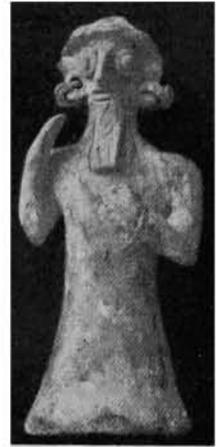


Abb. 53.  
Männliche Tonfigur mit  
kupfernen Ohringen.  
Assur S 20455t.  
1/2 d. nat. Gr.

aus einer Anzahl flacher Bänder. Stirn, Augenbrauen (wie gewöhnlich tief eingerissen) und ein Teil der linken Augenhöhle sind darunter noch erhalten.

**94. Schlichthaariges Köpfcchen eines Mannes(?)**, Assur S 21848. (Tafel 47, c, d, e, f und Abb. 54).

Gefunden im Brandschutt des Nordost-Torraumes, der ausgebrannt ist. Das Köpfcchen ist vom Brande her stark beschädigt, vielfach zerrissen und zerplatzt, aber der Ausdruck ist doch noch ganz gut

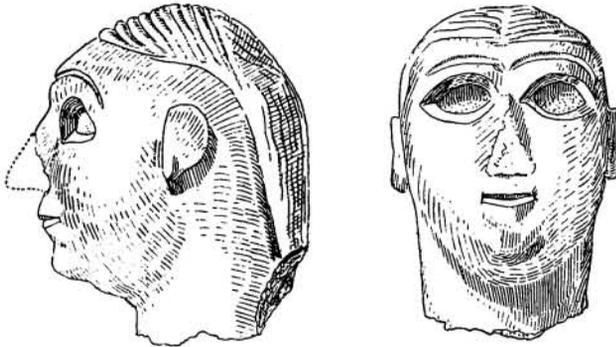


Abb. 54. Gipsstein-Köpfcchen 94, ergänzt.  
1/2 d. nat. Gr.

zu erkennen und auf Abb. 54 versuchsweise ergänzt. Es gehört zu der schlichthaarigen Art, die auch 84 (Tafel 43) darstellt, hat jedoch langen Schädel mit stark fliehender Stirn, die nur ein kurzes senkrechtcs Stück über der Nasenwurzel zeigt, noch weniger als bei den männlichen Köpfen 70 (Tafel 31) und 81 (Tafel 42). Die Augenbrauen wie üblich in einer Rille. Die Augeneinlagen fehlen. Die Nase war an der Wurzel ähnlich scharf und schmal geschnitten, wie bei jenen anderen Köpfcchen. Im übrigen ist sie jedoch abgeschlagen. Der kleine Mund hat nicht so scharf geschnittene Lippen wie 70. Ein Doppelkinn und volle Wangen geben wieder ein einigermaßen wohlgenährtes Aussehen. Die Ohren sind zu klein, sie sitzen auf einer großen kahlen Fläche,

die für uns häßlich wirkt. Die Haare sind oben in der Mitte gescheitelt und nach dem Nacken zu nach hinten gekämmt. Sie bilden lange schlichte Strähnen. Hinten sind sie ungeschickt gewellt, was durch eingeritzte Linien dargestellt wird. Dann sind sie etwa in Schulterhöhe wagerecht abgeschnitten. An der rechten Seite ist durch Druck und Brand ein Stück losgesplittert und nach dem Auge hin abgequetscht worden.

Jetzt in der vorderasiatischen Abteilung des Berliner Museums (V. A. 7897).

**95. Köpfcchen einer Frau aus gelblichem Stein**, Assur S 22438. (Tafel 47, a, b).

Gefunden auf dem G-Fußboden vor dem Kultraum-Eingang. Es ist ein ungewöhnlich stilisierter Kopf, hinten ganz flach, ebenso oben. Auffällig ist auch die abweichende Steinart: vermutlich Kalkstein. Höhe des Kopfes 5,2, Hals 1,7 cm. Das Gesicht ist beschädigt, die Nase und ein Teil der linken Wange und des Mundes sind abgeschlagen. Die Augen sind nicht sehr tief ausgehöhlt, ihre Einsätze müssen ganz flach gewesen sein. Bei der Auffindung lag zufällig ein kleiner gelber Kiesel auf dem linken Auge. Der kann aber nicht darin befestigt gewesen sein, weil er formlos und zu dick ist. Die Augenhöhlen sind etwas kleiner als sonst. Die Augenbrauen waren vertieft. Die Stirn ist verhältnismäßig hoch, wie immer bei weiblichen Darstellungen. Daß das Köpfcchen weiblich ist, dürfte auch aus der Haartracht hervorgehen, die an die von 79 (S. 68, Tafel 37), u. a. erinnert. Die Haare sind am Hinterhaupt durch eingeschliffene Linien auf glattem Grunde gescheitelt und teils nach vorn bis über die Ohren gezogen, wo sie senkrecht abschneiden, teils in gleichlaufenden Halbkreisen über das Oberhaupt gelegt, wobei zwei Strähnen die Stirn säumen. Das Ganze hat keine große Tiefe und man möchte fast vermuten, daß sich der Künstler verrechnet habe und deshalb gezwungen war, das Hinterhaupt als eine ebene Fläche zu bilden und nicht so weit nach hinten ausladend, wie es sonst bei den großen weiblichen Haarschöpfen der Fall ist. Die beiden Ohrläppchen schauen unter den Haaren hervor und sind durchbohrt. Wahrscheinlich trug die Figur also Ohringe. Stückchen von kupfernen Ohringen dieser Größe kommen hie und da auch im G-Schutt vor.

Jetzt in der vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (V. A. 8163).

#### Hände.

**96. Hände einer Gipssteinflgur**, Assur 22151. (Tafel 48).

Gefunden 30 cm über dem G-Fußboden des Haupthofes vor der Kultraum-Tür, im Lehmschutt. Sie sind in der üblichen Weise ineinandergelegt.

#### Füße mit Standplatte.

Die folgenden sind auf dem G-Fußboden vor der Kultraum-Tür gefunden:

**97.** Assur S 22186. **98.** S 22192 (Tafel 48). **99.** S 22149 (Tafel 48). **100.** 21947 (Tafel 48, Abb. 55).

Aus dem Nordwest-Ende des langen Tor-Ganges, ebenfalls vom G-Fußboden stammen die an die Figur 85 (Tafel 44) passenden Füße 21699, Tafel 48. Alle sind auf der Tafel in Oberansicht gegeben, um die Modellierung der Zehen, die meist recht gut ge-

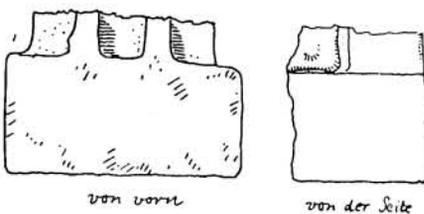


Abb. 55. Bruchstück der Standplatte 100.  
1/5 d. nat. Gr.

lungen ist, und die Schritt- oder Standstellung der Füße zu zeigen. An die oben beschriebenen Bildwerke paßt möglicherweise das eine oder das andere dieser Stücke. Das kann erst festgestellt werden, wenn alle Stücke genau aneinander gehalten werden können. Sie sind aus Gipsstein.

#### Anderere Teile.

**101. Bruchstück einer Quaste**, Assur 21802. (Tafel 48).

Vermutlich zu einem männlichen Standbild gehörig. Gefunden auf dem G-Fußboden des langen Tor-Ganges. Gipsstein.

**102. Bruchstück einer kleinen Figur im Zottenrock**, Assur 21849, an 22261 passend. (Tafel 48).

Linke Hälfte des Unterteiles, noch 9 cm hoch. Gefunden auf dem G-Fußboden des Nordwest-Torraumes. Die untere Reihe des Rockes hat ganz schmale, lanzettförmige Zotten, die nächste dagegen die gewöhnlichen breiteren. Vor dem linken Beine ist wieder der schmale senkrechte Fransensaum angedeutet. Gipsstein.

**103. Bruchstück einer Figur im Zottenrock**, Assur 21948 (Abb. 56).

16 cm breit. Mit Zapfloch zum Einsetzen des Oberkörpers in den Hüftrock. Die Zotten sind ungewöhnlich lang: 5 cm. Gefunden im Haupthof vor der Kultraum-Tür, aber schon in der F-Schicht. Gipsstein.

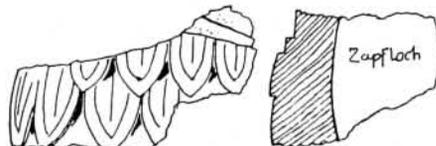


Abb. 56. Bruchstück der Gipssteinfigur 103.  
1/5 d. nat. Gr.

**104. Bruchstück einer Gipsstein-Figur eines fetten Menschen (Frau?)**, Assur S 21747 Abb. 57 a, b).

Fundort unbestimmt (Stadtgebiet, aber möglicherweise in der Nähe der Ishtar-Tempel oder aus deren Schutt?). Auch dieses Stück scheint mir in den archaischen Kreis zu gehören, weil für den Kopf ein rohes Zapfloch aus dem Oberkörper herausgestemmt ist, was an die ausgebesserten Zottenfiguren erinnert. Der Oberkörper dieser Figur war nackt, erhalten ist nur die linke Schulter, und da diese nackt ist, müßte es auch die rechte gewesen sein. Es wäre auch möglich, daß die Figur ganz nackt war. Alles ist in dicke Fettpolster gehüllt. Die Ellbogen sind infolgedessen nicht wie sonst üblich spitz, aber das Gelenk tritt doch noch heraus. Ob die Brust männlich oder weiblich sein soll, kann man schwer entscheiden. Für eine weibliche Brust ist der vorhandene Teil vielleicht noch zu schwach ausgebildet. Unter dem Arme erscheinen zwei tiefe Falten. Ich glaube nicht, daß sie den Gürtel andeuten sollen, sonst würde der Wulst dazwischen wohl weiter hervortreten<sup>1)</sup>. Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8272).

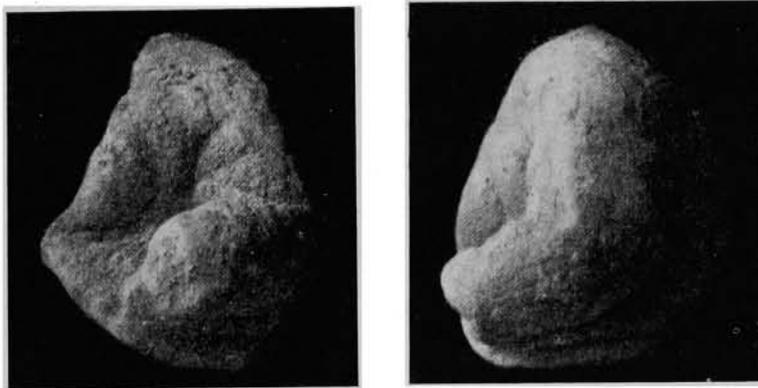


Abb. 57. a: Vorderansicht, b: linke Seitenansicht der Gipssteinfigur 104.  
3/4 d. nat. Gr.

**105. Kleines Bruchstück einer Zottenfigur**, Assur 21700. (Tafel 48).

Gefunden vor der Nordwange der Treppe des Tempels E in der Ascheschicht unter dem Fußboden F; welcher Teil der Figur vorliegt, ist mir vorläufig nicht deutlich. Erhalten sind drei Reihen Zotten untereinander, links an einer geraden senkrechten Fläche abschneidend, an der sich ein armartiger Ansatz befindet.

**106. Bruchstück einer kleinen Zottenfigur**, Assur S 21860. (Tafel 48).

Gefunden in Höhe des F-Fußbodens auf der inneren Mauer des Nordost-Torraumes, also wohl aus der G-Schicht verschleppt. Die Figur war idolmäßig flach, wie 78 (S. 67, Tafel 36). Es ist nur der untere Teil des Gewandes vorhanden, 8 cm hoch, 3 cm dick, 4,8 cm breit, mit Resten von 4 Reihen Zotten. Die Füße waren aus einem besonderen Stück und angesteckt, sind aber nicht mit gefunden. Die Unterfläche des Stückes zeigt zwei runde Zapflöcher. 0,9 cm Durchmesser, 1,5 cm tief. Die Zotten sind lang und schmal, die Zeichnung ist durch einfache Ritzlinien hergestellt. Gipsstein. Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8270).

<sup>1)</sup> Auch dieses Stück erinnert lebhaft an die fetten paläolithischen und andere prähistorische Frauenfiguren, Schuchhardt, Alteuropa, Tafel VIII.

**107. Bruchstück einer kleinen Figur, Assur 20374. (Abb. 58).**

Unten 5,4 cm breit, vorn vor dem linken Bein der senkrechte Fransensaum. An der Unterfläche sind zwei Löcher, in welche einst die in Grundstellung auf Standplatte stehenden Füße eingedübelt gewesen sind. Fundort: eB6IV, in den ältesten Schichten dicht neben 72 und 73 (S. 65). Gipsstein. Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8293).

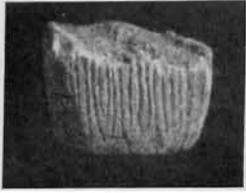


Abb. 58. Gipssteinfigur 107.  
2/5 d. nat. Gr.

**108. Bruchstück einer Gipsstein-Figur, Assur 22150 a, b.**

Gefunden auf dem G-Fußboden des Haupthofes vor der Kultraum-Tür. Erhalten nur ein glattes Gewandstück mit senkrechten und schrägen Fransen.

**109. Bruchstück einer grösseren Figur, Assur S 22009 b.**

Kleines Stück des senkrechten Fransensaumes mit den anschließenden Zotten. Die Fransen sind 13 mm lang, und breit und ungeschlachtet gebildet. Die Zotten sind scharfkantig. Grauer Gipsstein.

**5. Tier-Bilder aus Stein.**

Die Reihe der Steinbilder aus dem G-Tempel möge nun noch durch die folgenden Tierdarstellungen vervollständigt werden, die vermutlich ebenfalls irgendwie in Zusammenhang mit dem Gottesdienst gestanden haben, so wie Schlange, Löwe und ‚Tauben‘ an den Gebilden aus gebranntem Ton.

**110. Liegender Widder aus Gipsstein, Assur S 22155. (Tafel 49, c, d).**

Gefunden im Hofe auf dem G-Fußboden vor der Tür des Kultraumes. Es ist ein sorgfältig ausgeführtes Stück mit knapper Andeutung der Formen. Die Unterfläche ist schwach gebauht; die Darstellung der Beine und Füße noch ziemlich plump, wie bei den liegenden Tieren aus der Zeit Entemena's von Tello. Auf eine ins Einzelne gehende Darstellung des Vlieses scheint verzichtet zu sein. Daß die Oberfläche jetzt rauh ist, rührt gewiß von Verwitterung her. An geschützten Stellen, so unter dem Kopfe, ist sie glatt. Die Rückenlinie steigt nach dem Kopfe zu an. Das kann man bei starken Widdern auch im Leben beobachten. Die Hörner sind kurz und nach vorn und unten gebogen, sie liegen unter den Augen am Kopfe an. Die Augen sind zierlich bis ins Einzelne geformt. Leider fehlt der vordere Teil des Kopfes. Auf die Darstellung der Ohren ist verzichtet. Zu bemerken ist noch, daß der Widder einen kurzen schmalen Schwanz hat, unter dem die Hoden angedeutet sind. Er gehört also nicht zu der gegenwärtig in Mesopotamien gezüchteten Art der Fettschwanzschafe. Länge 22,5, Höhe 12, Breite 8,5 cm.

**111. Liegender Stier aus Gipsstein, Assur S 23099. (Tafel 49, b).**

Gefunden im G-Kultraum hinter dem großen Wassergefäß. Die Formen sind rundlich und weich. Der Kopf ist nach rechts gewendet. Sein vorderer Teil ist abgeschlagen. Die Hörner sind in eckige Dübellöcher eingesetzt gewesen, vielleicht waren sie aus Metall. Die Beinmuskeln sind ausdruckslos, ähnlich wie bei dem Widder 110. Die Haltung erinnert an die der in Assur häufig gefundenen Fritte-‚Gazellen‘ (Tafel 49, a). Aus Babylonien haben wir ein entsprechendes Rind in der kleinen Gruppe der vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (Amtl. Berichte XXXVI, Abb. 71, 73—77.) Die Schwanzquaste erscheint dort, wie häufig auch bei Löwen, zwischen den Hinterbeinen hindurch um den einen Schenkel geschlagen. Auch bei unserem Stier ist sie hier, wenn auch weniger deutlich, zu erkennen. Die Berliner Gruppe ist zweifellos echt; das lehren unsere Bildwerke aus der G-Schicht, in der Mensch und Stier des gleichen Stils zusammen vorkommen, ganz einwandfrei. Meißner's in OLZ 1920, Sp. 18 an der Echtheit geäußerte Zweifel sind sicherlich unberechtigt. Länge 12,7 cm.

**112. Bruchstück eines kleinen Gipssteinreliefs (Rind), Assur S 22661. (Tafel 50, h).**

Gefunden im Kiesschotter des G-Hofes in dessen Südecke. Es kann also älter als G sein und schon in die H-Schicht gehören. Die Höhe des Reliefplättchens beträgt 6 cm, die Dicke bis zu 1,4 cm. An der Rückseite klebt Asphalt, womit vielleicht ein früherer Bruch geheilt worden war. Erhalten ist nur das linke Ende des Plättchens mit dem Hinterteil des Tieres. Die Darstellung ist mit einem schmalen erhabenen Steg umrandert. Reliefhöhe 1 mm. Die Beine des Rinds stehen dick und ungeschickt nebeneinander wie immer bei diesen alten<sup>1</sup> Tierdarstellungen. Schwanz ähnlich wie an dem Sessel des Sitzbildes 82 (Tafel 41). Über dem Körper erscheinen zwei spitze, nach links oben auseinandergehende, schmale ‚lanzettförmige‘ eingekerbte Blätter, die mir durch das Siegelbild 563 bei O. Weber, Altor. Siegelbilder, erklärt zu werden scheinen. Dort fressen zwei gegenläufige Ziegen an einer mächtigen Grasstaude, deren Blätter denen über dem Rind ähneln.

**113. Flaches Doppeltier aus weißem Stein, Assur 22437. (Tafel 50, i).**

Es ist mir fraglich, ob Löwe oder ein anderes Tier gemeint ist. Gut geglättet, äußerst geringe

1) Vgl. auch die „vorgeschichtlichen“ Stierdarstellungen aus Ägypten (Schäfer. Kunst, Tafel 4) und aus Susa (Dél. en Perse XIII. Suppl., Tfl. XXXV.)

Modellierung, Augen durch Kugelschliff, Mähne durch leicht eingerissene Linien angedeutet. Nur die Mähnenkrause ist rundlich erhaben. Es sind eigentlich nur zwei zusammengewachsene Vorderteile, die je durch eine zarte senkrechte Linie begrenzt werden. Diesen gleichlaufend in der Mittelachse eine Durchbohrung. Fundort: G-Fußboden des Haupthofes nordwestlich der Kultraumtür. Länge 9 cm.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8275).

**114. Langgestrecktes liegendes Tier aus Gipsstein, Assur S 22500. (Tafel 50, g).**

Mit erhobenem Kopf und geöffnetem Rachen. Augen und Ohren leicht erhaben, eine schräg nach oben verlaufende Rille in der Schultergegend deutet vielleicht einen Mähnenrand an (?). Die Seiten sind ganz flach, das Hinterteil schneidet beinahe rechteckig ab und ist ganz ohne Modellierung. Fundort: G-Fußboden des Haupthofes südlich der Kultraum-Tür. Länge 4,3 cm.

**6. Verschiedene Steinsachen.**

**115. Teil eines Anhängers aus Magnesit (P), Assur S 21409. (Tafel 50, f und Abb. 59).**

Gefunden auf der nördlichen Halde des Ischtar-Tempels, stammt wahrscheinlich aus der Grabung im E-Bau oder in den tieferen Schichten daselbst. Es ist ein kugelförmiger Gegenstand mit einer Querdurchbohrung oben und einer Riefelung unten, an die sich noch ein genetzter Teil anschließt. Wieviel hier fehlt, weiß man nicht, daher auch nicht, wie der ungewöhnliche Gegenstand zu ergänzen sein mag. Auf der Kugelfläche befindet sich eine winzige, ungeschickte Ritzzeichnung, die mir auf älteste Zeit zu weisen scheint: Zwei Menschen, die sich wohl umarmen (?), beide in langen glatten, unten gefranzten Gewändern, die nicht ganz bis zu den Füßen hinabreichen. Die linke, größere Figur scheint einen großen Haarschopf zu tragen, also wohl weiblich, die rechte dagegen kahlköpfig, also männlich, gedacht zu sein. Die Nasen sind sehr betont, Augen und Augenbrauen deutlich, der Mund aber nicht angedeutet. Durchmesser 3 cm.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 6981).

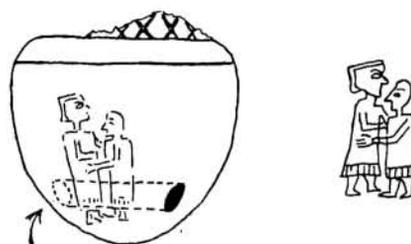


Abb. 59. Anhänger aus Magnesit (?) 115.  
Nat. Gr.

**116. Speckstein-Gefäß mit reichem Figurenschmuck, Assur S. 22408. (Tafel 50 und Abb. 60).**

Gefunden bei der Südost-Tür des G-Kultraums im Brandschutt. Oben befindet sich ein 4 cm tiefer, becherförmiger Napf, oben 5,5 cm im Durchmesser weit, nach unten enger werdend (Tafel 50, d von oben gesehen). Außen ist 2 cm unter dem Rande eine rechteckige, von einem runden Schaft getragene Platte angedeutet, zirka 11 cm lang, 7,5 cm breit, an deren vier Ecken sich je ein liegender Löwe an den Becher schmiegt. (Ansichten a—c, Oberansicht d). Die Löwen sind dabei ganz reizvoll gekrümmt, indem sie übereck oder nach der Seite blicken. Auch in den Verhältnissen sind sie nicht übel getroffen. Der Schweif rollt sich zwischen den Beinen durch um den Schenkel<sup>1</sup>, die Mähne ist stark erhaben, aber ihre Zeichnung besteht sonderbarerweise aus Kreisen mit Mittelpunkt von 5 mm Durchmesser, die auch sonst als Füllung auf Ton- und Steingefäßen der ältesten Schichten nicht selten vorkommen. Von den Löwenköpfen ist nur einer ganz erhalten. Er ist rundlich und dick und ruht auf den Vorderpranken. Das ist recht gut beobachtet. Ohren und Mähnenkrause sind ebenfalls rundlich. Am wenigsten gut sind die Beine geraten. Das wird bei den anderen Tieren noch auffälliger. Sie halten keinen Vergleich aus mit den lebenswahren und schlanken Tierbeinen, die sich schon auf den Zeichnungen in Fara finden, also auch im 4. Jahrtausend. Dies hier ist ein ganz anderer Stil, mehr massig und voll, aber deshalb nicht weniger lebendig.

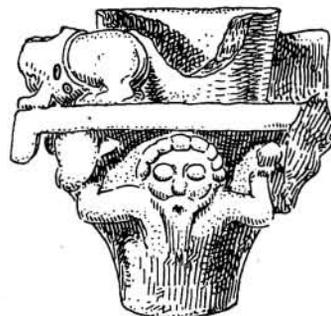


Abb. 60. Speckstein-Gefäß 116.  
 $\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

Unter der Platte sind auf allen vier Seiten um einen Kern herum durchbrochen (s. die Unteransicht e), daher beinahe vollrund, vier Darstellungen verschiedener Art angebracht, von denen sich die beiden gegenüberliegenden an den Langseiten noch einigermaßen beurteilen lassen. Die Unterenden der Darstellungen, sowie die ganzen Figuren an den beiden Schmalseiten fehlen. Die eine Seite zeigt einen vom Löwen überfallenen Stier (Ansicht c). Der Löwe springt dem Stier von hinten auf den Rücken, schlägt ihm seine beiden Vorderpranken in die Seite und beißt sich an seinem Schenkel fest. Der Stier steht in der Seitenansicht und wendet den Kopf nach vorn. Ebenso ist der Kopf des Löwen von vorn (oder von oben?) dargestellt, beide rundlich, wie abgeschliffen, aber doch ganz ausdrucksvoll. Man kann über die

<sup>1</sup>) Vgl. den Löwen auf der ‚vorgeschichtlichen‘ ägypt. Tafel mit dem Schlachtfeld. (Abgeb. bei H. Schäfer, Von ägypt. Kunst, Tafel 4, 2.)

Tiere nicht im Zweifel sein, selbst wenn nichts außer den Köpfen erhalten wäre. Beim Löwen sind die breite, gewölbte Stirn und die runden, nach vorn offenen Ohren gut wiedergegeben. Der Stier hat wenigstens den etwas erschreckten Blick und die hochgezogenen Brauen. Er hat kurze, nach vorn gebogene Hörner und darunter die nach vorn gespitzten Ohren. Die gewellte Wamme ist angedeutet, daneben die gewaltigen Schultermuskeln, die auf starke und plumpe Beine schließen lassen. Unter der Bauchlinie sind die Beine abgebrochen. Man wird sie sich unter der Last des Löwen einknickend ergänzen müssen.

An der gegenüberliegenden Seite steht ein menschengesichtiges Ungeheuer (Abb. 60), das mit beiden Armen je einen Stier im Nacken packt. Man denkt dabei an Gilgamesch. (Der Kopf scheint ihm bis zum Munde zwischen die Schultern getrieben zu sein, eine sonderbare, wagrecht nach vorn hängende Lockenmähne umrahmt das Gesicht. Die Augen sind so groß wie sie auch sonst bei den Menschen dargestellt werden. Die Nase ist plattgedrückt, sie wirkt fast rüsselförmig. Die beiden Stiere wuchsen wahrscheinlich aus dem inneren Kern des Gebildes heraus, stehen aber — wenigstens oben — nicht in Verbindung mit der tragenden Säule. Ihre Köpfe blicken an der Breitseite nach vorn, wie das Ungeheuer. Sie bildeten jedoch mit ihrer Seitenansicht nicht das Bildwerk der Schmalseiten, hier standen vielmehr vor ihnen noch andere Figuren, deren Ansätze wenigstens noch oben an der wagerechten Platte vorhanden sind. Was aber hier dargestellt war, läßt sich daraus vorläufig nicht entnehmen. Ich vermute, daß das Ganze unten eine Standplatte hatte, die den unteren Figuren den nötigen Halt verlieh. Ob dann noch etwas folgte, läßt sich nicht sagen. Auch der Zweck des Gefäßes ist mir nicht bekannt. Man könnte an den Kopf eines Räucherlöffels denken, doch fehlt zu viel, als daß man darüber würde ins klare kommen können. Auch ist das Gebilde dafür schon etwas zu hoch. Der Stil gleicht dem eines Löwenkampf-Reliefs aus Tello, Déc. en Chald., Tafel Iter, 2.

Jetzt in der vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen (V. A. 7887).

### Sonstige Kleinfunde.

a) Fritteperlen und andere Gegenstände aus Fritte. Es ist merkwürdig, daß aus dem G-Tempel fast keine Steinperlen, aber um so mehr Fritteperlen stammen, also Perlen

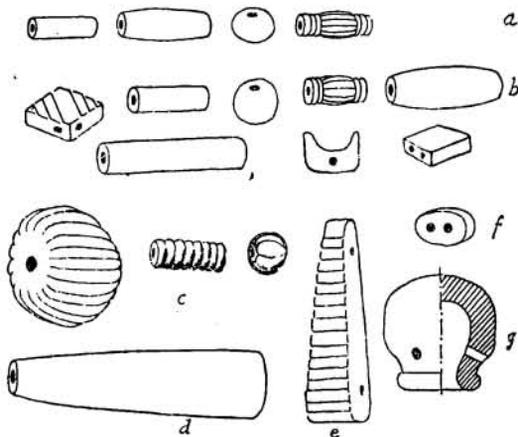


Abb. 61. Fritteperlen und -knäuf aus der G-Schicht.

a: 22573. b: 22445. c: 23101. d: 22428.

e: 22427. f: 22486. g: 22189.

$\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

aus jener weißlichen, körnigen, nicht sehr widerstandsfähigen Masse, die außen eine leichte Glasschicht hat, welche wir uns ursprünglich wohl meist himmelblau, weiß oder gelb denken können. Sie haben verständlicherweise durch den Brand gelitten, sind noch mehlig geworden, als sie ursprünglich waren und sehen an der Oberfläche jetzt meist grau und grauschwarz aus. Zu beachten sind besonders diejenigen Gruppen von Perlen, die in der Nähe von Bildwerken lagen, weil man annehmen kann, daß sie einst nicht Menschen, sondern eben jene Bildwerke geziert haben. Ihre Größe ist allerdings ganz

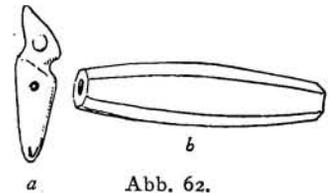


Abb. 62.

Steinperlen aus der G-Schicht.

a: 23111. b: 23101b.

$\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

menschlichen Körpermaßen angepaßt und nicht dem kleinen Maßstabe der Steinfiguren. Der Vorgang bei der Weihung dürfte so gewesen sein, daß die Anbetenden ihren Schmuck der Gottheit weihten, indem sie ihn ihren eigenen Standbildern oder denen ihrer Vorfahren umhängten, und ihn somit im Tempel zurückließen. Die häufigsten Formen dieser Perlen sind auf Abb. 61 und 62 zusammengestellt. Es kommen doppelt-gereihte vor und knopfartige, glatte, in einer oder zwei Richtungen gerippte, walzenförmige, faßförmige, kantige, kugelige, abgestumpft-kegelförmige, viereckige und einmal auch eine in Babylon häufiger auftretende erdnußförmige (mit zwei Hörnchen). Also eine reiche Formensammlung, aus der man sich ein- und mehrreihige Perlketten und -Gehänge oder Perlfransen zusammengesetzt denken kann.

## b) Einzelfunde.

117. **Kleiner Fritteknauf**, Assur 22189, (Abb. 61 g).

Mit Randwulst und Löchern zum Durchstecken des Haltestiftes. Er mag einen Priesterstab oder dgl. geziert haben.

118. **Kupfer-Sichel**<sup>1</sup>, Assur 21646. (Abb. 63).

Gefunden in dem südöstlichen der beiden Nebenräume, die nordöstlich an den langen Gang des Nordwest-Tores anstoßen, hart an dessen Nordwest-Wand, in Höhe des G-Fußbodens. Sehr sorgfältige Arbeit. Der Rücken verstärkt durch eine schmale Rippe, die glatte Schneide mit einer Sehnenlänge von 16,5 cm. Ein kurzer Dorn zum Befestigen in den Holzgriff, der nicht erhalten ist, hat 4 mm Dicke und 7 mm Breite. Ähnliche Sichel sind noch heute in der Bagdader Gegend für den Getreideschnitt in Gebrauch, jetzt natürlich aus Eisen, jedoch ebenfalls so auffallend klein.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 8359).

119. **Rollsiegel aus Fritte**, Assur 22520. (Tafel 29, i; Abrollung: Abb. 64).

Zusammen mit Fritteperlen in der Nähe des großen Wassergefäßes auf dem Fußboden des G-Kultraumes gefunden. Die glasierte Oberfläche ist sehr verschwommen, und wohl schon bei der Herstellung, nicht erst beim Brande so geworden. Die Darstellung gleicht völlig der auf sieben in Susa gefundenen grauen Fritte-(pâte gris)-Rollsiegeln (Délégation en Perse XII., S. 109, Abb. 101, 102, 103, 93, auch Pl. IV. 183). Ein nach links gewendeter, anscheinend nackter Mensch mit zwei indianermäßig aufgestäubten Haarschopfsträhnen<sup>2</sup> hält links ein gehörntes Doppeltier mit krückenartigem Stock auf dem Rücken, rechts eine stehende Antilope (?Bergschaf? oder dgl.). Die leeren Zwickel der Zeichnung sind mit anscheinend nichtssagenden Punkten ausgefüllt. Das Doppeltier findet sich auf den gleichfalls aus der G-Schicht stammenden Gußformen wieder, deren eine (122) die Tafel 29, p, eine andere Tafel 55, ab zeigt. Sie werden unten noch besprochen (S. 84).

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 7948).

120. **Rollsiegel aus weißem Stein**, Assur S 22543. (Tafel 29, n und d; Abb. 65).

Fundort: Im nördlichen Zimmer der südwestlichen Raumreihe am Haupthofe; 2 cm über dem Steinpflasterfußboden. Vgl. Délég. en Perse XII., S. 116, Abb. 115. Darstellung wie dort: Die beiden gekreuzten Tiere sind Löwen, die eigentlich die ‚Antilopen‘ anspringen sollten. Daher sind ihre Köpfe von oben gesehen und die Mähnen gestäubt. Die friedlich grasende ‚Antilope‘ erscheint beim Abrollen des Siegels beiderseits des Löwen, sodaß der eine von vorn, der andere von hinten anspringt. Über dem Tier ein Skorpion, von oben kommend, zwischen ihm und den Löwen zwei sitzende, anscheinend nackte Menschen, einander zugewandt, wie der auf 119 (s. oben), mit zweisträhmigem Schopf. Der linke erhebt einen Arm. Zwischen beiden eine große langhalsige Flasche. Die Gesichter der beiden sind von vorn dargestellt. (Gilgamesch-Kreis?). Die Löwen, die mit gestäubten Mähnen gekreuzt anspringen, finden sich u. a. auf dem Abdruck eines Rollsiegels des Königs Lugalanda (Revue d'Assyriologie, VI., Pl. I. Nr. 4). Hier sind auch Gilgamesch und Enkidu im Kampf mit Tieren und als Beschützer von Tieren und Fabelwesen dargestellt. Die Figur mit dem ungewöhnlichen Kopfputz könnte Enkidu sein.

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 7963).

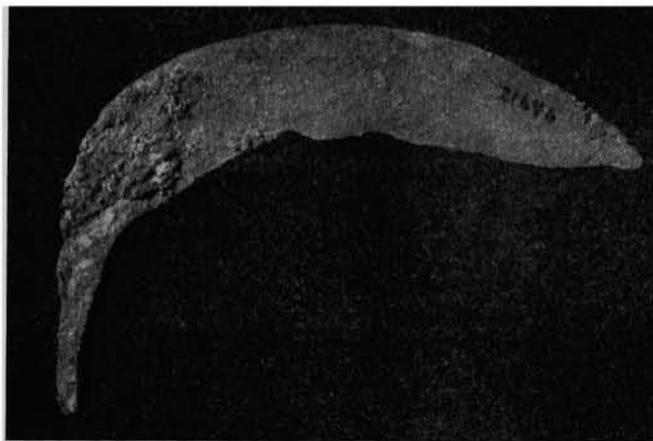


Abb. 63. Kupfer-Sichel 118.  $\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

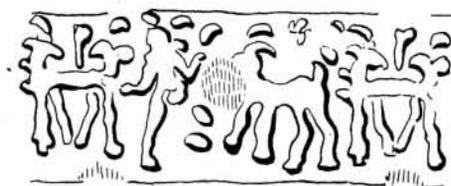


Abb. 64. Siegelabrollung 119. Nat. Gr.



Abb. 65. Siegelabrollung 120. Nat. Gr.

1) Kupfer hat die Untersuchung durch Prof. Rathgen einwandfrei ergeben. In Ägypten kennt man im 3. Jahrtausend ebenfalls nur Kupfer, nicht Bronze. (Mitteilung von H. Schäfer.)

2) Vgl. die Darstellung des ‚Helden‘ auf Rollsiegeln aus Fara (O. Weber, altorient. Siegelbilder, Abb. 106, 203) mit 4 und 5 solcher gestäubten Locken.

121. **Rollsiegel aus Gipsstein**, Assur 22479. (Abb. 66).

Fundort: Vor der Kultraum-Tür auf dem G-Fußboden des Haupthofes. Das Bild ist oben und unten von Doppellinien begleitet. Die Zeichnung, bestehend aus Ritzlinien, ist stark verwischt und kaum noch kenntlich, vermutlich handelt es sich um gehörnte (und springende?) Tiere.

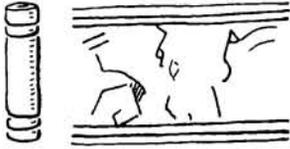


Abb. 66. Siegelabrollung 121.  
Nat. Gr.

c) Gußformen.

122. **Gußform aus schieferartigem Stein**, Assur S 22138. (Tafel 29, p.)

Gefunden auf dem G-Fußboden des Haupthofes vor der Kultraum-Tür; sie gibt somit die zeitliche Festsetzung der folgenden drei, die in jüngere Schichten geraten sind. Jetzt in Berlin (V. A. 8316).

123. **Gußform aus grauem Stein**, Assur S 22487.

Gefunden unter dem Pflaster vor dem rechten Türpfeiler des Aschschuritu-Kultraumes Tukulti-Ninurta's I., also in altassyrischer Schicht. Jetzt in Berlin (V. A. 8317).

124. **Gußform aus gebranntem Ton (?)**, Assur S 21258.

Gefunden in einem Brennofen, 2,85 m unter der Hügeloberfläche in gA6I, hier in einer Schicht, die nicht viel höher als die G-Schicht zu schätzen ist. Jetzt in Berlin (V. A. 8313).

125. **Gußform aus Stein**, Assur 14501. (Tafel 55, ab).

Gefunden in gD 8I.

Diese vier Gußformen sind im Gegenständlichen fast gleich, eine jede hat drei Tierformen, zwei doppelt verdickte Stäbchen, die nach dem Guß vielleicht zu Ohringen zusammengebogen wurden, und mindestens eine Doppelrosette. 122 hat außerdem noch eine kleinere Doppelrosette, 123 statt ihrer die Form eines Fisches und eines gans- oder entenähnlichen Vogels, 125 eine idolmäßige nackte Frauenfigur, die einer bestimmten Art unserer Tonfiguren gleicht, mit der die Gußform deshalb auf Tafel 55 zusammengestellt ist. Um den Gußherd vollständig zu machen, muß man sich die fehlenden Gegenseiten (oder Deckel) bei einer jeden hinzudenken. Für jede Figur ist nur ein Gußloch vorgesehen, dagegen kein Windloch, das man wohl bei der Kleinheit der Herde und der mangelhaften Dichte des Verschlusses entbehren konnte<sup>1</sup>. 122 und 123, die beide aus dem Gebiete der Ishtar-Tempel stammen, gleichen sich in der Größe. 124 ist um 2 cm länger, nämlich 11 cm. Die beiden ersten legen den Gedanken nahe, die Gegenstände der Formen möchten mit dem Ishtar-Kult in irgend einer Beziehung stehen. Von der Rosette wird man das annehmen dürfen, wir kommen darauf bei dem altassyrischen Tempel zurück. Der Vogel erinnert wenigstens entfernt an die zahlreichen Vögel an den Tonhäuschen. Er kommt aber auch sonst in archaischen Darstellungen in Verbindung mit der weiblichen Gottheit vor, z. B. auf der Zeichnung aus Nippur, Hilprecht, *Explor. in Bible Lands*, S. 475. Wesentlicher scheinen die drei anderen Tiere zu sein, die bei allen dreien immer in der gleichen Abwandlung wiederkehren: Ein mythisches Doppeltier, eine natürliche Ziege und ein ebenfalls natürliches gehörntes Bergschaf, das sich von der Ziege durch die Krümmung seiner Hörner unterscheidet. Sämtliche Tiere sind langwollig wie die noch heute in den kurdischen Bergen gezüchteten „Mer'es“-Ziegen, die eine geschätzte weiche, seidige Wolle liefern. Das Doppeltier erinnert wie auf S. 83 schon gesagt ist, an das auf dem Fritte-Rollsiegel 119.

### Weibliche Figuren aus gebranntem Ton.

Es kann wohl als ausgemacht gelten, daß die weiblichen Tonfiguren in ihrer assyrischen (und babylonischen) Fassung immer irgend eine Erscheinungsform einer Göttin, also einer Ishtar, darstellen sollen, und nicht eine sterbliche Frau. Dieser Ansicht sind mehrere Forscher und Gelehrte, z. B. Hilprecht hinsichtlich der in Nippur gefundenen „Ninlil“-Figuren, Kolde-  
wey hinsichtlich der Ninmach und anderer meist nackter weiblicher Figuren, die sich in Babylon z. T. in deren Tempeln gefunden haben. Auch Jastrow ist dieser Ansicht. Ich schließe mich dem an, wenn ich auch keinen bündigen Beweis dafür habe. Für gewöhnlich ist es nicht möglich, diesen Figuren die Göttlichkeit anzusehen, sie haben keinerlei göttliche Abzeichen und sind rein menschlich dargestellt, auch die Götterkrone fehlt ihnen. Einige unserer ältesten Figuren aus Assur haben nun aber an einer oder an beiden Schultern Abzeichen, die man als Mond und Stern deuten könnte. Es könnten aber auch Fibeln sein,

<sup>1</sup>) Pernice (*Österr. Jahreshfte* Bd. VII, S. 182 ff.) hat gezwifelt, ob man diese Herde unmittelbar zum Metallguß verwenden konnte oder nicht vielmehr etwa Wachformen daraus nahm, die dann zum Guß aus verlorenere Form (*cire perdu*) dienten. Dagegen hat Moeller, durch ägyptische Formen dieser Art interessiert, festgestellt, daß man sehr wohl auch unmittelbare Metallabgüsse daraus nehmen kann. Die Formen sind immer, offenbar durch den Gebrauch, geschwärzt.

die das Gewand an den Schultern festhielten und wie der Halsschmuck erhaben geformt sind, während man sich das Gewand in — jetzt meist verschwundener — Malerei würde ergänzen müssen. Diese Deutung verdanke ich R. Koldewey.

Man darf vermuten, kann aber nicht beweisen, daß die Tonfiguren Kultbilder nachbilden und außerhalb der Tempel weite Verbreitung fanden. Denn man findet sie überall in den Stadtgebieten zerstreut und nicht auf den betreffenden Tempelbezirk beschränkt. Das erschwert die genaue Verbindung bestimmter Figuren mit bestimmten Tempeln. Denn leider sind die wirklichen Kultbilder bisher niemals auf uns gekommen. Sie bestanden in der Regel aus vergänglichen und aus wertvollen Stoffen, wie Holz, Geweben, edlen Metallen und Steinen, die verschwunden sind, oder längst andere Verwendung gefunden haben und nur unter besonders günstigen Umständen als einzelne Stücke aufgefunden wurden. Dazu gehört z. B. der Fund beim Marduk-Tempel in Babylon (Koldewey, Tempel), und einzelne Stücke, die wir in dem Bande über die jüngeren Ishtar-Tempel noch zu besprechen haben werden. Trotz der Ungunst der Verhältnisse können wir uns aber doch eine Vorstellung vom Aussehen solcher Kultbilder machen. Man muß nur annehmen, daß die Götter auf den zahllosen überlieferten Anbetungsdarstellungen so erscheinen, wie sie in den Tempeln im Bilde aufgestellt zu sein pflegten, also nicht als überirdische Erscheinungen gedacht sind. Nur sehr selten wird die Göttin auf den Anbetungsbildern völlig nackt dargestellt, allermeist ist sie bekleidet, wie alle anderen Götter auch. Unter den Tonfiguren ist die nackte Frau zwar häufiger als die bekleidete, aber wenn man sich die Malerei ergänzt, wo sie fehlt, wird auch bei ihnen die Bekleidung zur Regel.

Verhältnismäßig selten sind in Assur Tonfiguren der sitzenden Frau. Das widerspricht scheinbar der Häufigkeit sitzender Göttinnen auf den Anbetungsbildern, kann aber darin begründet sein, daß in Assur die stehende Göttin bevorzugt war. Es steht jedoch fest, daß mindestens eine sitzende Ishtar hier verehrt wurde. Wir haben im altassyrischen Tempel (Tukulti-Ninurta's I) Teile eines Götterthrones gefunden und besitzen ein kleines Sitzbild einer Göttin aus Fritte, ebenfalls aus altassyrischer Zeit.

Nur ganz vereinzelt tritt die Frau mit dem Kind im Arm auf. Sie war nicht unmittelbar mit der Ninmach von Babylon verwandt, denn sie ist bekleidet und säugt das Kind nicht wie diese.

Für die <sup>discussum</sup> Besprechung war es notwendig, die archaischen <sup>Stufen</sup> Fassungen der weiblichen Tonfiguren nicht von den späteren loszureißen, um diese etwa später erst mit den jüngeren Schichten zusammen zu beschreiben. So wird die <sup>Übersicht</sup> Übersicht über diese geschlossene Gruppe von Funden gewahrt und man erkennt besser, als wenn wir sie getrennt hätten, ihre Abwandlung im Laufe der Zeiten. Denn ich glaube wesentliche Züge der ältesten Formen bis in ziemlich späte Zeiten hinein verfolgen zu können, und habe sie deshalb auch auf den Tafeln hintereinander zusammengestellt, damit Andere an den vielen immer noch offen bleibenden Fragen mitarbeiten können. In der <sup>folgenden</sup> folgenden Übersicht mögen die <sup>wesentlichen</sup> wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der 18 Arten<sup>1</sup>, die ich in Assur kenne, aufgeführt sein. Nackt und bekleidet ist hier ohne <sup>Beurteilung</sup> Berücksichtigung der vorhandenen oder zu ergänzenden Bemalung unterschieden, also lediglich nach der Formung und Stichelung in Ton.

126. Nackt	stehend	Brüste haltend	handgeformt
127. Nackt	stehend	Brüste haltend, rohere Formen	handgeformt
128. ?	?	? Schönes Köpfchen	handgeformt
129. Nackt	stehend	Brüste haltend, runde Beine	handgeformt
130. Nackt	stehend	Brüste haltend, jungass. Fassung	aus der Form

1) Mit den vereinzelt aufgetretenen Formen 132<sup>A</sup>, 139<sup>A</sup> und 141<sup>A</sup> sind es 21.

131. Nackt	stehend	Brüste haltend, parth. Fassung	aus der Form
132. Verschleiert(?)	stehend	Brüste haltend	handgeformt
133. Nackt	stehend	Hände faltend	handgeformt und aus der Form
134. Nackt	stehend	Hände faltend, babylonisch	aus der Form
135. Bekleidet (Glockenrock)	stehend	Brüste haltend	handgeformt
136. Bekleidet (Glockenrock)	stehend	Hände faltend	gedreht u. handgeformt
137. Nackt	sitzend	Brüste haltend	handgeformt
138. Nackt	sitzend	Brüste haltend	aus der Form
139. Nackt	stehend	Eine Hand an der Brust, andere herabhängend	aus der Form
140. Nackt	sitzend	Eine Hand an der Brust, andere herabhängend	aus der Form
141. Bekleidet	stehend	Eine Hand an der Brust, andere herabhängend	aus der Form
142. Bekleidet	sitzend	mit Kind auf Schoß	aus der Form
143. ?	?	mit zwei Kindern	aus der Form

Vorherrschend sind also die Nackten, die Stehenden, die Brüstehaltenden, auch der Zahl nach, in der sie gefunden sind. Die Göttin, die so aussah, muß wohl die höchste Verehrung in Assur genossen haben.

Aus der folgenden Zusammenstellung ersieht man, daß sich diese 18 Arten auf 4 Grundformen zurückführen lassen, von denen die beiden ersten vorherrschen, die beiden letzten ganz selten sind und demnach stadtfremd zu sein scheinen:

I. Stehende	{ beide Brüste } { eine Brust }	haltend	{ nackt } { verschleiert (?) } { bekleidet }	{ archaisch } { assyrisch } { parthisch }
II. Sitzende	{ beide Brüste } { eine Brust }	haltend	nackt	{ archaisch } { assyrisch } { parthisch }
III. Stehende	Hände faltend		{ nackt } { bekleidet }	{ assyrisch } { (babylonisch?) }
IV. Sitzende	{ mit Kind } { mit zwei Kindern }		{ bekleidet } { ? }	assyrisch

Was bedeutet das Brüstehalten? Diese Frage scheint mir am einfachsten und natürlichsten mit dem Hinweis auf das mütterliche Milchspenden beantwortet, obgleich sich unter den Tonfiguren aus Assur kein einziges Bild der stillenden Mutter findet. Wohl sind die Handhaltungen etwas verschieden: Bei den ältesten vollständiges Bedecken der Brüste mit den Händen, bei den späteren ein Unterfassen, Heben und damit Hervorheben der Brüste, gleich als sollte ihre Fülle gezeigt werden. Bei den sorgfältig ausgeführten Figuren dieser Art ist der Daumen abgespreizt und die Hand umfaßt die Brust. Das ist bei den älteren Figuren nicht der Fall, die Finger bleiben da geschlossen. Mit schamhaftem Verbergen der Brüste hat das meiner Meinung nach nichts zu tun. Nichts deutet in diesem Kreise auf die bei manchen Völkern vorkommende Verlagerung des Schamgefühls auf die Brüste. Auch die viel späteren, parthischen Figuren mit nur einer Hand an einer Brust scheinen mir nichts anderes zu sagen: Sie schließen sich unmittelbar den Figuren der Frau mit dem säugenden Kind an, die in Babylon eine große Verbreitung hatten. Hier befördert die Hand an der Brust in der Tat das Milchspenden.

In keinem Falle wird ein Verbergen des Schamdreiecks angedeutet, wie es die Griechen einführen, vielmehr ist Wert gelegt auf große Deutlichkeit gerade dieses Teiles<sup>1</sup>.

Mit Inschrift auf dem Rücken ist mir nur eine einzige weibliche Tonfigur aus Assur bekannt, Abb. 67. Der Schrift nach dürfte sie in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends gehören. Für das Datieren sind wir im übrigen auf die Zuweisung an die Schichten angewiesen.

**126. Nackte Frau, stehend, die Brüste haltend, Bemalung nicht erhalten, älteste Fassung.** (Tafel 51, 52, 53, 54).

Von der ältesten Fassung sind 95 mit Gewißheit zugehörige Stücke zu zählen. Irgendwie unsichere habe ich außer Betracht gelassen. Von diesen 95 haben 21 im Tempelgebiet der Ishtar oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft gelegen und nur eines (Tafel 51, a) kam aus der G-Schicht heraus: Es lag in dem kleinen Raum bei der Südecke des Haupthofes des G-Tempels. Zwar ist es nur ein sehr verstümmelter Oberkörper, aber er zeigt genug, um mit Hilfe der anderen ein sicheres Bild zu erhalten, und gleichzeitig ist es der Angelpunkt für dessen Datierung. Es sagt uns, daß diese Art zu formen in der G-Zeit oder gar schon in H üblich war. Vermutlich ist sie überhaupt der G- und H-Schicht ausschließlich eigentümlich, denn die anderen stehenden nackten Frauenfiguren sind sämtlich in höhergelegenen Schichten herausgekommen und keine in G. Bei der starken Durchwühlung der G-Schicht an allen Stellen der Stadt ist es nicht undenkbar, daß alte Tonfiguren auch in jüngere Schichten hinaufgelangt wären, sodaß schließlich ihre Mehrzahl an der Hügeloberfläche aufgelesen werden konnte. Dementsprechend ist auch ihr Erhaltungszustand: Sie sind alle zerschlagen, und man ist gezwungen, sich das vollständige Bild zusammenzustellen. Das läßt sich auch leicht erreichen.

Die Merkmale sind so kennzeichnend, daß man kaum Irrtümer in der Unterscheidung von anderen Arten begehen kann: Der Körper ist bretterartig platt, die Schultern und die Hüften breit und eckig, ja oft scharfkantig, die Beine laufen nach unten beinahe zu einer Spitze zusammen<sup>2</sup>, die Füße sind winzig, es war unmöglich die Figur aufzustellen. (Ausnahme: Tafel 54, i.) Die einzigen Erhebungen dieses platten Körpers sind die aufmodellierten Brüste und bisweilen — wie ich glaube, erst bei den jüngeren Figuren — die leicht geschwellten Hinterbacken. Sonst ist die Beinspalte vorn und hinten durch eine eingeritzte Linie angedeutet, die sich manchmal in die Schamspalte fortsetzt. Die Schamhaare sind in ein abnorm großes hüftbreites Ritzliniendreieck als mehrere eingestochene Punktreihen eingetragen. Darüber werden meist eine oder zwei wagerechte Linien als Bauchfalten (? oder als Gürtelschnur?) gezeichnet. An diesen Leib nun wurden die Arme rund und frei anmodelliert, scharf in den Ellbogen geknickt, wie immer bei den Steinbildwerken der G-Schicht. Die Hände halten die beiden Brüste und bedecken sie vollständig. An den Handgelenken deuten zwei Querlinien die Armspangen an, die Finger sind durch Ritzlinien bezeichnet. Diese Haltung ist also genau die gleiche, wie bei den ältesten nackten weiblichen Tonfiguren aus Nippur, die Hilprecht (Excav. in Bible Lands, S. 342) Bilder der Ninlil nennt, und von denen in Babylon genaue Ebenbilder herausgekommen sind (Koldewey, das wiedererstehende Babylon, S. 272, Abb. 208). Wie dort lebt diese Haltung auch bei unseren Assur-Figuren bis in spätere Zeiten fort.

Der Kopf steht mit seiner ungeheuer bewegten, lebendigen und oft übertrieben verzerrten Gliederung in offenbar bewußtem Gegensatz zu dem starren platten Leib. Durch Ankleben von Tonscheibchen und -streifen wird die Wirkung gesteigert. Da alles mit der Hand und nichts aus der Form gearbeitet ist, ergeben sich bei der Massenherstellung zwar Nachlässigkeiten, aber im großen ganzen ist dem Kopf immer besondere Sorgfalt zuteil geworden. Die Herstellung geschieht so: Dem rohen Klumpen, der Kopf werden sollte, wird durch einen einfachen Druck mit Daumen und Zeigefinger die Nase und am Hinterhaupt eine breite Querrippe ausgezogen. Letztere bildete den schräg herausstehenden Haarkamm oder -pfeil, um den sich die als Tonsreifen aufgeklebten Haarsträhnen schlingen, welche vorn über der Stirn diademartig querliegen und mit Linien oder Punkten gezeichnet sind. In die Augengruben werden aus Tonscheibchen die Augen aufgeklebt und zwar immer mit je einem größeren und einem kleineren darauf (eine Sorgfalt, die sich die späteren sparen). Unter die Nase kommt ein langrundes Scheibchen mit Querstrich als Mund. Auch dieses fällt bei den späteren weg. Am merkwürdigsten ist die Ohrgegend. Hier hängt beiderseits je ein nach unten geripptes Gebilde, das aussieht, wie einer oder mehrere von den häufig in späteren Gräbern gefundenen Gold- oder Kupferohrringen. Man könnte wohl auch an die beliebten Ohrlocken denken, aber bei der Art 132 werden wir sehen, daß die Ohrringe wahr-

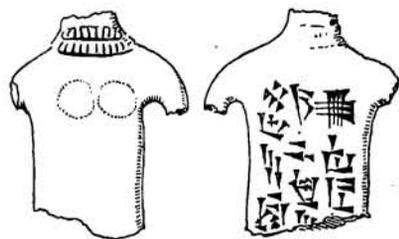


Abb. 67. Bruchstück einer Tonfigur. 4266a. Etwa  $\frac{2}{3}$  d. nat. Gr.

<sup>1</sup>) Wie in Aegypten an den vorgeschichtlichen Figuren und später an den sogenannten ‚Puppen‘ des mittleren Reichs (nach Mitteilung H. Schäfers).

<sup>2</sup>) Vgl. die in Aegypten gefundene Figur aus der Hyksoszeit Mitt. D. O.-G. 34, S. 11, auf die mich H. Schäfer aufmerksam gemacht hat.

scheinlicher sind, wiewohl die Gegenstücke aus Nippur und Babylon an dieser Stelle wagerechte Rippung haben, die eher auf Lockenreihen als auf Ohringe zu weisen scheint. Der Halsschmuck ist fast regelmäßig ein doppelter: er besteht aus dem Halsband, d. h. mehreren eng um den Hals gelegten Perlkettchen, die durch Ritzlinien und Striche gezeichnet werden, und einer großen dicken hängenden Halskette, die aufgeklebt ist und bisweilen einen Anhänger aus gedoppeltem Tonscheibchen trägt. In diesen kleinen Einzelheiten hatte der Künstler Gelegenheit, seinen Erfindersinn walten zu lassen. Immer ist ferner der Nabel als recht beträchtlich große gedoppelte Tonscheibe aufgelegt; denn er spielte, wie auch heute noch bei manchen Völkern, als Schönheitsmerkmal eine gewisse Rolle. Endlich sind noch die an den Schultern aufgeklebten Fibeln (s. o. S. 84) anzuführen. Ein Halbmondchen mit einem kleinen Scheibchen darin, angeordnet wie das türkische Wappen, die Mondhörnchen nach oben. Auch bei unserer Leitfigur aus G, Tafel 51a, waren ehemals, wie ich glaube, diese Dinge aufgeklebt und sind, wie oft auch die anderen aufgeklebten Teile, abgefallen, sodaß schließlich nur ein mondformiger Eindruck des Modellierholzes geblieben ist, mittels dessen der Former wohl das Mondhörnchen einst nachgebessert hatte. Es gibt nun allerdings sehr wenige Stücke, an denen die Fibeln noch vorhanden sind. Ich zählte nur vier sichere und ein ungewisses. Eine offenbar aus jüngerer Zeit stammende Figur trägt Mond und Stern in umgekehrter Haltung als Anhänger an der Halskette vor der Brust (Tafel 51, g), und hat mit diesen hier nicht unmittelbar zu tun. Da diese Dinge, ohne eine Spur zu hinterlassen, abfallen können, wäre es immerhin möglich, daß uns nur zufällig nicht mehr davon erhalten ist, und daß die Fibeln an allen Figuren dieser ältesten Art angebracht waren. Wie Tafel 51, c lehrt, muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie an beiden Schultern saßen, nicht bloß an der linken, wie es die anderen Stücke, Tafel 51, a, b, haben. Bei jenem ist an der rechten Schulter ein den Augen ähnliches Doppelscheibchen aufgepappt, wie es auch im Mündchen an der linken Schulter steht. Das Mündchen fehlt an der rechten. Besonders groß und deutlich hat die Figur Tafel 51, b Mond und Scheibchen an der linken Schulter allein. Etwas fremdartig mutet Tafel 51, f an. Es hat die quergestreiften Haarwülste der alten „Ninlil“ von Nippur und Babylon (s. oben), und könnte babylonischer Abkunft sein. An ihren beiden Schultern ist aber hier durch kreuzschraffierte Ritzlinien je ein kleines Netz angebracht, das vielleicht als roher Ersatz für die Fibeln angesehen werden könnte. Da die Hände zudem die Brüste nicht völlig bedecken, möchte ich das Figürchen doch einer späteren Zeit zurechnen. Rechteckige, dreigeteilte Figuren trägt h (Tafel 51) auf beiden Schultern. Auch hier könnte man an Stilisierung denken.

Zusammenfassend sei noch einmal alles, was aufgeklebt war, aneinandergereiht: a) Augen, gedoppelt, b) Mund, geschnitten, c) Haardiadem, d) Ohringe, gekerbt, e) Halskette, einfach oder doppelt und gekerbt mit und ohne gedoppelten Anhänger, f) Fibeln, gedoppelt, g) Nabel, bisweilen gedoppelt, h) die aus den Armen entwickelten Hände. Durch Ritzungen mit dem scharfen Ende des Modellierholzes werden außer den schon angeführten Einzelheiten der aufgelegten Sachen ausgeführt: a) Die Perlhalsbänder, ringsherum geritzte zahlreiche Querlinien, die immer deutlich von der aufgeklebten Halskette zu unterscheiden sind, b) die Finger, c) die Armspangen, d) die Bauchfalten, e) das Schamhaardreieck, f) die Beinspalte und hin und wieder die Schamspalte.

Eine Besonderheit bildet eine Gruppe von Köpfchen (Tafel 52 g, h, i, k, l und 53 d), welche statt des üblichen Haarschmuckes mit Kamm und Diadem eine hohe kegelförmige Haube tragen, die dicht mit Tonscheibchen bedeckt ist. Ob diese nun Perlen oder Schmucksteine andeuten sollen, oder ob nicht vielmehr die ganze Haube nur ein kunstvoller Haaraufbau ist und demgemäß die Scheibchen die Locken vorstellen, vermag ich nicht zu sagen. Jedoch bilden zwei dieser Köpfchen (Tafel 52, k, l) die Überleitung zu den Figuren der nackten Frau im Schleier (Art 132), weil sie anstatt der Ohringe die für diese Art eigentümlichen durchbohrten Ohrmuscheln haben. Siehe S. 90.

Es ist nun noch die Frage, ob diese Tonfiguren einst sämtlich bemalt waren und die wenigen bemalten — es sind ihrer nur vier (Tafel 53, a, b—c, d, f) — in gewisser Hinsicht die Ausnahme bilden, indem etwa nur bei ihnen infolge günstiger Umstände die Farbe erhalten geblieben und bei den anderen gewischt oder verblasst wäre. In der Tat machen fast alle diese Stücke den Eindruck höchsten Alters, weil sie ganz besonders flach sind und weil ihre breiten schwarzen Linien an die ganz alten Tongefäße mit eingebrannter schwarzer Bemalung erinnern, die vielfach auf den Ruinenhügeln der Nachbarschaft von Assur vorkommen und die auch in Babylonien und Elam gefunden werden. Bei Tafel 53, b, c, wo nur die Körpermitte erhalten ist, wird das Schamdreieck und die Bauchfalte (oder Gürtelschmuck) ausschließlich durch die schwarzen Striche dargestellt, auf der Rückseite auch die Gesäß- und Beinspalte, sowie drei merkwürdige quere Rückenlinien, bei denen man schon an einen Gürtel denken könnte, wenn nicht die Vorderseite zwänge, Nacktheit anzunehmen, oder mindestens Durchsichtigkeit des Gewandes. Bei Tafel 53, f dagegen ist Schamdreieck und Bauchfalte durch die üblichen Ritzlinien angegeben und trotzdem noch in ähnlicher Weise übermalt. Bei der dritten bemalten Figur (Tafel 53, d) ist es klar, daß Gewandung gemeint war. Es sind gekreuzte Linien<sup>1</sup> von den Achseln zu den Schultern am Rücken und vermutlich auch an

1) Diese Kreuzbinden kommen auch an ägyptischen Tänzerinnen vor.

der Brust, und eine wagerechte Gürtellinie etwa in der Körpermitte angegeben. Die gekreuzten Ritzlinien auf der Brust zeigten auch die sonst ganz der ersten Art angehörenden Figuren Tafel 52, q und r. Wir erinnern uns dieser Linien: Sie sind auf der durchsichtig gekleideten Frau des Stuckreliefs aus der H-Schicht auf Tafel 28, c als Saum des gepunkteten Schultertuches erklärt. Überhaupt läßt ein Vergleich dieses Reliefs mit den Tonfiguren kaum einen Zweifel an der zeitlichen Übereinstimmung übrig. Das lehrt auch die zweite, eng verwandte Art der nackten Frau im Schleier (132), auf den wir sogleich zu sprechen kommen. Möglicherweise ist der durchsichtige Schleier wie bei den seltenen bemalten Stücken, auch bei den jetzt nackt vorliegenden Figuren aufgemalt gewesen.

Die Kraft des Ausdrucks ist zweifellos an den Figuren dieser Art von ähnlicher Stärke wie an dem Stuckrelief schon allein durch den Gegensatz der runden und der brettartig flachen Behandlung. Er gibt, will mir scheinen, diesen handgeformten Figuren viel mehr Leben als den glatten, aus der Form gestrichenen der späteren Zeiten.

**127. Nackte Frau, stehend, die Brüste haltend, rohere Formen** (Tafel 54).

Meist sind sie starr brettförmig, Brüste, Nabel und Scham eng zusammengeschoben (g, k, l), die Schamhaare manchmal fortgelassen oder durch die Schamspalte ersetzt, einmal auch das Schamdreieck ganz vergessen. Es ist kaum möglich, aus einigen dieser Figuren eine neue Gruppe zu bilden, vielmehr liegt es näher, sie als schlecht geratene Ausnahmefälle zu betrachten, so besonders g, aber auch zwei andere, hier nicht abgebildete Stücke (Assur 2379 und 1361), wo der Kopf gedrückt erscheint und an einen Katzenkopf erinnert, aber doch noch den Haarpfeil, wenn auch arg entstellt, erkennen läßt (c bis f).

**128. Köpfchen aus gebranntem Ton, Assur 13470.** (Tafel 54, a).

Ich halte dieses Köpfchen für etwa gleichalterig mit den Bildwerken der G-Schicht und habe es deswegen hierher gesetzt, obwohl sich nicht sagen läßt, ob die Figur nach Haltung und Tracht zu den Voranstehenden gehören kann. Der Haaraufbau, dessen Hinterseite die Abbildung zeigt, erinnert an die großen Haarschöpfe der steinernen Frauenfiguren aus G, ohne sie genau nachzuahmen. Den unteren Rand des Schopfes scheinen die zu Zöpfen geflochtenen Stirnlocken zu bilden, die hinten zusammengeknotet sind. Das Halsband bilden wie bei den Figuren 126 viele Perlketten. Leider ist die Vorderseite dieses offenbar besonders sorgfältig gearbeiteten Köpfchens nicht erhalten. Es war entweder ein zu besonderen Zwecken hergestelltes Prunkstück, wie wir es auch bei anderen Arten von Figuren feststellen zu müssen glauben, oder stand einst vielleicht überhaupt als Ersatz oder in der Nachbarschaft der Steinbildwerke im Tempel.

**129. Nackte Frau, stehend, die Brüste haltend, flach mit runden Beinen.** (Tafel 54).

Die oberen Teile dieser Figur sind ähnlich gebildet wie bei den Arten 126 und 132, doch gelten bei ihnen keine so feststehenden Regeln wie bei 126. Die Schultern sind bald glatt, bald gestichelt, das Schamdreieck das eine Mal sehr groß, das andere Mal bescheidener, bald glatt (o), bald gestichelt (p), bald gestrichelt (r, s, t), bald mit, bald ohne Andeutung der Schamspalte. Aber dadurch, daß die Beine jedes zunächst für sich rund und mit starker Betonung des Gesäßes (n) modelliert und dann beide aneinander gedrückt sind, unterscheiden sich die Figuren ohne weiteres von allen anderen. Die Beine brechen oft einzeln ab. Die Füße sind so klein, daß auch diese Figuren nicht stehen konnten. Von den 19 sicheren Stücken dieser Art sind sieben aus dem Gebiete der Ishtar-Tempel und eins aus der E-Schicht daselbst. Man darf sie also mit 132 und 134 zusammenstellen, und annehmen, daß in der E-Zeit diese drei nebeneinander hergestellt wurden.

Aus Gründen der Schriftart können wir die Tonfigur 4266a (vom Westmassiv der Festungsmauer-Nordfront) Abb. 67, S. 87, die auf dem Rücken eine dreizeilige Inschrift trägt, ebenfalls etwa in die E-Zeit setzen. Die Zeichen der leider unvollständigen Inschrift haben, soweit ich aus meiner Abschrift noch erkenne, den Schriftstil der Irischum-Zeit, würden also ins Ende des 3. Jahrtausends gehören. Es war wohl eine die Brüste haltende nackte Frau mit Halsbändern, sonst aber im erhaltenen Oberkörper glatt.

**130. Nackte Frau, stehend, die Brüste haltend, aus der Form gestrichen.** (Tafel 54, u, v, w).

Ich kann von dieser Art nur drei sichere Stücke anführen. Auch ein Teil der zugehörigen Tonform ist gefunden (w). Das best erhaltene Stück ist u, leider ohne Kopf. Es hat schlanke Formen, runde Schultern und Hüften, entfernt sich also sehr von den eckigen archaischen Arten. Die Ellbogen stehen seitwärts ab, während früher die Schulterbreite größer zu sein pflegte als der Ellbogenabstand, ist es jetzt umgekehrt. Die Scham ist noch recht groß, und die Haare werden durch kleine runde Erhebungen angedeutet. Die Halskette war angedeutet. Rohrer und verschwommener in der Form ist v und ein ähnliches, nicht mit abgebildetes Stück (Ass. 20434). Hier sind alle Einzelheiten unterdrückt, leider auch an dem mit erhaltenen Kopf, dessen Eigentümlichkeiten somit nicht beurteilt werden können.

**131. Spätere Form von 130, Assur 10151.** (Tafel 57, i).

Mit viel zu großem Kopfe. Die Augen sind modelliert, die Haartracht erinnert zwar an die assyrische, scheint mir aber jünger. Ich möchte die Figur für parthisch halten.

**132. Verschleierte (?) Frau, stehend, die Brüste haltend.** (Tafel 55, a—h).

Die Gruppe steht stilistisch und deshalb wohl auch zeitlich der ersten (126) nicht fern. <sup>distinkt</sup> Darauf wurde oben schon bei den Köpfchen mit der scheidchen-besetzten Haube hingedeutet. Es ist allerdings <sup>bestimmt</sup> von den 20 mit Sicherheit hinzugehörigen Stücken keines in der G-Schicht gefunden, dagegen 2 in der E-Schicht, welche lehren, daß sie spätestens in dieser Zeit aufgekommen sind. Trotz der zwischengeschobenen fremdartigen F-Schicht würde hier also die alte Art der Tonfiguren sich lebendig erhalten haben oder wiederaufgelebt sein, was mit unserer Anschauung von der Wiedergewinnung Assurs durch „Babylonier“ nach einer nicht allzu lange dauernden Besetzung durch fremde Eroberer, eben jener Leute der F-Zeit, gut übereinzustimmen scheint. Mit den alten Tonfiguren haben diese hier den noch fast brettförmigen Körper und das Brüstehalten, den breiten Haarpeil(-kamm), das übergroße eingeritzte Schamdreieck und die spitz zulaufenden Beine gemeinsam. Das Ankleben von Tonstückchen ist sparsamer angewendet, nämlich auf die Augenscheiben. (diese meist schon nur einfach), das Haardiadem und die Hände, die mehrfach schon von den Brüsten herabgerutscht und unter ihnen angelegt sind. Das scheint mir alles auf eine absteigende Linie der Entwicklung zu deuten. Gleichwohl ist der Kopf noch reich bewegt. Statt der gegliederten Ohringe erhält er durch Zweifingerdruck herausgequetschte Ohrmuscheln, die je bis zu 4 mal durchbohrt sind und wahrscheinlich wirkliche kleine Ohringe trugen. Einmal ist uns das an einer allerdings männlichen Tonfigur (Abb. 53, S. 77) aus einem Grabe der E-Zeit wirklich noch erhalten. Das wesentliche Merkmal dieser Gruppe ist die Andeutung des Gewandes. Ich nenne es Schleier, weil es sowohl die Brüste, wie das Schamdreieck sichtbar läßt, als seien sie überhaupt nicht bedeckt. Wenn nun an den Beinen von dem Schamdreieck abwärts Wellenlinien laufen, so vermag ich die nur als Gewandwellen (zur Not auch als Kettchen) zu erklären. Auch das Gipsstuckrelief 59 (Seite 47) zeigte ja an den Armen solche (aufgemalte) Wellenlinien. Dann ist es aber wohl nicht angängig, die Punktreihen aus Kammstichen, die von Schulter zu Schulter oberhalb der Brüste und manchmal noch tiefer herab stehen, als Tätowierung anzusehen, sondern man muß sie neben das gepunktete Schultertuch des Stuckreliefs halten. Bei e sind am Rücken die zugehörigen gekreuzten Striche, und das Untergewand bietet in der Schamgegend eine abweichende Lage, die ebenfalls an das Stuckrelief erinnert. Der drei- oder vierzinkige Kamm tritt an dieser Art von Figuren zum ersten Male in Wirksamkeit, die älteren Figuren kennen seine Verwendung nicht, wiewohl er in der Töpferkunst ihrer Zeit längst ausgiebig verwendet wurde. Das scheint mir ein wesentliches Kennzeichen zu sein.

**132A. Flachbild aus gebranntem Ton, Bruchstück, Assur 11196.** (Tafel 54, x).

Gefunden in bE6III in einem jungen Wohnhaus. Dargestellt ist die nackte Frau mit seitwärts gehaltenen gebeugten Armen. Kopf und Beine fehlen, aber auf dem Bildgrund ist etwas Flockiges dargestellt, das den Mantel bedeuten könnte, den die Frau oben zurückschlägt. Die Umrißlinien des Körpers scheinen mir zu weich, als daß man das Stück zu den ältesten Figuren rechnen könnte. Doch ist das Schamdreieck reichlich groß, wie noch bei 132. Das Flockige erinnert mich an die Zottengewänder der Steinbildwerke. Es würde eine Bestätigung der auf S. 14 oben vermuteten Tracht sein: Mit Zotten besetzter Stoff oder ein Fell, dessen Zotten oder Haarvieß nach innen getragen werden. Auch dies führt wieder in ziemlich hohes Alter. An den Armen zeigen sich, durch Ritzlinien angedeutet, die Armringe.

Jetzt im Berliner Museum (V.A. 4909)

**133. Nackte Frau (entschleiert?), stehend, mit gefalteten (?) Händen, und mit hörnchenförmiger Haartracht.** (Tafel 55, x—aa).

Das hohe Alter dieser gar nicht häufig auftretenden Art scheint mir durch den Gußherd ab erwiesen zu sein, den ich deshalb auf Tafel 55 mit den Tonfiguren zusammenstelle. Die weibliche Figur, die auf ihm in Metall gegossen werden sollte, hat sehr scharf betont diese seitlichen Haarhörnchen, die an den Rundfiguren durch angeklebte Tonstückchen gegeben, bei den aus der Form gestrichenen Relieffiguren (x, y) modelliert sind. Immer sind sie nach außen gebogen. Ein Knäufchen oder noch zwei Hörnchen sitzen außerdem wie ein Hahnenkamm auf dem Scheitel. Bei x und y deuten die Wülste beiderseits des Kopfes und der Beine, die mit dem Rand nichts zu tun haben, meiner Meinung nach die Ränder des zurückgeschlagenen Gewandes oder Schleiers an. Bei y zeigt sich reicher Halsschmuck, der sogar bis unter die Brüste reicht. Bei x ist die Faltung der Hände kaum zweifelhaft, bei y und aa liegen sie nur unter den Brüsten, ohne geschlossen zu sein. Auf die große Ähnlichkeit, die zwischen dem bekannten „Bleiidol“ einer nackten Frau aus Troja (abgebildet: Winter, kretisch-myk. Kunst, S. 83) und der Frau auf der Gußform besteht, sei noch hingewiesen.

**134. Nackte Frau, stehend, mit gefalteten Händen.** (Tafel 55, v, w).

Dieses ist die jüngere Form von 133. Die Figuren wurden aus Formén, wie die hier abgebildete v, gestrichen und am Oberkörper frei herausmodelliert, steckten also nicht ganz im Hintergrunde fest, wie x, y von 133, und waren nicht entschleiert, sondern ganz nackt, nur reich mit Arm- und Beinspangen geziert, die an Oberarm, Hand- und Fußgelenken sitzen. Die Hände sind auf die archaische Art ineinander gelegt. Die Figur erinnert an die nackte Göttin von Babylon. Schamhaare sind nicht angedeutet. Bei

w ist die Schamspalte nachträglich eingezeichnet. Das zugehörige Köpfcchen kann ich vorläufig nicht ermitteln. Ich stelle es mir schon assyrisch stilisiert vor und möchte diese Figur ins 1. Jahrtausend setzen. Aus den Fundorten ergibt sich nichts.

**135. Bekleidete Frau im Glockenrock, stehend, die Brüste haltend.** (Tafel 56, <sup>17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66</sup> <sup>17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66</sup>)

Diese Figur ist im Sinne der Steinbildwerke der G-Zeit vollständig bekleidet, <sup>wiewohl</sup> beide Brüste deutlich modelliert erscheinen. In allen Einzelheiten stehen sie den unter 132 beschriebenen mit dem Schleier am nächsten. Es stimmen: überein die Form des Kopfes mit Haartracht und Haarpfeil, die Kammstichelung und -strichelung, und das Herabsinken der Hände von den Brüsten, das ebenso wie dort nicht mit dem Händefalten zu verwechseln ist. Dieses kommt an Tonfiguren erst in viel späterer Zeit auf, und scheint in der archaischen Zeit den Menschen, nicht den Göttern zuzukommen. Auch die händefaltenden Steinbilder der G-Zeit halten wir für menschliche Darstellungen. Siehe S. 62. Die Übereinstimmung mit 132 findet ihre Bestätigung auch in den Fundorten. Von den 66 sicheren Stücken ist die Hälfte, nämlich 33, also ein recht hoher Anteil, im Gebiet der Ischtar-Tempel herausgekommen, davon 7 in der E- und 2 in der D-Schicht. Ihr Alter reicht also mindestens in die E-Zeit hinauf. Von Unterleib und Beinen ist bei dieser Art nichts zu sehen. Im Gegensatz zu den vorigen konnten diese Figuren aufgestellt werden, denn der Rock erweitert sich nach unten glockenförmig und ist unten meist etwas ausgehöhlt. Füße sind nicht angedeutet. In der Zeichnung des Gewandes gibt es allerlei Verschiedenheiten. Oben an der Brust und an den Schultern ist wiederum die Stichelung und Strichelung beliebt, die aber auch wegbleiben kann. Der Rock erhält meist senkrechte Kammstriche, manchmal auch quere, gewellte und gekreuzte, oft beschränkt sie sich auf fransenähnliche Strichelung des unteren Saumes. Auch völlige Glätte des Rockes und Zeichnung mit einfachen Strichen kommen vor. Einmal, bei s, ist auf dem Rock ein sonderbares Liniengebilde eingeritzt, dessen Bedeutung mir nicht verständlich wird. Abweichende Ritzzeichnung an der linken Schulter zeigt p in Gestalt eines Auges (?). Vielleicht sind die Brüste gemeint? Hinsichtlich der Formung der Ohrgegend am Kopf steht diese Art in naher Verwandtschaft mit der 132 durch c, das die durchlochenden Ohrmuscheln zeigt.

**136. Bekleidete Frau (im Glockenrock), stehend, mit gefalteten Händen, spätere Form.** (Tafel 56, v—ae).

Die Figuren gehen unmittelbar aus der Töpferei hervor, der Rock ist wie ein umgekehrter kleiner Becher gebildet, an dessen Grund der Kopf und die Arme anmodelliert sind. Es wurden angeklebt: die Augen als einfache Scheibchen, das Stirnband, und das Halsband, meist senkrecht geriffelt, die Brüste als recht bescheidene linsenförmige Klümpchen. Der archaische Haarpfeil am Hinterhaupt wird durch einen ähnlich wirkenden Haarschopf ersetzt, der entweder aus dem vollen herausgezogen, oder als besonderes Tonstreifen rings um den Nacken geklebt ist. Er scheint mir die Ansetzung in späte Zeit zu fordern. Die Faltung der Hände ist meist unvollkommen, bisweilen berühren sie sich gar nicht, oft sind sie tief bis in die Nabelgegend hinabgerutscht. Gemeint ist aber, wie andere zeigen, die übliche Faltung dicht unter den Brüsten. z und y zeigen den spätassyrischen Schopf, das Halsband ist reicher als sonst gestichelt bzw. gestreift, das Stirnband schmal und glatt, die Haare sorgfältig nach rückwärts gesträht. Der Schopf ist quengerippt, wohl die Andeutung der Lockenreihen. v zeigt hinter dem senkrecht gerippten Stirnband die nach hinten gekämmten, aber auch quer gestreiften Haare. Ohr- oder Ohrlockenansätze sind selten, z. B. v.

ae und ab sind <sup>complete</sup> vollständig erhalten: Die Figur ist <sup>bad</sup> arg gedrückt und der Rocksäum biegt sich weit nach außen, wodurch sicherer Stand erzielt wird. Alle Feinheiten der älteren Figuren sind verloren gegangen. Die Hände sind ganz herabgerutscht und vernachlässigt, und die Arme am Bauch wie ein durchgehender Schlauch miteinander verbunden. Der Kopf ist bei ae äußerst einfach modelliert, doch sind die Augen noch als Tonscheibchen aufgesetzt, ebenso auch die Brüste, die früher immer aus dem Vollen heraus modelliert waren. Etwas mehr Gliederung durch Aufgeklebtes zeigt der Kopf der Figur ab, deren Gestaltung sonst ganz der Figur ae entspricht. Hier ist ein Halsring und wie es scheint auch ein Stirnband mit Riefelung angelegt, das letztere wohl der Nachklang des Haardiadems der alten. Der Kopf ist unförmlich breit und groß, der Hals sehr dick. Damit leitet die Figur über zu der noch fremdartiger anmutenden aa, die sorgfältiger ausgeführt ist und mehr von dem eigentlichen Urbild dieser Gattung zu ver-raten scheint. Der ungewöhnlich dicke Hals ist wie bei den ältesten mit Halsband und Halskette geziert, beide sind eingeritzt. Der flache Gesichtsschnitt erinnert mich etwas an die in Tell Chalaf von Baron v. Oppenheim gefundenen Basaltstandbilder: geradlinig geschlitzter Mund, aufgelegte und nachmodellierte Augen. Bei der Haartracht ist die Ohrlocke auffällig. Es ist wohl zu kühn, aus diesen wenigen Merkmalen jetzt schon den Schluß zu ziehen, daß dieser Typus den Mitanni-Einfluß verrät und ihn deshalb etwa in die Hettiterzeit, also in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends zu setzen. Aber vielleicht ist es gut, das vorzumerken, bis noch mehr Anzeichen dieser Art zusammenkommen. Das Köpfcchen Tafel 57, a ist von besserer Ausführung, wie es ja fast immer einmal oder selten für bestimmte Zwecke Figuren gegeben hat, die sich über die Massenware erheben. Hier sind die Augenbrauen und der Mund wirklich modelliert. Auch im verwitterten Haar glaubt man noch mehr Einzelheiten als gewöhnlich wahrzunehmen.

**137. Nackte Frau, sitzend, Brüste haltend, handgeformt.** (Tafel 55, i—p)

Von 12 Figuren dieser älteren Art sind 7 im Gebiet des Ischtar-Tempels gefunden. Am besten datiert ist i, es stammt aus der Schicht D, wäre also mindestens der Zeit Iluschuma's zuzuschreiben. Das ist eine sehr langgestreckte, kurzbeinige Figur. Aber die Körperverhältnisse spielen ja keine so gewichtige Rolle wie die Haltung. Diese bietet ungefähr die Eigentümlichkeiten von 132, der mit dem Schleier ange-tanen stehenden Frau: sehr breite eckige Schultern, viele eingerissene Querlinien als Halsband, einfache Augenscheiben. Noch mehr gibt o, nämlich die ausgezogenen, durchbohrten Ohrmuscheln und Kammstiche an Hals und Schultern. Schemel und Beine sind miteinander verwachsen. Gemeint ist ein lehnloser Sessel, dessen vorderes und hinteres Beinpaar meist zusammengefaßt sind. Jedoch werden die beiden Vorderbeine zusammen mit den Beinen der Göttin getrennt modelliert, i, o, p. Bei manchen bleibt man im Unklaren über die Nacktheit des Bildes. Die Kammstiche von p könnten eher die Vorstellung erwecken, als sei die Frau bis auf die Brüste bekleidet, ebenso auch die Figuren mit zusammengefassten Beinen. Dem steht jedoch m entgegen, das sich zwar in der Mache von den übrigen etwas unterscheidet, aber zweifellos als sitzend anzusprechen ist. Hier findet sich der aufgesetzte Nabel und wohl auch eine Andeutung der Scham durch Ritzlinien, wenigstens in roher Weise. Eine weitere Bestätigung geben die jüngeren Figuren der sitzenden Frau (138).

**138. Nackte Frau, sitzend, die Brüste haltend. Aus der Form gestrichen.** (Tafel 55, q, r).

Der Eindruck des Sitzens wird trotz der geringen Tiefe dieser Form ganz geschickt durch das Zusammenziehen der Knie erreicht. Die Frau sitzt auf einem einfachen würfelförmigen Sessel, der beiderseits der Beine sichtbar wird. Seine Seitenflächen sind abgeschrägt dargestellt. Die menschlichen Formen sind hier viel getreuer als bei den archaischen Figuren. Die Brüste werden wirklich gehalten, Nabel und Scham sind verhältnismäßig zart wiedergegeben, eine mehrfache Perlkette hängt um den Hals. Die Füße stehen bei dem am schärfsten geformten Stück r auf einem halbrunden Fußschemelchen, das auch an q kenntlich ist. An keinem ist der Kopf erhalten, wir sind daher auf Vermutung angewiesen, welche von den vielen Arten einzeln gefundener Köpfechen darauf passen möge, solange als nicht eine genaue Durchsicht sämtlicher Stücke möglich ist. Das Stelenmäßig-Einseitige vieler aus der Form gestrichener Tonfiguren ist bei dieser Art wenigstens hin und wieder dadurch beseitigt, daß der Oberkörper vom Hintergrunde gelöst wird. Deshalb ist es nicht gewiß, ob die aus der Form gestrichenen Oberteile s, u, t, von denen wenigstens die beiden ersten das Brüstehalten noch erkennen lassen, an solche sitzende Figuren gehört haben können. Vorläufig ist das aber die wahrscheinlichste Ergänzung. Das Köpfechen hat bereits ziemlich milde Formen. Die Augenlider sind richtig modelliert, Mund und Nase ganz ordentlich herausgearbeitet, die Haare von dem Stirnband ab nach hinten gekämmt. Zu beiden Seiten scheint ein Kopftuch (oder Schleier?) herabzuhängen. Für den Haarschopf ist mir diese dünne Erhebung bei den Ohren doch zu schwächlich.

**139. Nackte Frau, stehend, eine Hand an der Brust, die andere herabhängend. Parthische Fassung, aus der Form gestrichen.** (Tafel 57, i—ah).

Die Figuren sind sämtlich aus der Form gestrichen und nachmodelliert, entweder durch Einstiche mit dem Modellerröhrchen, oder durch Stiche und Ritzungen mit dem Stichel oder durch Zahnradchen-abrollungen (s. S. 93), auch mit dem Fingerdruck. Die meisten sind stelenförmige Reliefs geblieben, bei einigen ist der Hintergrund zum Teil weggenommen und bei manchen müssen wohl die Köpfe frei herausmodelliert worden sein, da eine Anzahl einzelne Köpfechen gefunden sind, die dem Stil nach hergehören. Sie können allerdings auch zu den ganz ähnlichen sitzenden Figuren dieser Art gehören. (Siehe 140 auf S. 93 f.). Sitzende und stehende sind nicht immer scharf zu unterscheiden, da das Formrelief wenig Tiefe hat und bisweilen das Sitzen nur durch Verkürzungen der Beine angedeutet erscheint, wie wir es bei der assyrischen Fassung 138 schon beobachten konnten. Auch hinsichtlich Nacktheit oder Bekleidung könnte man bei einigen im Zweifel sein, weil man nicht unterscheiden kann, ob die Ornamentierungen am Körper Gewand oder Tätowierung sein sollen. Aber es steht zu vermuten, daß ein bekleidetes griechisches Vorbild mit der gleichen Haltung zugrunde liegt, wie die in Assur vereinzelt gefundene kopflose Figur 141, ai der Tafel 57, s. Seite 94. Außerdem haben wir zwei Stücke halb bekleideter Figuren eines Zwischenstils in ähnlicher Haltung, 141 A, Tafel 57, ah.

Von 38 Figuren, die wir als 'stehende' unter 139 zusammenfassen, sind nun 12 in den oberen parthischen Schichten, z. T. wirklich in parthischen Häusern nachgewiesen, 14 lagen im Gebiete des alten Ischtar-Tempels, dessen parthische Wiederholung wir zwar nicht gefunden haben, aber, wie beim Festhaus, beim Asur-Tempel und nach den Lesungen P. Jensens<sup>1</sup> vielleicht auch beim Nabu-Tempel, auf oder in der Nähe des alten Tempels vermuten könnten. Gerade hier ist ein Anzahl (6) in den parthischen Wohnhäusern gefunden, die sich über den alten Tempeln hinbreiten. Damit werden die übrigen Figuren ohne Tiefen- und Fundortangabe, die allmählich im ganzen Stadtgebiete an der Oberfläche aufgelesen worden sind,

1) M.D.O.-G. Nr. 60 S. 20 und 33.

mitbestimmt. Wir haben hier die in parthischer Zeit in Assur verehrte Form der Ischtar oder wie sie damals wohl hieß; der Nana, vor uns.

Ich unterscheide drei Gruppen, die auf Tafel 57 zusammengestellt sind: 1) h—n, 2) o—u, 3) t—x. Die Unterschiede beziehen sich auf Kopfputz und Händehaltung. In bezug auf den Kopfputz stehen sich die erste und die dritte nahe. Die Händehaltung hingegen ist bei der ersten und bei der zweiten die gleiche, nämlich der rechte Arm herabhängend, die linke Hand an der linken Brust. Die umgekehrte Haltung von 3) ist daher seltener (festgestellt 6 gegen 27). Bei der zweiten tritt außerdem an Leib und Armen noch ‚Tätowierung‘ hinzu, über die wir noch sprechen wollen. Bei fast allen ist der Leib schlank und überschlang. Bisweilen erscheinen die Beine zu kurz, auch wenn kein Sitzbild gemeint war, bei dem man Verkürzung erwarten dürfte. Die Brüste sind von geringem Umfang, der Nabel vertieft oder in einer Vertiefung erhaben angegeben, manchmal auch weggelassen, auf Schamspalte und Schamhaare ist verzichtet (vielleicht schon unter westlichem Einfluß?). Die Arme stehen gebogen vom Körper ab. Alle archaische Eckigkeit der Schultern, Ellbogen und Hüften ist hier längst abgestreift. Die Hand des herabhängenden Armes liegt meist auf dem Oberschenkel der gleichen Seite oder darüber am Leib. Nicht beabsichtigt ist zweifellos, daß sie die Scham bedecken soll.

Die Herstellungsart zeigt sich deutlich am Kopfe: eine handgeformte Figur wurde in Ton abgedrückt, so uneben, wie sie die Hand des Formers verlassen hatte, und der Abdruck wurde dann in der üblichen Weise als Form gebrannt. Das Modell aber hatte fast alle Eigentümlichkeiten der archaischen Figuren: Augen, Haare, Brüste, Halsketten, Hände waren aufgeklebt und mit dem Modellierholz überarbeitet. Von dieser Überarbeitung unterscheiden sich die viel schärferen Striche, die nach dem Abformen an der Figur angebracht sind. So erscheinen die Augen wieder wie durch aufgeklebte Scheibchen dargestellt, sind es aber nicht mehr, und werden nun oft durch nachträgliche scharfe Kreis- oder Punkteinstiche belebt. An manchen Figuren hat man sich auch die Mühe gegeben, die Augen einigermaßen der Natur entsprechend zu formen. Die Nase bleibt in mäßigen Grenzen, die Darstellung des Mundes kommt oft zu kurz mit einem bloßen Einstich oder Eindruck. Das Halsband oder die Halskette, bisweilen mit Anhänger, sind vielgestaltig, und meist stark betont. Am auffallendsten ist aber der große Kopfputz. Sein Kennzeichen ist der hohe Scheitelaufbau der Haare und der Schopf, der das Gesicht weit herab umrahmt. Hierbei muß wohl das griechische Vorbild gewirkt haben, dem auf der Tafel 57 die Gruppe v bis ad am nächsten stehen mag.

Aus den Fundorten läßt sich leider keine zeitliche Anordnung der drei Gruppen vornehmen. Rein nach dem äußeren Eindruck möchte ich aber die erste für die älteste, die zweite für die jüngste halten. Die erste, weil in den Haaren noch die Andeutung eines Hörnerpaares (z. B. bei m) zu sein und die ganze Figur mir noch am wenigsten ‚Barockes‘ zu haben scheint, die dritte wegen ihres am weitesten fortgeschrittenen barocken Aussehens und wegen der durch die Zahnrädchen-Abrollungen erzielten Riefelung des Körpers und der Arme. Das hervorgebrachte Muster: Reihen kurzer Querstriche, die beiderseits durch scharfe Linien eingefast sind, ist für die Partherzeit ein untrügliches Kennzeichen. Es ahmt, wie ich glaube, ein Muster der Steinbildnerei nach, das auf geflochtene oder gewebte Borten zurückzugehen scheint, mit denen etwa im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert die Kleider besetzt wurden. An der nackten Frauenfigur wäre das allerdings nicht die richtige Erklärung. Ich kann dabei nur an Tätowierungen denken. Die vereinzelte Figur x, von der leider nur der Oberkörper vorhanden ist, scheint bekleidet gedacht zu sein, wiewohl auch hier die Brüste noch frei liegen. Der Oberkörper ist mit Röhren-Einstichen bedeckt und ein Band geht schärpenartig quer über den Leib. Die Handhaltung aber ist die der beiden ersten Gruppen. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß wir hier ‚parthische‘ Erzeugnisse vor uns haben, also solche von Leuten, die Assur in der Partherzeit bewohnten, so könnten wir eine mit ehemals blauer Glasur überzogene Figur, Assur 15557, anführen, die vollkommen in die erste Gruppe gehört. Glasur ist ein Merkmal parthischer Töpferkunst im Gegensatz zu dem Schmelz der assyrischen. Mit Schmelz meist mehrfarbig überzogene assyrische Tonfiguren werden wir an anderem Orte noch kennen lernen. Parthische Glasur aber ist einfarbig und steht der sasanidischen und arabischen nahe.

**139A. Nackte Frau, stehend, beide Arme herabhängend, Assur 22287. (Tafel 54, y).**

Vereinzelt aus fC6II, das ich hier wegen der Ähnlichkeit der Körperbildung anführe, ohne damit eine neue Art zu begründen. Möglicherweise ist auch diese Haltung für Assur ortsfremd. In Babylon dagegen ist sie „wohl die am zahlreichsten vorkommende unbedeckte Frau, vielleicht eine zweite Form der Gula“. Koldewey, Wiedererst. Babylon, S. 272, Abb. 211.

**140. Nackte Frau, sitzend, eine Hand an der Brust, die andere herabhängend, parthische Fassung. (Tafel 57, ae—ag).**

Die Ähnlichkeit mit den Figuren der beiden ersten Gruppen von 139 macht es oft schwer, diese sitzenden von den stehenden zu scheiden. Das einzige, das hinzukommt, ist die leichte Andeutung eines würfeligem Sessels in ähnlicher Weise wie bei der assyrischen Fassung der sitzenden Figuren 138. Ich kann nur fünf solcher aus der Form gestrichenen Figuren als wirklich sitzend ansprechen, davon sind nur

zwei in der Nähe der Ishtar-Tempel gefunden. Über die zeitliche Zuweisung entscheidet die erwähnte Ähnlichkeit mit den stehenden. In den Kreis der aus Bechern geformten Glockenrockfiguren (136) gehörte eigentlich ag, ein vereinzelt Stück. Ich führe es aber hier wegen der Handhaltung mit an: Alle jene „Omphalos“-Figuren haben gefaltete Hände, ag aber hält sie wie die Figuren der beiden ersten Gruppen von 139.

**141. Bekleidete Frau, stehend, mit der Rechten die linke Brust, mit der Linken eine Gewandfalte haltend. Griechische Fassung, Assur S 21048. (Tafel 57, ai).**

Es ist nur ein schwacher Nachklang des Griechischen in diesem einseitigen, aus der Form gestrichenen Relief. Aber die Faltung des Gewandes ist gar nicht orientalisches. Beide Brüste werden bedeckt von dem faltigen Untergewand, eine Halskette aus dicken Perlen gemahnt wieder an das alte assyrische Vorbild. Die Hände sind groß und ungeschickt, ganz nur auf den Ausdruck der Haltung zugeschnitten. Die Linke ruht auf dem Oberschenkel und scheint eine Gewandfalte des mit einem Zipfel um den linken Arm geschlungenen Rockes zu halten. Die Füße sind, anscheinend, um Stand- und Spielbein zu trennen, auffällig breit auseinander gestellt. Fast genau gleicht die Figur der Frau mit Kind „in griechisch-parthischer Fassung“ aus Babylon (Koldewey, *Wiedererstehendes Babylon*, S. 272, Abb. 205). Nur das Kind fehlt. Fundort unbestimmt.

**141A. Halbbekleidete Frau, stehend, mit der Linken an der Brust, die Rechte herabhängend. (Tafel 57, ai).**

Außer dem auf der Tafel gegebenen Stück ist noch eine in der Südstadt gefundene kopflose Figur (Assur 1458) vorhanden, von der leider keine Photographie zur Verfügung ist. Sie zeigt den nackten Oberkörper mit der in der Überschrift angegebenen Handhaltung. Die beiden Stücke blieben die einzigen von uns gefundenen dieser Art, obwohl sie aus der Form gestrichen sind. Das Gewand, ein vielfach quergefalteter Hüftrock mit Gürtel, von dessen Knoten die Enden vorn herabhängen, erinnert lebhaft an den Mann mit Blume, den Koldewey (*Wiedererstehendes Babylon*, S. 274, Abb. 216) für parthisch hält. Auch bei ihm die vielfache Fältelung des Gewandes, die wir von den Steinbildern von Assur her kennen. Die Füße sind dargestellt, darunter eine kleine rundliche Standplatte.

**142. Bekleidete Frau, sitzend, mit Kind auf dem Schoß. Aus der Form gestrichen. (Tafel 57, ak).**

Dem Stile nach gehört diese Figur wohl in die alt- oder jungassyrische Zeit. Sie hat keine unmittelbare Beziehung zu den in Babylon gefundenen Figuren der nackten Frau mit Kind. Diese säugt das Kind und hat die entsprechende Handhaltung. Hier jedoch sitzt das Kind auf dem Schoß der Mutter und diese hält die Brüste mit beiden Händen. Es ist nicht ausgedrückt, wie die Brüste so hervortreten können, als ob sie unbedeckt wären von dem Gewand, dessen Säume an den Oberarmen ganz deutlich dargestellt sind. Das Kind hockt sehr vergnügt, legt das eine Beinchen der Mutter auf den Schoß und läßt das andere herabbaumeln. Es greift mit der rechten Hand nach der der Mutter. Es ist nackt, hat eine bescheidene glatte Haartracht, und große Augen. Das im übrigen glatte Gewand der Frau hatte unten einen Fransensaum, der durch eine wagerechte Linie angedeutet ist. Die Füße ruhen auf einem kleinen Schemel, dicht nebeneinander gestellt. Der Sessel ist würfelig wie bei der nackten sitzenden Frau 138, deren Stil sie mir nahe zu stehen scheint. Ich schätze sie auf die Wende des zweiten zum ersten Jahrtausend. Außer ak sind noch vier weitere Abformungen der gleichen oder einer ähnlichen Form gefunden; keines aber stammt aus dem Gebiete der Ishtar-Tempel. ak ist aus einem assyrischen Wohnhaus in iD8I, ein anderes Stück (Assur 8978) aus cD6IV, die übrigen waren verstreut.

**143. Frau mit zwei Kindern im Arm, Assur 17817. (Tafel 57, al).**

Ein vereinzelt Stück, leider unvollständig. Im rechten Arm wird ein Mädchen, im linken ein Knabe gehalten. Von der Trägerin ist sonst nicht mehr so viel vorhanden, daß man auf ihr Aussehen würde schließen können. Das Mädchen aber ist dargestellt wie eine winzige Frau mit zwei Halsketten und gut entwickelten Brüsten, der Knabe kleiner und verschwommener. Fundort unbestimmt (im Stadtgebiet aufgelesen).

Die vorstehende Übersicht der weiblichen Tonfiguren hat uns weit über den Rahmen unserer Schichten-Betrachtung hinausgeführt. Kehren wir jetzt zu ihr zurück und halten wir fest, was uns die Schicht G unter dem Verschluß ihres unangetasteten Brandschuttes als ein Ganzes, Zusammengehöriges dargereicht hat. Daran wollen wir jetzt das Folgende hängen wie in sichere Angeln.

## Die Schicht F.

Tafel 3 gibt das wenige, was im Grundriß von der F-Schicht gezeigt werden kann. Es sind geringe Splitter und Brocken. Nur das, was hinter dem G-Kultraum angebaut ist, hat etwas mehr Zusammenhang; es ist aber durch E-Gründungen zerschnitten. Doch zeigt sich genug von der Kleinheit der Räume, der Dünne der Lehmmauern und von recht kümmerlichen Fußböden mit eingelassenen Töpfen und Backöfen, so innerhalb des Raums 4 des E-Tempels (s. den Schnitt Tafel 8 a). Hier stoßen zwei F-Wohnhäuser aneinander, die Nachbarn bauten ihre Grenzmauern gegeneinander, der eine (spätere?) dünner als der andere.

Daß so überaus wenig von F auf der Fläche erhalten ist, wo die archaischen Tempelgrundrisse ineinander geschachtelt liegen, wird leicht verständlich sein. Aber auch am Vorhof, wo weniger durcheinander gebaut ist, liegen die Verhältnisse nicht günstiger, infolge anderer Eingriffe von oben her, welche alle jüngeren Schichten gestört haben. Es scheint, als sei der Haupthof der G-Schicht auch in der F-Schicht von Bauten ziemlich frei geblieben und die Gruppe kleiner Räume an den drei Seiten gegenüber dem Heiligtum in ähnlicher Form beibehalten worden. So finden wir am Durchgang vom Haupthof nach dem Vorhof eine Tür und den Kanal wie in G so in F, nur etwas verdrückt. Vielleicht gehörte westlich des Haupthofes zu F ein flacher, zweiteiliger Trog aus gebranntem Ton und eine Tonrinne, die etwa Zubehör eines einfachen Bades gewesen sein könnten, von dem sonst nichts mehr festgestellt ist. (Abb. 68 und 69). Ferner gehören hierher vermutlich einer der Backöfen (K?) im Süden des Haupthofes (vgl. S. 30) und die in den Räumen nördlich des Nordwesttores.

Den Weiterbestand des Nordwesttores in der F-Zeit möchte ich bezweifeln, hingegen scheint sich über dem alten Nordosttor ein Hauseingang gehalten zu haben. Hier lag der Herdständer 45 (Tafel 19 und 20), der aber trotzdem kein Erzeugnis der F-Zeit zu sein braucht. Hier und an der Nordostfront der alten Tempelbefriedigung finden sich Mauerreste, die wegen ihrer Gründungen aus frischgebrochenen Steinen zu F gehören können.

Eine Bestätigung unserer Auffassung von der Lage der F-Schicht zwischen G und E ergab die Schichtenfolge am archaischen Palast und in fC6III bei dem sog. großen „babylonischen“ Haus. An beiden Stellen liegen die Häuser mit Gründungen aus frischgebrochenen Steinen und mit unordentlicher schiefwinkliger Bauweise zwischen der tieferen Brandschicht, die G entspricht, und der Wohlhabenderen, die, ebenso wie G, ohne Steingründungen baut. Für die längere Dauer der F-Periode sprechen verschiedene Merkmale an den F-Resten im archaischen Palast,

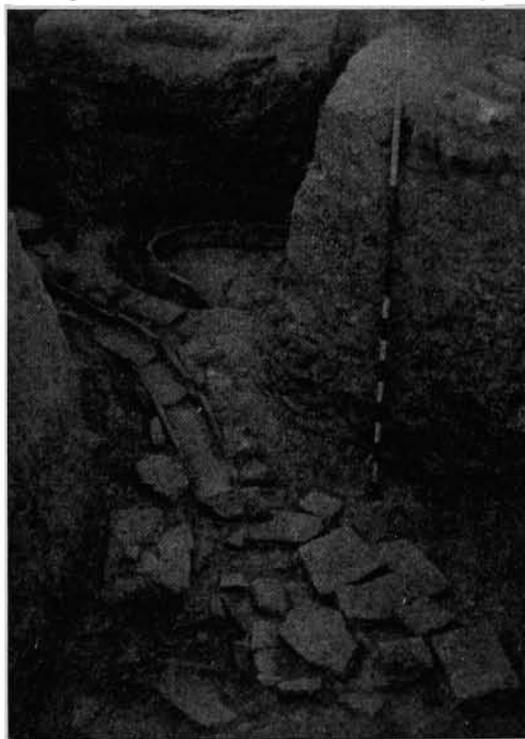


Abb. 68. Bad (?) der Schicht F.

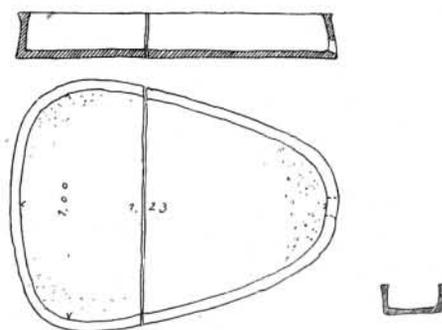


Abb. 69. Tontrog und Tonrinne.

die bei dessen Beschreibung erörtert werden müssen. Aber auch hier am Ischtar-Tempel glaubte ich Spuren zweier verschiedener Schichten zu erkennen, die so gering sind, daß sie weder im Grundriß noch im Schnitt zum Ausdruck kommen.

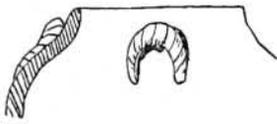


Abb. 70. Bruchstück eines Tongefäßes Assur 21599a.  
1/4 d. nat. Gr.

wir eine Reihe von Tongefäßen (Ass. 21617<sup>a-k</sup>), die sich kaum von denen der G-Schicht unterscheiden (Tafel 26). Der Boden dieser Grube, die in dem Raum südlich des langen Ganges des Nordwest-Tores von G liegt, war höher als der G-Fußboden. Die E-Schicht

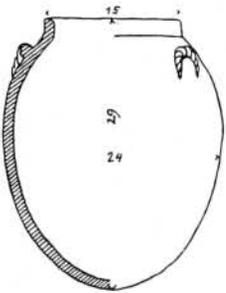


Abb. 71.  
Tongefäß Assur 21797.  
1/8 d. nat. Gr.

hingegen geht über die Grube abgleichend hinweg. Diese kann also nur zu F gehören. Auch die auf Tafel 26 gezeigten Scherben aus dem Tontrog sind einigermaßen durch die Schicht F datiert. Eigenartig und in den älteren Schichten nicht beobachtet sind nur gewisse grobe Töpfereiwaren, die mir eigene Arbeit der F-Zeit zu sein scheinen. Der oben schon angeführte Badetrog und die Tonrinnen könnten auch um ihrer großen Einfachheit willen zu F gehören. Ein ähnlicher Trog, ebenfalls aus zwei Teilen, mit niederen Rändern und schmucklos auch am Rande, ist in dem von Raum 4 des E-Tempels durchschnittenen F-Zimmer gefunden. Die Teilung des Troges in zwei Hälften zeigt, daß man sich nicht getraute, so große Stücke in einem zu brennen.

Auf Abb. 70 und Tafel 26 (21599a) sind Stücke zweier einfacher, kugelliger Tongefäße dargestellt, deren einziger Schmuck aufgelegte, mondsichelförmige und gerippte Griffe bilden, wahrscheinlich nur zwei an jedem Gefäß. Zugehörige Standringe sind nicht gefunden. Die Lippen sind stumpf oder leicht nach außen geschwungen und ohne

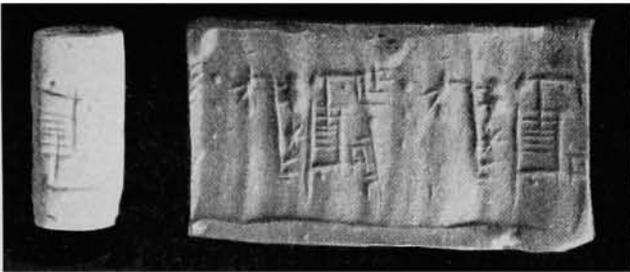


Abb. 72. Rollsiegel Assur S 21799. Nat. Gr.

Zierglied. Der Scherben ist porös und schwarz, die Außenhaut gerötet. Die gleiche Beschaffenheit hat der in Abb. 71 gezeichnete Topf, der gefunden wurde unter Raum 3 des E-Tempels eingelassen in den F-Fußboden so, daß sein oberer Rand ungefähr mit dem Fußboden abschnitt. Er war am Rand stark mit Asphalt beschmiert und hatte am Boden eine dicke eingeschmolzene Asphaltkruste. Dicht dabei war ein in einem Asphaltklumpen eingeschlossener Tonbecher

vergraben, zusammen mit Hammel- und Vogelknochen, Scherben und einem Rollsiegel aus weißem Stein (144), das auf Abb. 72 wiedergegeben ist. Im Topf selber lag unten eine Schicht grüner Erde, darüber lockere graue Erde mit Rippen, Wirbeln, Beinknochen und Zähnen vom Hammel. Hier liegen also wohl zwei verschiedene Verwendungen vor. Erst Asphaltkochen, dann Küchenausguß oder dergleichen. Vom Kochen haben dieser und wohl auch die anderen gleichgearteten Töpfe die starke Schwärzung ihres Scherbens und der Außenhaut.

144. Rollsiegel, Assur 21799.

Von äußerster Einfachheit und Rohheit ist die Darstellung. Sie scheint mir die geringe Höhe der

F-Kultur zu bestätigen. Von der üblichen Anordnung weicht sie insofern ab, als man die Abrollung um 90° drehen muß, wenn man die drei übereinander gestellten Figuren erkennen will: Es sind ein gehörnter, sehr langgestreckter Vierfüßler, ein sitzender Mensch, der ein großes Saiteninstrument (?) zu spielen scheint, und unter diesem letzteren vielleicht noch ein liegender Mensch mit angezogenen Knien. Zwischen Tier und ‚Harfe‘ ein sechsstrahliger Stern. Alles ist in einfachen geraden Linien eingeschnitten, nicht geschliffen. (Die kugeligen Erhabenheiten der Abrollung sind Abdrücke von Fehlern im Stein!)

Jetzt im Berliner Museum (V. A. 7969).

Den vollständig erhaltenen Herdständer (Nr. 45 auf S. 48 f.), der auf dem F-Fußboden des Nordosttores gefunden wurde, zweifelten wir schon bei seiner Beschreibung als Erzeugnis der F-Leute an. Er hat zwar die einfachste Form, kann sich aber doch aus der G-Schicht, in der sich ebenfalls einfach geformte Ständer dieser Art gefunden haben, herauf gerettet haben. Außer dem Mauergründen mit Steinen gibt es in F also nichts besonders Fremdartiges.

## Die Schicht E.

### Die Bauweise des E-Tempels.

Steingründungen fehlen. Die Gründungen und der Aufbau bestehen aus dichten, gelben Lehmziegeln des Formates 42 : 42 cm, fünf Schichten sind 49 cm hoch; die zugehörigen halben Steine messen 42 : 22 cm. Das Mauerwerk ist recht sorgfältig und mit guter Fugung hergestellt, im Verband aber unregelmäßig; halbe Steine kommen auch im Inneren der Mauern vor. Vgl. Tafel 66 a, längs des Meßstockes. Die Gründungen gehen durchlaufend auch unter den Türen durch. Man kann diese, wo der Aufbau fehlt, daher nur mittelbar erschließen. Der vorhandene Baugrund für den Kultbau war der Schutthügel, unter dem die Reste des G-Baues und was nachher darauf entstanden und verfallen war, begraben lagen, und diese bildeten damals immer noch eine Erhebung gegen den Vorhof. In diesen Hügel waren die Baugräben für die E-Gründungen geschachtet, die darin mit guten glatten Kanten gemauert sind. Er ist zugleich dazu ausgenützt, den Kultbau über den Vorhof herauszuheben. Den Höhenunterschied überwand die unten S. 99 beschriebene Freitreppe. Vom Aufbau sind nur geringe Reste erhalten, sie liegen beim Eingang des Kultraumes (Tafel 67 a, in der Bildmitte) und in der Tür des Hinterraumes 3 (Tafel 66 b, dicht über dem Meßstock). Hier erkennt man noch, daß die Wände wie beim G-Bau mit einem dünnen grünlichen Tonüberzug versehen waren, der, da er wasserundurchlässig ist, ganz gut zum Schutz gegen Bodenfeuchtigkeit dienen konnte, wie die späteren Asphaltanstriche der Mauersockel bei den Jung- und Spätassyren. Zu Aufhöhungen des vorgefundenen Baugrundes bis zur beabsichtigten Fußbodenhöhe scheint im allgemeinen kein Anlaß gewesen zu sein. Sie würden heute schwer von den Lehmziegelterrassierungen des D-Baues zu unterscheiden sein, der sich der Lehmziegel des abgerissenen E-Baues bedient und die Unebenheiten von dessen Ruine damit ausgeglichen hat. (Siehe S. 111). Mit den gleichen Ziegeln hätte aber schon die Ausglei- chung des E-Fußbodens erfolgen können. Über die Pflasterung des Fußbodens s. S. 99.

### Der Grundriß.

Der Kultbau von E stand vermutlich frei. Wir haben 5 von den 6 Außenecken wirklich freigelegt und an keiner eine Anschlußmauer gefunden. Daß die Tempeleinfriedigung an eine beliebige andere Stelle der Außenmauer angestoßen haben sollte, ist mir unwahrscheinlich. Wir kennen, wenigstens in ihren Gründungen, auch den größeren Teil der Tempelfronten. Ihre nicht freigelegten Strecken sind auf Tafel 7 a durch Schraffur gekennzeichnet. In der Hauptsache ist das die Rückfront, von der jedoch wenigstens die eine Ecke freiliegt.

Aber selbst, wenn dort an der Rückfront eine Mauer im Verband mit der Tempelmauer gestanden hätte, würde das Heiligtum noch an drei Seiten ohne Anbauten sein, also fast frei in seiner Einfriedigung stehen. Ein umfriedeter Vorplatz darf auch bei diesem Tempel angenommen werden, wiewohl die Reste seiner Mauern kaum noch zu erkennen sind.

Alle vier Nebenräume müssen vom Kultraum aus zugänglich gewesen sein. Von den beiden Hinterräumen, 3 und 4, ist das nachzuweisen: Die Tür zu dem rechten (südlichen) ist in einem Rest des Aufbaues (Tafel 66 b über dem Meßstock) und an ihrem an Ort und Stelle befindlichen Angelstein, die zu dem anderen nur an dem Angelstein festzustellen. Möglicherweise waren beide Räume auch untereinander durch eine Tür verbunden. Die beiden anderen, 2 und 5, liegen so, daß sie keine Verbindung mit den Hinterräumen haben konnten; einen Zugang von außen wird man sicherlich bei ihnen nicht ergänzen dürfen, es bleibt also nur noch die unmittelbare Verbindung mit dem Kultraum. Damit kommt eine ganz ähnliche Anordnung wie beim G-Kultbau zustande, nur sind hier die Räume genau ebenmäßig zum Kultbau gelagert, was ich für einen Fortschritt halte. Bei der Süd- und bei der Ostecke ergeben sich merkwürdigerweise einspringende Winkel (Tafel 67 b zeigt den bei der Südecke), weil man darauf verzichtete, den Grundriß zum geschlossenen Rechteck zu machen. Schon in den Grundmauern sind die Nebenräume an der geringeren Mauerdicke kenntlich. Starke Mauern (2,50 m) hat nur der Kultbau, entsprechend seinem größeren Raummaß und Deckengewicht. So kommt es, daß die Außenmauer des Tempels an der Rück- und an den Schmalfronten das geringere Maß 1,50 m hatte, mit einer Ausnahme: Die Schmalwände des nordöstlichen Nebenraumes (5) haben die Dicke der Kultraummauern, 5 ist damit als „Allerheiligstes“ im Grundriß betont. Dünn (1,50 m) ist auch die Südwestmauer des Kultraumes, weil sie nichts von dessen Deckenlast zu tragen hatte, deren Balken 7,5 m freitragen, gegen 3 bis 3,5 m bei den Nebenräumen. Bei Raum 5 muß wohl ebenfalls auf 7,5 m freitragende Balken geschlossen werden, obwohl es möglich gewesen wäre, sie quer zu denen des Kultraums zu legen wie in Raum 2. Aber dann wären sie innen auf den oberen Abschluß der großen Öffnung zu liegen gekommen, die man nach der Ähnlichkeit mit dem G-Heiligtum zwischen Kultraum und Allerheiligstem wird annehmen dürfen. Die Erbauer werden es vorgezogen haben, längere Balken für den Raum 5 zu nehmen und sie wie im Kultraum zu strecken, statt den Sturz der großen Öffnung so stark zu belasten.

Ich glaube nicht, daß man aus der größeren Mauerdicke höheren Aufbau ableiten darf, außer an den Tortürmen, deren Lage, wie mir scheint, die Annahme des überhöhten Kultraumdaches verbietet. Denn der Eingang des Kultraumes ist so dicht bei dessen Westecke angeordnet, daß die Turmfront über die erhöht gedachte Kultbaufont hinausragen würde. Das läßt sich nicht vorstellen.

Gegen die „babylonische“<sup>1</sup> Einrichtung des Kultraumes spricht die so völlig aus der Mittelachse der Breitwand gerückte Eingangstür und der allzu geringe Raum zwischen den Türen zu den Nebenräumen 3 und 4 in der Wand gegenüber dem Eingang, wo das Postament nach babylonischer Art wohl allzu gedrängt würde gelegen haben<sup>2</sup>. Der gegebene Ort ist hier wie in G die Nordostwand, zur Linken des Eintretenden, der den Raum nach einer Linkswendung als Langraum vor sich hatte. An den Wänden des Kultraumes ließ sich sonst nichts über den Aufstellungsort des Kultbildes ermitteln. Es war keine Nische in den Gründungsmauern angelegt, und sie fehlt auch in den geringen Aufbauresten der Rückwand. An der nordöstlichen Schmalwand des Kultraumes, von der die durchschneidende D-Mauer nur zwei Stümpfe übriggelassen hat, war ebenfalls nichts Nischenartiges mehr erhalten.

1) D. i. Postament und flache Nische an der der Eingangstür gegenüberliegenden Breitwand.  
2) Die Lage zwischen zwei Türen kommt bei einem Kultraum in Esagila zu Babylon vor.

## Die Freitreppe.

Der Fußboden des Heiligtums lag 1,60 m höher als derjenige des Vorhofs (+ 32,85 und + 31,25 m). Den des Heiligtums erkennt man an zwei noch an Ort und Stelle befindlichen Pflasterziegeln großen, elligen Formates (52 cm □), von denen der eine in der Nord-ecke des Kultraumes, der andere im Hinterraum 3 bei der Tür liegt. Ferner wird durch das noch vorhandene Schwellenpflaster des Kultraum-Einganges die gleiche Höhe angegeben. Den Hoffußboden gibt eine Lehmabgleichung an, die an fast allen Querschnitten der Grabung vor der Tempelfront wiedererscheint. (Vgl. Tafeln 8 und 67 a, der Araber steht auf dem E-Fußboden des Vorhofs, der Meßstock liegt auf der Eingangsschwelle.) Der Höhenunterschied wurde am Eingang des Kultraumes überwunden durch die Freitreppe aus Ziegeln mit zehn Stufen von je etwa 30 cm Auftrittsweite und je 15 cm = zwei Schichten Steigung. Reste von fünf dieser Stufen sind noch erhalten (Tafel 68). Die Treppe war beiderseits durch breite, austrittartige Wangen aus Lehmziegelwerk eingefast, welche an ihren Innenseiten mit halben Barnsteinen des 52-er Formates verkleidet sind. Die Verkleidungen stehen in Hofhöhe auf, die Stufen dagegen liegen auf Lehmziegel-Unterbau. Die Wangen reichten vorn nur bis zur dritten Stufe von unten und gestatteten den beiden untersten, sich vor der Front zu verbreitern. Im allgemeinen ist das alles in Lehmörtel gebaut. Die oberen Teile der Verkleidungen jedoch lagen beachtenswerterweise in bindendem Mörtel aus fast reinem Gips. Auch sonst sind gerade in den ältesten Bauten bindende Mörtel in den Pflasterfugen<sup>1</sup> und als Wandverputz gefunden worden, nicht aber im aufgehenden Mauerwerk.

Die Wangenverkleidungen stehen an ihren türseitigen Enden mit dem Treppenunterbau in Verband und enden hier ungefähr 1 m von der Türfront entfernt (Tafel 68 a links), woraus man auf einen meterbreiten erhöhten Platz vor der Tür schließen darf, welchen auch die Ausmittelung der Stufen ergibt. Von diesem Platz aus konnte man bequem auf die Kronen der beiden Wangen gelangen. Die Vorder- und die äußeren Seitenflächen der Wangen waren nicht verkleidet. An der nördlichen kann man den Lehmputz mit einem dünnen grünlichen Tonüberzug noch feststellen, der das Fehlen der Verkleidung beweist, hinter welcher er keinen Zweck gehabt haben würde. Im Inneren des Wangenmauerwerks sind tiefer hinabreichende Gründungen versteckt, die entweder für die Fronttürme bestimmt waren, oder zu ursprünglich knapper geplanten Wangen gehörten. Der nördliche dieser Wangenauftritte ist später nach Norden hin um fast das Doppelte seiner Breite erweitert und dann an seiner Außenecke abgerundet worden. (Vgl. Tafel 67 a, beim Araber). Ob auch der südliche, konnte nicht ermittelt werden; er war zerstört.

Diese Freitreppe ist eine Vorläuferin der beiden Ziegeltreppen an der Südostfront des archaischen Asur-Tempels und der Eingangsrampe oder -treppe des Sin-Schamasch-Tempels, über die das Nähere bei deren Beschreibung gesagt werden soll.

Die Turmfront des Einganges scheint mir durch die gegebenen Reste erwiesen. Hier haben wir also schon das Schema eines würdig ausgestatteten Einganges, der immer so aussehen muß wie ein Festungstor und an keinem der späteren assyrischen und babylonischen Tempel gefehlt hat. Für den G- und den H-Tempel ähnlich betonte Eingänge zu ergänzen, lassen die Reste nicht zu. Vorerst bleibt diese Turmfront des E-Tempels das älteste Beispiel einer solchen. Diese Bauform ist also in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends bereits vorhanden.

1) So auch in den Fugen des mit platten Gipssteinen belegten Fußbodens des Raumes in dem Wohnhaus, das in dem einspringenden Winkel bei Raum 3 durchschnitten ist.

## Die Ascheschichten des Hofes. (Tafel 8.)

Von dem Betriebe des Tempels zeugt, wie mir scheint, eine ca. 40 cm mächtige graue Ascheschicht, die viele Tierknochen und -zähne (von Rindern und Schafen) und einige dünne Tongefäßscherben enthielt. Sie erstreckt sich über den ganzen Vorhof, und man glaubt sie auch noch außerhalb der Umfriedung, namentlich bei der Nordecke zu erkennen, wo sie allerdings auch anderen Ursprungs sein könnte, als innerhalb des Tempelbezirkes. Ich möchte sie für Opferschutt halten. An welcher Stelle des Tempels Opfer statthatten, ist nicht festgestellt worden. Weder vor dem Kultbau, noch in seinem Inneren ist etwas Altarähnliches zu erkennen. Auch fehlt ein Platz, an dem man die Wirkung etwaiger häufig wiederholter Brandopferfeuer erkennen würde, woher die viele Asche hätte stammen können. Man darf sich nicht verleiten lassen, eine große Brenngrube, die fast genau in der Achse des Tempel- einganges inmitten des Vorhofes liegt, zum E-Tempel zu rechnen und als Brandopferstelle in Betracht zu ziehen: Sie ist älter (F) und war bei der Abgleichung des Hoffußbodens eingeebnet worden. Hier findet sich viel Brennschutt, geröteter Lehm und Rötung der Grubenränder. Aber eine große Anzahl mehr oder minder vollständiger Tongefäße mit archaischen Formen, die mit dem Brennschutt vermengt sind, verrät, daß es sich um einen Brennofen für Gefäße handelt. Der Brennschutt geht nicht über den E-Fußboden hinauf, die älteste Opfer-Ascheschicht bedeckt ihn. Ähnlich verhält es sich mit Brennofenresten weiter nördlich dicht bei den Resten einer Raumgruppe mit Steingründungen (F). Aus den möglicherweise zur E-Schicht gehörigen Backöfen (A, E, G, K [?]) in der Südecke des Hofes, die S. 30 mit- beschrieben sind, können die vorhandenen Aschemassen des Vorhofes zweifellos nicht allein herkommen. Da wir nur einen geringen Teil der Fußbodenfläche von E kennen, wird uns die Opferstelle entgangen sein.

Die Ascheschicht von E unterscheidet sich nun ganz deutlich von der nächstfolgenden, die ich zu D rechnen möchte, und die durch Schüttung entstanden ist. In E dagegen zeugen lauter dünne wagerechte Schichten von fast ganz gleichförmiger Dichte und Farbe für das langsame Höherwachsen des Fußbodens. Nur in Höhe der untersten Stufe der Freitreppe ist ein Stillstand zu bemerken, als sei hier längere Zeit gegangen worden, ohne daß Asche darauf kam. So unterscheide ich hier die Fußböden E<sub>1</sub> und E<sub>2</sub>, was sich in bedingter Weise im Raum 3 ebenfalls als notwendig erweist.

Herde. — Hier in Raum 3 ist etwas aus den ersten Zeiten der E-Periode erhalten, was der Errichtung des E-Tempels vorausgegangen sein muß: Wohnhausreste, die von den Tempelgründungen durchschnitten sind und weder zu G noch zu F gehören können. Sie liegen weder tief genug, noch haben sie Steingründungen, entsprechen also nur den E-Mauern. Hierzu gehört der Rest des Hauses im einspringenden Winkel der Südecke des E-Tempels. Ich bin nicht sicher, ob die längliche Mauerbank in Raum 3 etwa eine Fortsetzung der Mauer mit Tür ist, die Tafel 7 im einspringenden Winkel zeigt. Denn sie steht auf dem mit E<sub>1</sub> zu bezeichnenden Fußboden auf, ist also entweder eine spätere Zutat oder überhaupt keine Mauer, sondern eine in einen Raum hineinragende niedrige Bank(?). Als Mauer würde sie stumpf enden und man vermißt eine entsprechende gegenüberliegende Türleibung. Statt dieser

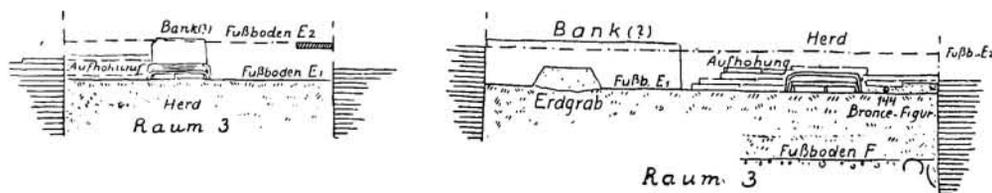


Abb. 73. Querschnitte Ost-West und Süd-Nord durch Raum 3 des E-Tempels.

liegt in ihrer Verlängerung eine niedrige quadrate Erhöhung, ursprünglich aus einer Schicht Lehmziegeln bestehend, dann aber durch Lehmputz-Überzüge allmählich auf 20 cm erhöht, die wir mit „Herd“ bezeichnen, weil mindestens dreimal Feuer darauf gebrannt haben. Das lehren die Querschnitte Abb. 73 und 74; die ersten drei Putzschichten tragen schwarze Brandspuren und sind nach unten hin gerötet. Auf dem Fußboden nebenan lag schwarze Asche in dünner Schicht. Wir kennen solche Herde in Assur in Verbindung mit archaischen Erdgräbern, die ebenfalls der Schicht E angehören dürften.

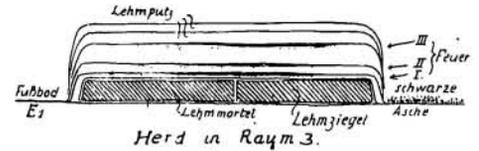
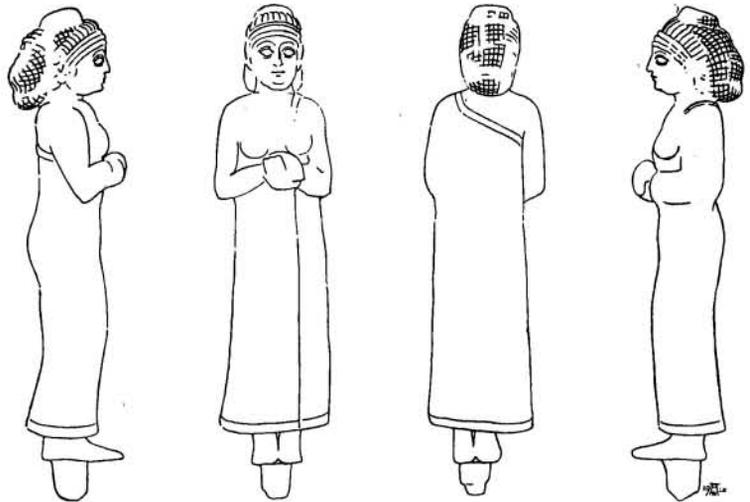


Abb. 74.

Eines habe ich in MDOG. 54, S. 5 beschrieben. Beim vorliegenden Herd fehlt die unmittelbar darunterliegende Bestattung, und das Erdgrab, das sich halb in das Mauerbänkchen nebenan eingehöhlt fand, liegt zu hoch, um gleichzeitig zu sein. Es kann erst in einer Verfallzeit des E-Tempels hineingekommen sein, der zugehörige Fußboden lag vermutlich noch höher als der von E 2. Das gleiche gilt von einem ähnlichen Grabe im einspringenden Winkel dicht nebenan, das ebenfalls in die Mauer des Wohnhauses geschachtet ist, also jünger als dieses sein muß. Der Inhalt des Grabes in Raum 3 bot auch außer einem Kupferstab, einigen Perlen und zerstreuten vermorschten Knochen nichts, was uns weiter bringen könnte. Dagegen fand sich neben dem Herd auf dem Fußboden E 1 das folgende kleine Bildwerk.

145. (Kupfer[?]- oder) Bronzefigur einer stehenden Frau, Assur S 21766. (Abb. 75, 91; Tafel 58<sup>1)</sup>.)

Sie bestätigt unsere Altersbestimmung der Schichten. In der Zeichnung Abb. 75 habe ich versucht, die Einzelheiten wiederzugeben, die wegen des anhaftenden Oxydes in der Photographie auf Tafel 58 nicht herauskommen. Die Figur ist 11,2 cm hoch einschließlich des Zapfens unter den Füßen, mittels dessen sie einst in eine Standplatte eingelassen war, etwa in der Art wie die Frittefiguren des altassyrischen Tempels, die wir bei diesen werden zu beschreiben haben. Mit den weiblichen Figuren der G-Schicht verglichen ist diese hier unverkennbar freier und bewegter. Die Füße sind allerdings geschlossen, die Ellbogen angelegt und die Hände in der üblichen Weise unter den Brüsten gefaltet, aber das Gewand hat doch in den Seitenansichten einen Schwung, als sei es bewegt. Es ist ein großes breites Tuch mit Säumen oben und unten, das zuerst vorn von links nach rechts einmal um den

Abb. 75. (Kupfer[?]- oder) Bronzefigur 145.  $\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

Leib geschlungen, dann unter der rechten Achsel durch und hinten über die linke Schulter geschlagen wird, vom gebeugten linken Arm hängt das zweite Schmalende lang herab. Das Tuch mußte mindestens 3 m lang und etwa 1,10 m breit genommen werden. Rechter Arm, rechte Schulter, und wie es scheint auch rechte Brust bleiben unbedeckt. Das Handgelenk ist mit dicken Ringen geziert. Die Frauen der G-Zeit trugen das Gewand ebenso. Diesen steht unser Figürchen also trotz seiner viel natürlicheren Körperformen nahe. Auch das Köpfchen wirkt ebenmäßiger als bei jenen, wenn es auch den in der G-Zeit so beliebten riesigen Haarschopf beibehält. Er ist aber mehr in die Tiefe als in die Breite angeordnet, wirkt daher in jeder Ansicht minder aufdringlich wie die breiten Haartrachten der G-Frauen. Die Einzelheiten des Köpfchens sind trotz des Oxyds schon vor der gründlichen Reinigung, die wohl noch manches ergeben würde, zu erkennen gewesen. Die Beschreibung gebe ich aber trotzdem unter Vorbehalt: Das Gesicht ist voll, die Augen waren im Metall mitgeformt, nicht eingesetzt. Die Gesichtsgliederung scheint ganz

1) Zuerst in MDOG. 54, S. 10 veröffentlicht. Ob Kupfer oder Bronze, ist noch nicht untersucht.

natürlich und ohne besondere Abweichungen zu sein. Quer über der Stirn liegt ein dreifaches Band, das bei den Ohren festgesteckt ist. Die Haare sind in der üblichen Weise nach hinten gekämmt und über dem Nacken S-förmig hochgebunden. Das Halteband schneidet über dem Stirnreif vor den Scheitelhaaren ein, die für sich noch eine kleine, krönchenartige Erhöhung bilden. Die Haare werden gewellt gewesen sein, was durch eine Art Granulierung angedeutet erscheint. Möglich wäre auch, daß der ganze Schopf in einem auf diese Art stilisierten Netze gehalten wurde, also etwa in der Art wie das schöne Köpfchen 80 (S. 68 ff.) die Haare in einem dünnen Tuche verhüllt trug. Eine herabhängende Ohrlocke kann ich unter den Ausblühungen des Oxyds weder rechts noch links deutlich genug erkennen.

Wie nahe dieses Figürchen denen der G-Schicht steht, ergibt der Vergleich der Haar- und Gewandtrachten unmittelbar. Auf den wesentlichen Unterschied dieser und der Tracht der D-Zeit kommen wir unten zu sprechen S. 113. Soweit es das noch anhaftende Oxyd beurteilen ließ, spricht nichts gegen die Annahme, daß der Guß dieses Figürchens aus verlorener Form gemacht ist.

### Siegelabrollungen auf Ton.

Die Ascheschicht im Hofe, von der ich auf S. 100 sprach, haben wir auf ihren Inhalt genau untersucht. Für die Datierung der Schicht sind die darin gefundenen Siegelabrollungen auf gebrannten und ungebrannten Gefäßverschlüssen aus Ton von größter Bedeutung. Ich kann deren acht vorlegen, die sich auf Tafel 59 in photographischen und hierunter mit der Beschreibung auch in Strichzeichnungen wiedergegeben finden. Meist sind es Tonklumpen, die über Schnüren an Tongefäße oder über Schilfstäbchen geklebt waren. Dementsprechend sind die Abrollungen unvollkommen und häufig wiederholt, sodaß man sie aus verschiedenen Stücken zusammenholen muß. Wesentlich scheint mir bei ihnen zu sein, daß kein Stück jünger als ins letzte Viertel des dritten Jahrtausends angesetzt zu werden braucht. Am altertümlichsten sieht 146 aus, es könnte ein aus älterer Zeit übernommenes Siegel sein. Wichtig ist 147, das schon auf S. 23 angeführt wurde, weil der Izidagan, dem es gehörte, schon in jenem altbabylonischen Briefe vorkommt (CT IV 1, 2), den Ungnad der Schrift nach in die Zeit Ammiditana's setzen möchte. Das wäre allerdings für unsere Schicht E zu spät und würde eher zu D passen. Aber auch Ungnad läßt die Gleichheit der Personen und auch die Genauigkeit des Datums offen, und die Schrift unserer Siegelabrollung scheint mir immerhin die Möglichkeit zuzulassen, Izidagan zwischen Zariku — Bursin und Ammiditana — Iluschuma anzusetzen. Dies wird der Entstehungszeit unserer grauen Ascheschichten E 1 und E 2 entsprechen, aus der diese Abrollungen stammen. Im einzelnen ist folgendes zu ihnen zu bemerken:

**146. Flauer Abdruck eines altertümlichen Rollsiegels auf ungebranntem Tonverschluß eines Gefäßes.** Ass. Nr. 21977 c und d. (Abb. 76 a.)

An der Rückseite der Abdruck der Ritze zwischen Gefäß und Deckel, die mit Ton verklebt gewesen ist. Ich glaube an dem Abdruck noch folgendes zu erkennen: Rechts der Sonnengott zwischen Bergen aufsteigend, einen oder beide Arme erhebend, hinter der linken Schulter sehr unbestimmt drei Strahlen. Bergsignatur scheint angedeutet. Eine im 3. Jahrtausend häufige und beliebte Darstellung des Gottes, vgl. das Berliner Kalksteinrelief Gudea's (E. Meyer, Sum. und Sem. Tafel VII) und O. Weber, Altor. Siegelbilder, Tafeln Abb. 377—386. Die Gruppe der Anbetenden, wahrscheinlich drei Männer erscheinen in der Tracht der G-Zeit, mit nacktem Oberkörper (?). Zu erkennen ist der Einführer und der Eingeführte, der ein Opfertier zu tragen scheint, davor noch eine dritte Figur, vermutlich mit ähnlicher Eigenschaft, wie die der ganz ähnlichen Darstellung aus Tello, vgl. bei Weber, a. a. O. Abb. 431. Das Siegel könnte danach in den Anfang des 3. Jahrtausends gehört haben.

**147. Doppelte Abrollung auf einem ungebrannten Tonklumpen.** Assur S 21976 h. (Abb. 76 b).

Auf der Rückseite Abdruck der Verschlusßritze und -schnur. Das Siegel war 27 mm breit, die Inschrift darauf 15 mm hoch. Die 2., 3. und 4. Zeile sind durch Linien geteilt:

I-zi	Izi-
<sup>d</sup> Da-gan	dagan,
šakkanakku Ma-ri	Statthalter von Mari,
ardu <sup>m</sup> Bar (?) <sup>d</sup> Da-gan.	Diener des BAR-Dagan.

Links davon beten zwei gleiche, langbärtige Männer mit turbanartigem Kopfwulst und kurzgeschürztem Fransengewand in gleicher Haltung das Sitzbild eines bärtigen Gottes an, das entweder erhöht oder im Bilde tiefer nach

dem Hintergrunde zu stehen soll, oder der gleichen Höhe der Köpfe wegen so hoch gerückt ist. Der Gott hat die niedere Hörnerkappe und einen bescheidenen Haarschopf, der den Männern gänzlich fehlt, wie den bärtigen Männern der Hammurapi-Zeit (amoritische Tracht?). Der Gott trägt das alte Zottengewand, das in wagerechte Streifen gegliedert ist und faltet die Hände. Sein Sitz ist ein Würfel, dessen Seitenfläche erhaben gerändert und in der Mitte mit einer achtblättrigen Rosette geziert ist. Zwischen den beiden Anbetenden sind Gegenstände angedeutet, auf die sich vielleicht das Gebet bezieht: Unten ein Gebilde aus vier Tropfen, darüber ein Stab mit Mittelverdickung und Bügelansatz links. Möglich ist auch, daß diese Gegenstände am Fußboden liegen sollen. Jetzt im Berliner Museum, (V. A. 7885).

**148. Siegelabrollung auf gebranntem Tonklumpen.** Assur 21977 n und k. (Abb. 76 c).

Er hatte einst über zwei Schilfstäbchen geklebt, deren Abdruck sich erhalten hat. Der versiegelte Gegenstand ist also offenbar nach Gebrauch ins Feuer gewandert, das Sigill ist nicht zum Gebrauch gebrannt. Das Bild hatte 21 mm Höhe. Anbetung einer Göttin (der Ishtar?), die auf einem architek-

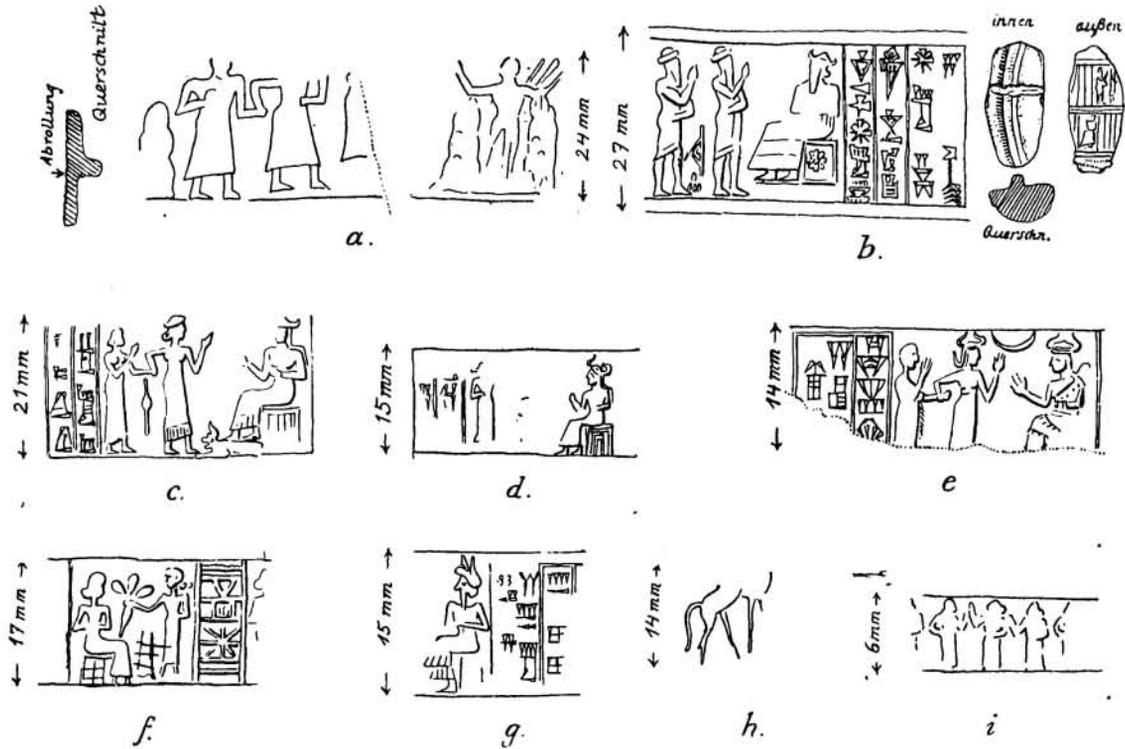


Abb. 76. Siegelabrollungen 146 bis 154. Nat. Gr.

tonisch gegliederten würfelförmigen Sessel thront und die Füße auf ihr kläffendes, liegendes, krummhorniges Fabeltier stützt. Sie ist bekleidet mit dem langen, unten gefransten Gewand und der Hörnerkronen, von der hinten der Schleier auf den Rücken herabfällt. Die rechte Hand erhebt sie, die linke hält sie vor der Brust. Die ähnlich gekleidete Einführende (ohne Schleier) naht sich ihr von links mit einer Barhäuptigen im langen Gewand, das die rechte Brust frei läßt. Die freien Hände der Einführenden und der Beterin sind erhoben. Zwischen beiden Gestalten ein senkrechter Stab mit kugelige Mittelverdickung. Von der zweizeiligen Inschrift fehlt vielleicht je das Anfangszeichen in jeder Zeile.

**149. Siegelabrollung auf gebranntem Ton.** Assur 21977 m. (Abb. 76 d).

Höhe der Darstellung 15 mm, schlecht erhalten, ähnliches Bild, wie auf 148. Die Göttin ohne ihr Tier.

**150. Siegelabrollung auf gebranntem Tonklumpen.** Assur 21977 b. (Abb. 76 e).

Er hatte an dickem Doppelfaden geklebt. Wie 148 vermutlich nach Gebrauch ins Feuer geworfen und daher gebrannt. Unterer Rand der Darstellung fehlt, sie ist ähnlich wie auf 148. 32 mm lang, noch 14 mm hoch. Alles ist mehr ins einzelne ausgeführt. Man erkennt mehreres von der Teilung des Zottengewandes der Göttin und von den Fransen des Beters. Dieser ist kahl und unbärtig wie die Leute um die Gudea-Zeit. Zwischen der Einführenden und der Göttin hängt oben die Mondsichel. In der dreizeiligen Inschrift ist die erste von der zweiten Zeile durch eine Linie getrennt, und das Ganze eingerahmt. Den kahlköpfigen Anbeter finden wir fast genau so wieder auf dem gut datierten Rollsiegel Gimil-Sin's von Ur (2384—2378), eines Nachfolgers Bursin's, des Lehnsherrn Zariku's von Assur (Abb. 86). Auch die Art der Einführung ist dort die gleiche.

151. **Siegelabrollungen auf ungebrannten Tonklümpchen.** Assur 21977 a und i. (Abb. 76f).

Sie treten in mehrfachen Wiederholungen auf. Die 17 mm hohe Darstellung zeigt eine sitzende Frau nach rechts gewendet, was von der Richtung der übrigen hier beschriebenen abweicht. Da die Götterkrone zu fehlen scheint, ist es fraglich, ob eine Gottheit gemeint sei. Der lehenlose Sessel ist durch sich kreuzende Linien angedeutet. Die Frau hält die Hände vor der Brust gefaltet. Die davor stehende Figur im langen Gewand scheint kahlköpfig und unbärtig zu sein. Sie hält einen großen drei-blättrigen Zweig oder etwas dergleichen über den Schoß der Sitzenden. Zwischen beiden steht eine Art Tischchen, wie der Sessel aus gekreuzten Linien. Das Bild wird rechts und links eingefasst von einem senkrechten Streifen in geometrischer Musterung, die entfernt an Schrift erinnert, als solche aber wohl keinen Sinn ergibt. Man könnte an Türflügel oder Vorhang denken.

152. **Siegelabrollung auf gebranntem Ton.** Assur 21977l. (Abb. 76g).

Das 15 mm hohe Bild und die Inschrift sind unvollständig. Zu erkennen ist noch ein linksge-wandter, sitzender Gott mit Hörnerkrone und Zotten(?) -Gewand, Vollbart und Schopf, ähnlich wie der Sonnengott auf Chammurapis Gesetzesstele aus Susa. Von der Inschrift noch Reste von drei Zeilen, z. T. liniert. Wegen der Krone des Gottes scheint mir dieses die jüngste unsrer Darstellungen zu sein. Aber wir sind ja noch weit davon entfernt, nach solchen Anzeichen aufs Jahrhundert genau zu datieren und können nach unserem Befunde nur sagen, daß eine solche Darstellung des göttlichen Hörnerhutes auch schon 200 bis 300 Jahre vor Chammurapi möglich war. Der wesentliche Unterschied gegen die älteren Hörnerhüte ist, daß sie jetzt in richtiger Seitenansicht gegeben werden, während sie früher auch bei Seitenansicht der Figuren in die Vorderansicht gedreht erscheinen, wodurch ihre Zweiseitigkeit und Ebenmäßigkeit hervor-gehoben wird.

153. **Kleines Stück aus ungebranntem Ton.** Assur 21977 e. (Abb. 76h).

Nur der Rest eines springenden Tieres, ähnlich wie auf dem Siegel der G-Schicht 120, S. 83, ist erhalten.

154. **Abrollung eines winzigen Siegels auf ungebranntem Ton.** Assur 21977 o. (Abb. 76i).

8 mm hoch. Sie ergibt eine Reihung kleiner Figuren, vermutlich die Wiederholung von nur dreien die Gottheit und Beter darstellen könnten, in gewährender und betender Handhaltung. Schlecht erkennbar. Zum Teil befinden sich diese Abrollungen im Berliner Museum (V. A. 8114).

### Tonfiguren.

Von den Funden aus den Ascheschichten des E-Hofes wären nun noch die Stücke von Töpfereiwaren und von Tonfiguren bemerkenswert. Beide haben keine unmittelbaren Beziehungen zum Ischtar-Tempel und sind nur von allgemeiner Bedeutung für die zeitliche Einordnung. Wir werden auf die Gefäßscherben noch eingehend zurückkommen, wenn die

Töpferei geschlossen zu besprechen ist. Einige Beispiele sind auf S. 105f. und auf Tafel 60 zu finden. Die Tonfiguren der nackten und bekleideten Frau sind S. 84 ff. zusammenfassend vorgeführt, darunter auch die aus der E-Schicht und im besonderen die durch die E-Schichten des Hofes bestimmten. Vgl. die auf Tafel 60 zusammengestellten Funde. Es bleiben also hier nur einige abseitige Figuren zu besprechen, für deren Auftauchen in diesen Ascheschichten es schwer hält, einen ausreichenden Grund zu finden.

Am merkwürdigsten ist das Vorkommen des bärtigen Mannes mit dem krummen Wurfholz, den man wohl als Asur bezeichnen darf. Sowohl die einköpfige wie die seltenere zweiköpfige Form dieses Bildes sind hier herausgekommen und damit zeitlich verankert, was ich im Hinblick auf die kommende Veröffentlichung des Asur-Tempels hervorheben muß. (Abb. 77). Die zwei-köpfige Figur scheint mir eine gute Versinnbildlichung des Gottes Anchar = Asur zu sein,

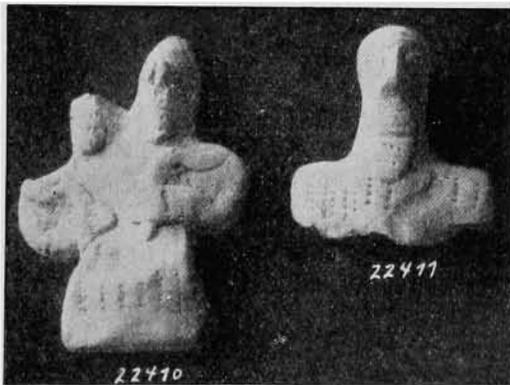


Abb. 77. Tonfiguren des bärtigen Mannes mit Wurfholz.  $\frac{1}{2}$  d. nat. Gr.

Die zwei-köpfige Figur scheint mir eine gute Versinnbildlichung des Gottes Anchar = Asur zu sein,

der in dem von Ebeling<sup>1</sup> in Mitt. der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 58, S. 23 ff. veröffentlichten Stück des Weltschöpfungsepos (S. 26) so verherrlicht wird:

„... unbeschreiblich künstlich sind seine Glieder,  
 „unerdenklich, schwer anzusehen,  
 „vier Augen, vier Ohren hat er,  
 „bewegt er seine Lippe, so sprüht sie Feuer (?) . .  
 „Vier Ohren wuchsen ihm,  
 „und ebenso viele Augen erschauen alles. . . . .“

Das scheint mir auf die wohlausgebildeten zwei Köpfe dieser Figur recht gut zu passen. Sie ist wegen ihrer Doppelgestaltigkeit auch mit zwei Wurfhölzern ausgestattet, statt mit einem, wie die meisten einköpfigen Figuren. Außerdem ist sie als Sitzbild eingerichtet, während die anderen im Glockenrock stehen, wie die uns schon bekannte Form der Frau im Glockenrock 135 und 136 (S. 91). Für uns ist aber auch die „amoritische“ Art der Kopfbedeckung, nämlich die turbanartige Binde wichtig, die zusammen mit dem langen Kinnbart und dem fehlenden Schopf eine große Ähnlichkeit mit den beiden Männern des Siegels Izidagans (S. 102) einerseits und mit Chammurapi andererseits bewirkt. Die Gepflogenheit der G-Zeit, den Tonfiguren die Einzelheiten aufzukleben, lebt hier weiter, ebenso das Kammsticheln.

Unter den Tierfiguren sind Widder an den Hörnern gut kenntlich, die Langhalsigkeit anderer läßt noch nicht den Schluß auf andere Tiergattungen zu, namentlich kann ich das später häufig dargestellte Pferd nicht herauserkennen, und das würde ja auch der Tatsache entsprechen, daß dieses nützliche Tier erst um 2000 in Mesopotamien eingeführt worden ist.

Der Wagen hingegen ist durch einige Stücke von verzierten Schildwänden (Tafel 60, A) mit einer auffälligen oberen Doppellochung und Schweifung mit zwei Schnäbeln vertreten, die fast so wirken als sollten sie mit zwei Vogelköpfen verziert sein (Assur 21974 i, h). Auf Tafel 61 gebe ich einen vollkommen erhaltenen Wagen dieser Art wieder, bei dem nur die Holzdeichsel und -achse ergänzt sind. Die Einrichtung ist klar. Ich denke mir, daß der Wagenlenker sitzend durch den Schild vollkommen gedeckt durch die beiden Löcher sah, und daß der Kämpfer hinter ihm auf dem Dorn stand<sup>2</sup>.

Ein eigenartiges und einziges Stück ist die kleine Axt aus gebranntem Ton, welche Tafel 61, a, b von der Seite und von oben wiedergibt. Vgl. Déc. en Chaldée Pl. 45, 5, 6. Sie ist 54 mm hoch und ebenso lang, unten 30 mm dick und durchbohrt wie eine richtige Axt, deren wir in den Gräbern eine Reihe gefunden haben, z. B. die beiden Äxte aus dem Erdgrabe 2305 (in der Nähe der damals noch nicht bestehenden Asur-Zikurat), die wir mit den sämtlichen Beigaben auf Tafel 60, B wiedergeben, weil hier gleichzeitig die der E-Schicht nahestehende, wenn nicht angehörende Töpferware in gut erhaltenen Stücken zu sehen ist. Mehrere Gräber dieser Art sind außerdem in g AB 6 III untersucht worden. Sie enthielten ganz gleichartige Gegenstände.

### Die Töpferei der E-Schicht.

In der Töpferei ist die Verwandtschaft zwischen G- und E-Schicht unverkennbar. Was sie unterscheidet, sind Feinheiten, wie sie im Lauf der Zeiten unvermeidlich sich entwickeln. Die genauere Untersuchung wird sie namentlich an den Randprofilen herausfinden. Die Formtypen hingegen sind im großen und ganzen die gleichen. Eine neue Form jedoch glauben wir als Erfindung der E-Zeit hinstellen zu müssen: Die von uns so genannte „Schultervase“, ein

1) Vgl. auch Zimmern's Zusammenstellung doppelköpfiger Götter in Mitt. V. A. G. 1916, S. 217 u. 221.

2) Zeitlich muß diese Wagenform der reich mit figürlichem Schmuck versehenen Wagenbrüstung aus Revue d' Assyr. VII, Pl. III. Nr. 2 (danach bei Meißner, altbabylon. Plastik S. 62) nahe stehen, welche eine ähnliche Schweifung des oberen Randes hat. Sie stammt aus dem Ende des 3. Jahrtausends.

Eimer mit Standring und eckiger Schulter, meist in sehr gefälliger Linie und sorgfältiger Ausführung, die diese Gefäße von den dickwandigen Vorratstöpfen vorteilhaft unterscheidet. Davon zeigt Tafel 60, B links ein gutes Stück aus dem Grabe 2305. Ein anscheinend älteres Stück ist die Graburne 22578, Seite 110, Abb. 87 und 88, die nach ihrer Lage zum E-Fußboden sehr wohl zu einer Bestattung der E-Zeit gehören kann. Ganz die gleiche Form hat die Kindbestattung 22540, die in die gleiche Zeit gehören wird. Beide liegen nicht weit von einander in der Ruine der Räume südlich des G-Hofes. Zugehörige E-Gebäudereste sind hier nicht festgestellt.

### Die Inschriften der E-Zeit

haben im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Funden nur mittelbaren Wert für die zeitliche Ordnung. Sie stammen nicht aus klaren Schichten, sind aber im Gebiet des Ishtar-Tempels gefunden. Die eine davon, nämlich die Platten-Inschrift des Zariku, von der schon mehrfach die Rede war (S. 4) bezieht sich auch auf den Tempel einer weiblichen Gottheit, die andere, auf einem dreieckigen Kupferblech ziselierte, rechne ich hierher wegen der Gleichheit der Schriftform. Wegen des Oxyds haben wir noch nichts bestimmtes vom Inhalt erkennen können und wissen daher auch nicht, ob nach einer, sehr wohl möglichen chemischen Reinigung etwas auf unseren Tempel Bezügliches herauskommen wird.

155. Die Inschrift des Zariku. (Ass. Nr. 21982. Tafel 64 c und Abb. 78).

Die Inschrift ist bereits in den Mitt. der Deutschen Orient-Gesellschaft, Nr. 54, S. 16 f. in Umschrift und Übersetzung mitgeteilt, die, soviel mir bekannt, keinen Widerspruch und keine Verbesserung erfahren hat. Ich darf sie also hier so wie dort wiedergeben:

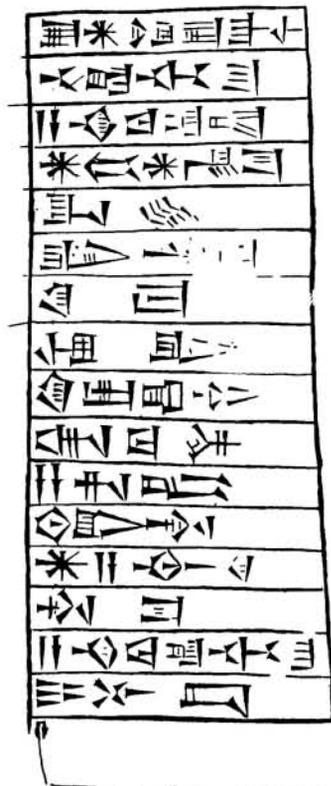


Abb. 78. Inschrift des Zariku.

bit <sup>11</sup>NIN-ê-kal-lim

be-la-ti-šú

a-na ba-la-aṭ

<sup>11</sup>Bur-<sup>11</sup>Sin

DA-LUM

šar Ūru-

ki-ma

ù šar

ki-ib-ra-tim

ar-ba-im

Za-ri-ku

šakkanak

<sup>11</sup>A-šir<sup>ki</sup>

ardu-šu

a-na ba-la-ti-šú

i-pu-uš

Den Tempel der NIN-ekallim,

seiner Herrin,

für das Leben

des Bur-Sin,

des Mächtigen,

des Königs von Ur

und Königs

der vier Welt-

gegenden,

hat Zariku,

der Statthalter

der Stadt Assur,

sein Diener,

für sein Leben

gebaut.

Diese Inschriftplatte war im Pflaster des sogenannten Altarraumes des Ishtar-Tempels Tukulti-Ninurta's I. mit der Schriftseite nach unten verlegt. Es ist dies, wie wir im II. Bande des näheren darzustellen haben werden, jener Raum hinter dem Kultraum der Ishtar von Assur, in dem mehrere der steinernen Symbolsockel gefunden sind. Das Pflaster ist schlecht ausgebessert, muß aber noch aus jungassyrischer Zeit, etwa aus dem 8. Jahrhundert, sein. Ich halte es nicht für bloßen Zufall, daß die Platte in dieser Weise eingefügt worden ist, die uns ihre Inschrift gerade besonders gut erhalten hat. Zweifellos würdigte man ihren historischen Wert, wollte aber doch nicht gerade zeigen, daß es einmal eine Abhängigkeit Assurs von Babylonien gegeben hat.

Ich habe diese Platte mit der des Ititi auf eine und dieselbe Tafel zusammengestellt, um zu zeigen, daß hier eine feststehende Form von Weihinschriften vorliegt. Die gut geglättete quadratische Fläche, an deren oberer Seite die Inschrift noch in alter Weise mit den Zeilen von oben nach unten und von rechts nach links gestellt war, wird von dem erhabenen, in der Mitte gerillten Steg eingefasst, um den herum allseitig, aber in unregelmäßiger Breite noch Plattenrand stehen geblieben ist. Dieser ist von 6 runden

Löchern durchbohrt, offenbar für die Haltestifte. Ich könnte mir denken, daß die Platte mit den Stiften an der Wand befestigt war, und daß der Putz dann über den Rand bis an den Steg heran aufgetragen war, so daß nur das Quadrat mit der Inschrift sichtbar blieb. Dieses hat nun in der Mitte ein quadratisches Loch von 4 cm Seitenlänge, das also ganz wie ein Zapfloch aussieht, aber doch nicht ebenfalls zur Befestigung der Platte an ihrem Anbringungsorte, sondern zur Aufnahme irgend eines anderen Gegenstandes bestimmt gewesen sein möchte.

Es gibt aus Tello zwei ganz ähnliche Inschriftplatten, die zeitlich festliegen: Eine von Naramsin, und eine von der Enkelin dieses Herrschers, der um 2700 angesetzt wird. Der Randsteg besteht bei diesen in Déc. Tafel 26 bis, 1, 2 abgebildeten Platten noch aus Doppelwülsten, aus denen wohl bei der Zariku-Platte die einfache Rillung des Randstegs entstanden sein mag. Ob dort außer dem quadratischen Loch auch die Löcher für Haltestifte vorhanden waren, vermag ich nicht festzustellen.

Ähnliche Platten, jedoch nicht mit Inschrift, sondern mit Ritzzeichnungen, finden sich Dél. en Perse Tafel XLIX, 5, 6, und schließlich könnte man mit einem gewissen Rechte hier auch die bekannten Steintafeln des Königs Urnina (um 3000), anführen, die in Déc. Tafel 2 bis, 1 und 2, und 2 ter, 1, abgebildet sind, auf denen die Inschrift gewissermaßen durch Figuren illustriert wird. Sie haben in der Mitte statt des quadratischen kreisrunde Löcher, sonst aber keine anderen Befestigungsvorkehrungen.

**156. Gleichschenkelig-dreieckiges Silberblech-Zierstück** (Ass. Nr. 19624 a, Abb. 79, 80).

Mit Kupferbeschlag vorn und mit 15-zeiliger Inschrift auf der Rückseite, 13,5 cm breit, 16,5 cm lang. Solange das Blech nicht von den Oxydausbildungen und anhaftendem Sinter gereinigt ist, wird sich kein ganz klares Bild von diesem sonderbaren Stück gewinnen lassen. Nimmt man an, daß die In-

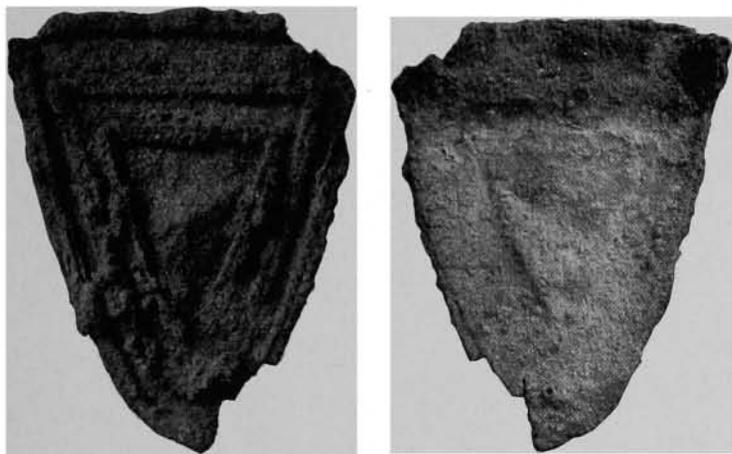


Abb. 79. Silberblech 156.

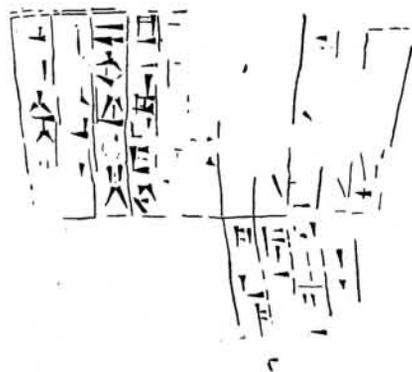


Abb. 80. Inschrift auf 156.

schrift, wie bei der Platte des Zariku, von oben nach unten zu lesen ist, wozu die noch erkennbaren Zeichen der neunten Zeile das Recht zu geben scheinen, so liegt bei dem Dreieck die Spitze unten. Die Dreieckschenkel sind nach der Spitze zu leicht eingezogen, nach den beiden anderen Ecken ganz wenig nach außen geschweift. Auf die Vorderseite sind drei Zopfband-Dreiecke aufgelötet. Für die Befestigung ist in der Nähe der drei Ecken je ein kleines Loch durch das Blech geschlagen. In der Mitte der Rückseite ist das innerste, kleinste Dreieck um ein ganz geringes herausgetrieben. Von der Inschrift erkennt man 11 Zeilen in der oberen Reihe, an sie unten rechts angehängt 4 weitere. Alles ist umrändert und liniert. Vor den oberen Zeilenanfängen scheint eine Doppellinie zu stehen. Die Zeilenlinien sind oft krumm, auch sind sie in der Richtung durch die Dreieckseiten etwas beeinflußt. — Gefunden über dem Fußboden des E-Kultraumes. Ebenso die folgende:

**157. Kreisrunde Silberzierscheibe** (Ass. 19624 b. Abb. 81).

Mit 4-zeiliger Inschrift auf der Rückseite. Durchmesser 92 mm. Auf der Vorderseite ist aus breitgeschlagenem Draht ein erhabener Rand, ein gleichseitiges Dreieck, ein größerer Mittelring und außerhalb jeder Dreieckseite je drei kleinere Ringe aufgelötet. Mit der Inschrift vermag ich auch hier wegen des noch anhaftenden Oxyds nichts anzufangen. Man erkennt, daß die Zeilen liniert waren, und daß die Zeichen aus Strichen, nicht aus Keilen zusammengesetzt sind. Öse oder Loch für die Befestigung der Scheibe müßten, wenn überhaupt etwas derartiges vorhanden war, an dem abgebrochenen und fehlenden Randstück gesessen haben.

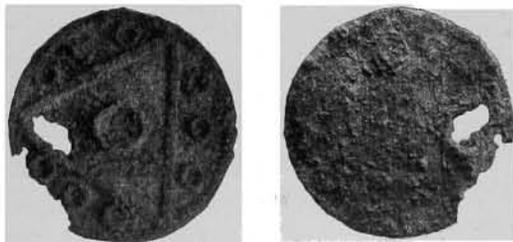


Abb. 81. Silberscheibe 157.

158. Kupferner (?oder bronzener?) Krummdolch. (Ass. 19625. Abb. 82).

Zusammen mit den beiden vorigen Nummern etwa in Höhe des E-Fußbodens über der Ostseite des E-Kultraumes gefunden und möglicherweise noch in die E-Schicht gehörig. Ich führe es hier mit an,

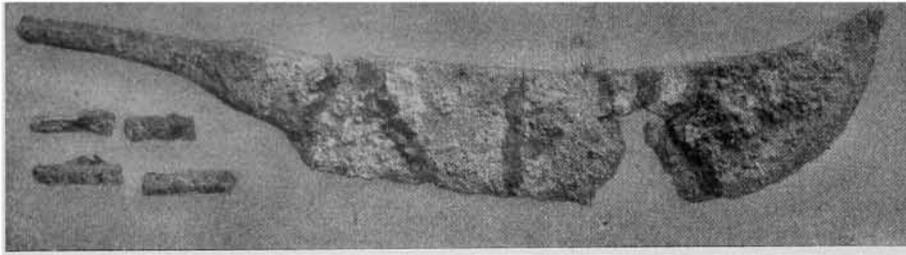


Abb. 82. Dolch 158.

weil es die beiden anderen Stücke später vielleicht einmal wird erklären können. Das erhaltene Stück des Dolches ist 34 cm lang. Zum Schaft gehörten möglicherweise die mitgefundenen kleinen Stücke. Die Schneide hat in gerader Linie 24 cm Länge, das Blatt 5 cm Breite. Die Schärfe ist auf der Außenseite.

### Steinbildwerk der E-Zeit.

159. Gipssteinstandbild eines Patesi(?). (Ass. 20070. Tafel 63 und Abb. 83).

Gesamthöhe noch 87 cm, Standplatte 14 cm hoch, etwa 57 cm Durchmesser. Dies seines Kopfes beraubte, sonst aber recht gut erhaltene Bild füge ich hier an, weil es mir in seinem Stil in die E-Zeit zu gehören scheint, d. h. in die Zeit nach Gudea und vor Iluschuma, um es möglichst weit zu fassen. Es ist aber weder durch eine Inschrift noch durch den Fundort näher bestimmt. Anscheinend schon damals kopflos, hat es in jungassyrischer Zeit an der Turmfront des altassyrischen Tempels der Ischtar von Assur



Abb. 83. Symbolsockel Ass. 20069 und Gipssteinstandbild 159 am Fundort.

zusammen mit und neben dem Symbolsockel 20069 die Aufstellung gefunden, die Abb. 83 zeigt. Hier ist es nicht sonderlich schön, aber doch mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem Gewordenen aufgestellt. Weder Fußboden noch Wand ist in der Nähe so erhalten, daß man sie zu den zwei Stücken in Beziehung hätte setzen können. Offenbar waren sie bei einer jungassyrischen Tempelerneuerung gelegentlich des Grundgrabens ans Licht gekommen, und dann hier abgestellt worden.

Vergleiche mit den Bildwerken der Gudeazeit aus Tello, in Déc. en Chaldée, werden die zeitliche Nähe unseres Standbildes dartun. Den Kopf wird man sich danach gern glattrasiert und kahl vorstellen. In der Tat sind an der Bruchlinie des Halses weder Spuren eines langen Bartes, noch eines Haarschopfes vorhanden. Gewand-, Hand-, Armhaltung und Fußstellung entsprechen ganz den Bildwerken in Tello. Nur die Fransenbehandlung ist etwas üppiger und scheint mir für eine jüngere Zeit als Gudea's zu sprechen. Es sind hier immer drei Kettenfäden zu einer Franse mit kleiner Bommel zusammengefaßt. Der strenge, fast faltenlose Fall des Tuches, namentlich vom linken Arm herab ist hier der gleiche wie dort so auch die Handfaltung.

Am rechten Handgelenk wird ein Armschmuck aus fünf Ringen getragen. Die Füße, sind hinten an den Standklotz angearbeitet, welcher den Gewandsaum und die Standplatte mit einander verbindet. Der Saum hängt dichter über der Standplatte als bei den G-Stand-

bildern. Die Muskeln und die gesamte Form des nackten rechten Armes ist der Natur mehr angeglichen als bei den G-Figuren, von Brust und Rücken wird sehr wenig gezeigt und die Oberfläche des Steines ist hier zu sehr beschädigt, um das einzelne der Bildung genauer beurteilen zu lassen. Der Unterkörper bildet

zusammen mit der Standplatte, die fast ganz rund und hinten wie ein abgestumpfter Kegel gebildet ist, beinahe eine Walze, die sich nach unten etwas verdickt und oben eine Andeutung des Gesäßes zeigt. Diese Glätte und Geschlossenheit ist sicherlich nur durch Verzicht auf Faltenwurf erzielt, sei es nun, daß man ihn absichtlich oder aus Nichtkönnen mied. Für die Erklärung ist das hier ebenso wichtig vorauszusetzen, wie bei den älteren faltenlosen Bildwerken. Schon Gudea und noch mehr Chammurapi haben deutliche Gewandfalten, besonders am gebeugten linken Arm. Bei unserem Standbild fehlen sie, aber ich möchte in dem dreiteiligen oberen Gewandsaum eine schematisierte Fältelung<sup>1</sup> und nicht einen bloßen Tuchsäum sehen, und zwar deshalb, weil der untere Gewandsaum, der dem oberen entsprechen sollte, nur eine ganz einfache schmale Borte ist. Eine weitere Fältelung ist für mich zweifellos dargestellt neben dem Fransensaum, der vom linken Arm herabhängt. Auch hier entspricht die Dreiteilung nicht dem einfachen Fransenrand an der rechten Körperseite, wie es sein sollte. An einigen der Tello-Figuren wird man finden, daß der Fransensaum am linken Arme nicht der Saum des herabhängenden Tuchrandes, sondern von etwas anderem ist, das durch mehrere Linien dargestellt wird und auch nicht bis an den unteren Gewandsaum hinabreicht. Hier gleichermaßen: Die Fransen hören 5 cm über dem unteren Rande auf, und ebenso, mit einer schräg ansteigenden Linie die drei Streifen, die wir als Falten erklären wollen. Dieser schräge Abschluß sieht aus wie der umgeschlagene Zipfel einer unteren Gewanddecke, aber da stimmt etwas nicht. W. Reimpell hat in dem nach seinem Tode herausgegebenen Werke über die Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung versucht, diesen „Mantel“ aus einem in der Diagonale dreieckig gefalteten quadratischen Tuch zu erklären. Das ergibt zwar den rechten Fall der beiden Fransenkanten am linken Arm, stößt aber beim sonstigen Anlegen am Körper auf solche Schwierigkeiten, daß ich mich dieser Erklärung nicht anschließen kann. Das Tuch wird entweder zu groß für die einfache Webtechnik der Zeit und für bequemes Anlegen an den Körper, oder es ist zu klein, um bis zu den Knöcheln und rings um den Körper herum zu reichen.

Soll der Mantel unseres Standbildes so hergerichtet werden, daß er fast ohne Falten fällt, so geht das nur mit einem unmöglichen und verwickelten Schnitt.

Wie die Tracht der G-Leute, der Männer wie der Frauen, möchte ich mir auch diese hier aus einem einfachen rechteckigen Stück Gewebe herleiten, das an den beiden Schmalseiten aus den Kettfäden

hergestellte Fransen, an den Langseiten irgend einen einfachen eingewobenen Saum hatte. Die einzige Annahme, die ich dabei machen muß, ist ein fast völliges Unterdrücken des entstehenden Faltenfalles durch den

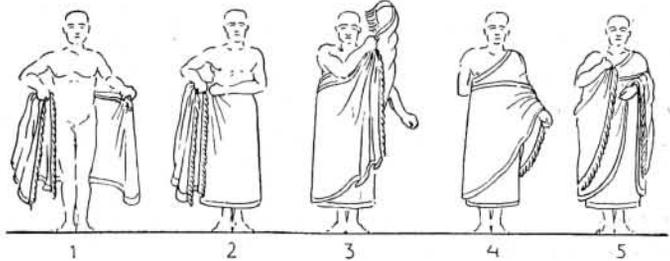


Abb. 84. Das Anlegen der Tracht bei den E-Männern.

Bildhauer. Der wesentliche Unterschied zwischen der G-Tracht und dieser, nennen wir sie kurz „E-Tracht“ ist nun der, daß sich die G-Leute den Tuchstreifen im Sinne des Uhrzeigers, die E-Leute im entgegengesetzten Sinne um den Leib wickelten. Bei jenen endet der Streifen über dem linken, bei diesen unter dem rechten Arm. Bei den E-Leuten (und bei Gudea) hängt also nach meiner Auffassung über dem gebeugten linken Arm zunächst der aufgenommene untere Saum des Zeugstreifens, wie sich das nach der schematischen Skizze für das Anlegen dieser Tracht (Abb. 84) sehr einfach ergibt. Daß dies nicht freie Erfindung von mir ist, beweisen mehrere Figuren und Darstellungen aus einer, wie es scheint, etwas fortgeschrittenen Kunst, in der diese Faltungen mehr der Natur entsprechend wirklich deutlich gemacht sind: Bei der Statue des Herrschers von Eschnunnak in Délégation en Perse VI, Pl. 3 a und auf Siegelabrollungen aus der Zeit Gimil-Sins von Ur, eines Sohnes des Bur-Sin unserer Zariku-Inschrift, Abb. 85 u. 86.



Abb. 85. Statue eines Herrschers von Eschnunnak (de Morgan, Délég. en Perse VI, Pl. 3a).



Abb. 86. Siegelzylinder aus der Zeit Gimil-Sins (Meyer, Sumerer u. Semiten, S. 64 Nr. 14).

Nun bleibt aber immer noch der Fransensaum am linken Arm zu erklären, der an dem aufge-

1) Eine ähnliche Fältelung auch bei dem Chammurapi des Gesetzsteines aus Susa.

nommenen unteren Tuchsäum doch nicht sitzen darf und kann, sondern nur an der zweiten Schmalseite des Tuches. Ich kann mir das nur so denken: Das Tuch wird aufs Länge doppelt genommen und mit dem Bug zuerst angelegt, die beiden Fransensäume bilden das freie Ende des Doppelwickels. Bei der ersten Wickelung beginnt man etwa an der rechten Seite, den oberen Gewandsaum unter der rechten Achsel, führt das erste Mal vorn um den Leib herum, beim zweiten Male wirft man das eine — innere — Fransenende über die linke Schulter, zieht es über den Rücken und steckt den oberen Zipfel dann vor der rechten Brust in den straff anliegenden oberen Stoffsaum; das andere — äußere — Fransenende hingegen behält man vorn und wirft es über den linken Unterarm, wo es dann schön geordnet und gefaltet herabhängt. Das so benutzte Tuch muß etwa 1,10 breit und mindestens 6 m lang sein. Im Stil der Zeit sind nun die vielen dabei entstehenden Falten entweder wie plissiert und gebügelt dargestellt oder überhaupt unterdrückt, und der ganze Fransen- und Faltenwulst, der sich notwendigerweise über dem linken Unterarm bilden mußte, vermutlich aus Geschmacksgründen dem einfachen Fransensaum der anderen Seite mehr angeglichen, als uns verständlich scheinen will. Dem Beschauer jener Zeit schwebte dabei aber doch die Tracht vor, die er täglich sah, und er wird diese abkürzende Darstellungsart verstanden haben. Man darf, glaube ich, nicht erwarten, daß jeder Tuchsäum zur Darstellung gebracht ist, sondern muß annehmen, daß hie und da etwas unterdrückt ist, was die Klarheit der Linien und Formen störte. Möglicherweise ist so der obere Saum des äußeren Streifenteils, dessen Fransenende über den linken Arm gehängt ist, hinter den gefalteten Händen verborgen gedacht und tritt daher gar nicht in die Erscheinung. Ebenso kann man die untere Ecke dieses herabhängenden Saumes nicht unmittelbar aus den, bei verschiedenen Figuren immer etwas verschieden geordneten Linien und Säumungen ablesen. Ich habe den Eindruck, daß man dabei frei verfahren ist und nicht die Natur nachbilden wollte.

Noch sind zwei technische Einrichtungen an unserem Standbild zu verzeichnen: An der Unterfläche der Standplatte ist eine rohe T-förmige Vertiefung eingemeißelt, die möglicherweise der festeren Verankerung an dem Orte der ehemaligen Aufstellung gedient hat. Vielleicht war das ein Sockelstein, der entweder einen entsprechenden Zapfen hatte, oder, was ich für wahrscheinlicher halte, eine entsprechende Vertiefung, die nach der Aufstellung, zusammen mit der Vertiefung am Standbild, mit Blei ausgegossen ward. Hierzu scheint mir die T-Form des letzteren geeignet, weil sie das Eingießen des Bleis an der Vorderseite der Standplatte ermöglichte, an deren unterem Rand von vorn herein ein Stück abgeschlagen ist. Für den Bleiverguß spricht auch die andere Einrichtung: Der jetzt fehlende Kopf muß schon im Altertume einmal abgeschlagen gewesen und dann wieder aufgesetzt worden sein. Zu dieser Befestigung hat der eingegossene Bleidübel gedient, der noch im Stein steckt (Durchmesser 2,5 cm.). Zum Eingießen des Bleis ist hinten am Rumpf unter dem Halse ein wagerechtes Gußloch von 1 cm Durchmesser gemeißelt, und ich vermute, daß es mit dem Dübelloche in Verbindung steht, und daß am fehlenden Kopfe ein ähnliches Loch als Windloch war. Somit müßte das Eingießen erfolgt sein, während das Standbild auf der Vorderseite lag. Mit Blei ist auch das Eingußloch noch jetzt ausgefüllt. Die oberen Teile des Standbildes sind durch langes Stehen im Regen stark gefurcht.

### Bestattungen der E-Schicht.

Folgende zwei Kindergräber dürften der E-Zeit angehören:

a) 22578. Abb. 87 und 88. An der Südwestwand des hinteren Raums in der Westecke des G-Tempels. Wie am Grab 22540 im Nachbarraum ist die Urne mit einer Schüssel abgedeckt. Sie steht etwa in Höhe des G-Fußbodens auf, woraus entnommen werden kann, daß die Bestattung in einer späteren Zeit als G erfolgt ist, vermutlich in E1. (Das gleiche gilt trotz der tieferen Lage für das erwähnte andere Grab, das eben nur tiefer eingegraben ist.) Jedenfalls überragt es den F-Fußboden, muß also jünger als F sein. Die Urne erinnert etwas an die späteren eimerartigen Schultervasen, nur hat sie nicht die scharfe, eckige Schulter mit Strickwulst, sondern eine gerundete, sie ist 29,5 cm hoch und breit. Die Schüssel bildete einen guten Verschuß der stehenden Urne, die sich nur knapp zur Hälfte mit Sickererde angefüllt hat. Das Gerippe des etwa einjährigen Kindes war am Boden zusammengedrängt, man kann sagen -gerollt- (Sehr mürbe! Nicht aufbewahrt). Man erinnert sich dabei



Abb. 87.  
Urne 22578.

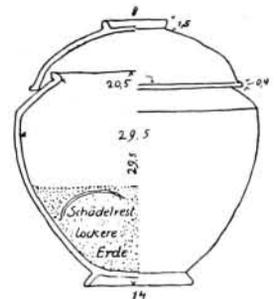


Abb. 88.  
Kindbestattung 22578.

an die — allerdings liegenden — Kapselgräber von Kisurra = Abu hatab, die nach dem Bur-Sin-Ziegel etwa in die gleiche Zeit gehören mögen. (Zariku, der Vasall Bur-sins von Ur, ist vermutlich der Erbauer des E-Tempels! Siehe S. 106). Jedenfalls ist die graue Asche über dem Niveau E2 durch die Bestattung nicht berührt worden, also jünger, während die H-Mauern beschädigt wurden beim Graben der Grube.

b) 22540. Urne mit Kindbestattung an der Südwestwand des Neben-Raumes. 25 cm hoch, 27 cm breit, in der gleichen Weise wie die vorige mit einer Schüssel abgedeckt. Obwohl 40 cm unter dem G-Niveau gelegen, braucht die Bestattung nicht in die G-Zeit zu gehören, die anliegende H-Mauer ist bereits zerstört und wie es scheint auch bei dieser Bestattung angegriffen worden. Zur Hälfte füllte Rieselerde die Urne, die Gerippereste in ähnlicher Stellung wie beim vorigen Grabe. Einiges davon ist aufbewahrt worden. Deutlich war noch, daß der Schädel an der Ostseite, die Rippen und die Wirbelsäule an der Westseite der Urnenwände lagen.

## Die Schicht D.

### Die Bauweise von D.

Bei der Untersuchung des E-Tempels stießen wir unausgesetzt auf die Schwierigkeit, daß die verhältnismäßig glatten Wände der Gründungsmauern unter einem darüberhin streichenden, nur wenig anders gearteten Mauerwerk verborgen lagen. Sie mußten aus ihm herausgeschält werden. Das war also keine Fußbodenaufhöhung für E, sondern etwas Jüngerer. Dazu kam die Tatsache, daß die Schmalwände des E-Kultraumes von einer starken Gründungsmauer durchschnitten sind, die fast, aber doch eben nicht ganz genau unter der Frontmauer des Kultraumes Salmanassar's III. gelegen und aus den gleichen Lehmziegeln gebaut ist wie die Abgleichungsschichten und wie die E-Mauern. Es sind solche von 42/42 cm Größe und die dazu gehörigen halben. Jedoch konnte man sich überzeugen, daß der Lehm nicht überall von der gleichen vorzüglichen Beschaffenheit ist, wie in den E-Mauern. Auch die grauen Mörtel in den Fugen stechen entschieden gegen den dünneren gelben in den E-Fugen ab.

Untersucht man die Ruine unter Beachtung dieser Eigenschaften der Baustoffe, so ergibt sich der Neubau der D-Schicht, der um ein beträchtliches über den E-Bau hinausgewachsen war. Die Einzelheiten des Grundrisses sind allerdings bei diesem bei weitem nicht so klar herausgekommen, wie in E. Das liegt daran, daß der Fußboden höher lag, daß die Mauern größtenteils auf durchgehenden Mauerbänken saßen und jetzt vernichtet sind, daß wir daher nur die äußeren Umrißlinien der Räume erhalten, und daß diese Reste dem Neubau Salmanassar's III. als Unterlage gedient haben, wobei eben wohl alles etwa vom Aufbau noch erhaltene geopfert worden ist. Jedenfalls aber erkennt man deutlich, daß sich die mächtigen jungassyrischen Steingründungen so genau wie nur möglich an die alten Mauerbänke von D halten.

Es ist nicht bündig nachzuweisen, aber manches spricht dafür, daß auch der sonderbar einfache Grundriß des jungassyrischen Tempels schon dem D-Bau eigentümlich war, d. h. daß an Stelle des fünfträumigen E-Heiligtumes schon damals, in der D-Zeit, der einfache, ungeheuer große Kultraum mit ganz an die Seite gedrücktem Eingang getreten war, der aber auch wieder breit am Hofe lag. Ein Vorhof mit Räumen wenigstens an zwei Seiten ist auch in D wieder anzunehmen. Die Nebenräume sind also hier vom eigentlichen Heiligtume losgelöst und an den Vorhof gelegt.

Die Freitreppe vom Vorhofe zum Kultraum, die am E-Tempel verhältnismäßig bedeutend war, blieb vermutlich in geringerer Größe auch am D-Bau eine Zeit lang bestehen, nämlich solange, bis sich der Hoffußboden bis in die Höhe des Kultraumfußbodens gehoben hatte. Das ist durch Aufschütten der jetzt grünlichen Ascheschichten erfolgt (siehe Tafel 8 a zwischen D und C). Vor diesem Aufschütten ging man im D-Hofe auf gelbem Lehmestrich. Die D-Treppe ist nur in ihrem Unterbau aus Lehmziegeln erhalten. Der notwendig zu ergänzende Belag ist verschwunden. Ebenso jede Spur eines Fußbodens im Kultraum. Im

Hofe könnten die Fußböden C und B noch den anstehenden D-Bau miterlebt haben, denn sie kommen nicht höher als die mutmaßliche oberste Stufe der Freitreppe. Der Fußboden C trug auf einer dünnen grauen Ascheschicht die grünliche Sandunterlage eines Ziegelpflasters, das aber verschwunden ist. Fußboden B dagegen ist wieder ein Lehmestrich. Absolute Daten für beide haben wir nicht. Es könnte sein, daß beide, oder vielleicht nur B noch ins 2. Jahrtausend, also in die altassyrische Zeit hineinragen. Mit Sicherheit kann man das aber von dem obersten erhaltenen Fußboden A im Hofe annehmen, der etwa mit dem Pflaster Tukulti-Ninurta's I. in der Höhe übereinstimmt.

Nirgends haben sich Spuren von Trennmauern innerhalb des großen Kultraumes von D und von Salmanassar III. gefunden. Auch sorgfältiges Forschen nach kleinsten Veränderungen an den Mauerschichten hat kein anderes Ergebnis gezeitigt. Es kommen in der Tat regelmäßige Senkungen der Abgleichschichten vor, sie lassen aber jedesmal erkennen, daß sie sich infolge der Reibung an den alten Gründungsmauern der E-Schicht abgebogen haben; sie haben sich also nur im Inneren der E-Räume gesenkt, wenn der Untergrund locker genug war, um das Einbiegen zuzulassen. Nicht überall sind die Mauergründungen von den Abgleichungen deutlich auseinanderzuhalten. Zum Teil scheinen sie wirklich ineinander überzugehen. Bei der Frontmauer des Kultraumes kann man beide Wände der Grundmauer gut erkennen, bei den anderen drei Umfassungsmauern jedoch nur dessen Außenwände.

Ein Stück D-Mauerwerk findet sich auch an der Hofseite der Frontmauergründung von E. Vielleicht darf man es zu einem Auftritt ergänzen, wie er am Asur- und am Sin-Schamasch-Tempel an der Tempelfront angebracht ist und im Keime ja auch schon am Kultraum-Eingang von E vorliegt. Zur Ergänzung eines Vorraumes reicht, wie ein Blick auf Tafeln 4 und 7 lehren wird, der Platz nicht aus, wenn man die Mauerdicken des Kultraumes zugrunde legt.

Auf der Südseite der Freitreppe ist eine anders geartete Erweiterung vorgenommen worden. Hier springt ungefähr in der Verlängerung der Wange von E auf mehreren Schichten von Gipssteinen ein Vorbau in den Hof vor, der vorn eine spitzwinklige Ecke und eine von der Hauptrichtung stark abweichende Front hat. Der Aufbau besteht aus 42-er Lehmziegeln und gehört deshalb zweifellos zum D-Bau und nicht zu dem Salmanassar's III., der sicherlich mit seinen eigenen Ziegeln (37/37/14 cm) gebaut haben würde. Die Freitreppe war dabei etwas eingeeengt worden. Die Breite dieses Vorbaues gestattet, im Aufbau einen kleinen Vorraum zu ergänzen. Erhalten hat sich davon nichts, denn im Salmanassar-Bau ist für einen solchen kleinen Vorraum aufs Neue gegründet und dabei das Alte weggenommen worden. Vermutlich lehnte sich dieser Raum mit seiner Rückwand an die südöstliche Abschlußmauer des D-Tempels, deren Lehmziegelgründung aufgefunden ist. Reste von D-Mauerwerk glaubte ich ferner zu erkennen bei der Nordecke des Tempels, an der Stelle, wo auch bei den älteren Anlagen, wie später bei Salmanassar III., die Nordecke gelegen hat, sowie an der nordwestlichen Außen-seite, hier jedoch nicht so weit draußen wie in der G-Schicht, und anders als in G gerichtet. Möglicherweise ist das nur der Gründungsrest der Innenmauer einer Nordwest-Raumreihe. Die der Außenmauer haben wir nicht erkennen können. Die abgerutschten Schichten an der im Nordosten vorbeiführenden Straße dürften ebenfalls dem D-Bau zugehört haben.

#### Die Funde aus der D-Schicht.

Bei der grünlichen Ascheschüttung zwischen den Fußböden D und C, die sich durch die schräge Lage der Schichten von den anderen unterscheidet, ergab eine Zählung nach sorgfältiger Auslesung von einem Kubikmeter Masse etwa 1250 Tongefäßscherben, 175 Tierknochen und 20 Bruchstücke von Tonfiguren. Da die Schichten nach dem Befund nicht durch langsames Anwachsen entstanden sind, muß man vorsichtig sein, ihren Inhalt für absolutes

Datieren zu benützen, denn es ist immerhin möglich, daß die Schuttmassen aus irgendwelchen älteren Schichten stammen und hierhergebracht sind. Jedoch scheint es mir nicht unmöglich, daß das Stück einer kleinen weiblichen Gipssteingürchen (160, s. u.), das ebenfalls aus dieser Schicht stammt, schon in eine jüngere Zeit gehört, als die Sachen aus dem E-Schutt, die wir oben besprochen haben. Bei den Tongefäßscherben dagegen ist man wiederum der Herkunft aus älteren Schichten nicht sicher. Wir werden sie aber doch systematisch durchgehen müssen. Das gleiche gilt ganz bestimmt von den Tonfiguren. Bei beiden Fundgruppen ist es jedoch wesentlich, zu erfahren, daß die Formen des 2. Jahrtausends, also der altassyrischen Zeit, nicht nachzuweisen sind.

160. Gipssteingürchen einer stehenden bekleideten Frau, Assur S 21903. (Tafel 58, Abb. 89 und 90).

Kopf und Füße fehlen, sonst wohl erhalten, Höhe noch 6 cm. Gefunden 7 m westlich der Freitreppe in der Ascheschüttung zwischen Fußboden D und C. Die Haltung ist die übliche: Vor der Brust gefaltete Hände. Die Arme sind natürlicher geformt als in der älteren Kunst, doppelte Armringe an beiden Handgelenken angebracht und beide Schultern bedeckt. Die Unterarme sind frei vom Gewand, die Oberarme aber zum Teil von Fransen verhängt, der linke mehr als der rechte. Um den Hals liegt eine Kette aus dicken Perlen, wie sie in der Chammurapi-Zeit beliebt ist. Beide Brüste waren ebenfalls vom Gewand bedeckt, sind aber sehr deutlich hervorgehoben. Die Tracht ist ganz anders, als bei den älteren Frauenfiguren. Ich habe versucht, sie durch die Zeichnungen in Abb. 89 und 90 zu erläutern, muß aber auch hier



Abb. 89. Gipssteingürchen Nr. 160.

betonen, daß man nicht ohne Voraussetzungen auskommt, die sich auf die Vereinfachung oder das Weglassen des Faltenwurfes beziehen. Auch für diese Tracht haben wir schon Beispiele aus dem Süden: Von Tello den Oberteil einer stehenden Frauenfigur (Déc. en Chaldée, Pl. 24 bis Nr. 2 a) und die hockende

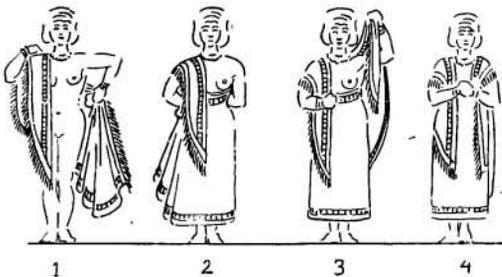


Abb. 90. Das Anlegen der Tracht von Nr. 160.

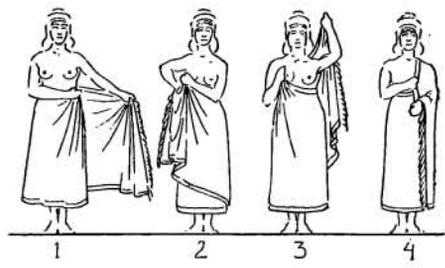


Abb. 91. Das Anlegen der Tracht der E-Zeit (vgl. Nr. 145, Seite 101).

Frauenfigur mit Inschrift an der Standplatte (a. a. O. Pl. 22 bis Nr. 3 a), von Susa die schöne stehende Frauenfigur aus Elfenbein<sup>1</sup> (Délég. en Perse VII, Pl. VI a). Im einzelnen sind wohl kleine Unterschiede gegen unsere Figur und untereinander, aber ich glaube doch, daß man alle vier in eine Gruppe vereinigen kann. Die Hockerin ist durch eine Weihinschrift Gudea's zeitlich festgelegt, die stehende Figur aus Tello kann man schon dem Stil des Kopfes zuliebe nicht gut in eine andere Zeit setzen. Das wäre also ein höheres Alter, als wir es für unsere Figur wegen der dicken Halskette annehmen möchten. Im übrigen aber wird man schon in der Schlankheit des Oberkörpers und in der Haltung der Arme, besonders in dem schrägen Absteigen der Oberarme überraschende Übereinstimmung mit den Figuren aus dem Süden finden.

Die Tracht möchte ich mir wieder aus dem einfachen rechteckigen Tuch ableiten, das an den beiden schmalen Enden gefranst ist, während in die beiden Längsseiten ein Schmuckstreifen aus kleinen Vierecken eingewebt war. Man legte es an, indem man das eine Tuchende, die Fransen nach unten, von

1) Bei dieser Elfenbeinfigur ist zu beachten, daß die Füße fehlen. Es wird nicht klar, ob sie bloß abgebrochen sind; die Verhältnisse der Figur würden das Fehlen zulassen. Wir hätten dann einen „Glockenrock“ vor uns, wie er bei den weiblichen Tonfiguren unserer Gruppe 135 (S. 91) auftritt. Es wird gut sein, sich das für die zeitliche Einordnung zu merken. Auch zum Glockenrock der Damen von Knossos können Beziehungen bestehen.

hinten nach vorn über die rechte Schulter nahm, das Tuch hinten herum unter der linken Achsel über die Brüste und unter der rechten Achsel durchführte. Das erste Fransenende bleibt dabei über dem Gewand hängen. Von der rechten Achsel zieht man nun das Tuch wieder hinten herum über die linke Schulter und dreht dabei das zweite Fransenende so, daß es vom rechten Oberarm vorn und hinten herabhängt. Der Stoffstreifen muß genau abgepaßt sein. Man muß ihn fast 2 m breit und etwa  $4\frac{1}{4}$  m lang nehmen.

Diese Erklärung ist für die rechte Seite einwandfrei, an der linken hingegen kommt man damit ebenso ins Gedränge wie der Bildhauer der sich den verwickelten Faltenwurf nach seiner Weise zurechtgelegt und vereinfacht haben wird. Denn so, wie er ihn dargestellt hat, wäre er ohne Nähen und Schneiden nicht zu erzielen. Das will mir aber auch hier nicht dem Stil und Können der Zeit entsprechen, so verwickelt und gefällig sonst diese Tracht scheinen mag.

So wie Meißner (Grundzüge der altbabylon. Plastik S. 40) die Tracht der stehenden Figur aus Tello erklärt: „erst über die Brust gelegt, dann unter den Achseln durchgeführt und schließlich auf dem Rücken gekreuzt, worauf die beiden Enden nach vorn über die Schultern gelegt werden“, kommt man ebenfalls zum Ziel. Bei unserer Figur fehlt die Darstellung des oberen wagrechten Tuchrandes auf der Brust, bei der Elfenbeinfigur aus Susa wird der eine Zipfel unter der linken Achsel durchgezogen und von vorn statt von hinten über die linke Schulter geworfen. Hier sind also kleine Verschiedenheiten möglich, im wesentlichen aber sind die Trachten gleich, und, wie mir scheint, Jahrhunderte lang im Gebrauch gewesen. — Ganz ähnlich ist das ägyptische Frauenkleid, über das H. Schäfer, *Gewand der Isis* (1921), handelt. Es wird nur im entgegengesetzten Sinne umgelegt, statt rechts links beginnend. — Den Unterschied des Anlegens der Tracht der E-Zeit soll Abb. 91 darlegen, die ich zum Vergleichen neben das Trachtbild von 160 gesetzt habe.

### Die Tonfiguren der D-Schicht.

Die weiblichen Figuren (der Ischtar) sind bereits zusammenfassend besprochen<sup>1</sup> (S. 91, 92). Von den männlichen tritt nur der Gott Asur mit einem oder zwei Wurfhölzern auf, den wir auch schon in der E-Schicht gefunden hatten. Unter den Tierfiguren glaube ich das Fettschwanzschaf (22047 a), den Widder (21942 c), den Hirsch (21942 t) zu erkennen, während mir das Pferd immer noch zweifelhaft ist, obwohl langhalsige Tiere vorkommen (21942 b, e). Der bei der E-Schicht beschriebene zweiräderige Streitwagen tritt in der gleichen Form mit verschiedenem Zierat des Schildes auf, der wohl auf Fell-Bespannung deutet (21904 e, 22048 e, 21942 k). Proben von diesen und den folgenden Figuren auf Tafel 62.

Neu sind die Tonbilder von Betten mit Liegeflächen aus Flechtwerk, die in den älteren Schichten nicht beobachtet wurden. Das niedrige Gestell ist daran immer mit der Hand geformt, das Flechtwerk hingegen aus der Form gedrückt. Reichere Musterung zeigt 21904 a, einfachere 22048 e und 21942 a.



Abb. 92. Tonrelief 161.

Mit dem Kult der Ischtar haben alle diese kleinen Bildwerke, wie man sieht, nichts zu tun. Die einzige Ausnahme scheint zu bilden:

**161. Tonrelief einer Gruppe** (Ass. Nr. S 21968, V.A. 7886, Abb. 92), rechte Hälfte weggebrochen, unsorgfältig aus der Form gedrückt. Der Mann scheint die turbanartige Kopfbinde und den langen Bart der Chammurapi-Zeit zu tragen, vielleicht auch einen kurzen Schurz, und hat nackte Beine. Man kann sich dabei aber täuschen und Wülste schlecht eingepreßten Tons für Gewandfalten halten. Das Ithyphallische der Szene aber ist klar, das zeigt die Armhaltung, das leichte Vorbeugen des Oberkörpers und ein Rest der hinteren Beinlinie der gebückt davorstehenden weiblichen Gestalt, die nach einem in Warka gefundenen Tonrelief zu ergänzen ist. Es ist dies die älteste Darstellung eines Geschlechtsaktes innerhalb unseres Tempels. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends werden wir derartiges mehr treffen, das zwar nicht unmittelbar im Tempel, aber in einem vermutlich daraus stammenden Schutt gefunden ist. Darauf kommen wir im II. Bande zu sprechen.

<sup>1</sup>) Aus Schicht D stammt vom Typ Nr. 137 die sitzende Frau Tafel 55 i; vom Typ Nr. 135, der Frau im Glockenrock, zeigt Tafel 62 einige Bruchstücke (21904 a, d 1, 21942 n).

## Die Töpferei der D-Schicht.

Vorläufig beschränke ich mich hier wie bei den älteren Schichten auf die Mitteilung besonders in die Augen fallender Typen und Besonderheiten. Die genauere Bearbeitung bleibt vorbehalten. Die sogenannten „Schultervasen“ stehen in dieser Zeit in vollster Blüte und erhalten ihre scharf ausgeprägte Form. Es sind auch hier mehr oder minder hochgebaute Töpfe auf Standing, deren Schulter scharf und meist mit einer Rippe oder mit einem Zopfband hervorgehoben zum Halse umbiegt. Dieser hat oft einen Kammwellschmuck und endet mit scharf eingezogener, oben aber wagerecht-glatte Lippe. Die Vorliebe für die eben geschilderten Einzelformen fällt auch bei den anderen Gefäßtypen in die Augen. Die oben wagerechte Lippe wird bisweilen mehrfach gerillt, bei den großen Vorratstöpfen, an denen sich außen wie bei denen der G-Schicht noch hier und da die Schlange emporwindet, liebt man einen rechteckigen Querschnitt der Lippe, wo er früher geschwungen war, an den zarteren Bechern und Fläschchen sind die Lippen übermäßig umgebogen.

Auch die sehr einfache schwarze Schmuckbemalung der G-Zeit erfährt eine höhere Ausbildung. Oft werden die Lippen schwarz gefärbt mit sorgfältiger Randung der Farbe. Punktreihen häufen sich, Kreise mit Punkten und Strichen kehren wieder. Mit den Zopfbändern vereinigt, ergeben diese einfachen schwarzen Zeichnungen bisweilen sehr ansprechende Gesamtgebilde.

## Inschrift.

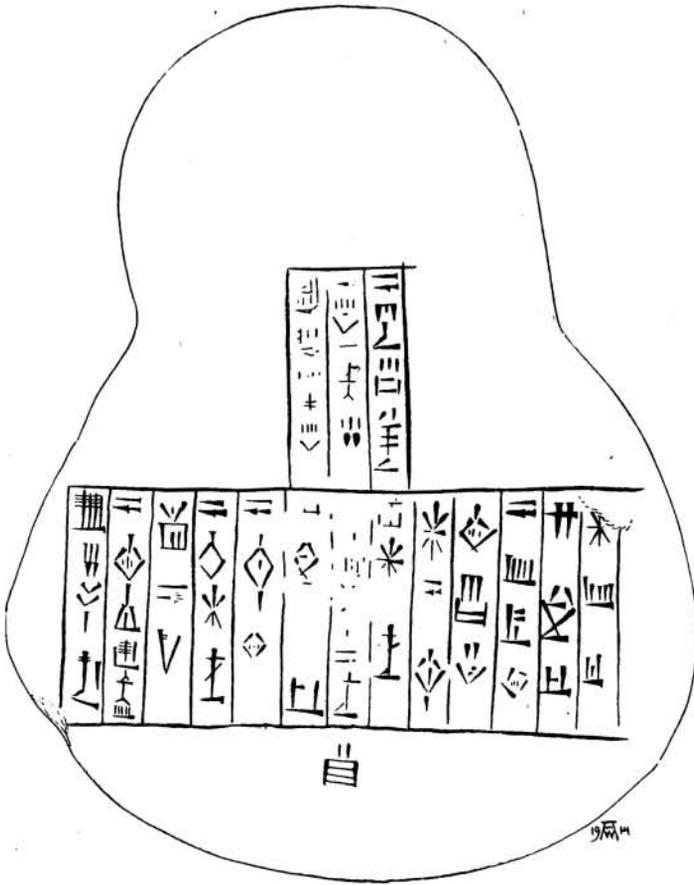
**162. Riegelstein Iluschuma's** (2070—2055 v. Chr., nach Weidner in MDOG Nr. 58, S. 20, nach anderen 200 Jahre früher). (Assur Nr. 19977, Tafel 71 und Abb. 93.)

Diese Urkunde lasse ich der Beschreibung der D-Schicht nachfolgen, weil sie das gleiche Schicksal erlitten hat, wie die Inschrift des Zariku, die wir bei der E-Schicht kennen lernten. Sie lag nicht mehr am Orte ihrer Bestimmung, sondern fand sich wie jene im sogenannten Altarraume des altassyrischen Tempels (Tukulti-Ninurta's I.) in Fußbodenhöhe nahe der Südostwand. Auch in der etwaigen zweiten Verwendung lag sie nicht mehr ungestört; es ist also kaum von Belang, daß die Schriftfläche nach der Seite lag und nicht gut gesehen werden konnte. Außerdem ist das eine Ende des einst länglichen Steines abgeschlagen und auf einer der Flächen eine flache Mulde wie durch lange Benutzung als Reibschale entstanden. Auf der Schriftfläche ist mit stumpfem Werkzeug herumgehämmert worden, ohne indes die Lesbarkeit sonderlich zu stören. Nur das dreizeilige Anhängsel der Inschrift macht der Entzifferung Schwierigkeit.

Der dunkelgraue Stein ist ziemlich hart, er scheint aus den groben Flußgeschieben zu stammen. Flächen und Kanten sind jedoch künstlich in die vorliegende Form gebracht, der rohe Stein hat vielleicht die Grundform besessen, der nur nachgeholfen ist. Die Glättung der Seitenflächen ist fast überall die gleiche, doch wird sie, je weiter von der Schriftfläche entfernt, um so rauher und läßt noch die Hammerschläge erkennen. Flächen und Kanten sind gerundet, nur die Begrenzung der Schriftfläche ist ein wenig schärfer. Die Maße der Schriftfläche sind 23 zu 18 cm, die erhaltene Länge des Steines ist noch 34 cm. Dicht unter der Schriftfläche sitzen zwei Durchbohrungen, eine quere von 4 cm Durchmesser und eine von etwas geringerem Durchmesser von dem schmalen Ende bis zu dieser Querdurchbohrung, so daß also ein T-förmiger Gang entsteht.

Um die Benutzungsart dieses sonderbaren Steines zu erklären, müßte man zuerst wissen, ob die Bohrungen ursprünglich sind oder etwa spätere Zutaten. Das erstere vorausgesetzt, könnte ich mir denken, daß der Stein mit seinem erheblich länger zu ergänzenden rauhen Ende wagerecht neben einer Tür des Tempels Iluschumas in der Wand steckte und daß die Querbohrung das Riegelloch für einen Metall-Türriegel darstellt. Für einen Holzriegel wäre der Querschnitt zu gering. Daraus ergäbe sich, daß das schmale Ende der Schriftfläche nach oben gesessen hätte, so daß man einen dünneren Metallstab in die andere

Bohrung von oben einlassen konnte, der in ein Riegelsperrioch fiel und den Riegel feststellte. Also ein Schloß. Trifft diese Erklärung zu, so zeigt sich, daß auch diese Inschrift wieder von oben nach unten und von rechts nach links zu lesen sein würde. Die drei Anhängselzeilen stehen über der eigentlichen Tempelweihinschrift und enthalten vielleicht die nähere Bestimmung des Steines(?). Ich finde keine bessere Deutung des Steines, aber ich gebe zu, daß eine andere möglich ist. Die Inschrift lautet (bis auf den dreizeiligen Anhang) folgendermaßen:



19977.

Abb. 93. Riegelsteininschrift 162.

Ilu-šú-ma	Iluschuma,
pa-te-si	Statthalter
A-šú-ur <sup>ki</sup>	des Landes Assur,
na-ra-am	der Liebling
<sup>d</sup> A-šir	des Gottes Aschir
u <sup>d</sup> Ištar	und der Göttin Ishtar,
mâr Ša-lim-a-ḫu-um	Sohn des Schalimachu,
pa-te-si	Statthalters
A-šir <sup>ki</sup>	des Landes Aschir
a-na <sup>d</sup> Ištar	hat der Göttin Ishtar
NIN-A-NI	seiner Herrin,
a-na ba-la-ti-šú	für sein Leben
bîta i-pu-uš	den Tempel gemacht.

Mit der Inschrift dieses Herrschers, dessen Tätigkeit in den Erneuerungsinschriften der späteren Herrscher wieder bezeugt wird, schließen wir die Betrachtung der archaischen Teile der Ishtar-Tempel. Im folgenden II. Teile wollen wir die Schicksale des Heiligtums weiter ins zweite und erste Jahrtausend verfolgen. Leider versagte uns der überreiche Stoff die Darstellung in einem Bande, die in vieler Hinsicht dem Leser bequemer sein würde. Aber auch dieser II. Band wird reich besetzt sein. Kein Bau in Assur hat sich so durch die Jahrtausende hindurch ver-

folgen lassen. Ich halte es für richtig und nötig, die gute Gelegenheit zu benützen, in dieses feste Gerüst möglichst viel von unseren Funden und Beobachtungen einzuhängen, damit es eine genauere geschichtliche Stellung erhalte, als bisher zu geben möglich war.

## Schluß.

Die wesentlichsten nach Nordwesten weisenden Erscheinungen der ältesten geschichtlichen Zeit von Assur, die wir mit H und G bezeichneten, sind: Die Anwendung von Bruchsteingründungen, die Form des Kultraumes, die Tonhäuschen mit ihren von Holzfachwerk abgeleiteten Formen und einzelne Steinfiguren, die sich aus der großen Masse der babylonisch anmutenden Darstellungen durch die Haartracht und den Gesichtsschnitt herausheben.

Ich habe mich im ersten Abschnitt dieses Bandes, der die „Ergebnisse“ bringt, absichtlich enthalten, diejenigen von diesen vier Erscheinungen, die mir noch allzu hypothetisch scheinen: die Form des Kultraums und die außergewöhnlichen Figuren, mehr als andeutungsweise an den alt-kleinasiatischen Kreis anzugliedern. Jetzt zum Schlusse müssen wir uns darüber noch einmal Rechenschaft geben.

Die Frage nach dem Ursprung des Assyrers liegt ja nach all der Einsicht, die wir jetzt in die tiefsten Schichten Assurs gewannen, zu nahe, um unbeachtet zu bleiben. Ich möchte aber nicht sie beantworten, sondern lieber nach den Einflüssen fragen, die das assyrische Volk zu dem gemacht haben, was es am Ende seiner Geschichte war.

Den Ursprung werden wir nie ergründen: Vor den Leuten von H, die auf den Felsen bauten, hausten in vorgeschichtlicher Zeit Menschen im Lande, die zeitweise eine hochentwickelte Töpferei und Malerei ausübten, und nur die Tatsache, daß der erste überlieferte Bau babylonische Bauweise und die ältesten Bildwerke babylonischen Stil haben, könnte uns Beweis für ein Eindringen von Babyloniern in die Urbevölkerung sein. Das wäre eben schon eine Vermischung, ein „Einfluß“ auf Vorhandenes. Von da an finden wir eine Kette solcher Einflüsse.

Das erste Rätsel ist dabei schon die unbabylonische Form des Kultraumes, für den wir eine entfernte Ähnlichkeit erst in den Tempeln von Boghazköi aus der Mitte des zweiten Jahrtausends zu finden vermögen. Darauf allein Stammesbeziehungen zu errichten, ist unmöglich. Aber die sichtliche Nachbildung von Holzfachwerk an den Tonhäuschen der G-Schicht und die schlichthaarigen Figuren 84 und 94, von denen die eine (84) sogar die Schläfenlocke hat, können die Vermutung rechtfertigen, daß schon um 3000 mindestens Beziehungen, wenn nicht Verwandtschaften zu den Leuten Kleinasiens und Syriens bestanden.

Was in der Brandschicht der G-Stadt lag, können wir geschlossen in Vergleich setzen mit den babylonischen Funden von der Wende des vierten zum dritten Jahrtausend. In sich hat es zweifellos eine Entwicklung, die weder in Babylonien genügend geklärt ist, noch aus den Funden von Assur schon einwandfrei abgelesen werden konnte. Wenn man jedoch die ungetümliche Figur 87 oder das vogelgesichtige Köpfchen 89 mit dem lieblichen Köpfchen 80 vergleicht, wird man an einer Entwicklung nicht zweifeln können und nur ungewiß bleiben, ob man für einen solchen Fortschritt viele Jahrzehnte oder viele Jahrhunderte fordern soll.

Mir ist dann nicht zweifelhaft, daß das schöne Köpfchen der goldenen Zeit der Dynastie von Akkad nahesteht, wenn nicht angehört, aus welcher der wundersame Naramsin-Denkstein

stammt. Bis in diese Zeit hinein würde also die G-Stadt bestanden haben. Die Dynastie von Akkad endet nach Forrer ungefähr 2680, auf den ungeheuren Aufschwung folgte der Sturz Babyloniens und das Vordringen der einst unterjochten Völker. Es liegt daher nahe, damit die Katastrophe in Assur zusammenzubringen und das Ende der G-Zeit also in den Anfang des 27. Jahrhunderts zu setzen. Dagegen spricht der Befund nicht, wenn er auch sonst nichts Positives aussagt.

Das erste Eindringen des Bruchsteinbaues in Assur ist somit die zweite Einflußwelle, die sich erkennen läßt. Ihr stemmt sich in der Mitte des Jahrtausends wieder babylonisches Wesen entgegen. Am Ende des dritten Jahrtausends, wo wieder die nordwestliche Art obzusiegen scheint, hoffen wir durch die Aufhellung nordmesopotamisch-syrisch-kleinasiatischer Geschichte Zusammenklänge zu gewinnen, die dann im zweiten Jahrtausend immer klarer und reiner werden.

Trotz all dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch schon in so alter Zeit das Babylonische in Assur überwiegt. Man braucht nur das wenige ganz Alte dagegen zu halten, das aus Tell Halaf und Sendschirli bekannt geworden ist und wird die große Unähnlichkeit empfinden. Die ältesten Schriftdenkmäler in Assur — drei Tontafelstücke — sind in babylonischer Keilschrift und sumerischer Sprache geschrieben; und von der Mitte des dritten Jahrtausends ab zeigt sich weiter Übereinstimmung in der Schrift, während nach sachkundigem Urteil die assyrische Sprache sich schon ebenso frühe von der babylonischen geschieden haben möchte und ihre eigenen Wege ging.

Es ist vielleicht nicht zu kühn, der Assyrerkolonie in Kappadokien, die bereits am Ende des dritten Jahrtausends nachzuweisen, aber möglicherweise schon früher gegründet ist, einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Kultur des eigentlichen Assyriens zuzuschreiben. In Kappadokien ist die Sprache schon rein assyrisch. Über den Gang der Geschichte dieser kappadokischen Kolonie wissen wir noch nichts. Vermuten könnte man, daß sie bei den Eroberungszügen Sargons oder Naramsins im goldenen Zeitalter Babyloniens vom alten Stammsitz Assur vorgetragen wurde und beim Zusammenbruch als Insel hängen blieb.

Den Namen Assurs finden wir zwar erst um 2300 zum erstenmal bezeugt (durch Zarikus Inschrift), können aber aus dem unwandelbaren Festhalten an der Kultraumform schließen, daß Volk und Name älter sind und in die G-Zeit hinaufreichen. Von Kappadokien her könnte die Erhebung Assurs zur Selbständigkeit in Iluschumas Zeit erfolgt sein, in der wie wir sahen, die nordwestliche Bauweise in Assur wieder eindrang.

Erklärt wird dieser fortgesetzte Wechsel in der Herrschaft von Nordwesten und Süden durch die Lage des Landes. Die rauhen Berge im Norden und Osten waren die Kraftquelle für die Volkserneuerung, aber politisch waren sie ungefährlich, weil sich die Bergstämme zu keiner größeren Einheit zusammenschließen können. Zwischen der babylonischen und der kleinasiatischen Kultur hingegen lag Assur als der ewige Zankapfel, und in Kämpfen ist sein harter, kriegerischer Wesenszug zusammengehämmert.

## Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite		Seite
1. Lageplan . . . . .	2	46. Elfenbeinfigürchen 63 . . . . .	57
2. Schwelle der Hofür des Vorraums zum G-Kultraum . . . . .	31	47. Elfenbeinfigürchen 65 . . . . .	57
3. TongefäÙe aus dem G-Kultraum . . . . .	34	48. Tonfigur-Unterteil . . . . .	61
4. Trankspende Gudea's von Lagasch . . . . .	35	49. Steintafel mit Zeichnung aus Nippur . . . . .	67
5. Tonhäuschen 1 . . . . .	36	50. Das Kopftuch des Standbilds 80. Erklärungsver- such für Form und Tragart . . . . .	70
6. Tonhäuschen 3 . . . . .	37	51. Hände des Sitzbildes 82 . . . . .	71
7. Tonhäuschen-Bruchstück 10 . . . . .	38	52. Gipssteinrelief mit Stierbein . . . . .	72
8. Tonhäuschen 11 ergänzt, Vorder- und linke Seitenansicht . . . . .	38	53. Männliche Tonfigur mit kupfernen Ohrringen . . . . .	77
9. Süd-Nord-Schnitt durch das Allerheiligste von H und G . . . . .	39	54. Gipsstein-Köpfchen 94, ergänzt . . . . .	78
10. West-Ost-Schnitt durch das Allerheiligste von H und G . . . . .	39	55. Bruchstück der Standplatte 100 . . . . .	78
11. Vorderer Rand des „Postaments“ im Allerheilig- sten des H-Tempels, Schnitt und Grundriß . . . . .	39	56. Bruchstück der Gipssteinfigur 103 . . . . .	78
12. Ton-Näpfe am „Postament“ des H-Tempels . . . . .	39	57. Gipssteinfigur 104, Vorder- und Seitenansicht . . . . .	79
13. Rand der Matte im Allerheiligsten des G-Tempels . . . . .	40	58. Bruchstück der Gipssteinfigur 107 . . . . .	80
14. Rippentöpfe 12 a, b . . . . .	40	59. Anhänger aus Magnesit (?) 115 . . . . .	81
15. Schnitte und Ergänzungen der Rippentöpfe . . . . .	40	60. Speckstein-Gefäß 116 . . . . .	81
16. Rippentöpfe aus Fara . . . . .	40	61. Fritteperlen und -knauf aus der G-Schicht . . . . .	82
17. Silberne und kupferne Spachtel aus dem Aller- heiligsten des G-Tempels . . . . .	41	62. Steinperlen aus der G-Schicht . . . . .	82
18. Opferständer 13 am Fundorte . . . . .	41	63. Kupfersichel 118 . . . . .	83
19. Ständer aus Fara . . . . .	41	64. Siegelabrollung 119 . . . . .	83
20. Wandzeichnung im Tempel Sethos I. zu Abydos . . . . .	43	65. Siegelabrollung 120 . . . . .	83
21. Trankspende, Steinrelief aus Tello . . . . .	43	66. Siegelabrollung 121 . . . . .	84
22. Herdständer aus Fara . . . . .	47	67. Bruchstück einer Tonfigur mit Inschrift . . . . .	87
23. Tonständer (?) aus Susa . . . . .	47	68. Bad (?) der Schicht F . . . . .	95
24. Herdständer 40 . . . . .	48	69. Tontrog und Tonrinne aus F . . . . .	95
25. Herdständer 42 . . . . .	48	70. Bruchstück eines Tongefäßes aus F . . . . .	96
26. Herdständer 44 ergänzt . . . . .	48	71. Tongefäß aus F . . . . .	96
27. Untersatz 49 . . . . .	49	72. Rollsiegel aus F . . . . .	96
28. Tüllenflasche aus Fara . . . . .	50	73. Querschnitte Ost-West und Süd-Nord durch Raum 3 des E-Tempels . . . . .	100
29. Jüngere Gießflaschen aus Assur . . . . .	50	74. Herd in Raum 3 des E-Tempels . . . . .	101
30. Griff-Fuß 54 . . . . .	50	75. (Kupfer (?)- oder) Bronzefigur 145 . . . . .	101
31. Pokale von Ton, aus Assur und Fara . . . . .	51	76. Siegelabrollungen 146 bis 154 . . . . .	103
32. Tonfläschchen aus Assur . . . . .	52	77. Tonfiguren des bärtigen Mannes mit Wurfholz . . . . .	104
33. Tontopf aus Assur . . . . .	52	78. Inschrift des Zariku . . . . .	106
34. Tonglocke . . . . .	52	79. Silberblech 156 . . . . .	107
35. Tontopf aus Assur, Schnitt . . . . .	52	80. Inschrift auf dem Silberblech 156 . . . . .	107
36. Tonfaß aus Assur . . . . .	52	81. Silberscheibe 157 . . . . .	107
37. Alabastergefäß aus Assur . . . . .	53	82. Dolch 158 . . . . .	108
38. Inschrift des Ititi . . . . .	53	83. Symbolsockel Ass. 20069 und Gipssteinstand- bild 159 am Fundort . . . . .	108
39. Tonfigur einer Frau . . . . .	54	84. Das Anlegen der Tracht bei den E-Männern . . . . .	109
40. Seitenansicht eines weiblichen Tonköpfchens . . . . .	54	85. Statue eines Herrschers von Eschnunnak . . . . .	109
41. Figurierte Tontafel aus dem Louvre . . . . .	55	86. Siegelzylinder aus der Zeit Gimil-Sins . . . . .	109
42. Weibliche Tonfigur aus Assur . . . . .	55	87. Urne aus der E-Schicht . . . . .	110
43. Elfenbeinfigürchen 60 . . . . .	56	88. Kindbestattung aus der E-Schicht . . . . .	110
44. Elfenbeinfigürchen 61 . . . . .	57	89. Gipssteinfigürchen 160 einer Frau . . . . .	113
45. Elfenbeinfigürchen 62 . . . . .	57	90. Das Anlegen der Tracht von 160 . . . . .	113
		91. Das Anlegen der Frauentracht der E-Zeit . . . . .	113
		92. Tonrelief 161 einer Gruppe von Figuren . . . . .	114
		93. Riegelsteininschrift 162 . . . . .	116

## Verzeichnis der Tafeln.

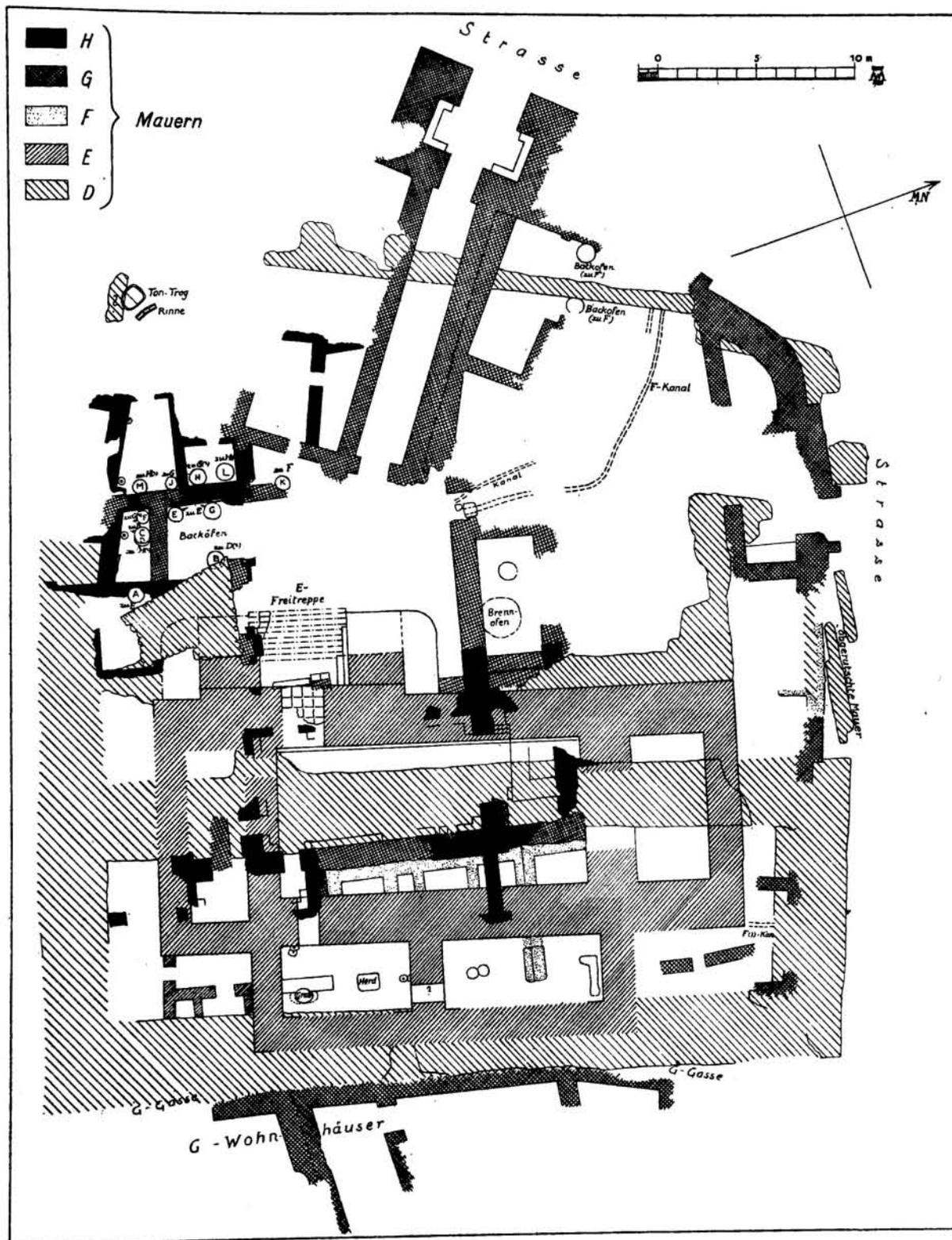
1. Die Tempel nach der Ausgrabung. Aufnahmezeichnung 1 : 200.
2. Der H-Tempel nach der Ausgrabung. 1 : 200.
3. Der G-Tempel nach der Ausgrabung 1 : 200.
4. Schematischer Grundriß der archaischen und der späteren Tempel. 1 : 300.
5. Schematischer Grundriß der archaischen Anlagen. 1 : 300.
6. Orte der Kleinfunde und Einrichtung in und vor dem Kultraum des G-Tempels. 1 : 75.
7. a) Schematischer Grundriß des E-Tempels. 1 : 200.  
b) Schematischer Grundriß des D-Tempels. 1 : 300.
8. Schnitte durch die archaischen Tempel. 1 : 200.
9. Das Haupttor (Nordwesttor) der G-Schicht, von innen und von außen.
10. Der Kultraum des G-Tempels von Norden gesehen.
11. Der Kultraum des G-Tempels, Wiederherstellungsversuch.  
Geräte im Allerheiligsten des G-Tempels, an ihren Fundorten wiederhergestellt.
12. Die an Ort und Stelle gefundenen Reste der Tonhäuschen 3 und 1.
13. Tonhäuschen 2 und 11.
14. Tonhäuschen 1.
15. Tonhäuschen 3.
16. Tonhäuschen 6 und 7.
17. Tonhäuschen 6 und 1, ergänzte Ansichten und Schnitte.
18. Tonständer.
19. Tonständer und Untersätze.
20. Tonständer, Schnitte und Ergänzungen.
21. Bruchstücke von Tongefäßen mit Tierdarstellungen.
22. Große Tongefäße aus der G-Schicht.
23. Bruchstücke bemalter oder mit Tieren verzierter Tongefäße aus der G-Schicht.
24. Große Tongefäße aus der G-Schicht.
25. Profile der großen Tongefäße aus der G-Schicht.
26. Tongefäße und -figuren aus der F-Schicht.
27. Gipsstuckrelief 59 und Gipssteifiguren 69 und 68.
28. Köpfchen 80 und Gipsstuckrelief 59 farbig ergänzt.
29. Elfenbeinfigürchen, Rollsiegel, Gußherd.
30. Gipssteifigur eines bärtigen Mannes 70.
31. Kopf der Figur 70.
32. Gipssteifiguren 71 und 72.
33. Bruchstücke von Gipssteifiguren 73, 74, Ass. 20391.
34. Gipssteifiguren 75, 76.
35. Gipssteifigur der Frau 76.
36. Gipssteifiguren 77, 78.
37. Gipssteifiguren 75, 77, 79.
38. Bruchstücke der Gipssteifigur 80.
39. Gipssteinköpfchen 80.
40. Gipssteifigur 88 aus dem Asur-Tempel.
41. Gipssteifiguren 81, 82.
42. Gipssteifiguren 81, 83.
43. Gipssteifigur 84.
44. Gipssteifiguren 77, 85, 86.
45. Gipssteifigur einer Frau 87.
46. Gipssteinköpfchen 89, 90, 91.
47. Gipssteinköpfchen 92, 93, 94, 95.
48. Teile von Gipssteifiguren.
49. Frittefigur Ass. 20591, Gipssteifiguren 110, 111.
50. Kleine Steinbildnereien 112, 113, 114, 115, 116.
51. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 126.
52. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 126.
53. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton, zum Teil bemalt 126.
54. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 126—130, 132A, 141A.
55. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 132—134, 137, 138.
56. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 135, 136.
57. Weibliche Figuren aus gebranntem Ton 131, 139—143.
58. Weibliche Figur aus Kupfer (oder Bronze?) 145, und aus Gipsstein 160.
59. Siegelabrollungen auf Ton 146—154.
60. Bruchstücke von Tonfiguren aus der E-Schicht. Beigaben aus dem Erdgrab 2305.
61. Axt und Wagen aus gebranntem Ton.
62. Bruchstücke von Tonfiguren aus der D-Schicht.
63. Gipssteinstandbild 159.
64. Inschriftplatten aus Gipsstein des Ititi und des Zariku.
65. Inschriftstein des Iluschuma.
66. Front- und Rückmauergründungen des E-Kultbaues.
67. Eingang des E-Kultraumes.
68. Freitreppe des E-Tempels.











SCHEMATISCHER GRUNDRISS DER ARCHAISCHEN ANLAGEN  
1:300





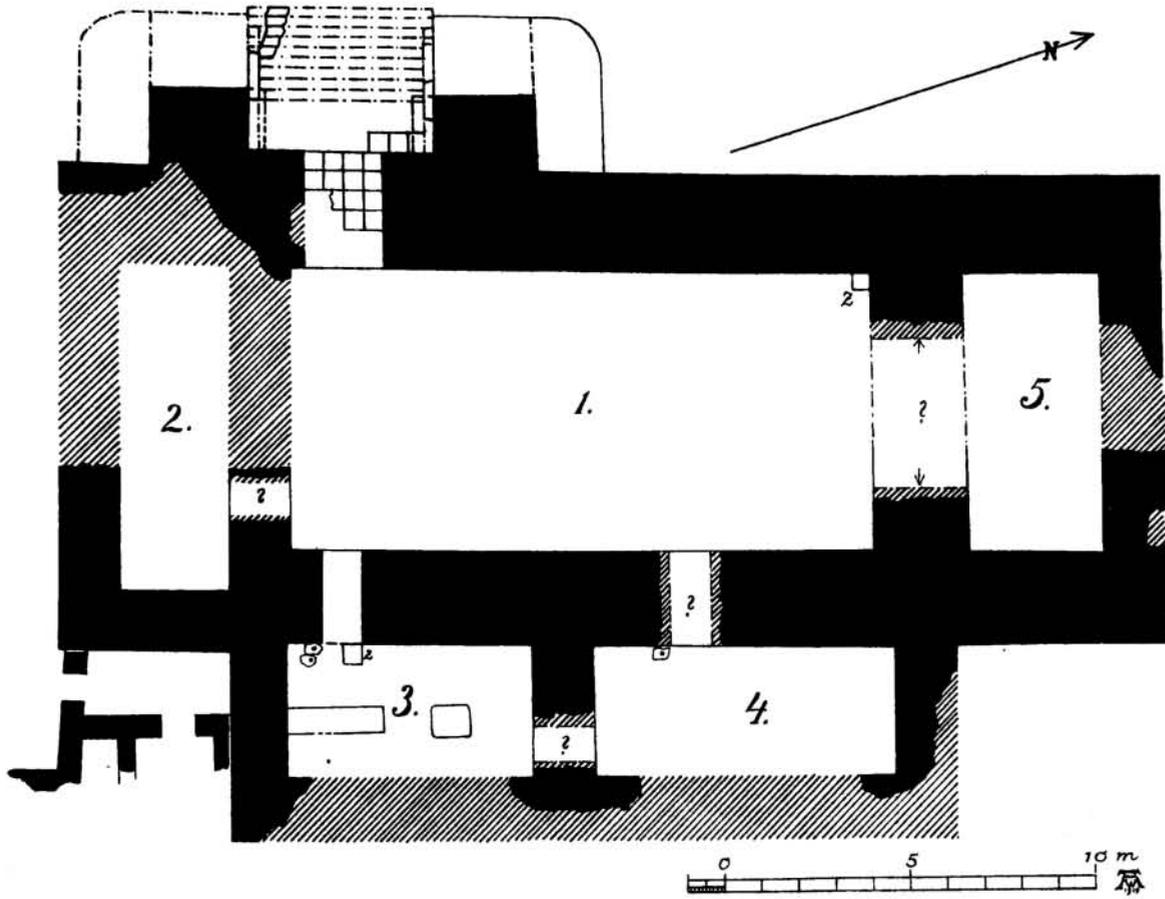
# Die Funde im G-Kultraum und vor dessen Eingang im Hofe.

(Zu Tafel 6)

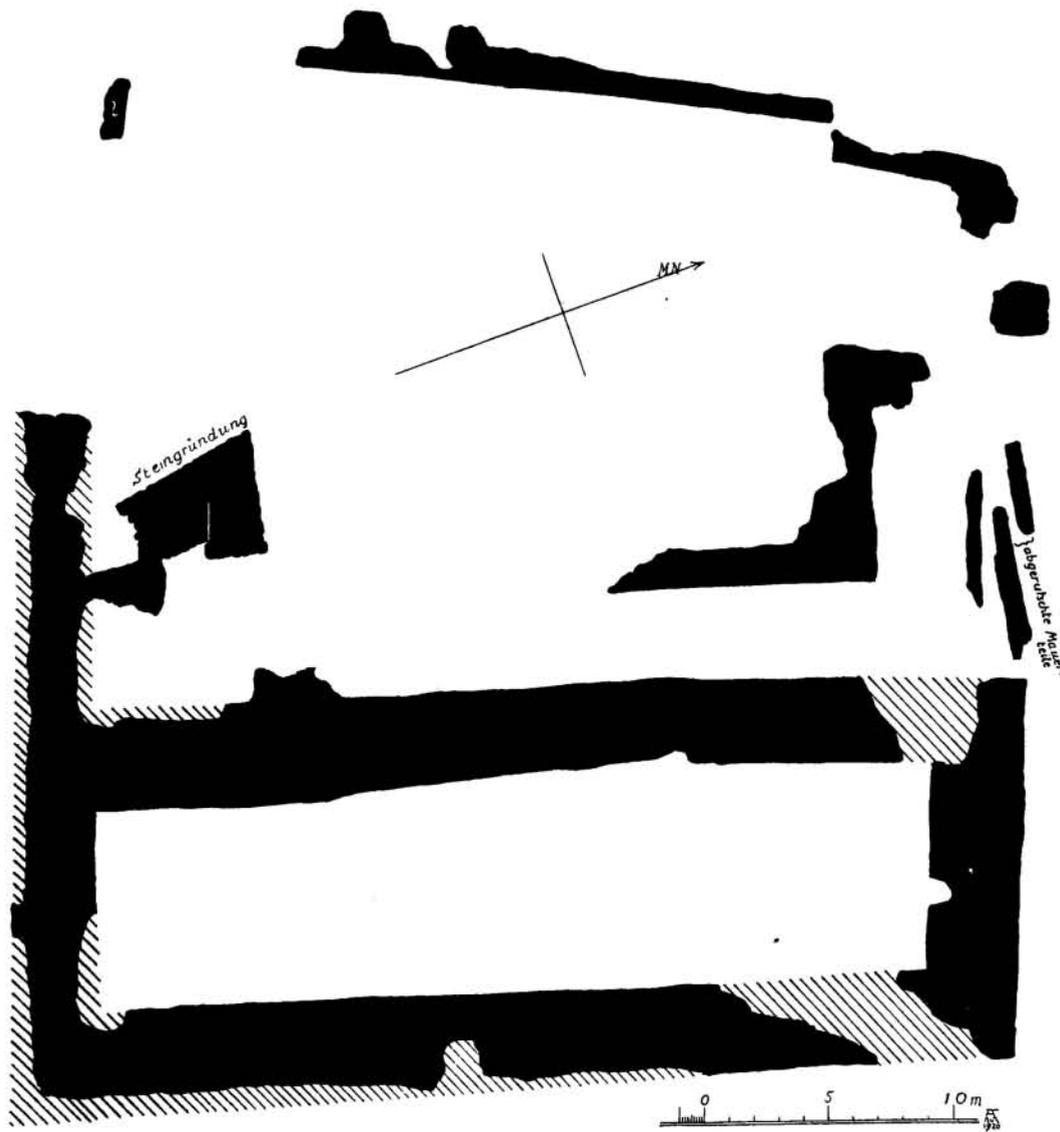
Im Kultraum:		Besprochen auf Seite	Vor der Tür:		Besprochen auf Seite
a	Bruchstück des Gipssteinstandbildes 80 (siehe y1, g2)	68	h2	Bruchstück einer Gipsstein-Standplatte 22190 . . . . .	
aa	Perle 22486 . . . . .		i2	Schopf eines Gipssteinstandbildes 93 . . . . .	77 f.
ab	Elfenbeinfigürchen 66 . . . . .	58	k2	Bruchstück einer Standplatte 98 . . . . .	78
ac	Perlen und Einsätze aus Lapis lazuli 22495 . . . . .		l2	Gipssteinköpfchen einer Frau 90 . . . . .	77
ad	Armring(?) - Bruchstück aus Lapis lazuli 22496 . . . . .		m2	Steinköpfchen (vom Gelenk eines Stabgestells?) 91 . . . . .	77
ae	Perlen und Knöpfe aus Fritte 22497 . . . . .		n2	Bruchstücke eines kugelförmigen Tontopfes 22225 . . . . .	
af	Tierfigur aus gebranntem Ton, von einem Tongefäß, 22498 . . . . .		o2	Bruchstücke des Opferständers 14 . . . . .	45
ag	Längliche, walzenförmige und kugelige Perlen und Knöpfe aus Fritte 22519 . . . . .		p2	Mörser aus gelbem Kalkstein . . . . .	
ah	Rollsiegel 119 aus Fritte . . . . .	83	q2	Bruchstücke der Gipssteinfigur 109 (zu a3, b3) . . . . .	80
ai	Tonhäuschen 3 mit Löwen, verstreute Stücke . . . . .	37	s2	Frittestück 21971c . . . . .	
aj	Tonhäuschen 3 mit Löwen, verstreute Stücke . . . . .	37	t2	Tongefäßbruchstück 21971b . . . . .	
ak	10 Fritteperlen verschiedener Form 23092 . . . . .		u2	Gipssteinstandplatte 100 . . . . .	78
b	Bruchstück Tongefäß mit angeformtem Tier 22362 . . . . .		v2	Sitzbild einer becherhaltenden Person 82 . . . . .	71 f.
c	Opferständer 13 aus gebranntem Ton . . . . .	44	w2		
d	Bruchstücke des Opferständers 14 . . . . .	44	x2		
e	Bruchstück des Herdständers 41 . . . . .	48	y2	Unterteil des Standbildes einer Frau 77 . . . . .	66 f.
f	Gipsstein-Gefäßdeckel 22382 . . . . .		z2	6,5 cm lange Kupfernadel . . . . .	
g	Kugelige graue Fritteperlen 22383 . . . . .		a3, b3	Bruchstücke der Gipssteinfigur 109 (zu q2) . . . . .	80
h	Geripptes Tongefäß 22384 . . . . .		c3	Verstreute Bruchstücke von Tongefäßen 22010 . . . . .	
i	Bruchstück des Opferständers 17 (siehe o) . . . . .	45	d3	Bruchstück eines kleinen Stierreliefs aus Gipsstein 112 . . . . .	80
ia	Bruchstück eines Tonhäuschens 22386 . . . . .		e3	Bruchstück eines Pithos mit verpichtem Rand 21986 . . . . .	
ib	Tierknochen 22387 . . . . .		f3	Tonherd und Bruchstücke 21984 . . . . .	
ic	Kleines Bruchstück einer Zottenfigur 22388 . . . . .		g3	Bruchstücke großer Tongefäße 21985 . . . . .	
id	Verkohletes Tamariskenholz von der Dachdeckung 22389 . . . . .		h3	Bruchstücke einer Tonflasche 21971a . . . . .	
ie	Bruchstück einer sehr dicken Gipssteinschale 22390 . . . . .		i3	Drei Bruchstücke einer Figur im Zottenrock 103 . . . . .	79
k	Große kugelige Fritteperle 22405 . . . . .		k3	Bruchstücke eines großen Wassertopfes aus der H-Schicht 22665 . . . . .	
l	Verkohelter Holzbalken vom Dache 22406 . . . . .		l3	Bruchstück einer Gipssteinfigur 68 . . . . .	58
m	Gipssteinstandbild einer Frau 78 . . . . .	67	m3	Bruchstück einer Tierfigur aus Ton (von einem Tongefäß) 22667 . . . . .	
n	Specksteingefäß mit reichem Figurenschmuck 116 . . . . .	81	n3	Rot-schwarz bemalte Gipsstückplatte 59b aus der H-Schicht . . . . .	54
o	Fast vollständiger Opferständer 17 (siehe i) . . . . .	45	o3	Feder aus Fritte 22185 . . . . .	
pa	Bruchstück des Elfenbeinfigürchens 61 . . . . .	57	p3	Kalksteinmörser . . . . .	
pb	" " " 64 . . . . .	57	q3	Bruchstück der Gipssteinstandplatte 97 . . . . .	78
qa	" " " 62 . . . . .	57	r3	Opferständer 15 . . . . .	44
qb	" " " 65 . . . . .	57	s3	Bruchstück eines Tongefäßes mit schwarzer Bemalung 22187 . . . . .	
r	Skelett eines etwa 10 cm langen Embryo (?) 22425 . . . . .	33	t3	Bruchstück eines Tongefäßes mit eckigem Griff 22188 . . . . .	
s	Augenstern aus Lapis lazuli, halblebensgroß, 22426 . . . . .		u3	Bruchstück eines Fritteknaufts 22189 (Abb. 61g) . . . . .	82
t	Längliche flache Fritteperle mit 2 Durchbohrungen 22427 (Abb. 61e) . . . . .	82	a4	Tonhäuschen 6 . . . . .	38
"	Kegelförmige Fritteperle 22428 (Abb. 61d) . . . . .	82	b4	Tierfigur aus Ton (von einem Gefäß?) 22392 . . . . .	
v	Fast vollständiges Elfenbeinfigürchen 60 . . . . .	56	c4	Bruchstück einer Schlangenvase (zu 22469) 22393 . . . . .	
va	Tonhäuschen 1 . . . . .	36	d4	Halbkreisförmiges Gipssteinstück 22394 . . . . .	
w	Rote Achatperle 22609 . . . . .		e4	Bruchstücke eines großen Wassertopfes 22395 . . . . .	
x	Bruchstücke einer größeren Zottenfigur 22440 . . . . .		f4	Bruchstück der Zottenfigur 105 . . . . .	79
y	Köpfchen des Sitzbildes eines Mannes 84 (siehe t1) . . . . .	72	g4	Bruchstücke von Tongefäßen . . . . .	
z	Viele 3 mm große Fritteperlen 22485 . . . . .		h4		
za	Fritteperlen 22445 (Abb. 61b) . . . . .	82	i4		
zb	Lidrand aus Lapis lazuli 22446 . . . . .		k4	Tonflasche 22409 . . . . .	
zc	Bruchstücke dickwandigen Ständers aus Ton . . . . .		l4	Faßförmiges Steingewicht, 18 cm lang, 22430 . . . . .	
zd	Tonhäuschen 5 . . . . .	37 f.	m4	Kleiner Basaltmörser 22431 . . . . .	
ai	Sitzbild einer fetten Frau aus Gipsstein 87 . . . . .	74 f.	o4	Gipssteinkopf der Frau mit dem Zottenkragen 79 . . . . .	68
bi	Fuß eines Tongefäßes . . . . .		p4	Mehrschichtiger Gipsputz 22434 . . . . .	
ci	12 cm dickes Pappelholz . . . . .		q4	Standbild eines Mannes im Zottenrock 72 . . . . .	65
di	Perlen 22227 beim Sitzbild 87 (a1) . . . . .		r4	Bruchstück einer Schlangenvase 22436 . . . . .	
ei	Augenfüllung aus Muschel 22606 . . . . .		s4	Flaches Doppeltier aus weißem Stein 113 . . . . .	80 f.
fi	Verbrannte Knochen 22263 . . . . .		t4	Köpfchen einer Frau aus gelblichem Stein 95 . . . . .	78
gi	Kleines Bruchstück einer Gipssteinzotte 22264 . . . . .		u4	Menschenförmiges Tonfläschchen S 22480 (Abb. 32) . . . . .	52
hi	Bruchstück eines Steinplättchens mit Zeichnung (Feder?) 22265 . . . . .		v4	Rollsiegel aus Gipsstein 121 . . . . .	84
ii	Bruchstück einer Feder aus Fritte 22266 . . . . .		w4	Bruchstück eines Tonhäuschens 22484 . . . . .	
ki	Rippentopf 12a . . . . .	40	x4	Schopf einer Gipssteinfrau 92 . . . . .	77
li	Tonkasten (?) mit 2 cm dicken Wänden 22148 . . . . .		y4	Bruchstücke des Tonhäuschens 11 . . . . .	38
mi	Rippentopf 12c . . . . .	40	z4	Bruchstück einer Zottenfigur 21483 . . . . .	
ni	Kleine Fritteperlen 22608 . . . . .		a5, b5	Kopf des Standbildes einer Frau 76 (q5) . . . . .	66
oi	Tonschälchen mit Fritteperlen, bei 12b liegend, 22548b . . . . .		c5	Drei Bruchstücke von Gipssteinfiguren S 22130 . . . . .	
pi	" " " " (siehe q1) 22548a . . . . .		d5	Kopf des Gipssteinsitzbildes 81 . . . . .	71
qi	Rippentopf 12b, umgestürzt liegend . . . . .	40	e5	Bruchstücke von Tongefäßen 22140 . . . . .	
ri	Bruchstücke vielrippigen Tonständers 21807 . . . . .		f5	Gipssteinhände einer Figur 96 . . . . .	78
si	Bruchstücke von Tongefäßen 21806a—g . . . . .		g5, h5	Gipssteinstandplatte 99 . . . . .	78
ti	Gipssteinsitzbild eines Mannes 84 (siehe y) . . . . .	72	i5, k5	Gipssteinfigur 108 . . . . .	80
ut	Bruchstücke von Tongefäßen (zu 21796) 21805 . . . . .		l5, m5	Bruchstücke der Gipssteinfigur 76 (q5) . . . . .	66
vi	Tonuntersatz 49 . . . . .	49	o5	Fritteperlen bei 76 (q5) 22152b . . . . .	
wi	Graue Fritteperle 22147 . . . . .		p5	Menschliche (?) Kieferreste 22153 . . . . .	
xi	Fritteplättchen mit Sparrmuster 22146 . . . . .		q5	Gipssteinstandbild 76 . . . . .	66
yi	Teile des Gipssteinstandbildes 80 . . . . .	68 ff.	r5	Liegender Widder aus Gipsstein 110 . . . . .	80
zi	Perlen . . . . .		s5	Liegendes Tier aus Glas (?) bei 76 (q5) 22152b . . . . .	
a2	Herdständer 40 mit Palmwedelzeichnung . . . . .	48	t5	Kugelige Tontopf 22173 . . . . .	
b2	Rot-schwarz bemalter Gipsstück 22093 . . . . .		u5	Bruchstück des Elfenbeinfigürchens 63 . . . . .	57
c2	Bemaltes Gipsstückrelief 59 . . . . .	54	v5	Bruchstück der Gipssteinfigur 76 (q5) . . . . .	66
d2	Glatte Tonuntersatz 22097 . . . . .		w5	Bruchstück einer Tonglocke 22177 (Abb. 34) . . . . .	52
e2	Opferständer 35 . . . . .	46	x5	Bruchstücke einer Gipssteinfigur 22175 . . . . .	
f2	Opferständer 36 . . . . .	46	y5	Alabastergefäß 22172 (Abb. 37) . . . . .	52
g2	Füße des Standbildes 80 (siehe y1) . . . . .	68	z5	Bruchstück einer Gipssteinstandplatte 22174 . . . . .	

Die hier mit aufgeführten, aber im Text nicht besprochenen Stücke würden zum größeren Teil weder abgebildet noch beschrieben werden können, ohne daß ich sie noch einmal in die Hand bekommen hätte. Das ist mir his heute versagt geblieben, da die Funde im Kriege durch eine an diesen Arbeiten sonst völlig unbeteiligte Nation beschlagnahmt worden sind.

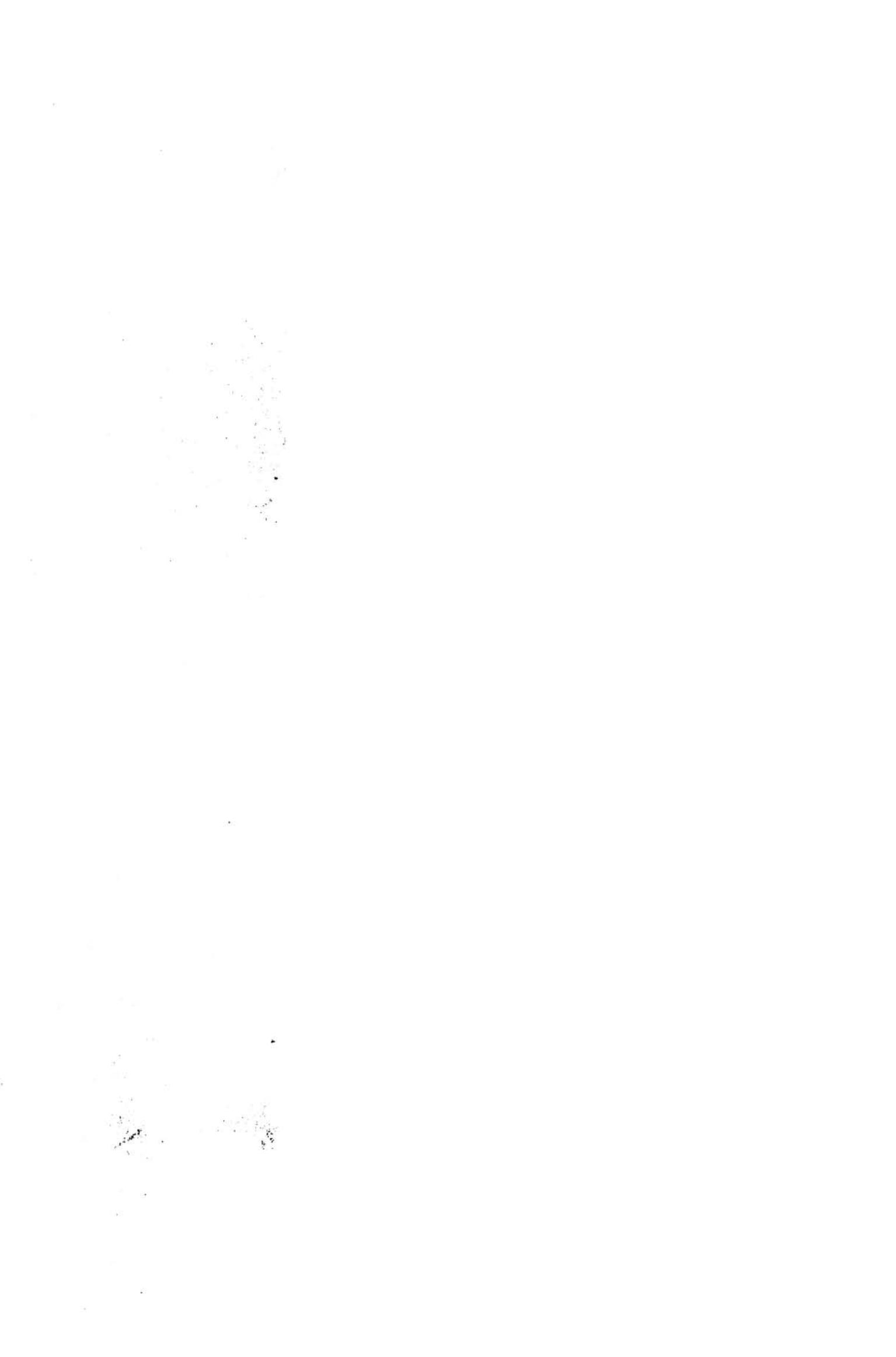




a) SCHEMATISCHER GRUNDRISS DES E-TEMPELS  
1: 200



SCHEMATISCHER GRUNDRISS DES D-TEMPELS  
1: 300





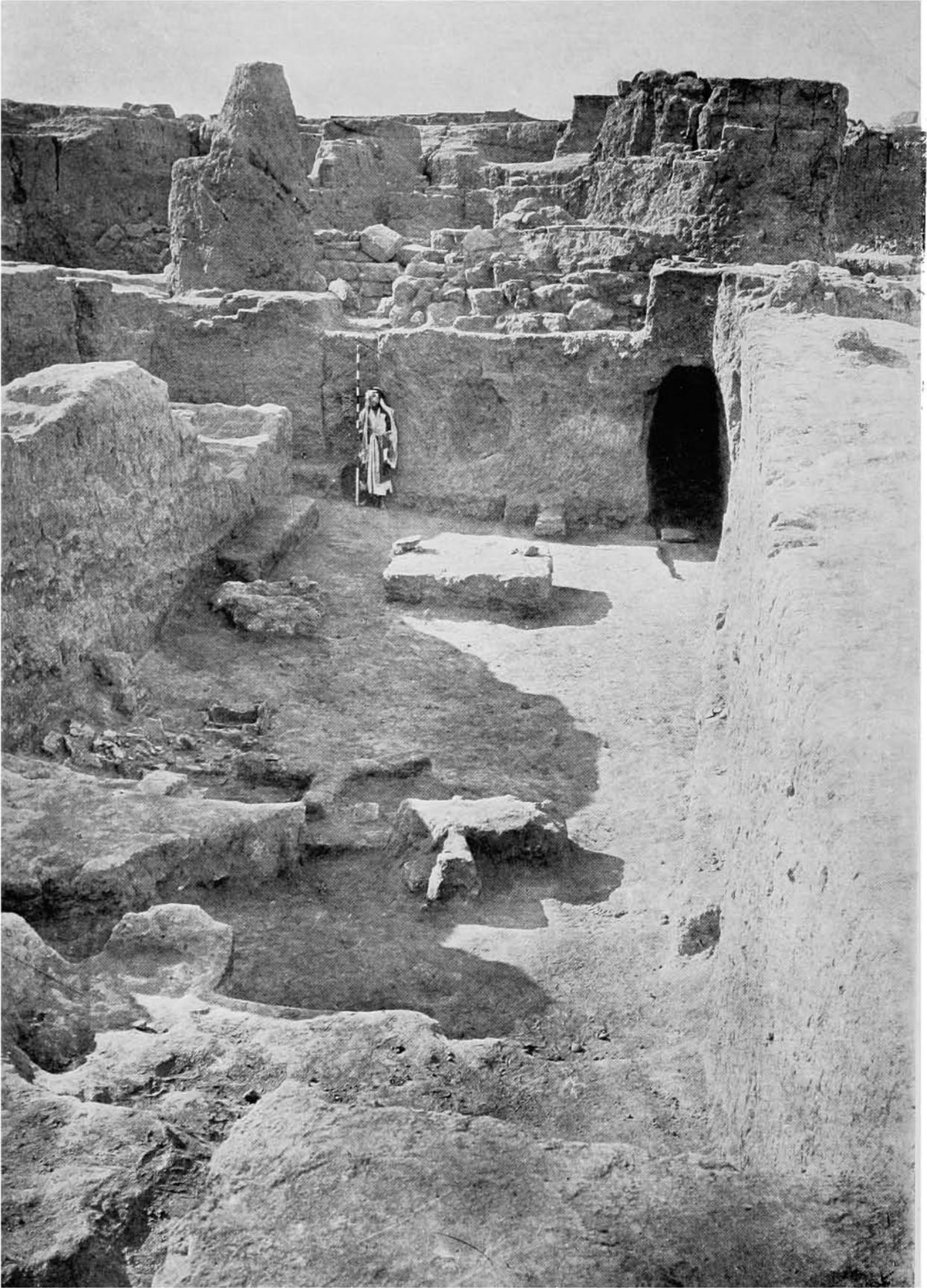


a



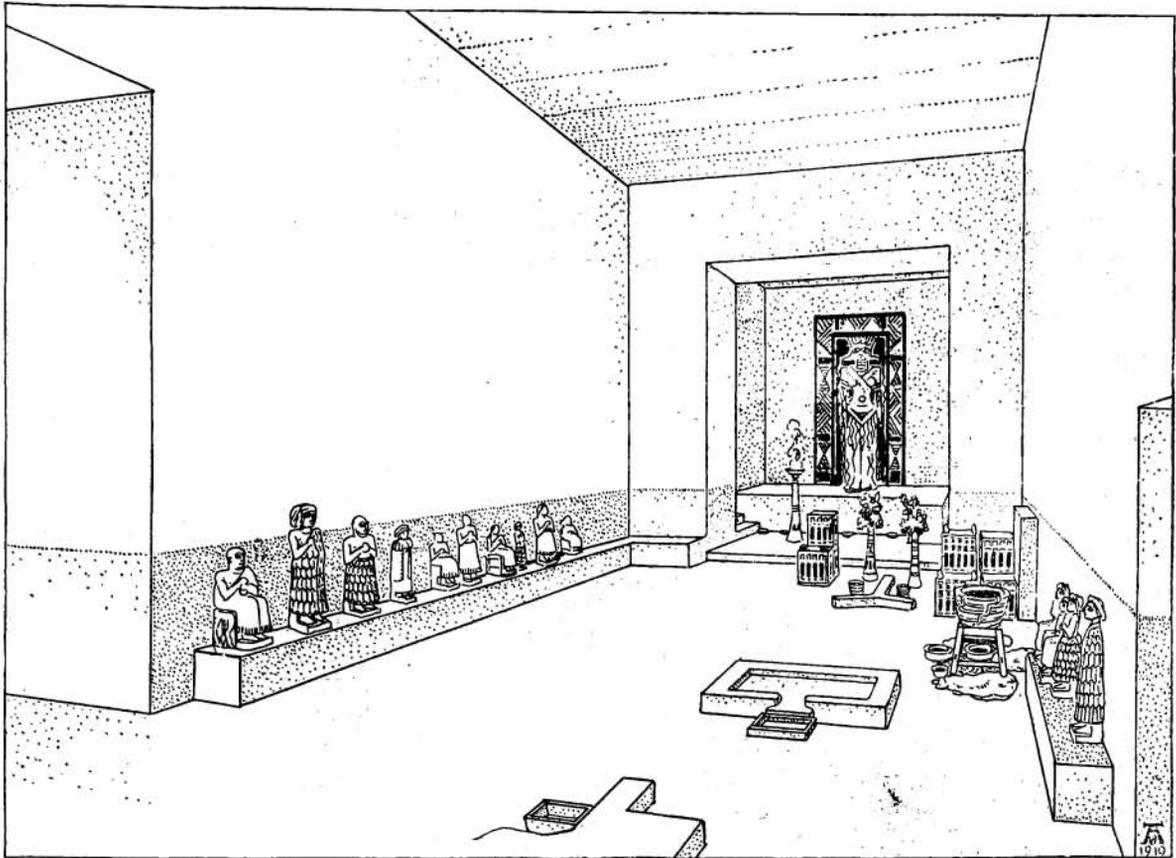
b

DAS HAUPTTOR (NORDWESTTOR) DER G-SCHICHT.  
a: von innen gesehen, b: von außen gesehen.

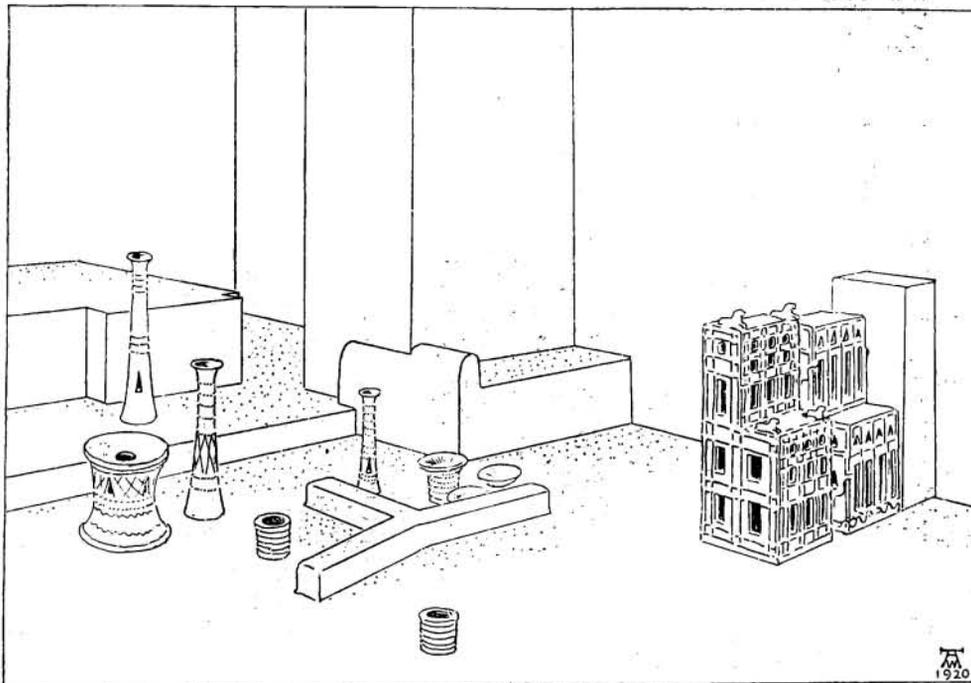


DER KULTRAUM DES G-TEMPELS VON NORDEN GEGEHEN.

Rechte Hälfte des Raumes durch E-Gründungsmauer verdeckt.

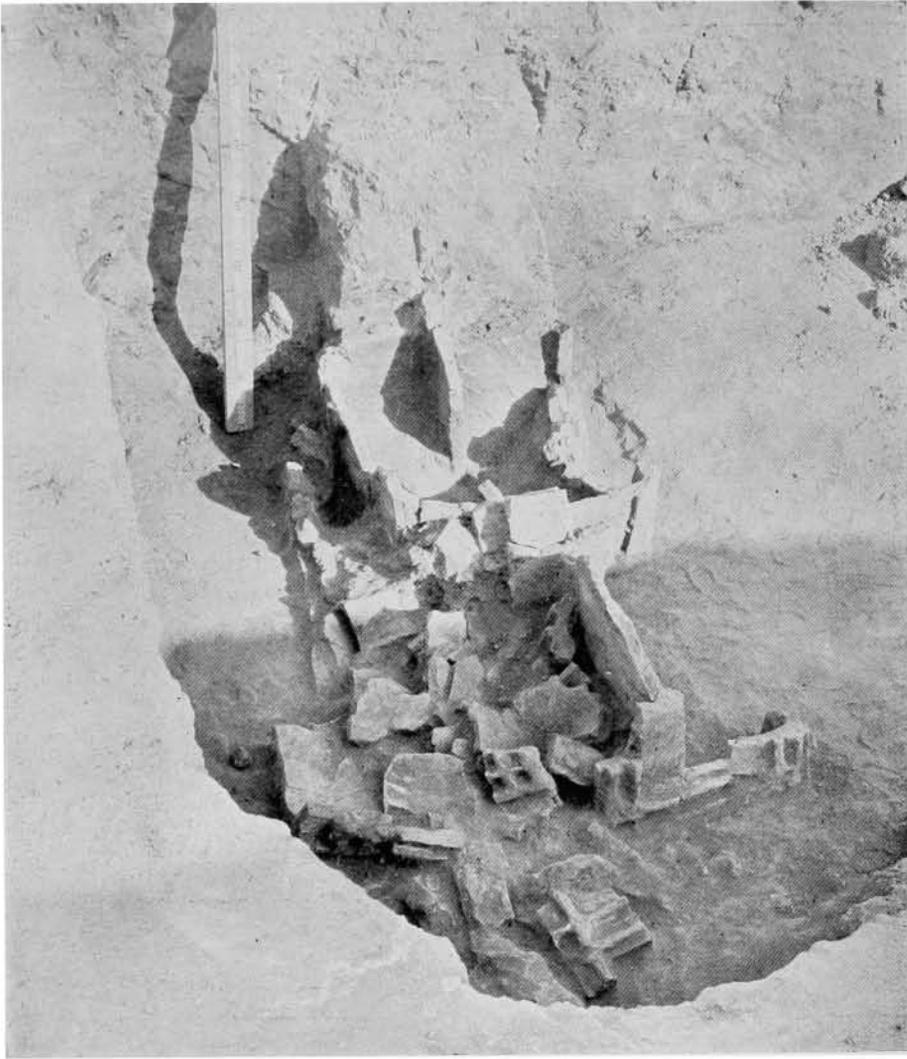


a

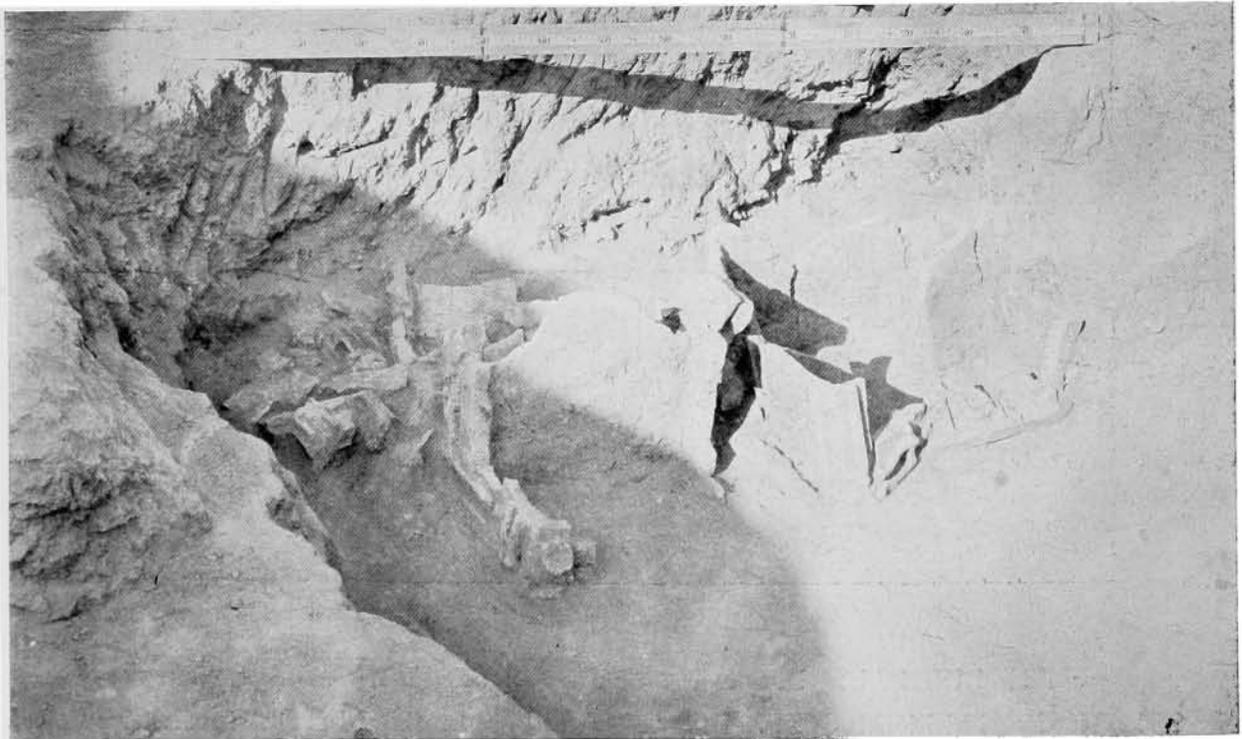


b

a: DER KULTRAUM DES G-TEMPELS. Versuch einer Wiederherstellung.  
b: GERÄTE IM ALLERHEILIGSTEN DES G-TEMPELS. An ihren Fundorten wiederhergestellt.  
(Das Postament ist frei nach dem H-Postament ergänzt.)

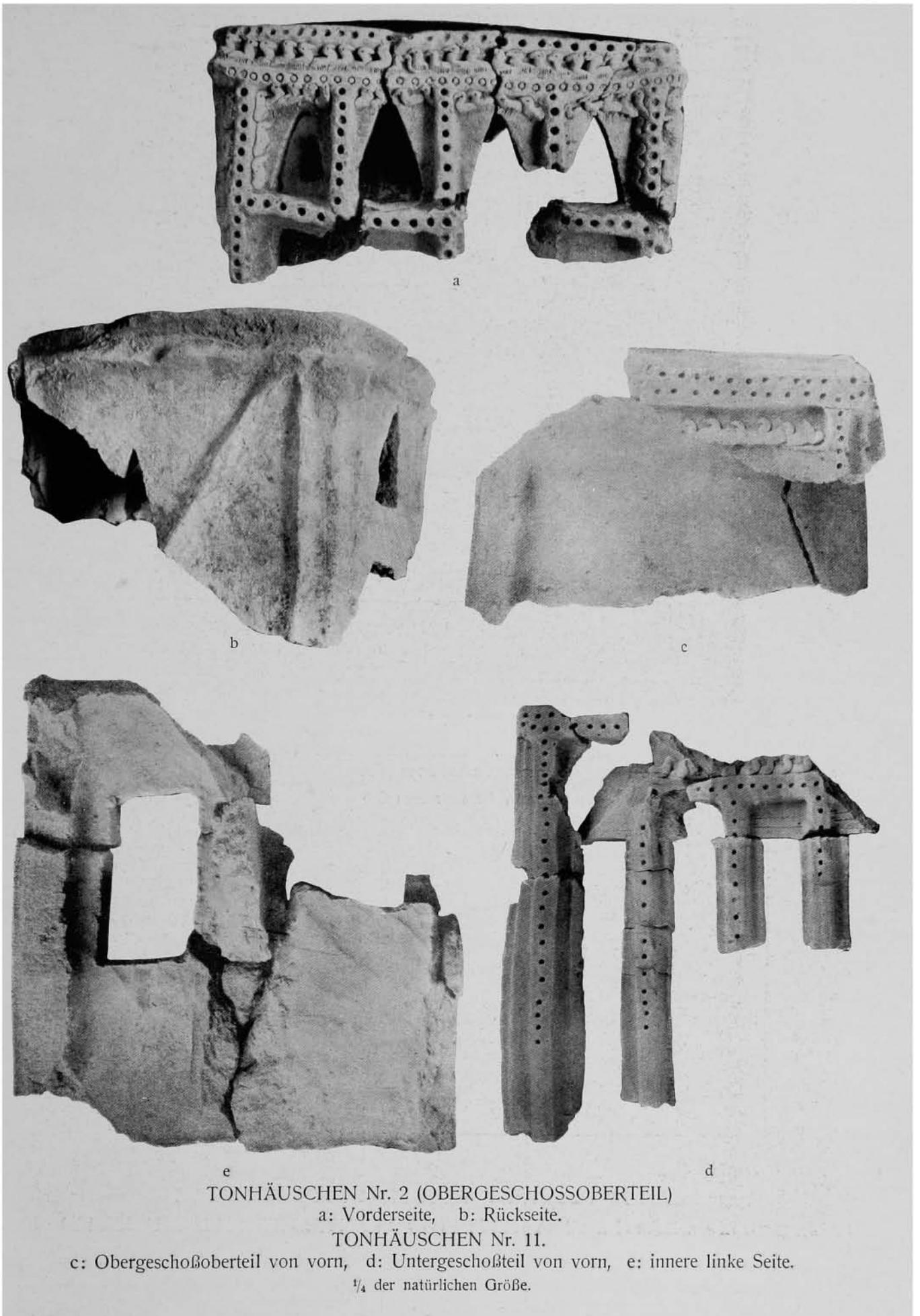


a



b

DIE AN ORT UND STELLE GEFUNDENEN RESTE DER TONHÄUSCHEN Nr. 3 und Nr. 1.  
a: von links hinten, b: von vorn.



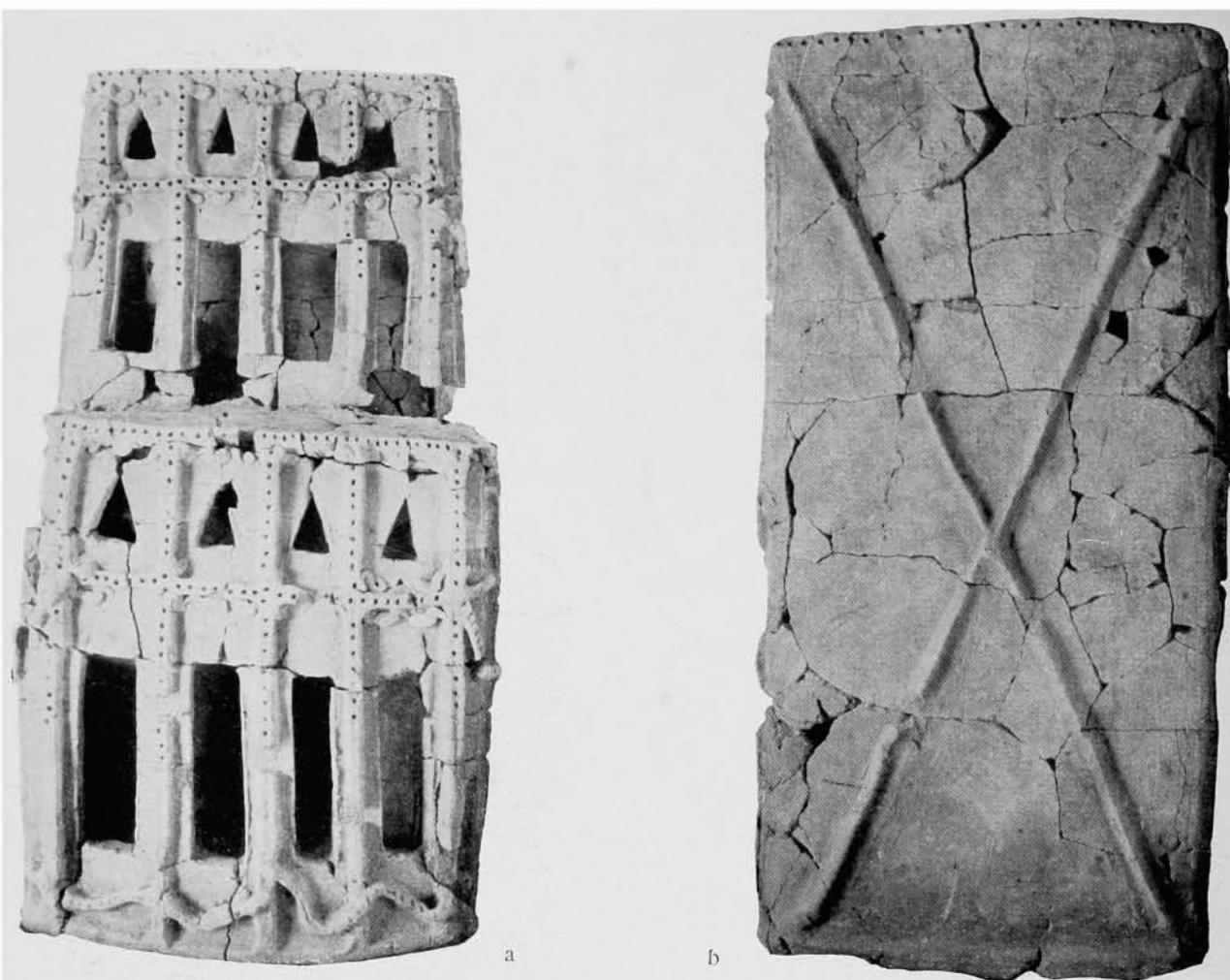
TONHÄUSCHEN Nr. 2 (OBERGESCHOßOBERTeil)

a: Vorderseite, b: Rückseite.

TONHÄUSCHEN Nr. 11.

c: Obergeschoßoberteil von vorn, d: Untergeschoßteil von vorn, e: innere linke Seite.

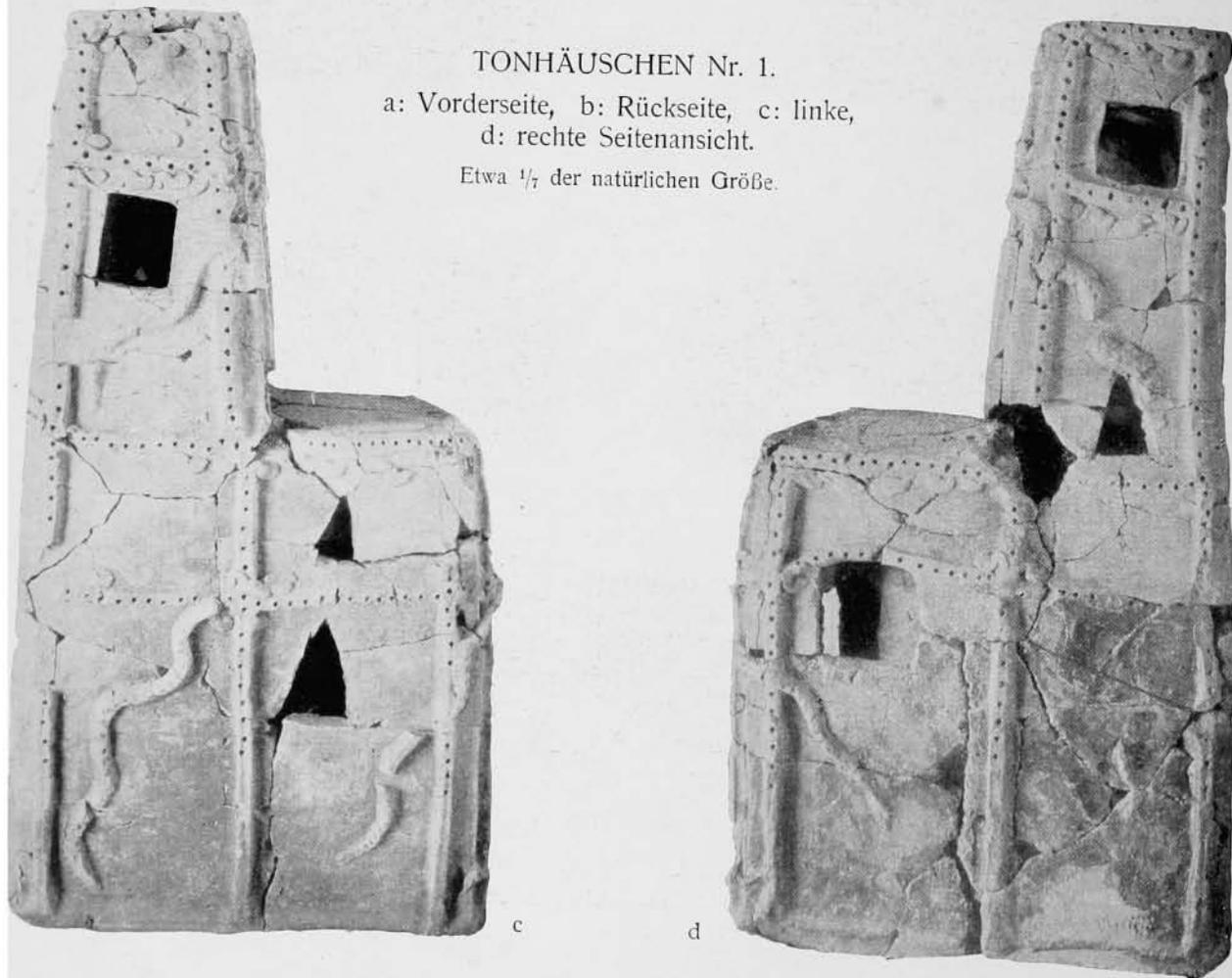
$\frac{1}{4}$  der natürlichen Größe.

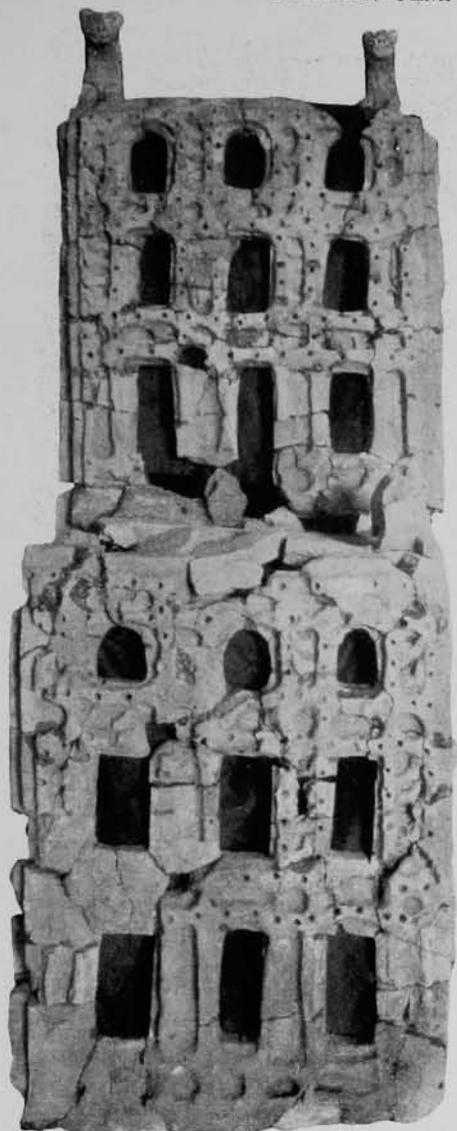


## TONHÄUSCHEN Nr. 1.

a: Vorderseite, b: Rückseite, c: linke,  
d: rechte Seitenansicht.

Etwa  $\frac{1}{7}$  der natürlichen Größe.





a



b



c



d



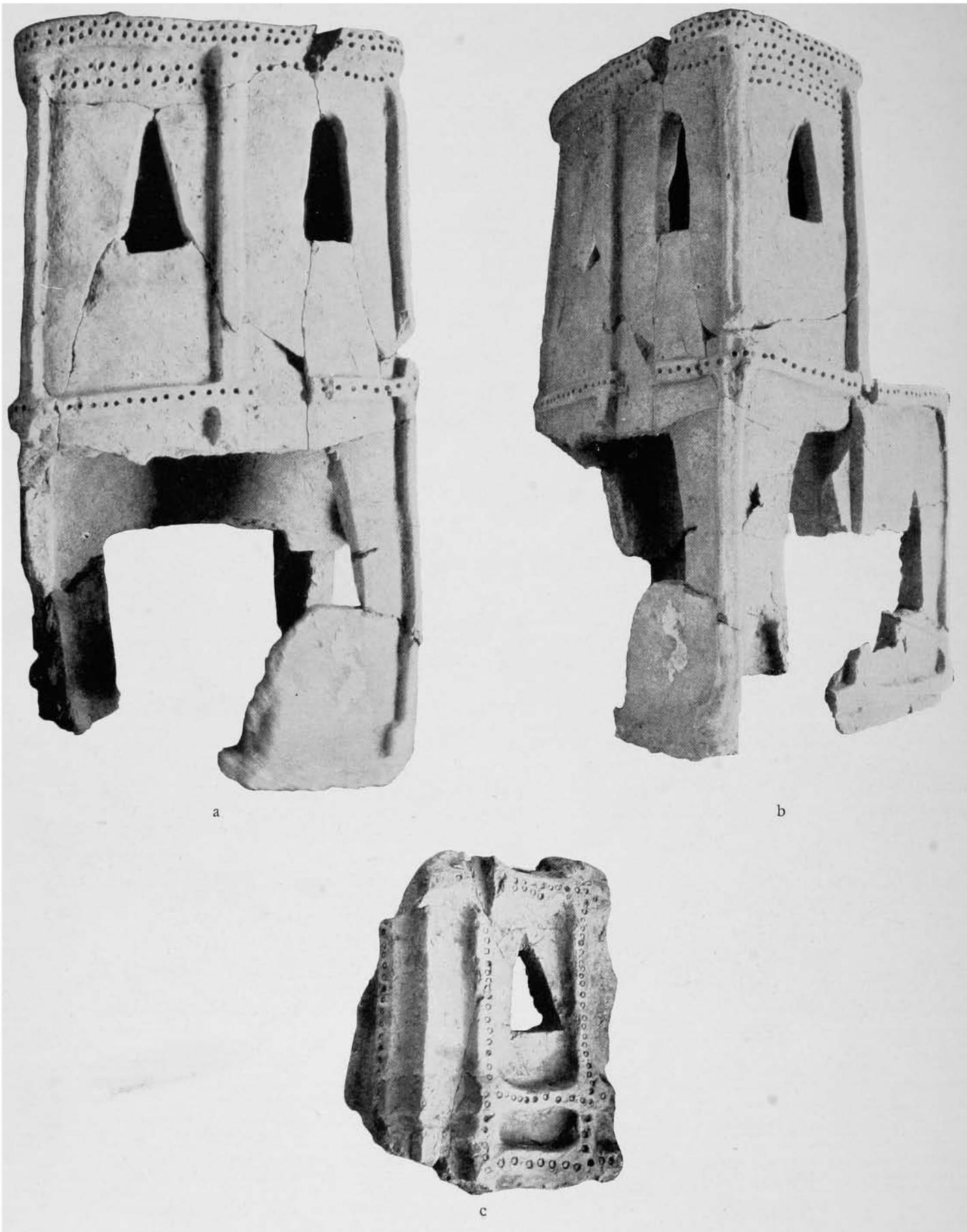
e

TONHÄUSCHEN Nr. 3: a: Vorderansicht, b: rechte Seitenansicht.

$\frac{1}{7}$  der natürlichen Größe.

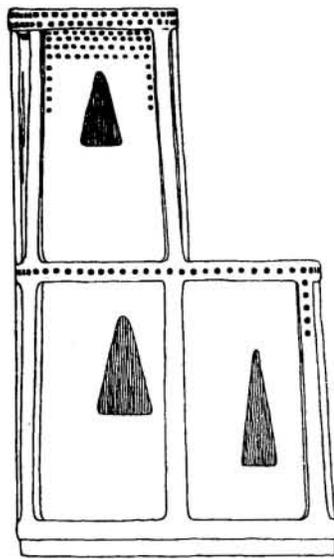
c: der rechte obere, d: der linke obere Löwe, e: der rechte untere Löwe von oben gesehen.

$\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe.

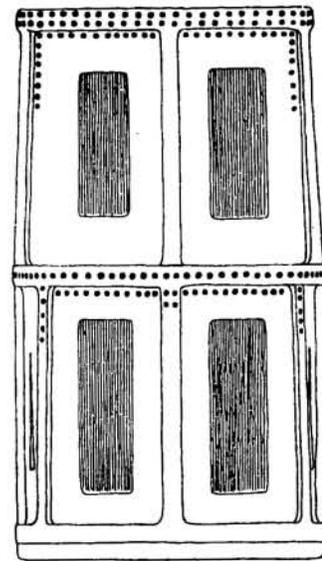


a, b: TONHÄUSCHEN Nr. 6: Rückseite und linke Seitenansicht.  
 $\frac{1}{5}$  der natürlichen Größe.

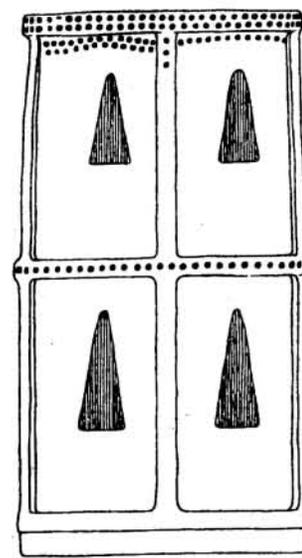
c: TONHÄUSCHENBRUCHSTÜCK Nr. 7: vordere Ecke.  
 $\frac{3}{8}$  der natürlichen Größe.



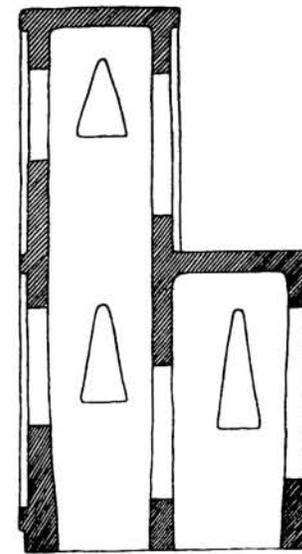
Rechte Seitenansichten



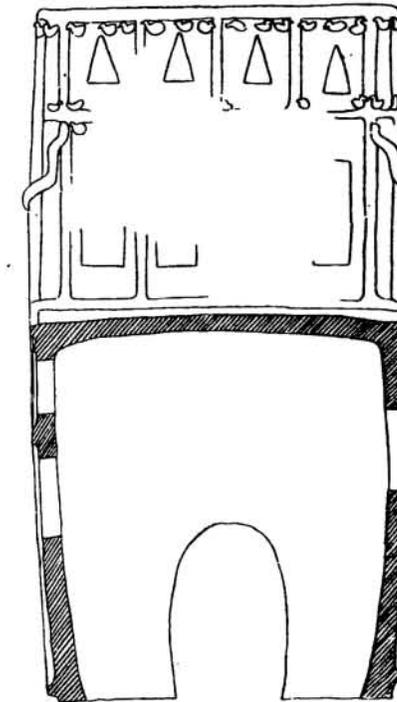
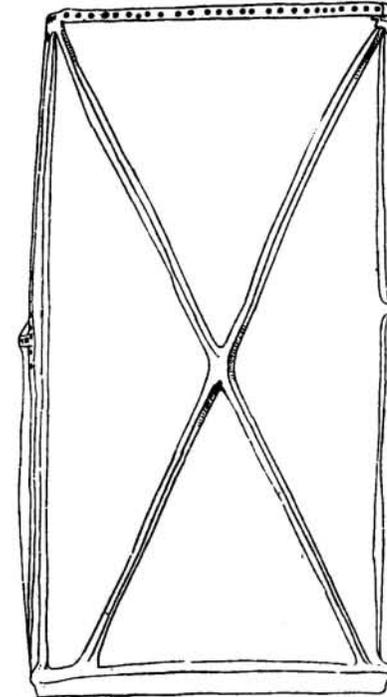
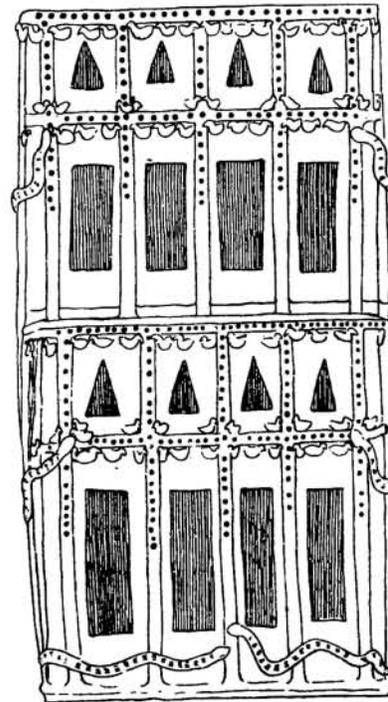
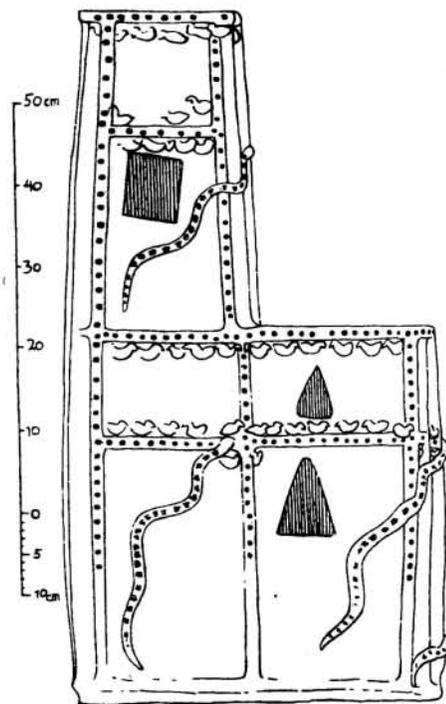
Vorderansichten



Rückansichten

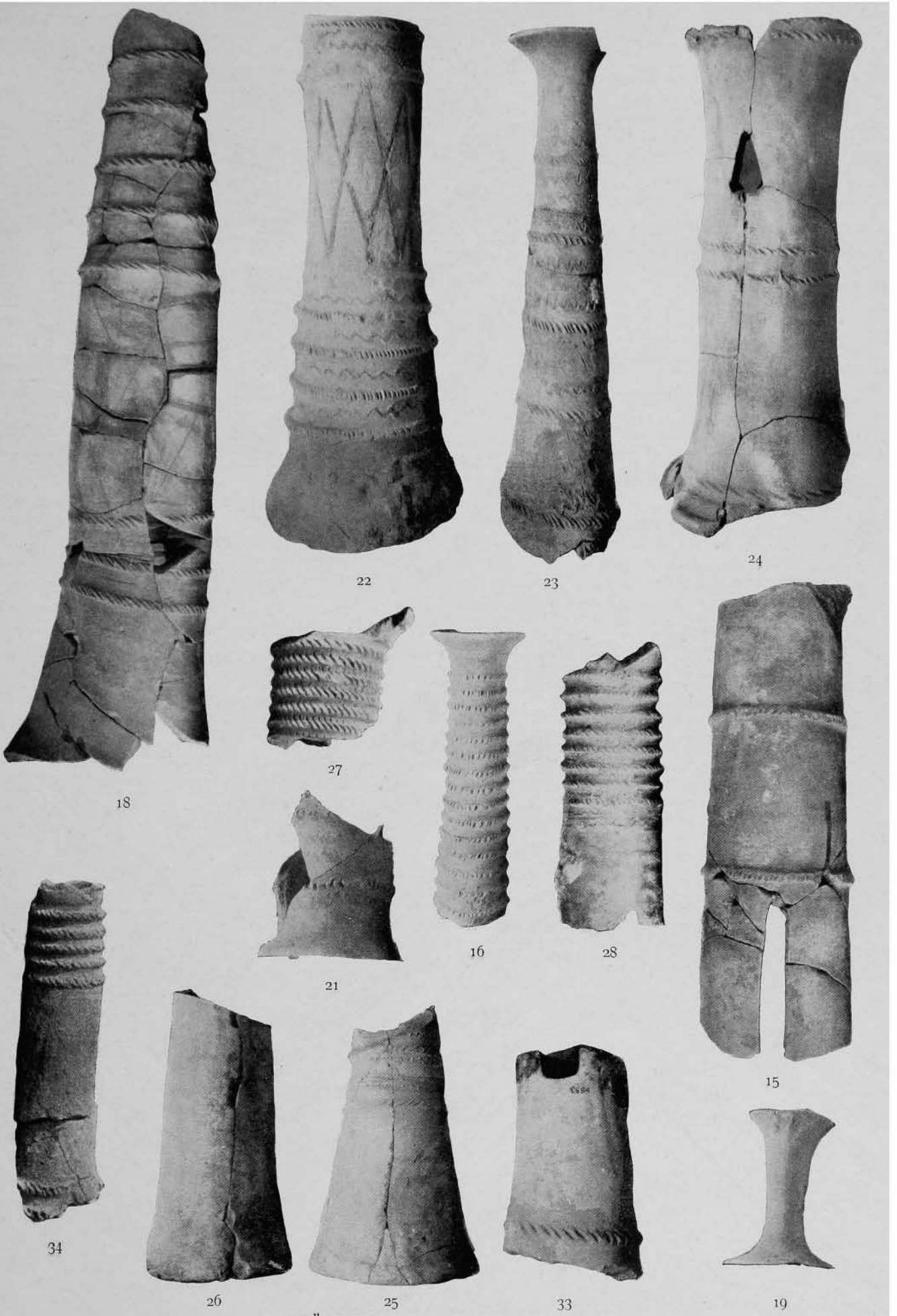


Schnitte

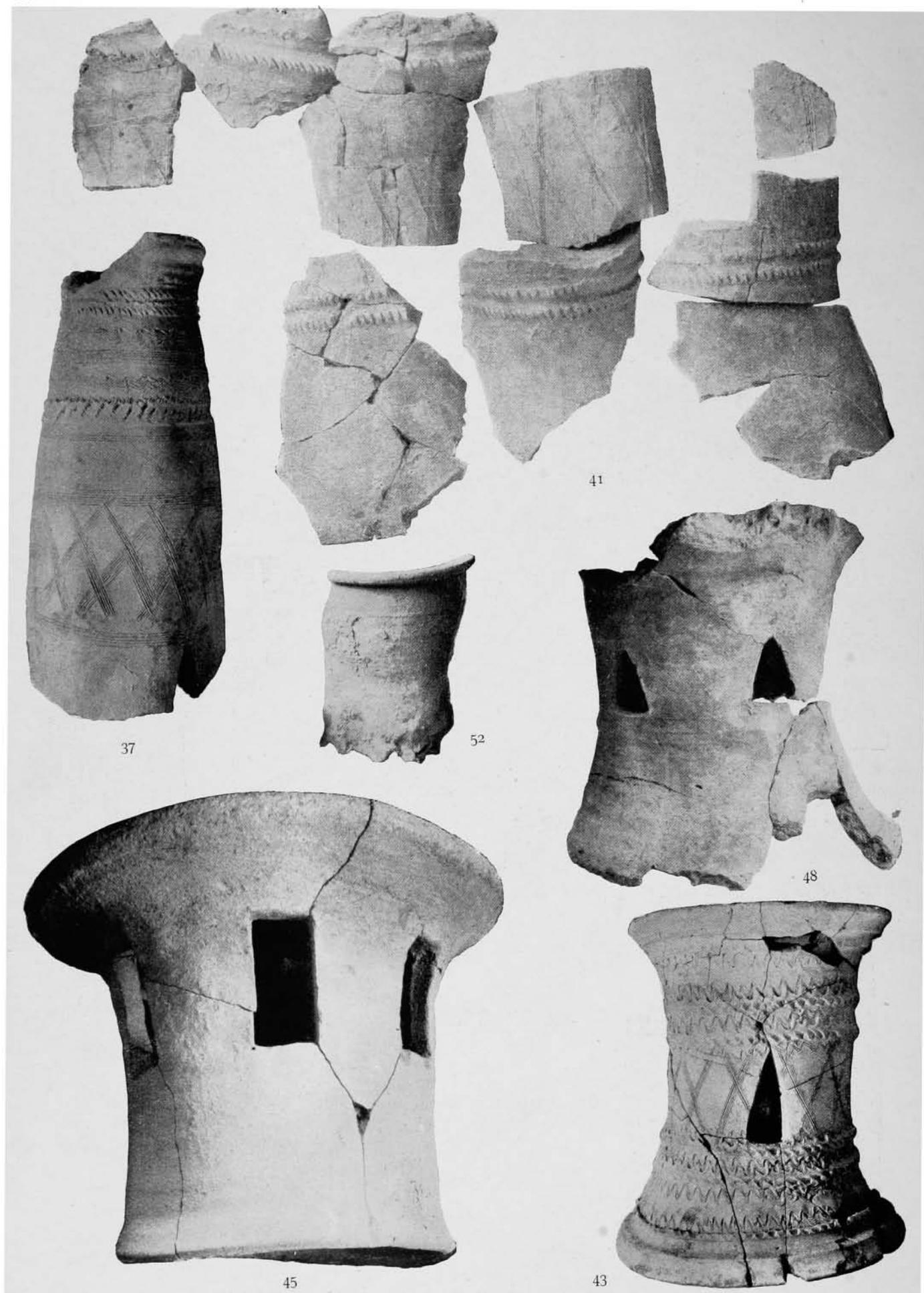


TONHÄUSCHEN, oben Nr. 6, unten Nr. 1  
ERGÄNZTE ANSICHTEN UND SCHNITTE

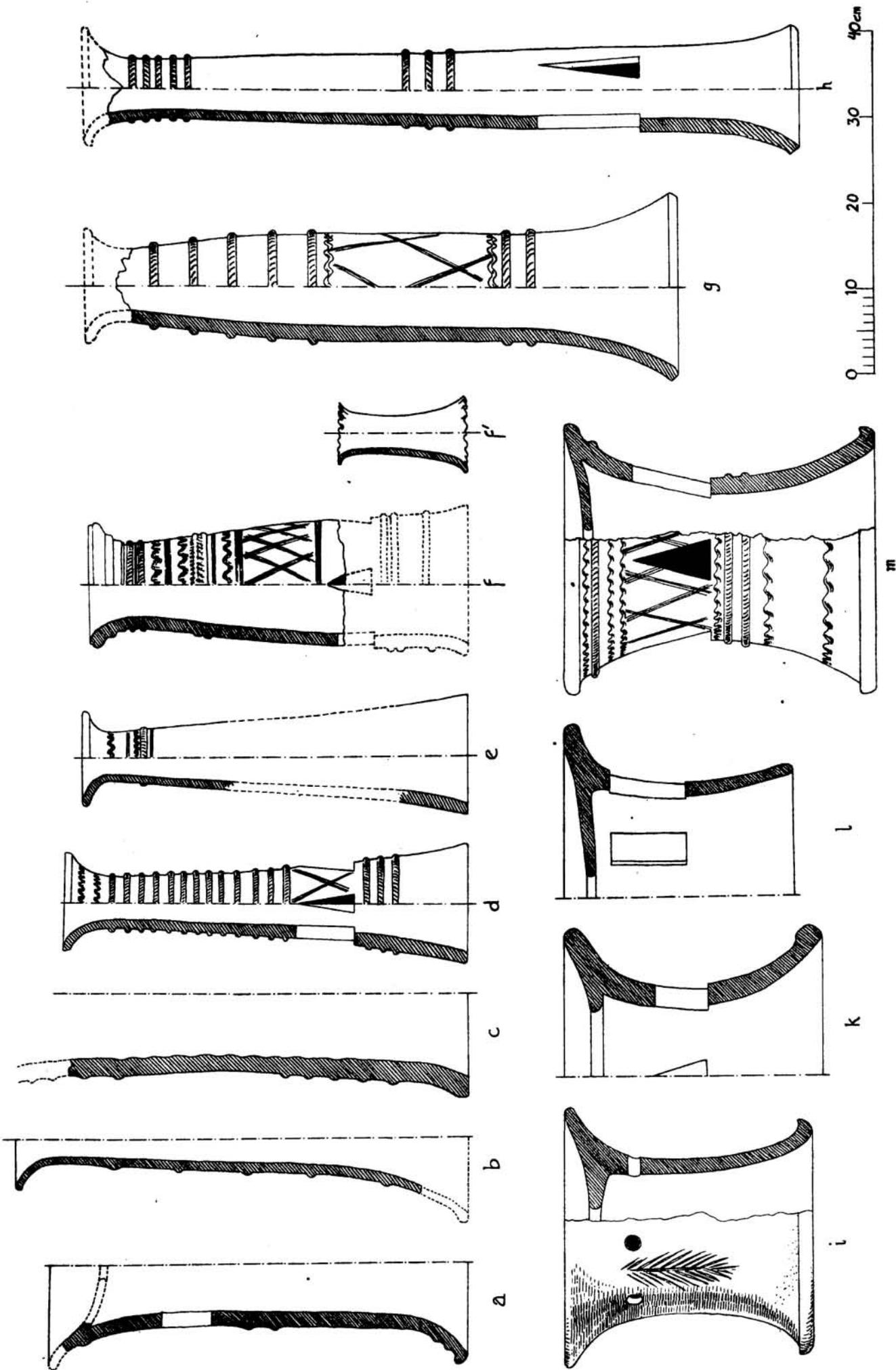




TONSTÄNDER, etwa 1/4 der natürlichen Größe.  
 Die Ständer haben die Nummern des Textes.



TONSTÄNDER UND UNTERSÄTZE, etwa  $\frac{2}{7}$  der natürlichen Größe.  
Die Ständer und Untersätze haben die Nummern des Textes.



m) Nr. 41

i) Nr. 39  
k) Nr. 48  
j) Nr. 45

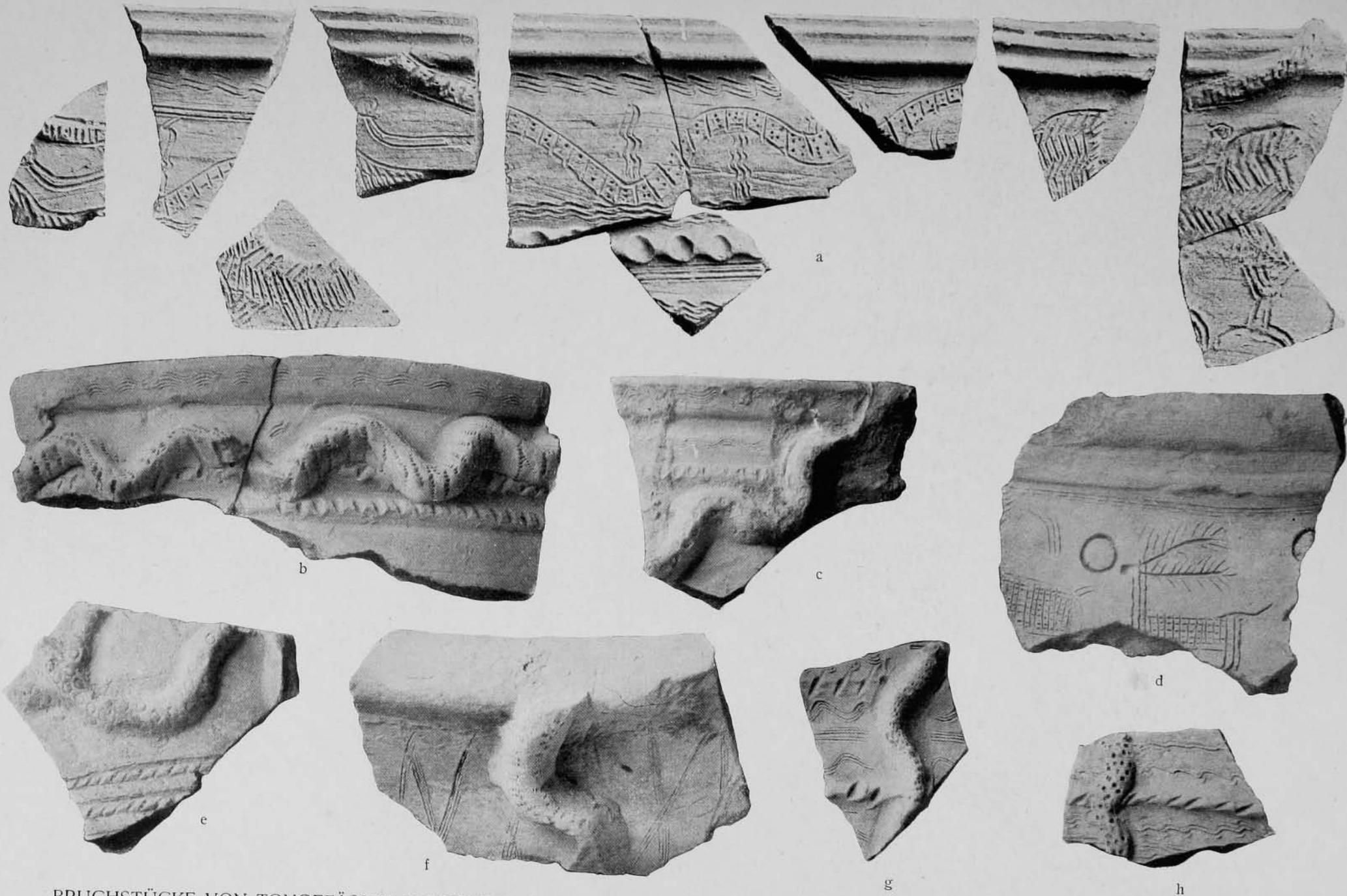
f') 22634  
g) Nr. 18  
h) Nr. 13

d) Nr. 35  
e) Nr. 36  
f) Nr. 37

a) Nr. 24  
b) Nr. 23  
c) Nr. 22

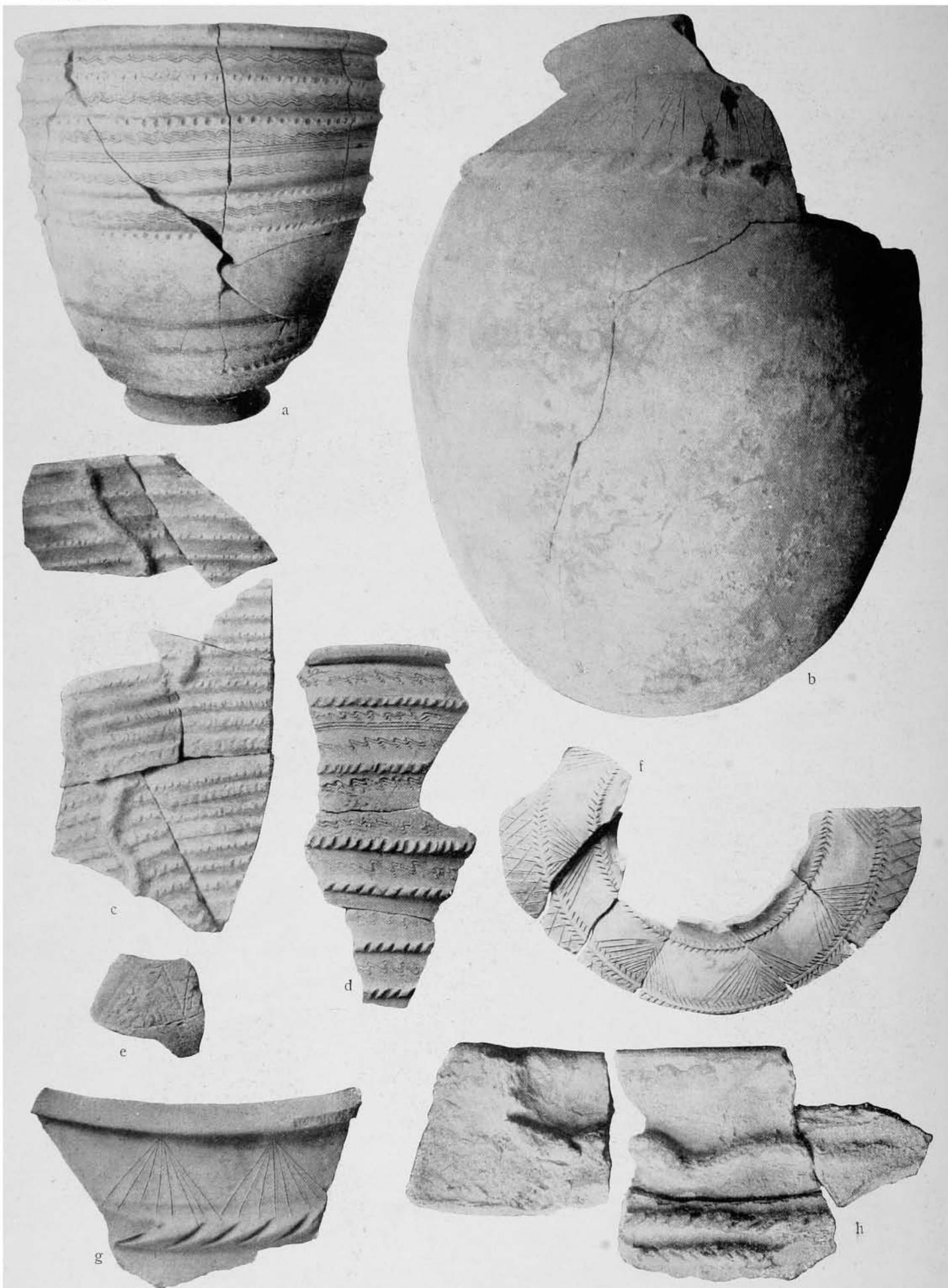
TON-STÄNDER SCHNITTE UND ERGÄNZUNGEN  
1:6





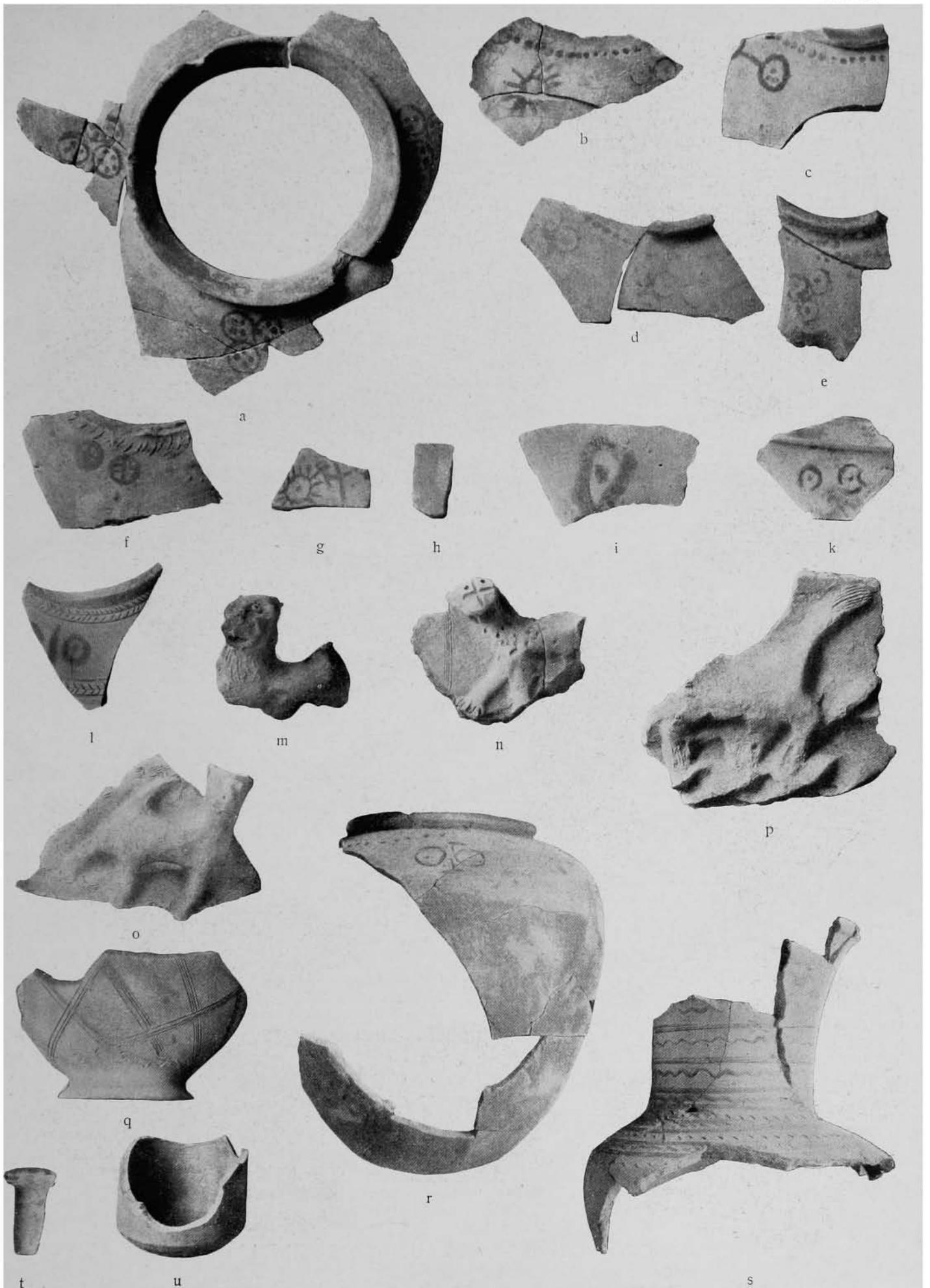
BRUCHSTÜCKE VON TONGEFÄSSEN MIT TIERDARSTELLUNGEN.  
 $\frac{2}{5}$  der natürlichen Größe.

Assur-Nummern: a: 21612/22432/21707 g c: 22436 b e: 22436 a g: 22101  
 b: 20451 d: 22614 f: 21916 g h: 21647 b



GROSSE TONGEFÄSSE AUS DER G-SCHICHT,  $\frac{1}{4}$  der natürlichen Größe.

Assur-Nummern: a: 21645    c: 22469 a, c    e: 21791 a    g: 22010  
                               b: 21824    d: 21765 c    f: 22416    h: 22365.



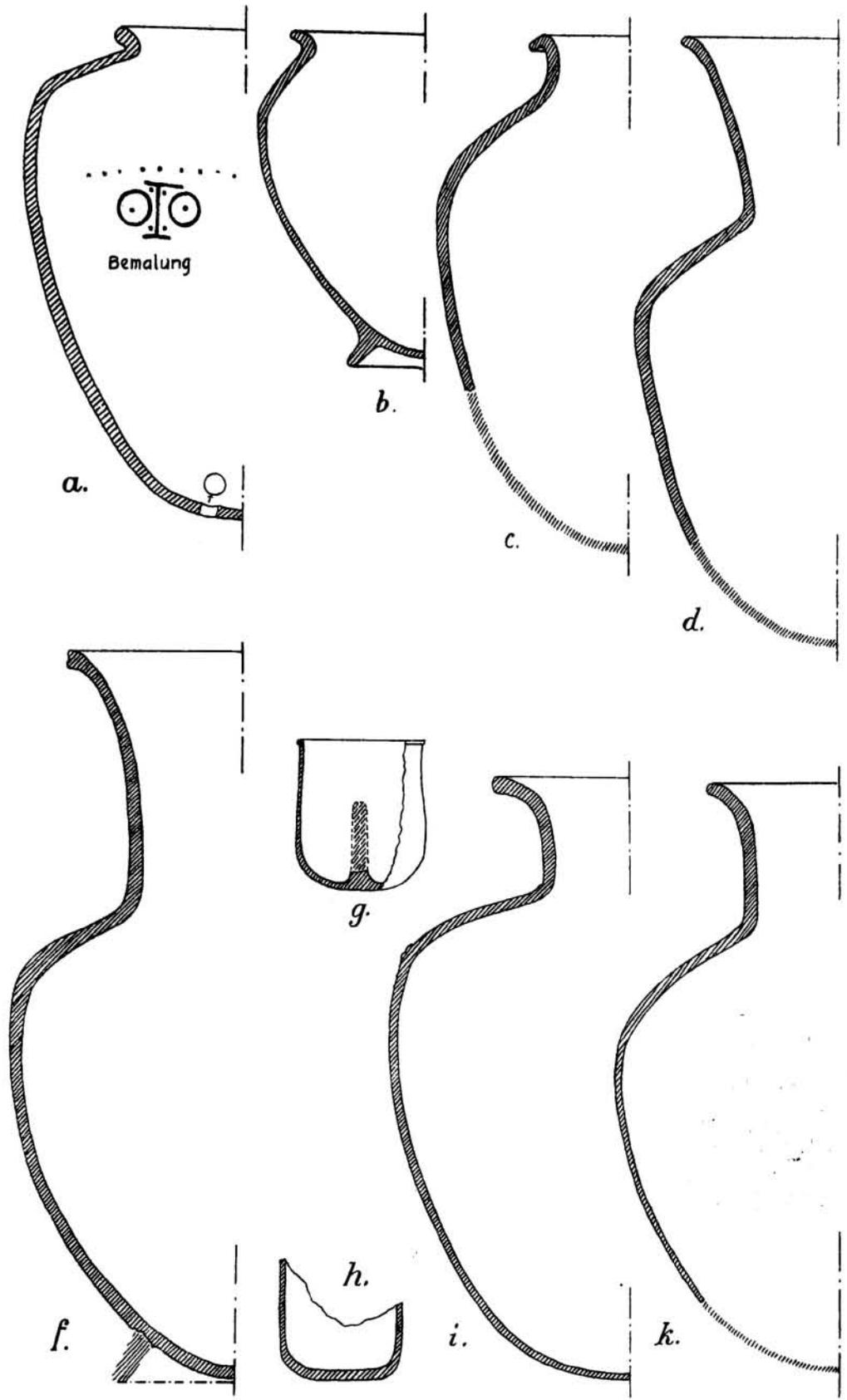
BRUCHSTÜCKE BEMALTER ODER MIT TIEREN VERZIERTER TONGEFÄSSE  
 AUS DER G-SCHICHT.

a bis q: in  $\frac{1}{3}$ , r bis u: in  $\frac{1}{4}$  der natürlichen Größe.

Assur-Nummern:

a: 21971 a    c: 22322    e: 21945a    g: 22098c    i: 22098p    l: 22098n    n: 22667    p: 21768    r: 21735    t: 21649d  
 b: 21765i    d: 22010    f: 22178c    h: 22098r    k: 22098q    m: 22498    o: S 20465    q: 22663    s: 21150    u: 21646g.

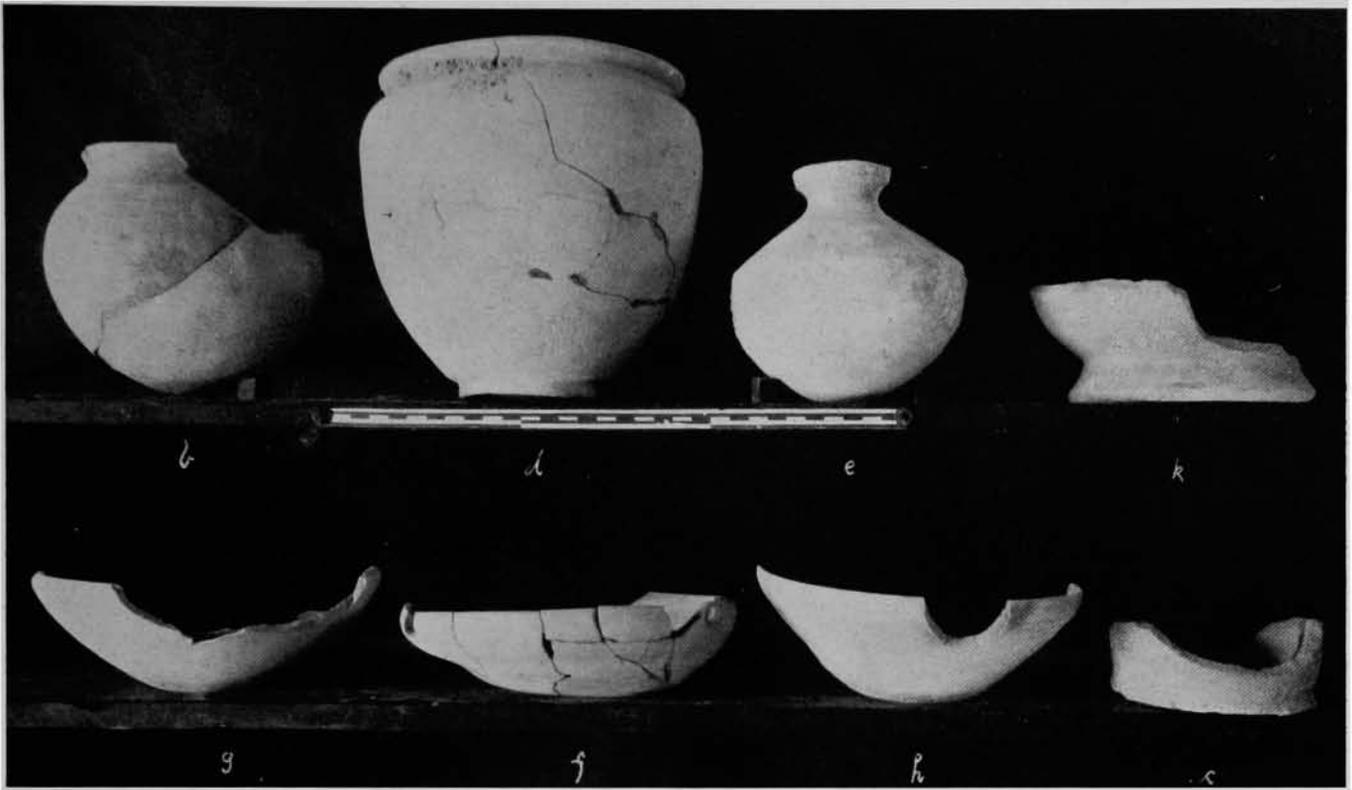




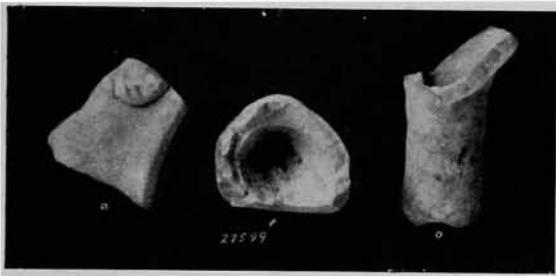
PROFILE DER GROSSEN TONGEFÄSSE AUS DER G-SCHICHT  
 von Tafel 24  
 1:4

- |           |             |             |              |
|-----------|-------------|-------------|--------------|
| a) 21 735 | b) 21 696   | c) 21 737   | d) 21 616 aa |
|           | f) 21 150   | g) 21 649 d | h) 21 646 g  |
|           | i) 21 617 a | k) 21 616 z |              |





Ass. 21617: Tonggefäße aus einer Brenngrube der F-Schicht.



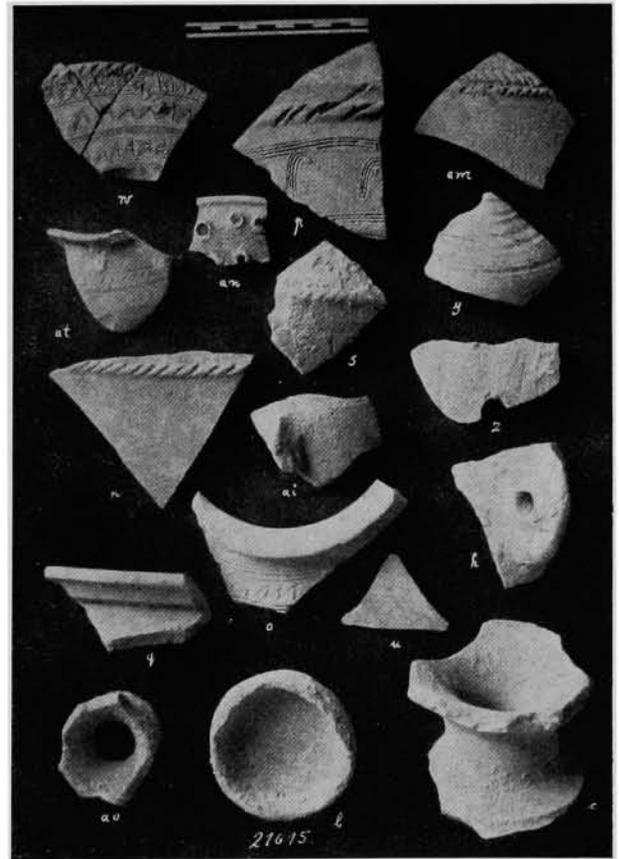
Ass. 21599.



Ass. 21599.



Ass. 21598.

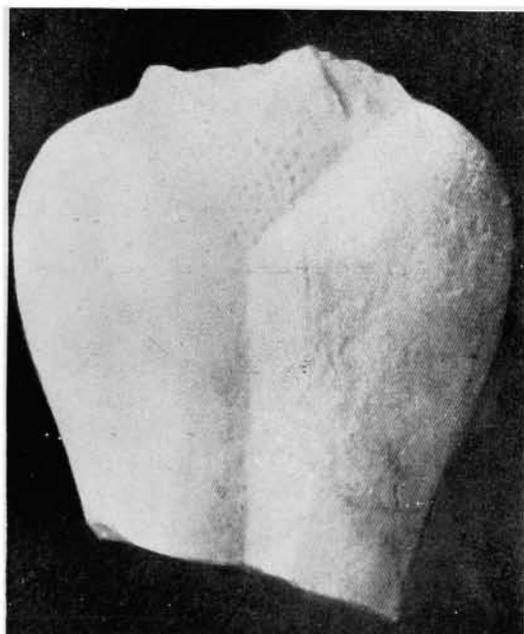


Ass. 21615.

Ass. 21598, 21599, 21615: Bruchstücke von Tonggefäßen und -figuren aus dem Tontrog 21598 (siehe Abb. 68).  
1/4 der natürlichen Größe.



a



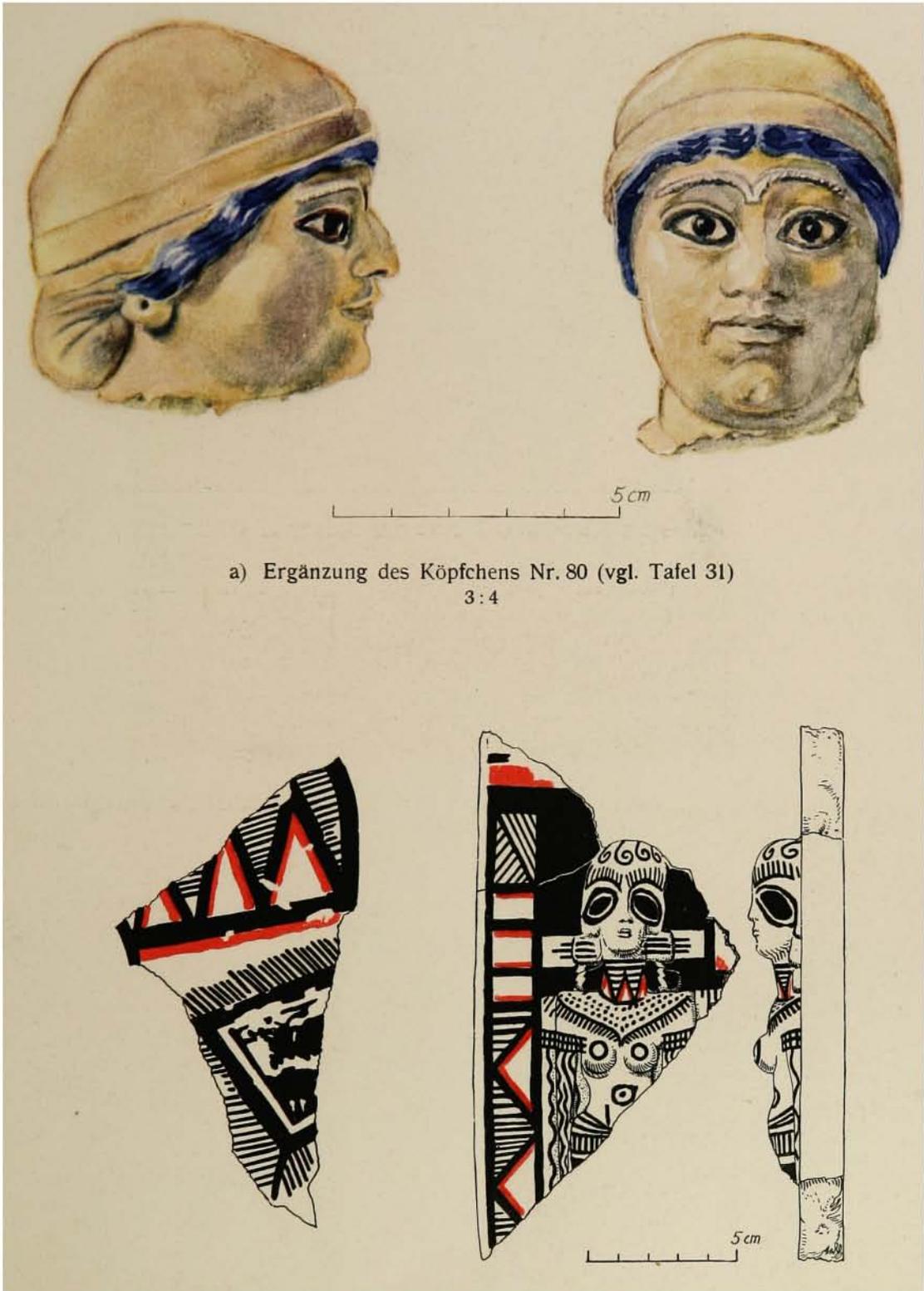
b



c

a. Bruchstück des Gipsstuckreliefs Nr. 59.    b. Bruchstück der Gipssteinfigur Nr. 69.  
c. Bruchstück der Gipssteinfigur Nr. 68.

Natürliche Größe.

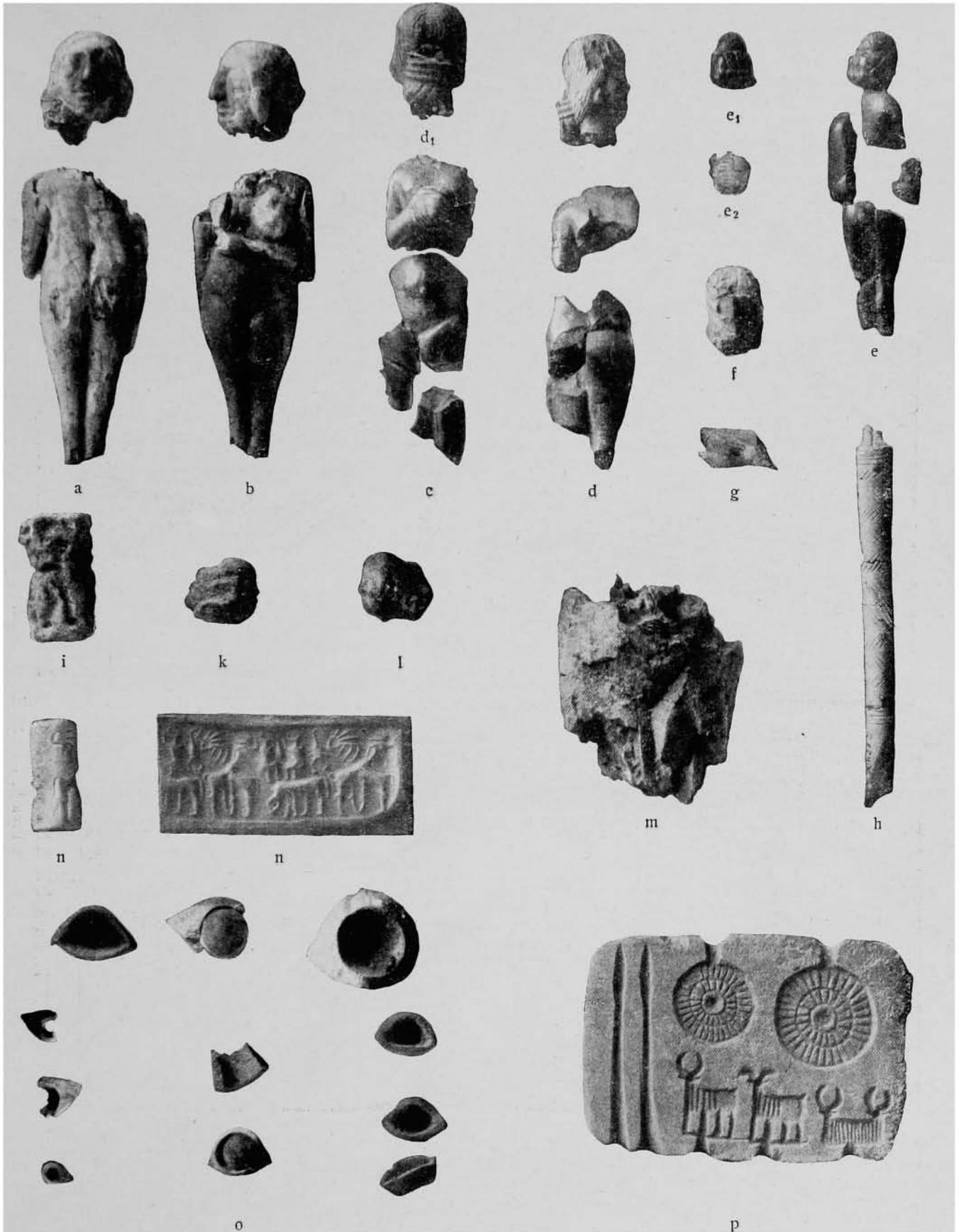


a) Ergänzung des Köpfchens Nr. 80 (vgl. Tafel 31)  
3:4

b) Bemalter Gipsstück aus  
der H-Schicht, S 22663  
1:2

c) Farbenergänzung des Stuckreliefs  
Nr. 59 (vgl. Tafel 27, a)  
1:2

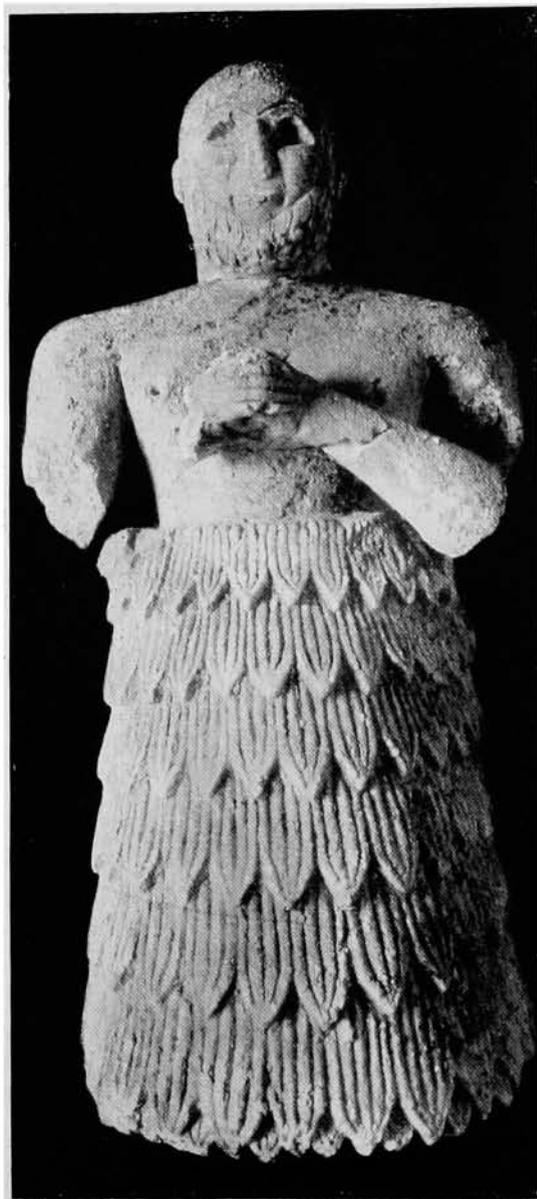




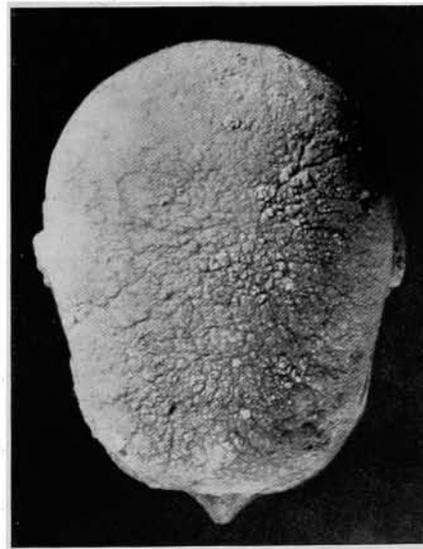
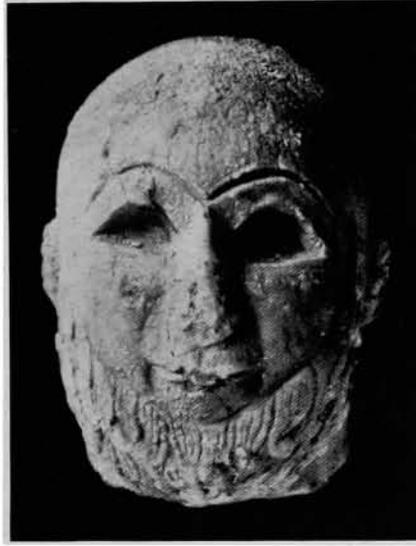
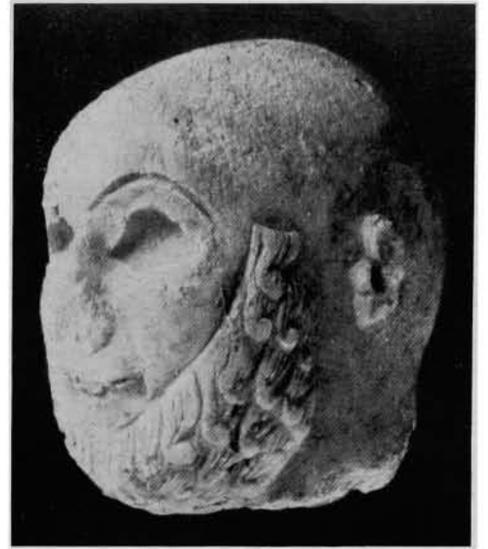
Teile von Elfenbeinfigürchen: Nummern des Textes: a, b: Nr. 60; c: Nr. 64; d, d<sub>1</sub>: Nr. 62; e, e<sub>1</sub>, e<sub>2</sub>: Nr. 61; f, g: Splitter; h: Nr. 67 (Nadel); k, l: Nr. 65; m: Nr. 66. Rollsiegel aus der G-Schicht: i: Nr. 119, n: Nr. 120.

Augenteile: o: Assur S 22574. Steinerner Gußherd: p: Nr. 122.

a bis o: in natürlicher Größe, p: in  $\frac{2}{3}$  der natürlichen Größe.

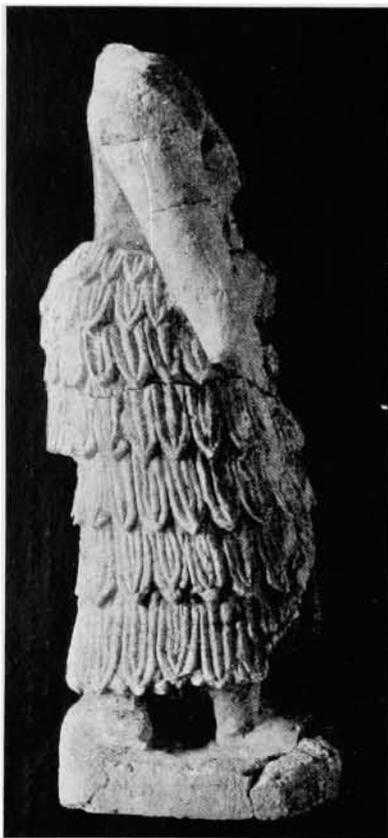


GIPSSTEINFIGUR EINES BÄRTIGEN MANNES (Nr. 70 des Textes).  
Etwa  $\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe.



KOPF DER FIGUR Nr. 70 DES TEXTES.

$\frac{2}{3}$  der natürlichen Größe.



a



b



c



d

a bis d: Nr. 71 des Textes,  
 $\frac{2}{9}$  der natürlichen Größe.

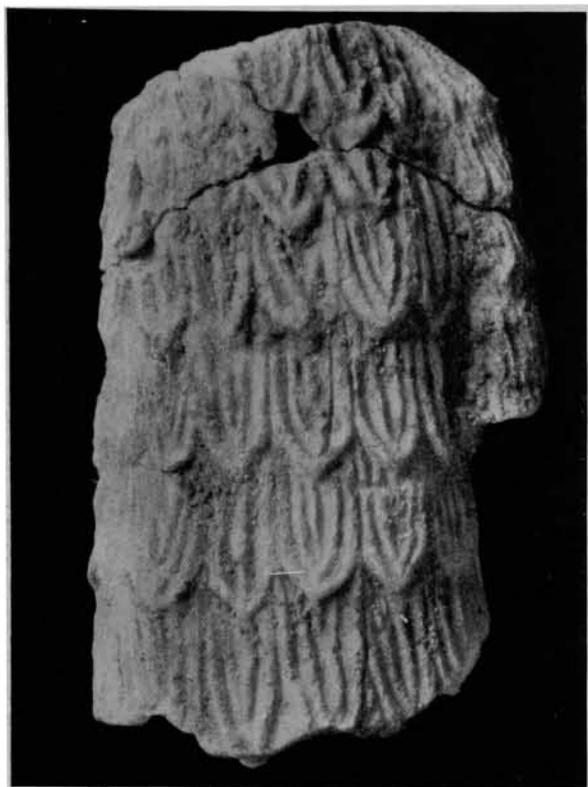


e



f

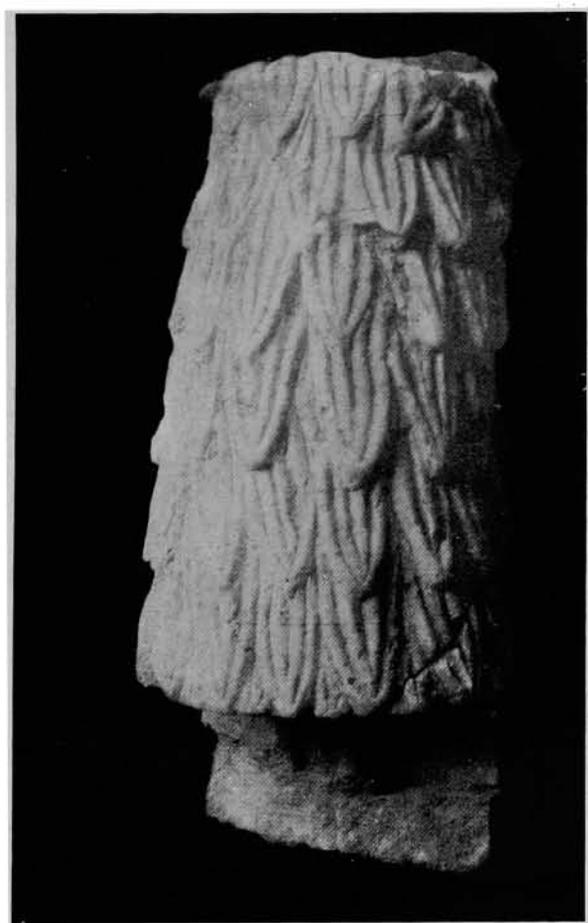
e, f: Nr. 72 des Textes,  
 $\frac{4}{9}$  der natürlichen Größe.



a



b



c



d

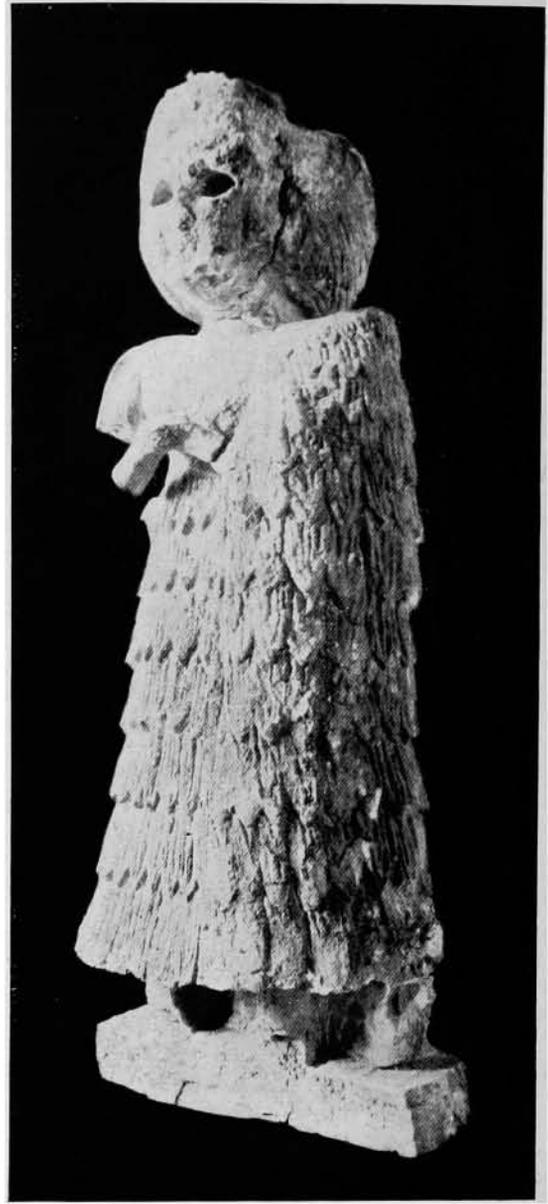
BRUCHSTÜCKE VON GIPSSTEINFIGUREN.

a: Nr. 73 von links, b: Assur Nr. 20391, c, d: Nr. 74 von vorn und von links.

$\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe.



a



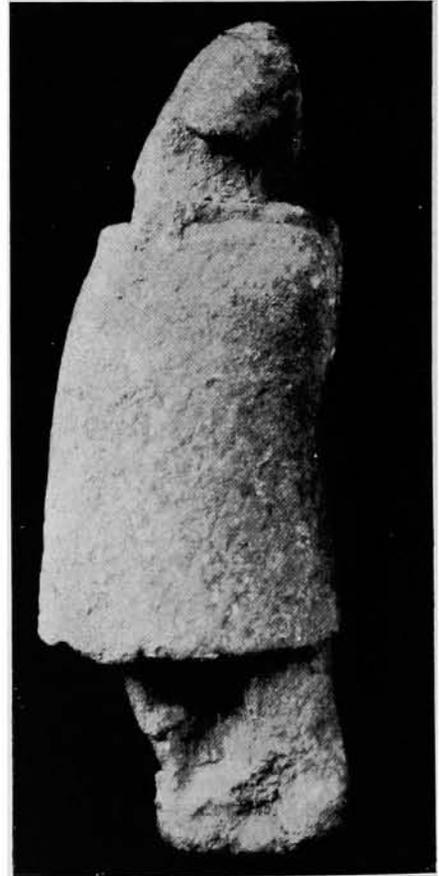
b



c



d

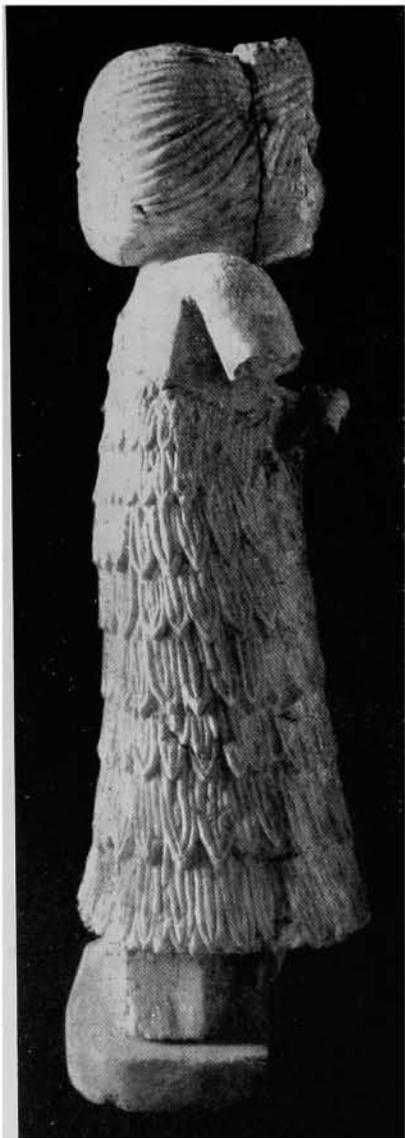


e

## GIPSSTEINFIGUREN.

a, b: Nr. 76 des Textes (vgl. Tafel 35), c, d, e: Nr. 75 von hinten, von vorn und von links (vgl. Tafel 37 d).

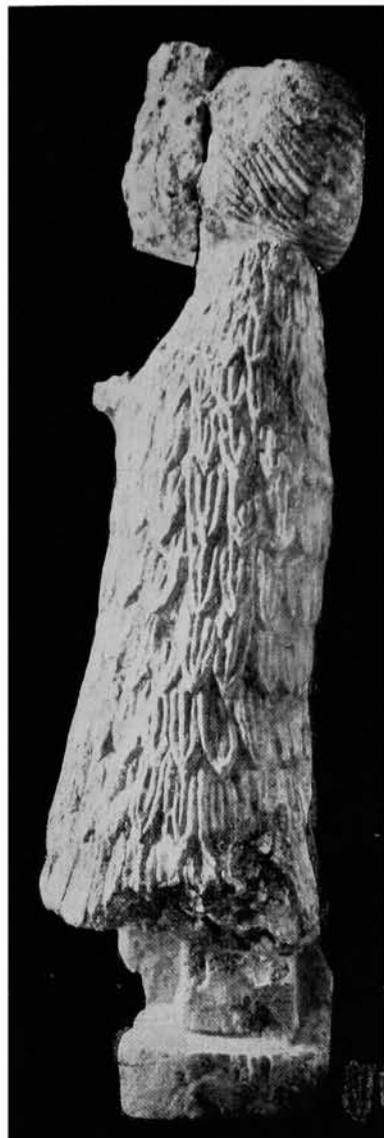
a, b:  $\frac{2}{9}$ , c, d, e:  $\frac{4}{9}$  der natürlichen Größe.



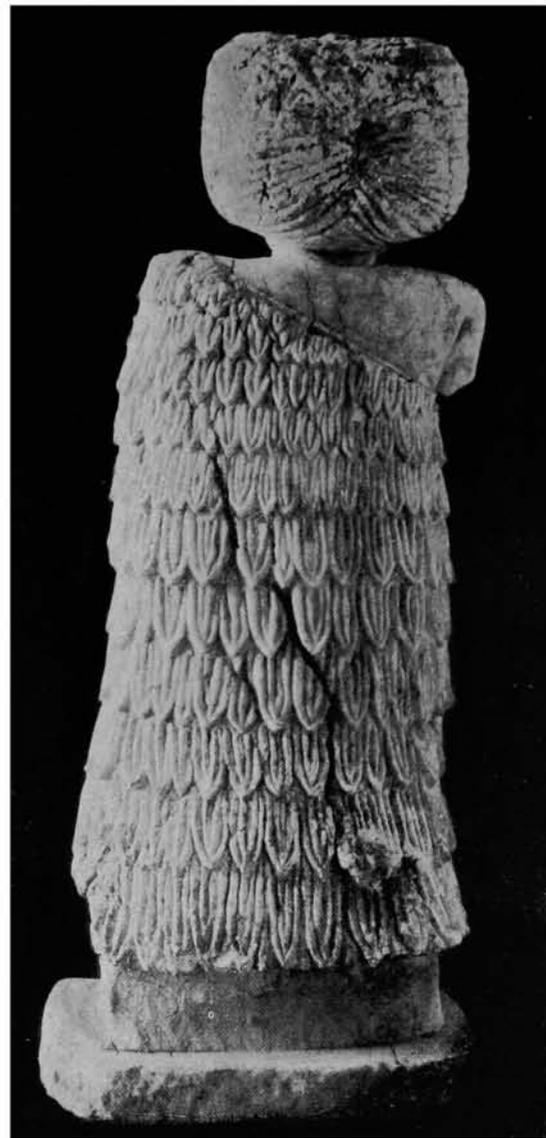
a



b



c



d

GIPSSTEINFIGUR EINER FRAU.



f

Nr. 76 des Textes (vgl. Tafel 34 a, b)  
 $\frac{1}{4}$  der natürlichen Größe.



a



b



c



d



e



f

GIPSSTEINFIGUREN: a bis d Nr. 78 des Textes, e, f: Nr. 77 (vgl. Tafel 37e und 44f).  
Halbe natürliche Größe.



a



b



c



d

a bis c:  
Nr. 79 des Textes  
in  $\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe.

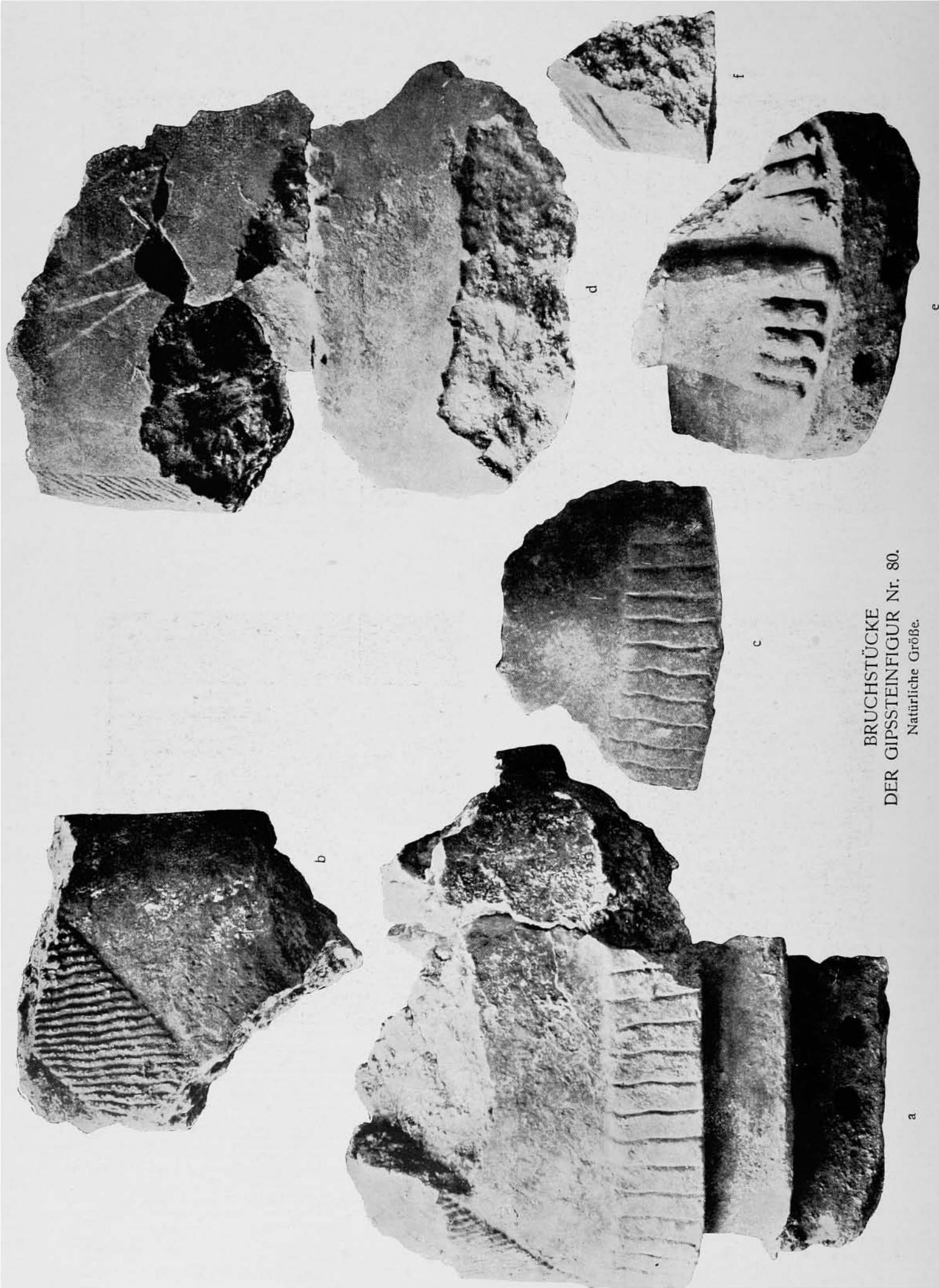
d: rechte Seite  
von Nr. 77  
(vgl. Tafel 36 e und f)  
in  $\frac{4}{9}$  der natürlichen Größe.

e: rechte Seite  
von Nr. 75  
(vgl. Tafel 34 c bis e)  
in halber natürlicher Größe.

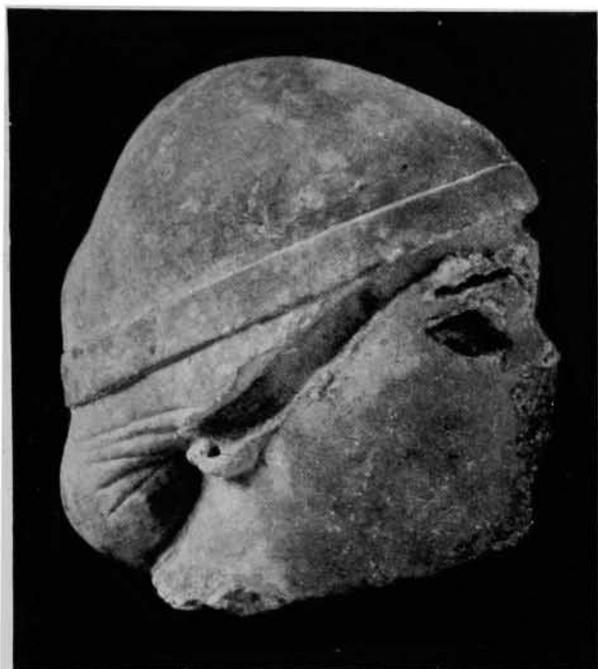


e

GIPSSTEINFIGUREN.



BRUCHSTÜCKE  
DER GIPSTEINFIGUR Nr. 80.  
Natürliche Größe.



a



b



c

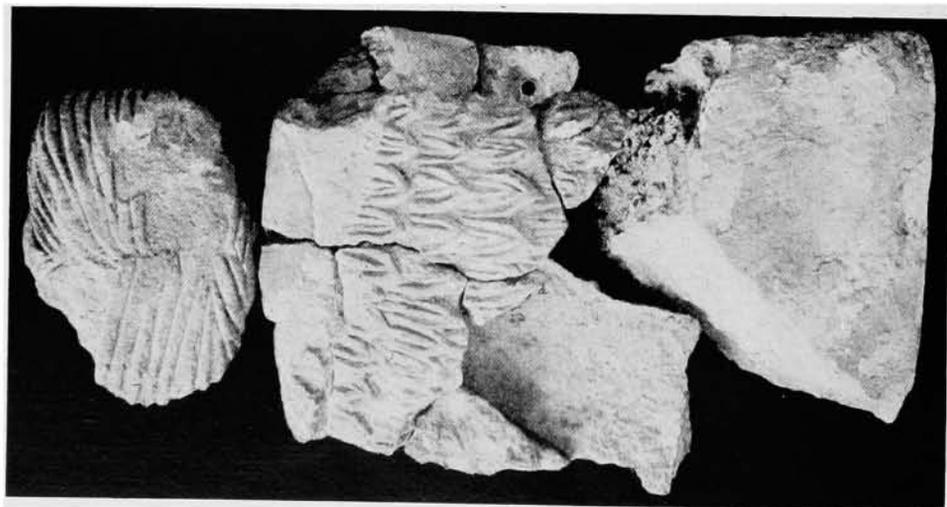
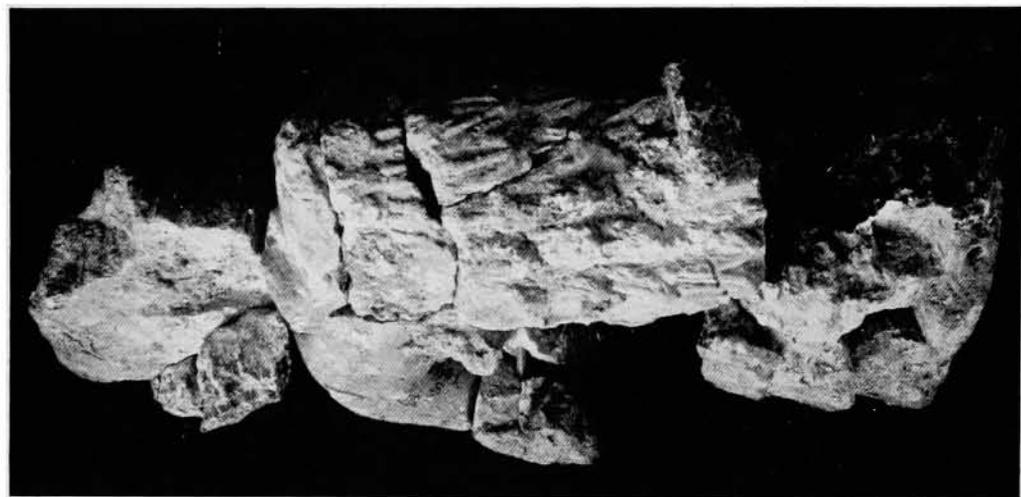
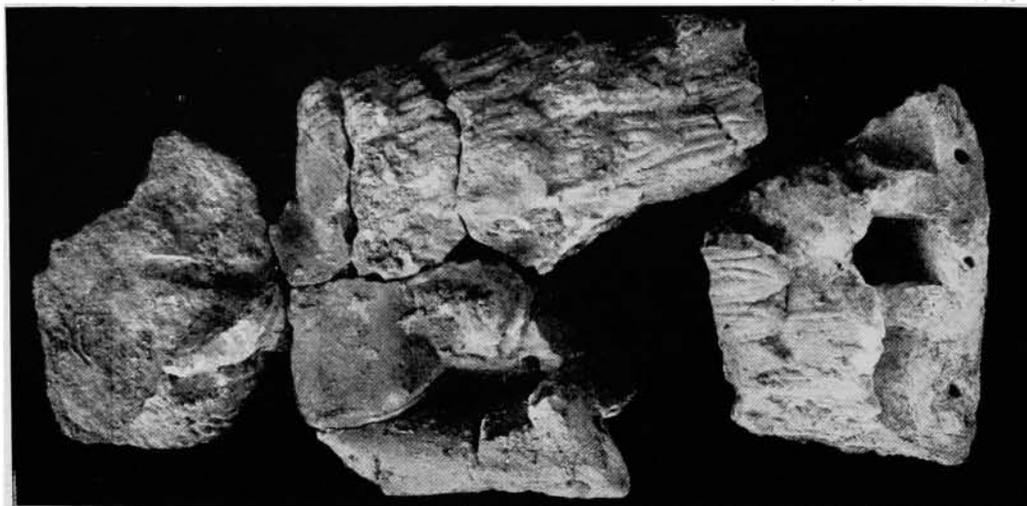


d

GIPSSTEINKÖPFCHEN

Nr. 80 des Textes.

Natürliche Größe.



GIPSSTEINFIGUR 88 AUS DEM ASUR-TEMPEL IN ASSUR.

(Assur Nr. S 16710) von hinten, von links und von vorn.

 $\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe.



a



b



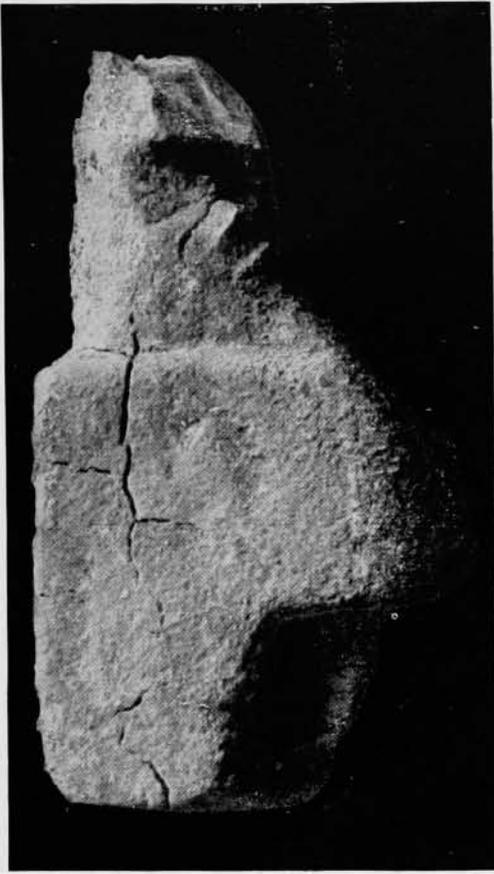
c



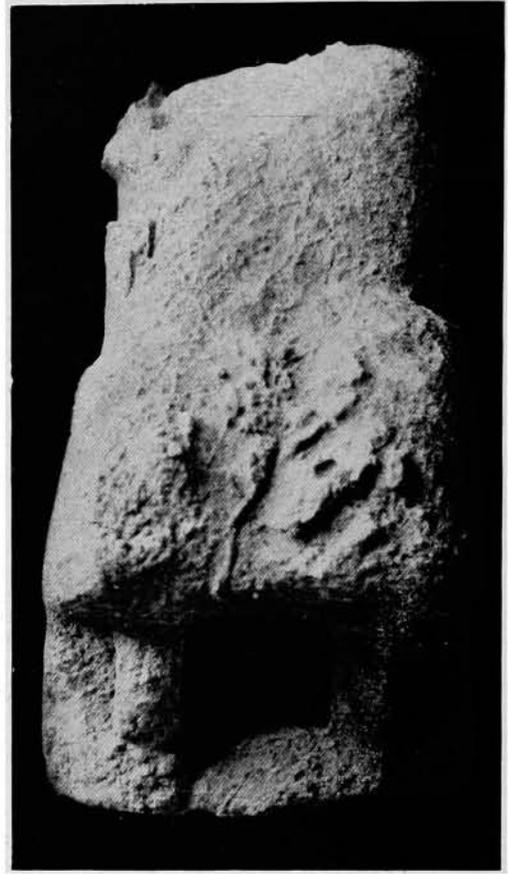
d

GIPSSTEINFIGUREN:

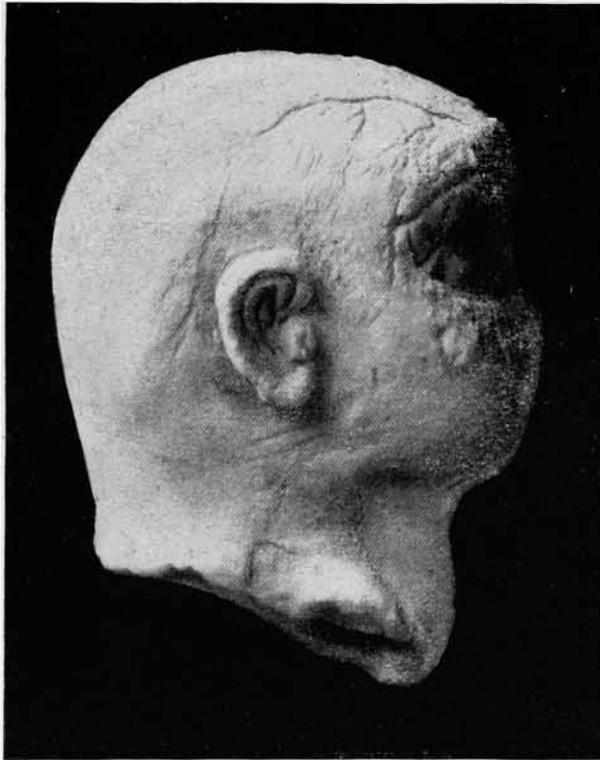
a, b: Nr. 81 des Textes (vgl. Tafel 42 c, d), c, d: Nr. 82 des Textes.  
Halbe natürliche Größe.



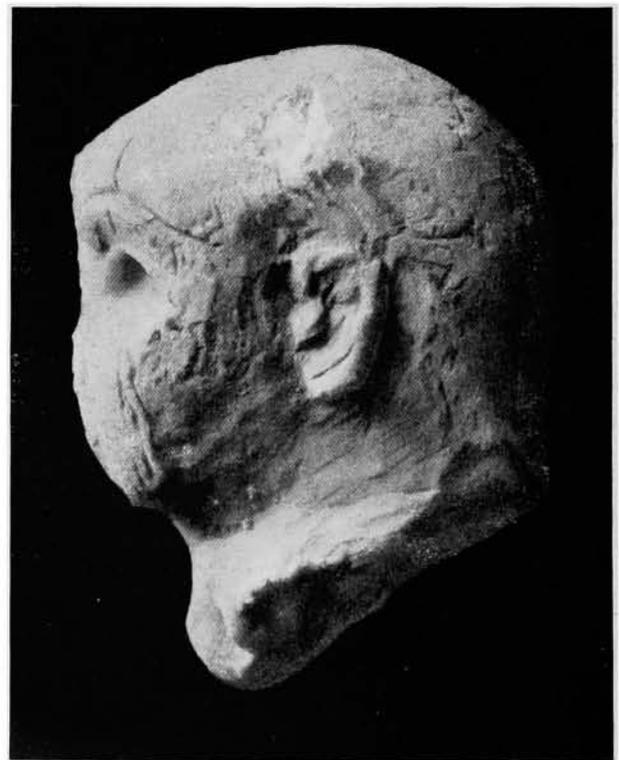
a



b



c



d

GIPSSTEINFIGUREN:

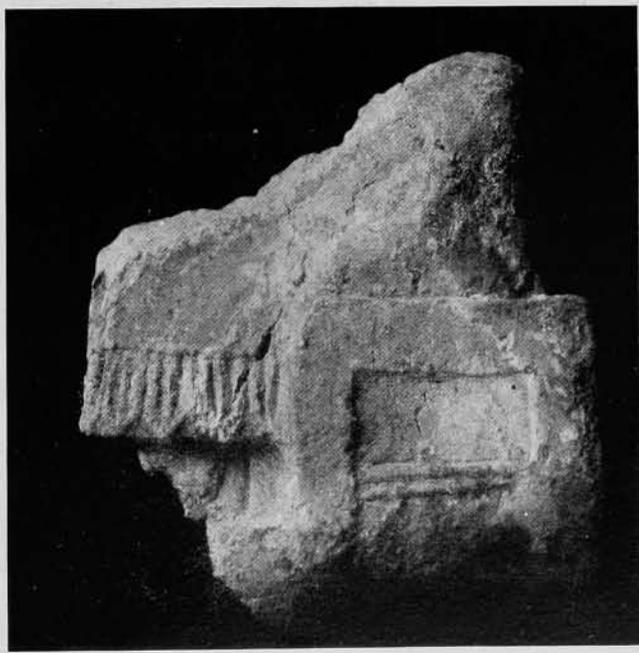
a, b: Nr. 83 des Textes,  
in natürlicher Größe.

c, d: Köpfchen von Nr. 81 (vgl. Tafel 41, a, b).  
 $\frac{2}{7}$  der natürlichen Größe.



a

b



c

d

GIPSSTEINFIGUR (Nr. 84 des Textes)  
mit dem mutmaßlich zugehörigen Köpfchen.



a



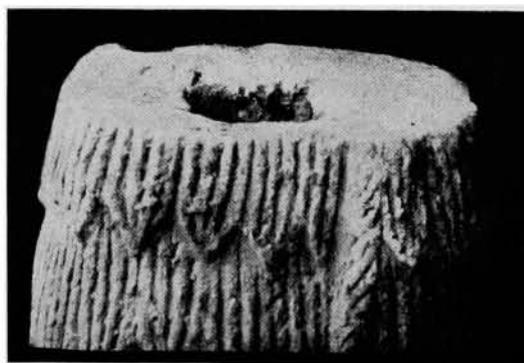
b



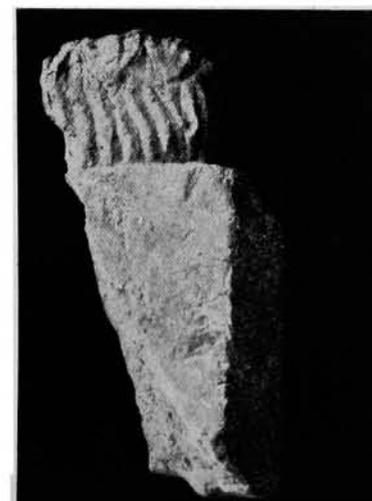
c



d



f



e

GIPSSTEINFIGUREN.

a, b, c: Nr. 85 des Textes, d, e: Nr. 86, f: Nr. 77, Dübelloch.

$\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe.



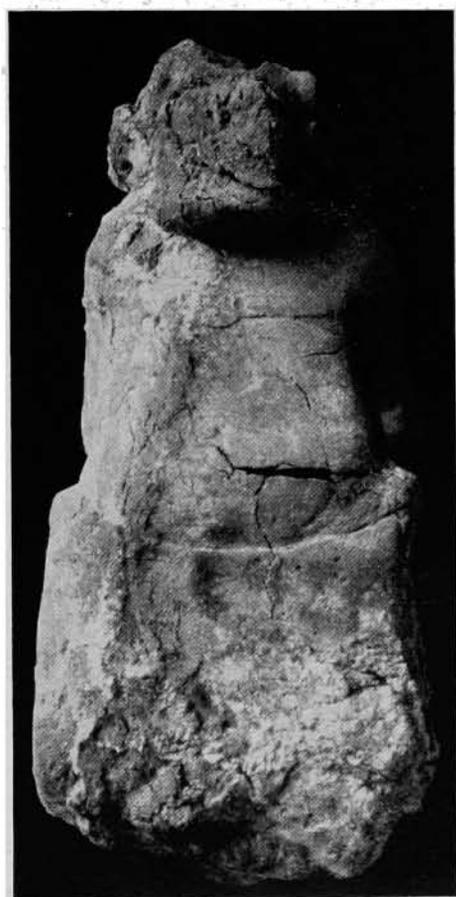
a

b



c

d



GIPSSTEINFIGUR EINER FRAU (Nr. 87 des Textes.)

$\frac{3}{4}$  der natürlichen Größe.



a



b



c



d



e



f



g



h



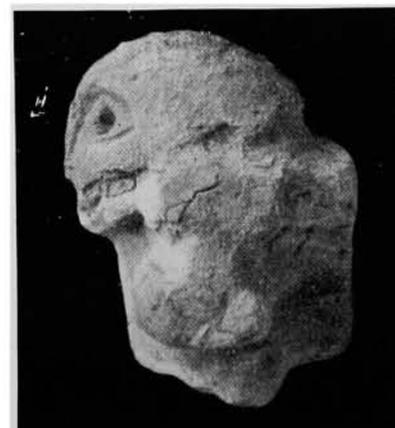
i



k

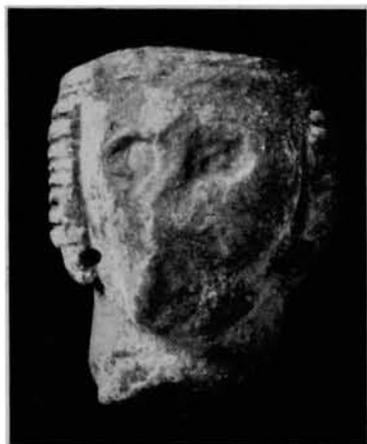


l



m

GIPSSTEINKÖPFCHEN: a — d: Nr. 89, e — h: Nr. 90, i — m: Nr. 91 des Textes.  
 $\frac{6}{7}$  der natürlichen Größe.



a



c



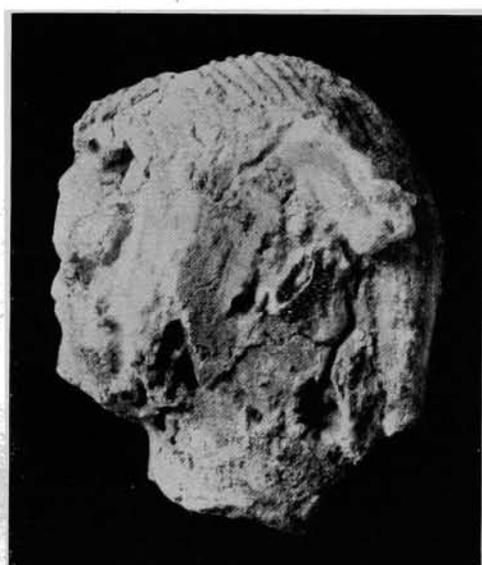
b



d



e



f



g



h

GIPSSTEINKÖPFCHEN UND TEILE SOLCHER:  
 a, b: Nr. 95, c — f: Nr. 94, g: Nr. 92, h: Nr. 93 des Textes.  
 $\frac{1}{5}$  der natürlichen Größe.



98



96



101



99



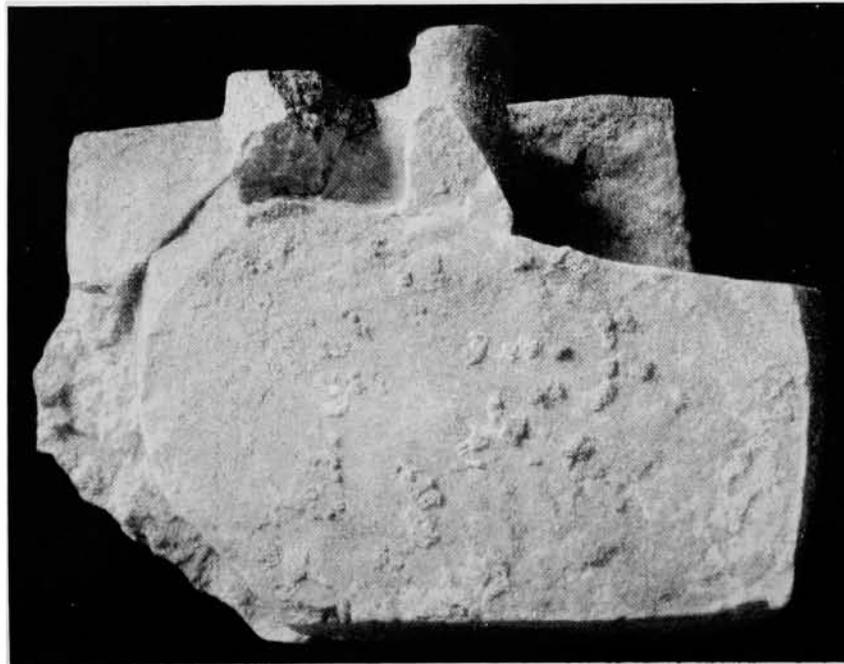
106



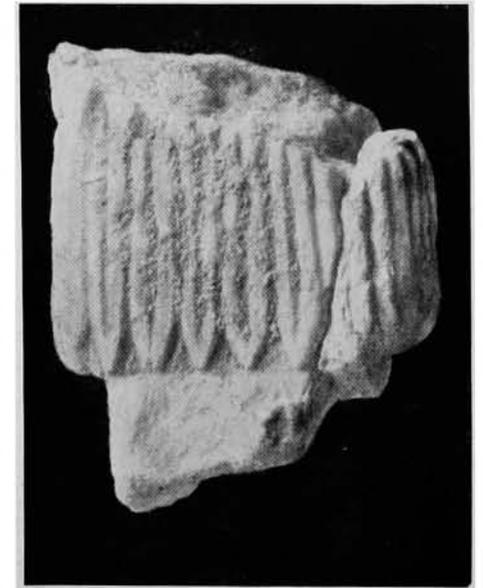
zu 85



105



100



102

TEILE VON GIPSSTEINFIGUREN

mit den Nummern des Textes.  
 $\frac{2}{3}$  der natürlichen Größe.



b



c



a



d

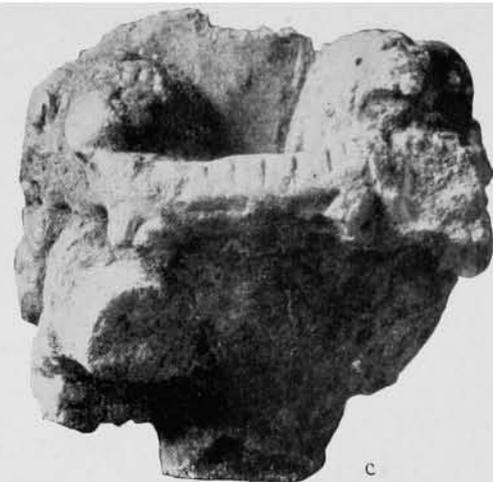
a: FRITTEFIGUR: Ass. Nr. 20591 b.  
GIPSSTEINFIGUREN: b: Nr. 111,  
c, d: Nr. 110 des Textes.  
 $\frac{3}{4}$  der natürlichen Größe.



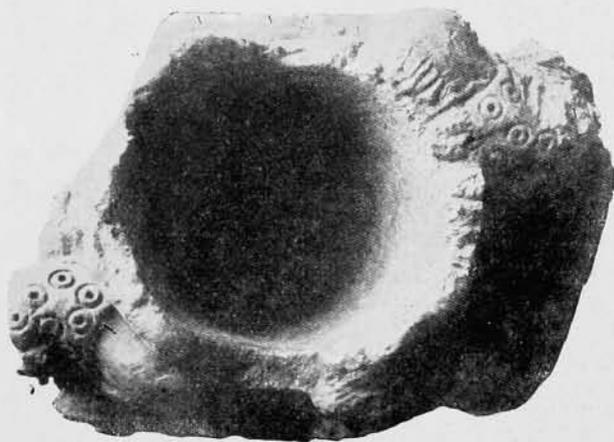
a



b



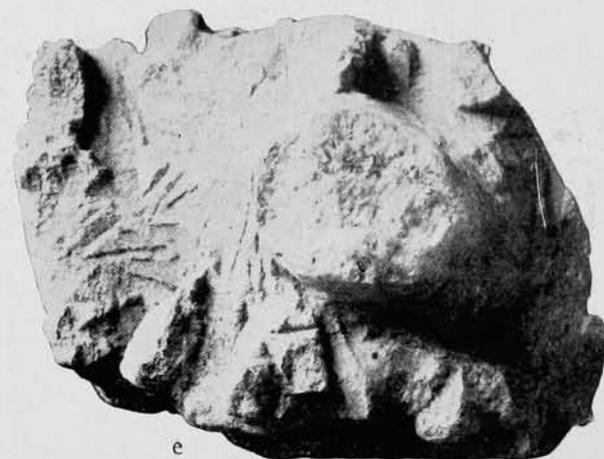
c



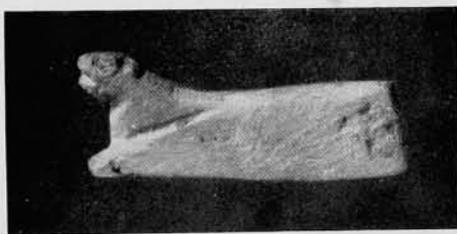
d



f



e



g



h



KLEINE STEINBILDNEREIEN: a — e: Specksteingefäß Nr. 116, f: Nr. 115, g: Nr. 114, h: Nr. 112, i: Nr. 113 des Textes.  
f, g: in natürlicher Größe, alles andere in  $\frac{3}{4}$  Größe.



WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTM TON Typus 126 des Textes.

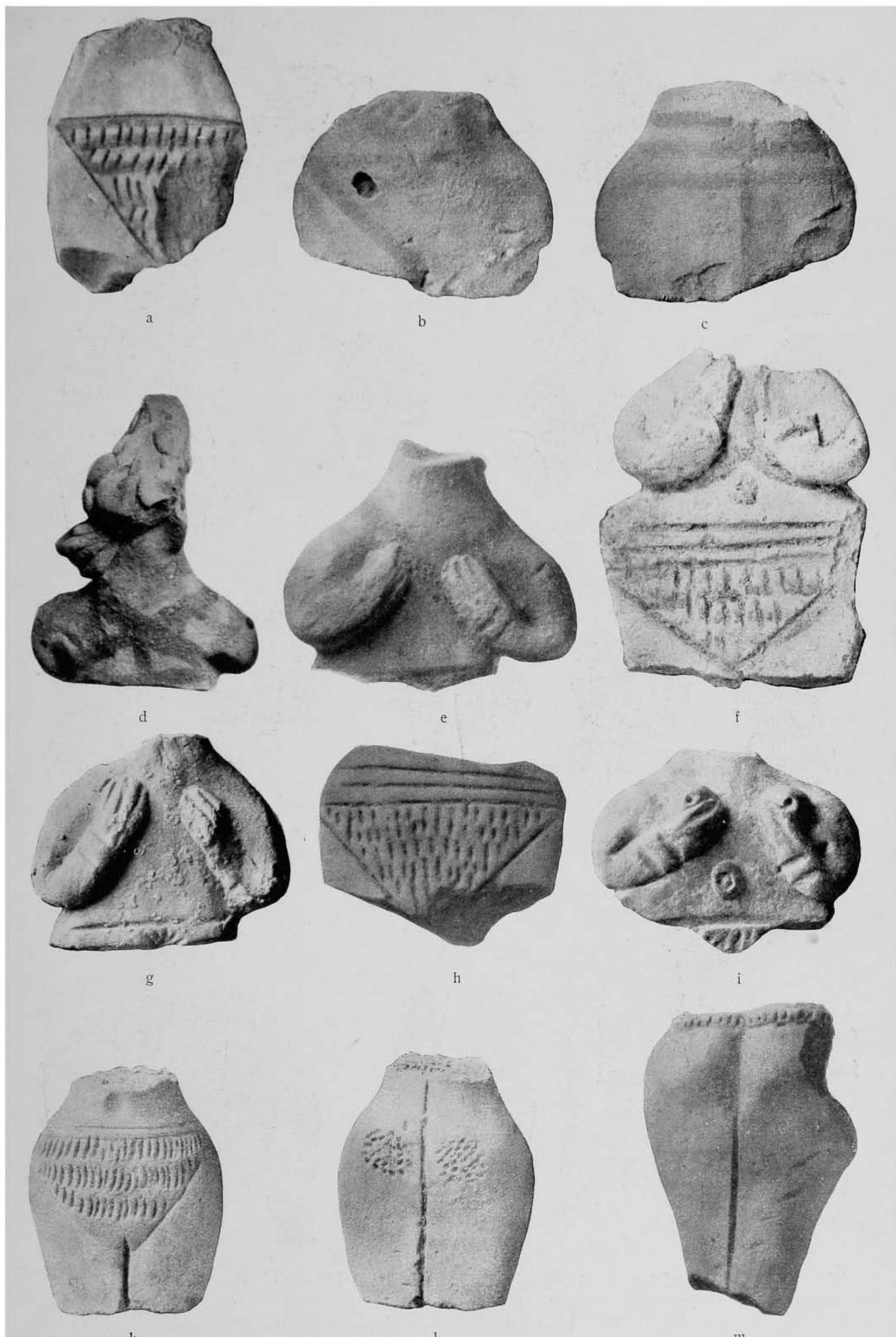
a: 22537, b: 19855, c: 20553, d: 7336 a, e: 5117 a, f: 20505, g: 7302, h: 21965 b.  
 Natürliche Größe.



WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTEM TON Typus 126 des Textes.

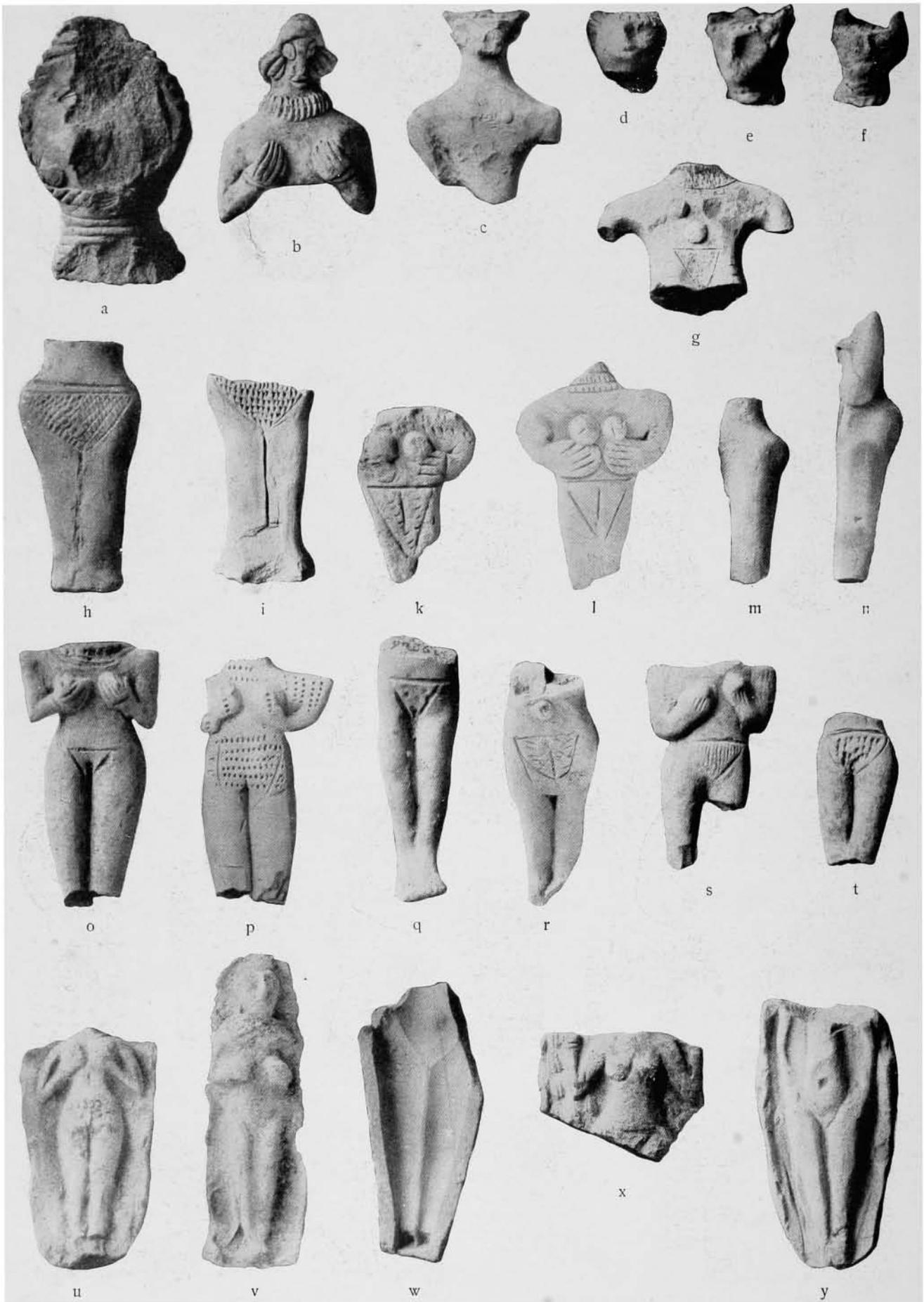
a: 22592 c, b, c: 5873, d, e: 6983, f: 22489 a, g: 15053 b, h: 7286, i: 6353 a, k: 19834, l: 19780,  
m, n: 5817, o: 13855, p: S 21757, q: 23052 g, r: 19137.

Natürliche Größe.



WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTEM TON, ZUM TEIL BEMALT Typus 126 des Textes.  
 a: 23019, b, c: 10124, d: 6600 a, e: 5469, f: 18814, g: 13110, h: 6071, i: 12682, k, l: 10149  
 m: 6095.

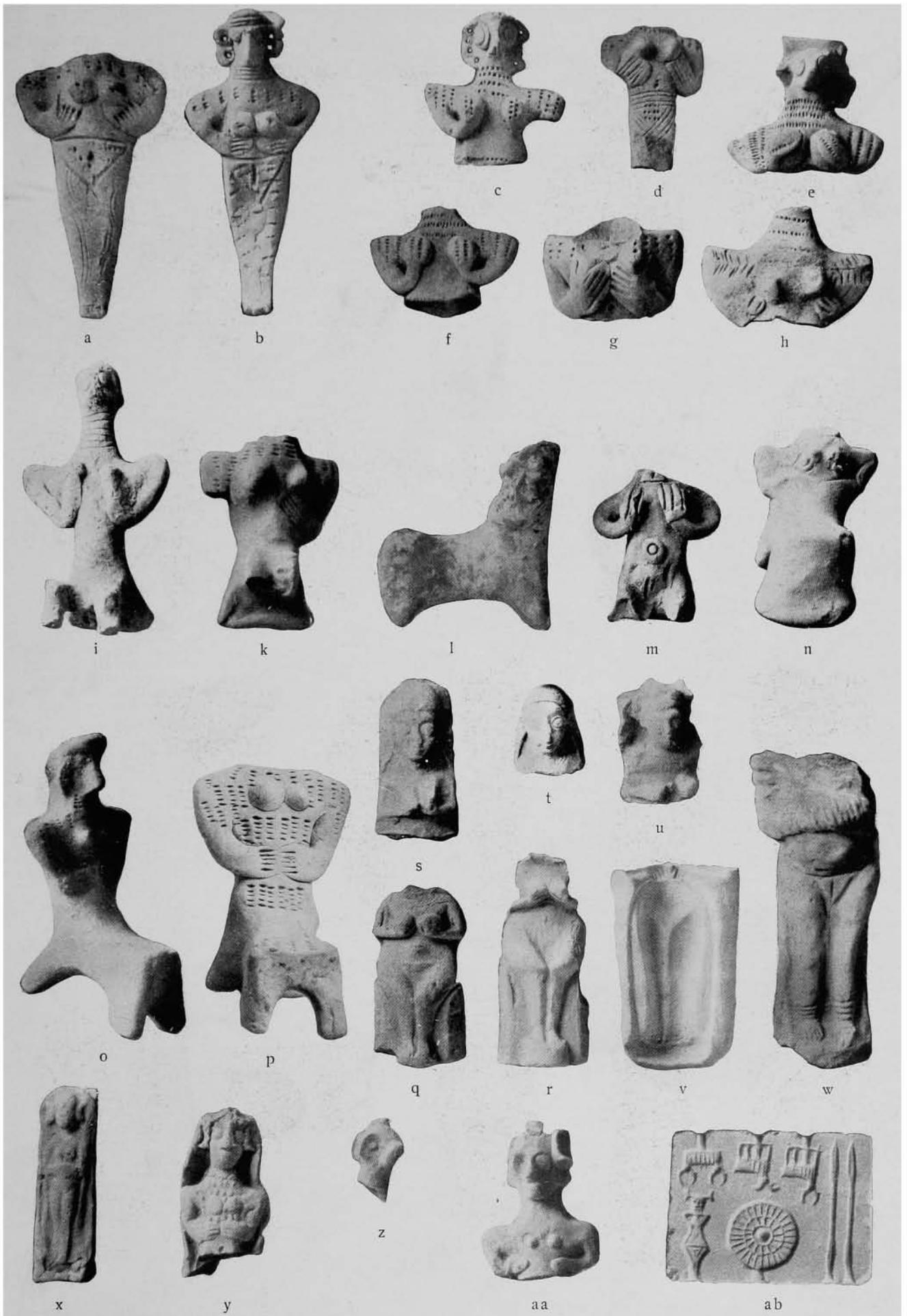
Natürliche Größe.



## WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTM TON Typen 126—130, 132 A, 141 A des Textes.

a: 13470, b: 18427, c: 10463, d: 21261, e: 9045 b, f: 7949 a, g: 21182, h: 17671,  
 i: 19527, k: 16072, l: 19876, m: 21974 u, n: 22937 b, o: 14300, p: 20452, q: 19246,  
 r: 12982, s: 22234, t: 22282, u: 22955, v: 20051, w: 21010, x: 11195, y: 22287.

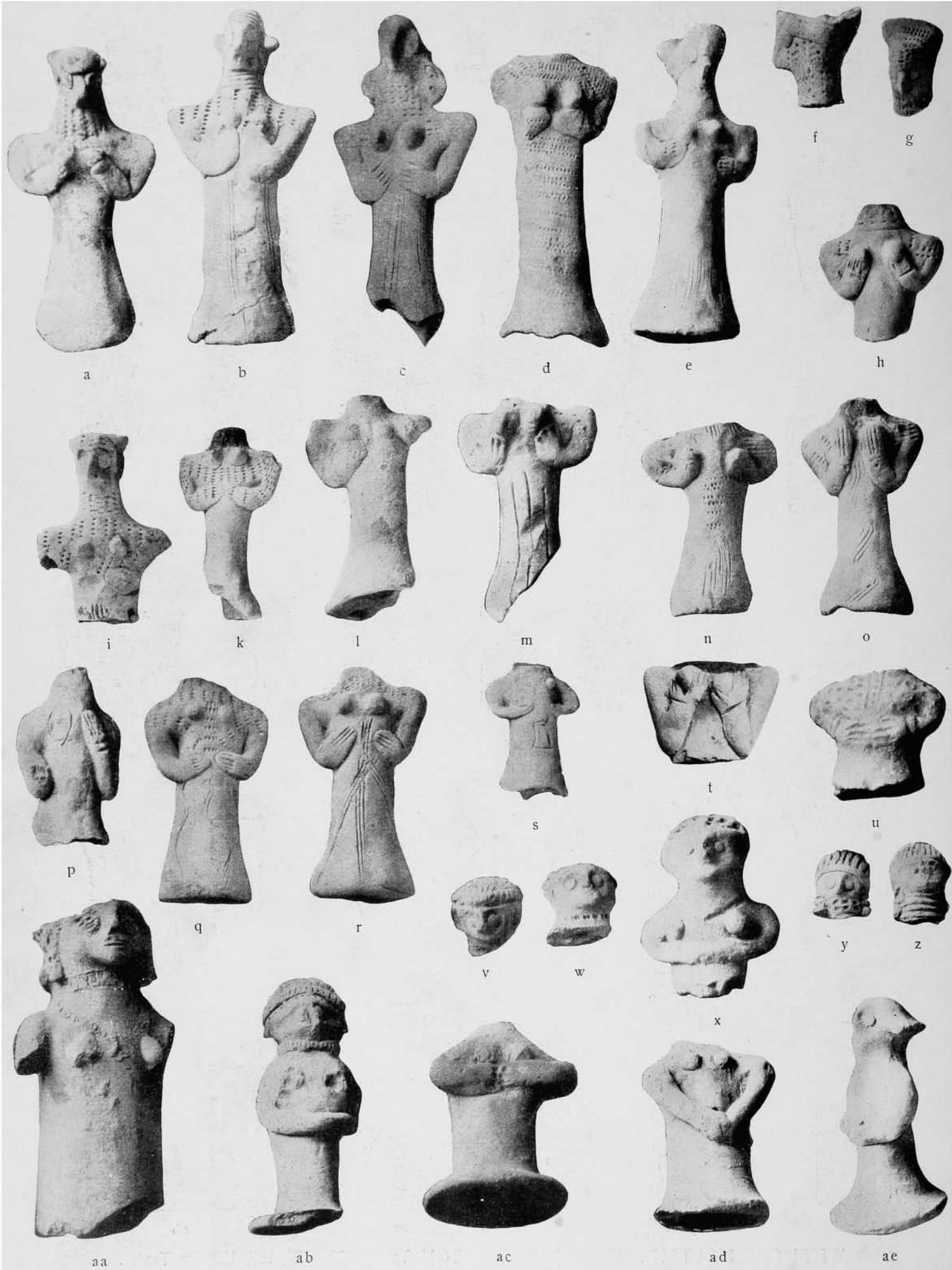
Halbe natürliche Größe.



## WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTEM TON Typen 132—134, 137, 138 des Textes.

a: 22987, b: 14497, c: 14312, d: 5946, e: 21704, f: 23052r, g: 22508 a, h: 21339, i: 22048 a,  
 k: 10508, l: 22902, m: 12650 b, n: 20263, o: 20250, p: 6353 h, q: 18744, r: 15802, s: 7366 f,  
 t: 15053 a, u: 13909, v: 10098 (Tonform), w: 9139, x: 21034, y: 5293, z: 22464 a, aa: 21908,  
 ab: Gußform aus Stein, Ass. Nr. 14501.

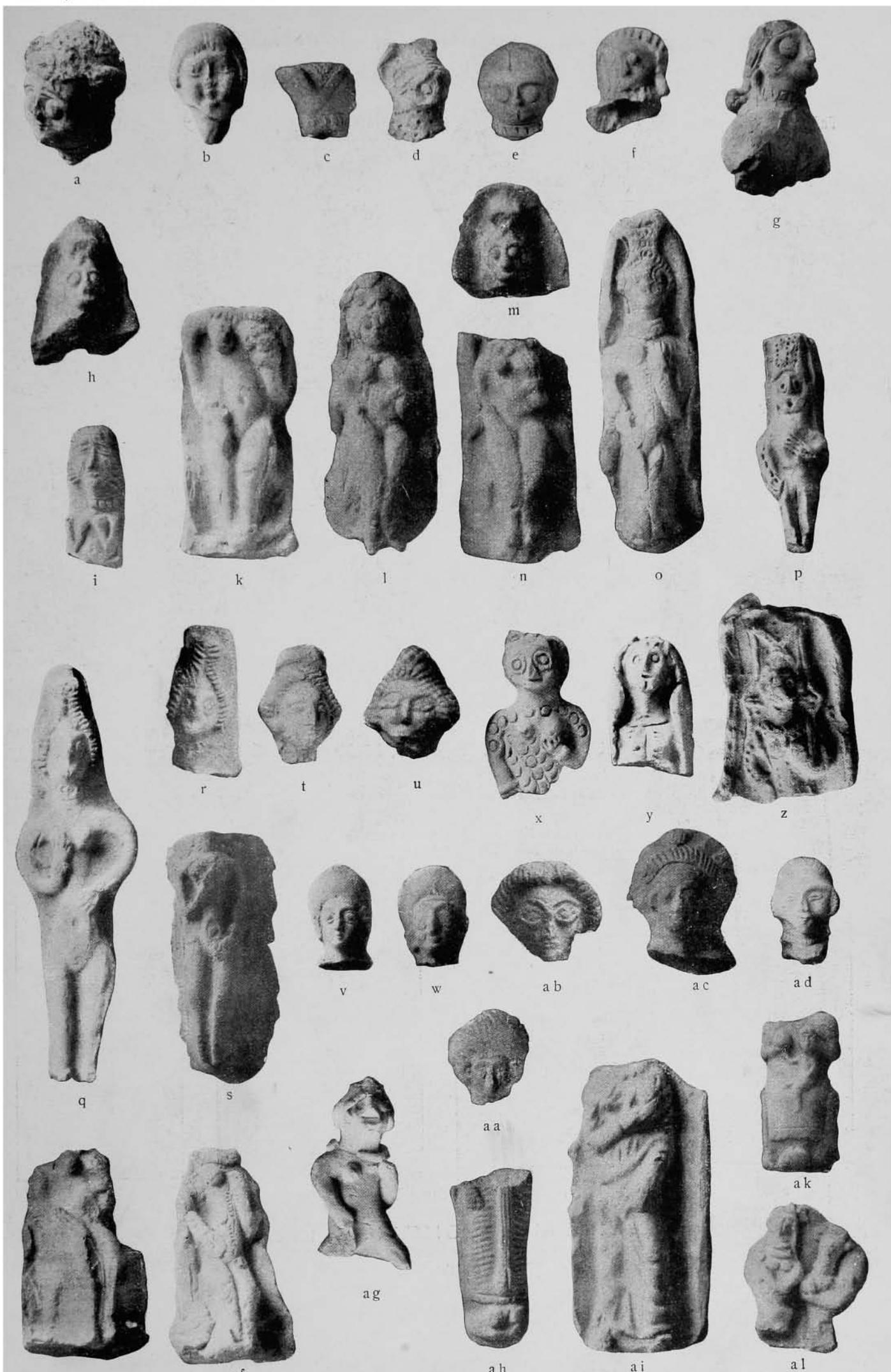
Halbe natürliche Größe.



## WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTM TON Typen 135, 136 des Textes.

a: 13093 a, b: 22297, c: 20523, d: 21783, e: S21207, f: 7339 g, g: 22511 d, h: 22511 b, i: 13076 c,  
 k: 13076 b, l: 13018, m: 13770 d, n: 14001, o: 14041, p: 11660, q: 14426, r: 6477 t, s: 23052 f,  
 t: 6732 b, u: 20687, v: 10401, w: 9638 b, x: 20724, y: 13287, z: 12185, aa: 10588, ab: 11457,  
 ac: 17850, ad: 15448, ae: 14773.

Halbe natürliche Größe.



WEIBLICHE FIGUREN AUS GEBRANNTM TON Typen 131, 139—143 des Textes.

- a: 21486, b: S 20900, c: 23052 aa, d: 10876, e: 18283, f: 7714, g: 5907, h: 21580, i: 10151,  
 k: 9999, l: 17924, m: 17405, n: 17792, o: 14563, p: 12782, q: S 13473, r: 13097, s: 5844,  
 t: 15898, u: 7812 a, v: 17851, w: 11718 b, x: 16616, y: 15229, z: 12922, aa: 18119, ab: 13124,  
 ac: 16798, ad: 10174, ae: 7561, af: 9548, ag: 12826, ah: 14571, ai: S 21048, ak: 14431, al: 17817.

Halbe natürliche Größe.



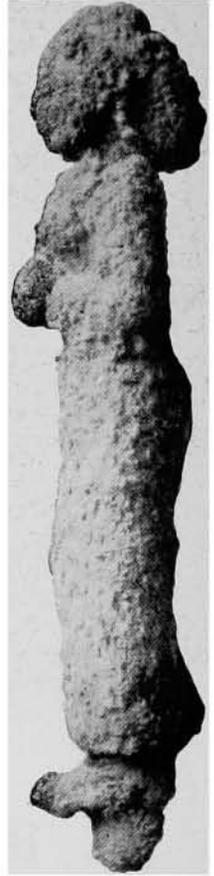
a



b



c



d

WEIBLICHE FIGUR AUS KUPFER (ODER BRONZE?). Nr. 145 des Textes.



e



f



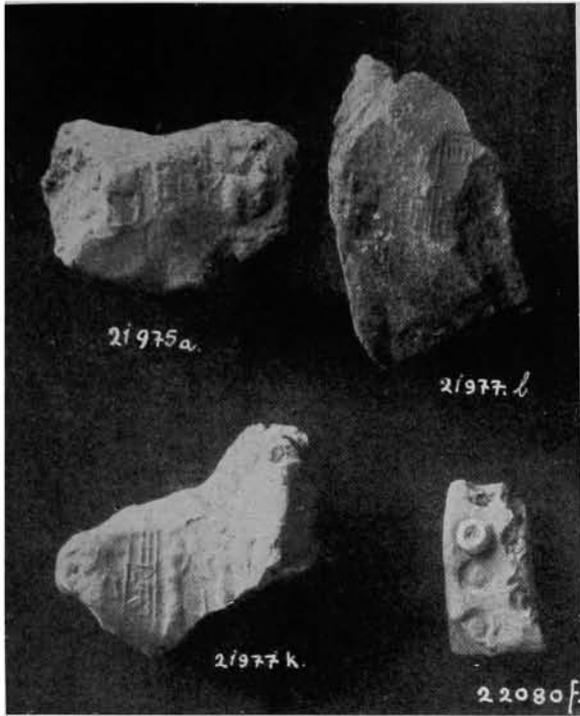
g



h

WEIBLICHE FIGUR AUS GIPSSTEIN. Nr. 160 des Textes.

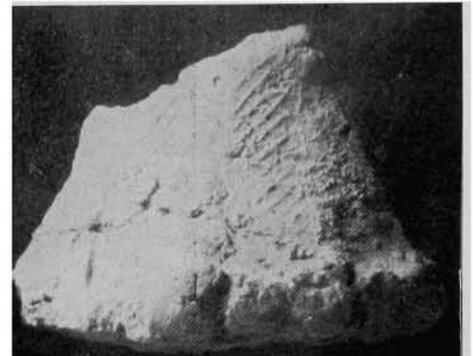
Natürliche Größe.



S 21976 h



21977 b



22080d.



21977e.

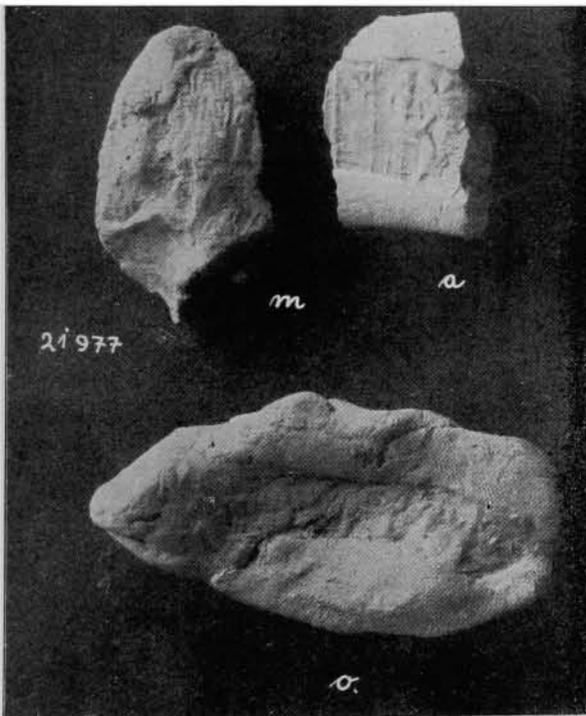


c.



d.

21977

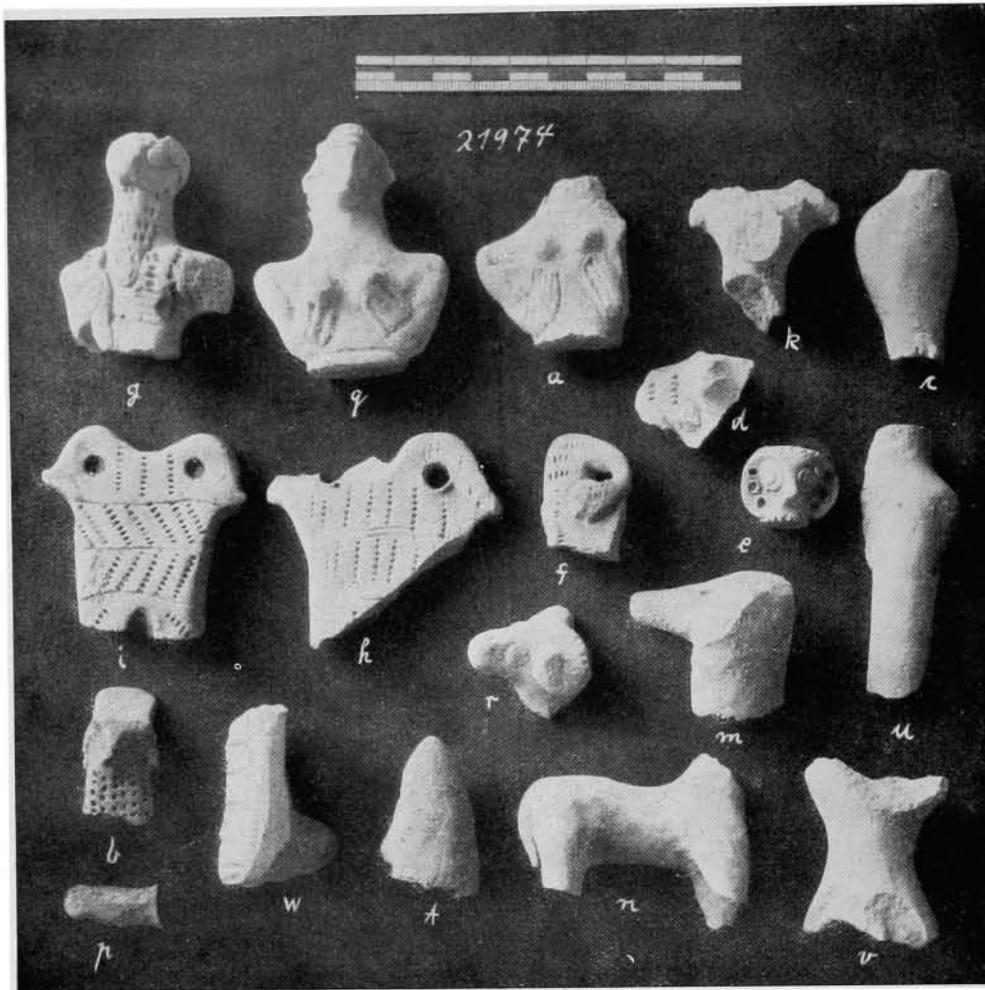


21977 ij

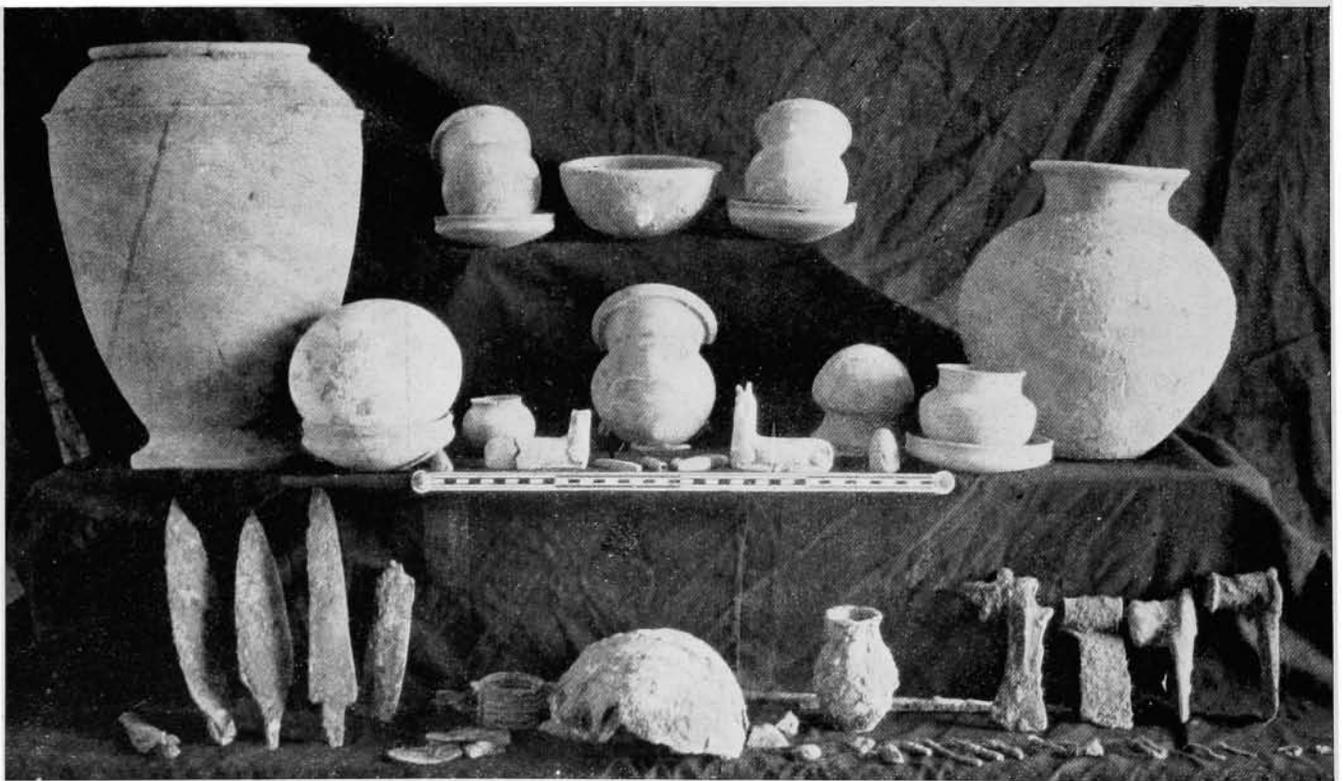


21977 n

SIEGELABROLLUNGEN AUF TON. Nr. 146—154 des Textes u. a.  
 Mit den beistehenden Assur-Nummern.  
 Natürliche Größe.



BRUCHSTÜCKE VON TONFIGUREN AUS DER E-SCHICHT. Assur Nr. 21974.



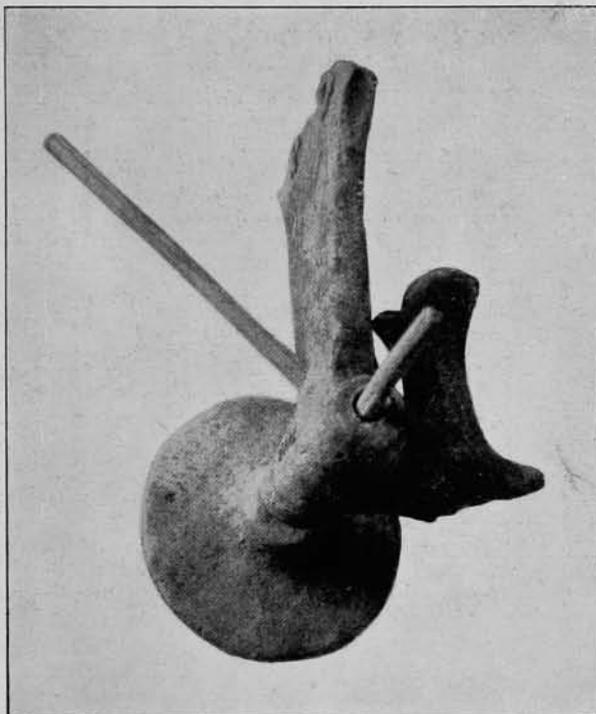
BEIGABEN AUS DEM ERDGRAB 2305.



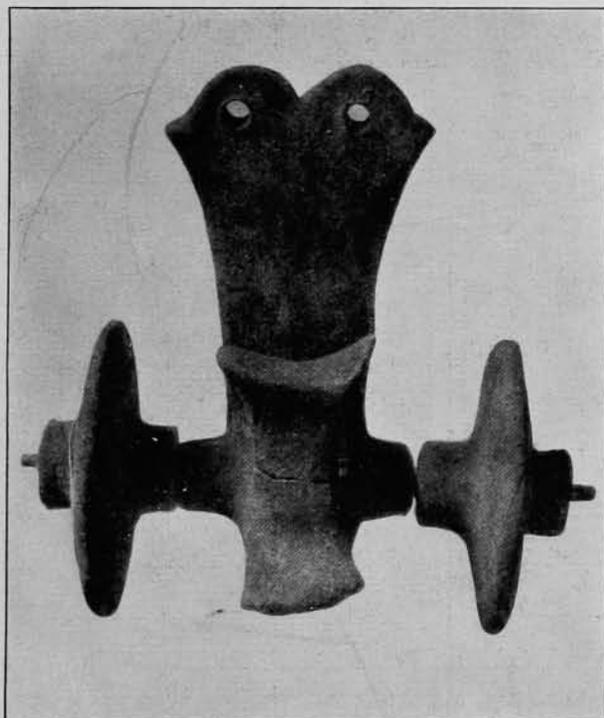
a



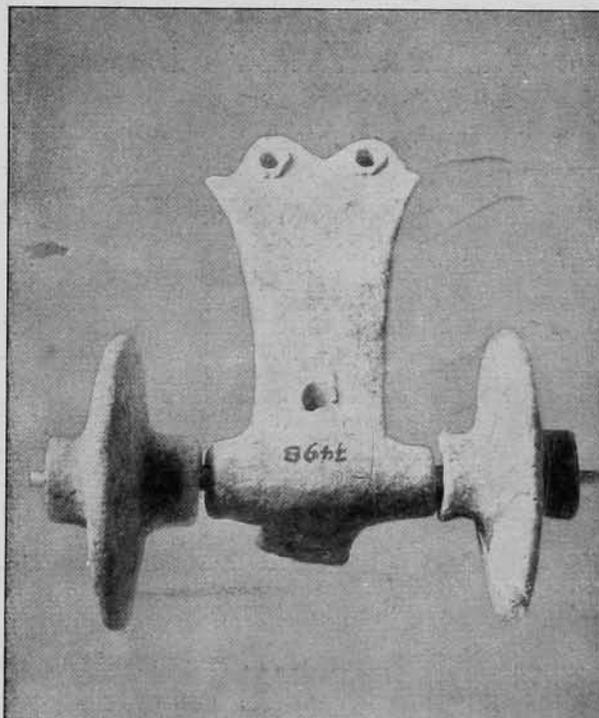
b



c



d

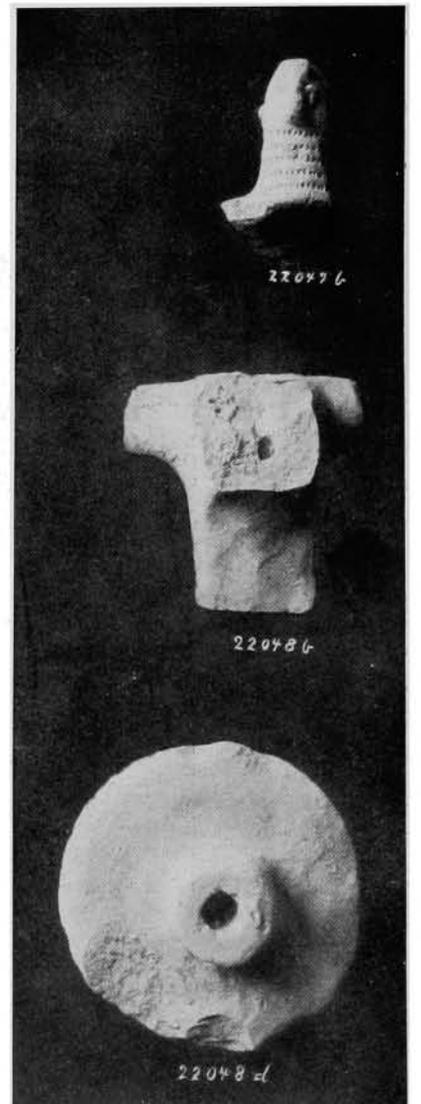
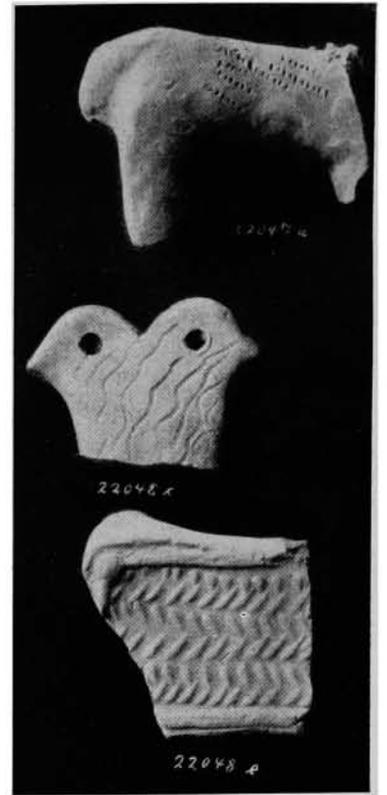
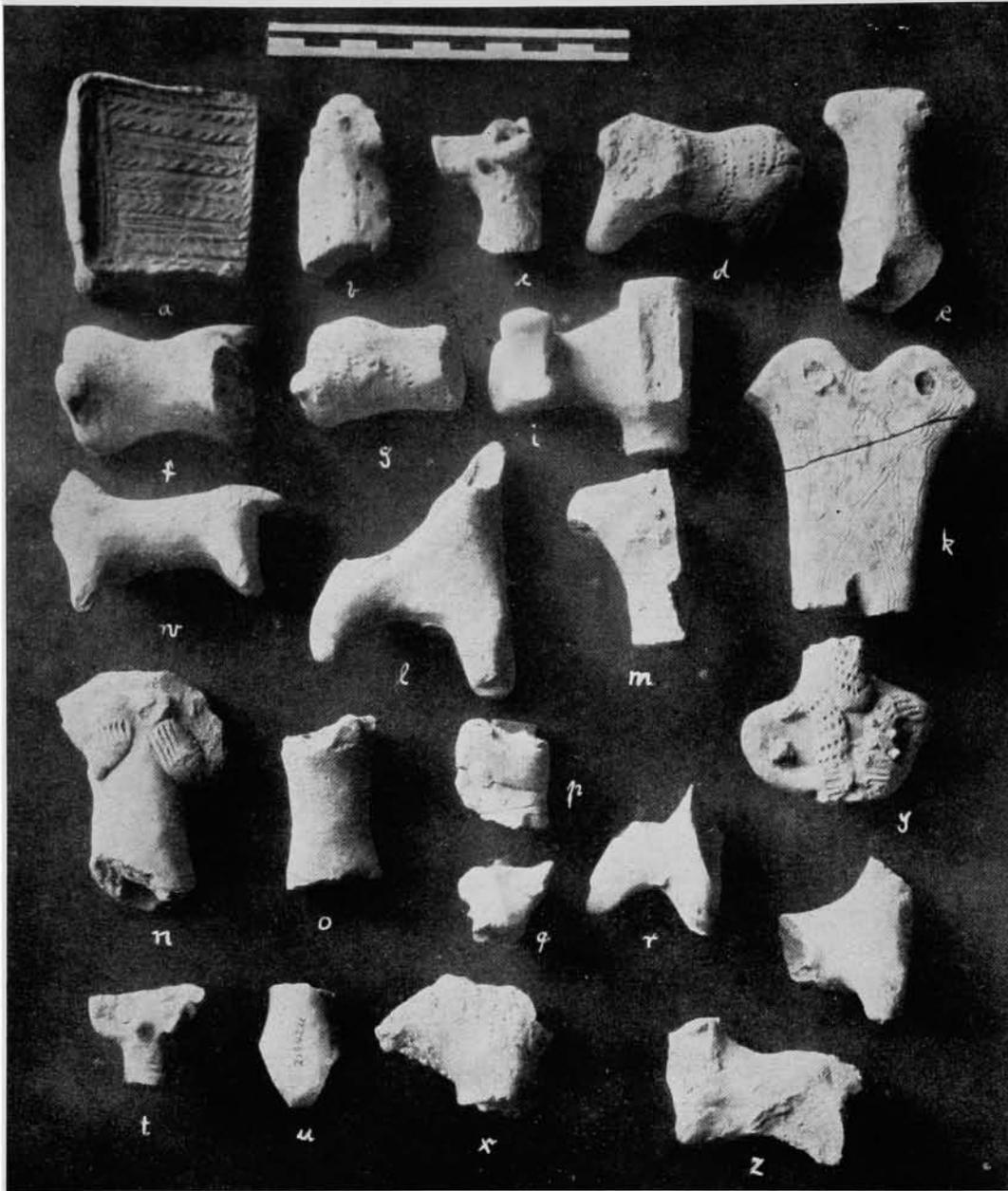


e

AXT UND WAGEN AUS GEBRANNTM TON.

a, b: Assur Nr. S 21701,  
 $\frac{3}{4}$  der natürlichen Größe.

c — e: Assur Nr. 7498.  
 $\frac{1}{2}$  der natürlichen Größe.



BRUCHSTÜCKE VON TONFIGUREN AUS DER D-SCHICHT mit den Assur-Nummern.  
Halbe natürliche Größe.



a



b



c



d



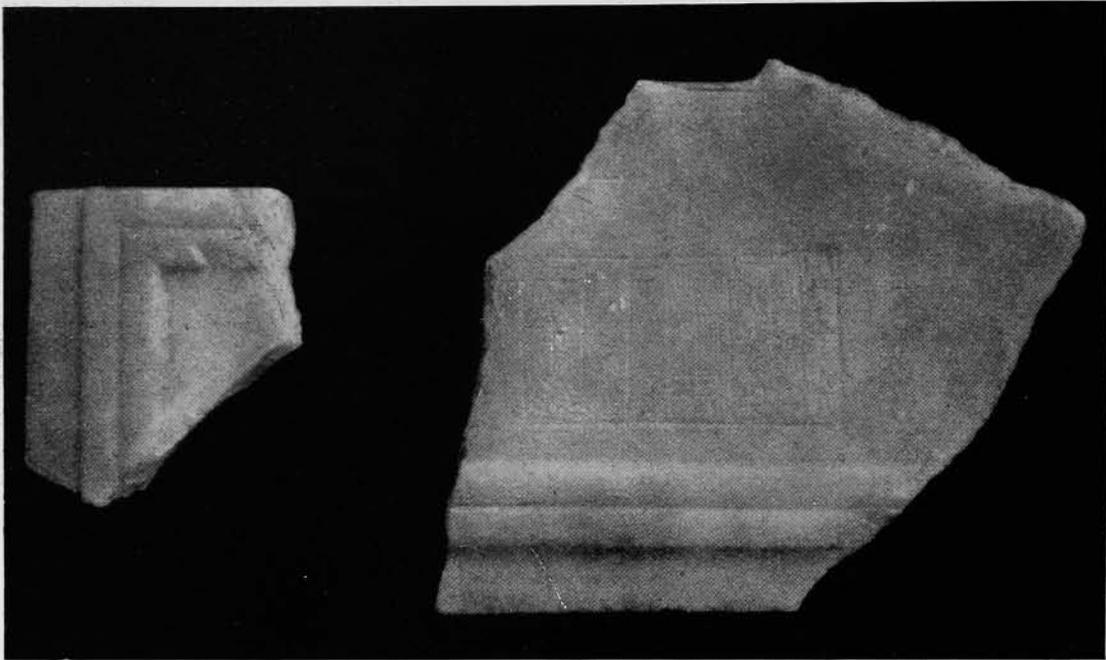
e



f

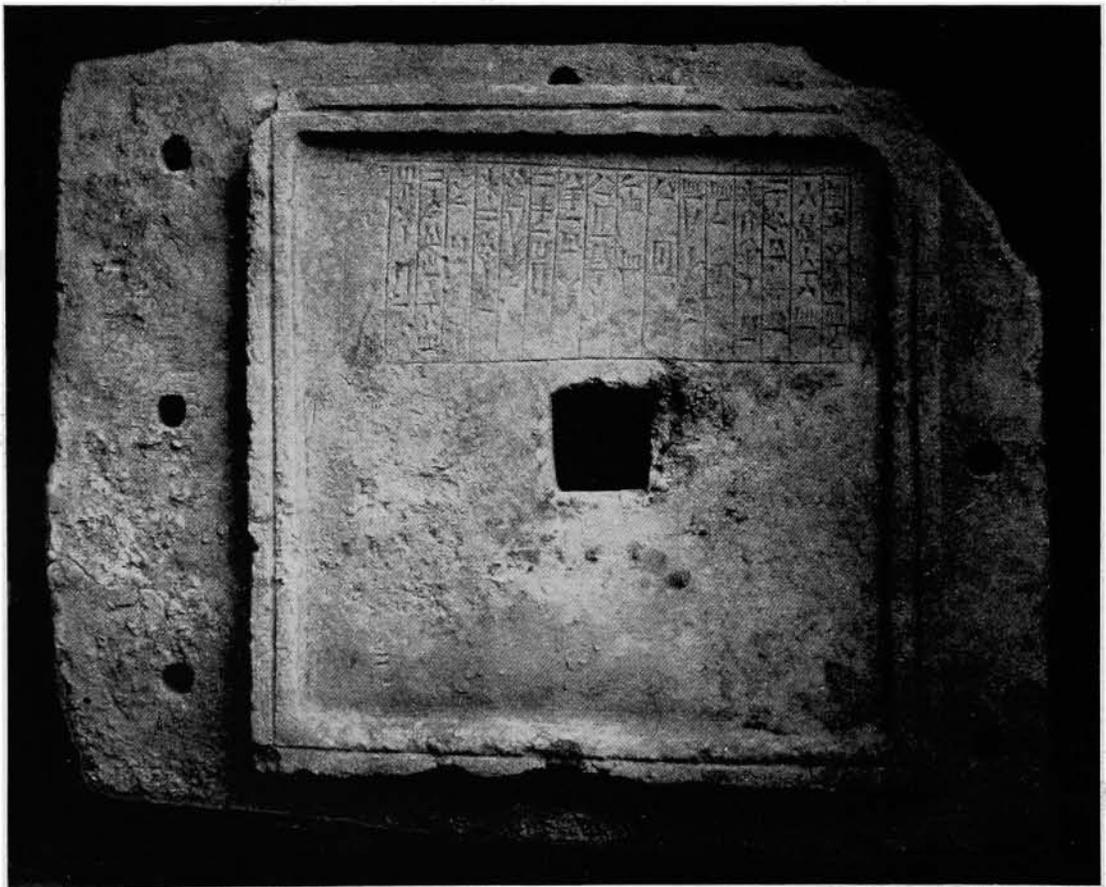
GIPSSTEINSTANDBILD Nr. 159 des Textes.

$\frac{1}{10}$  der natürlichen Größe.



a

b

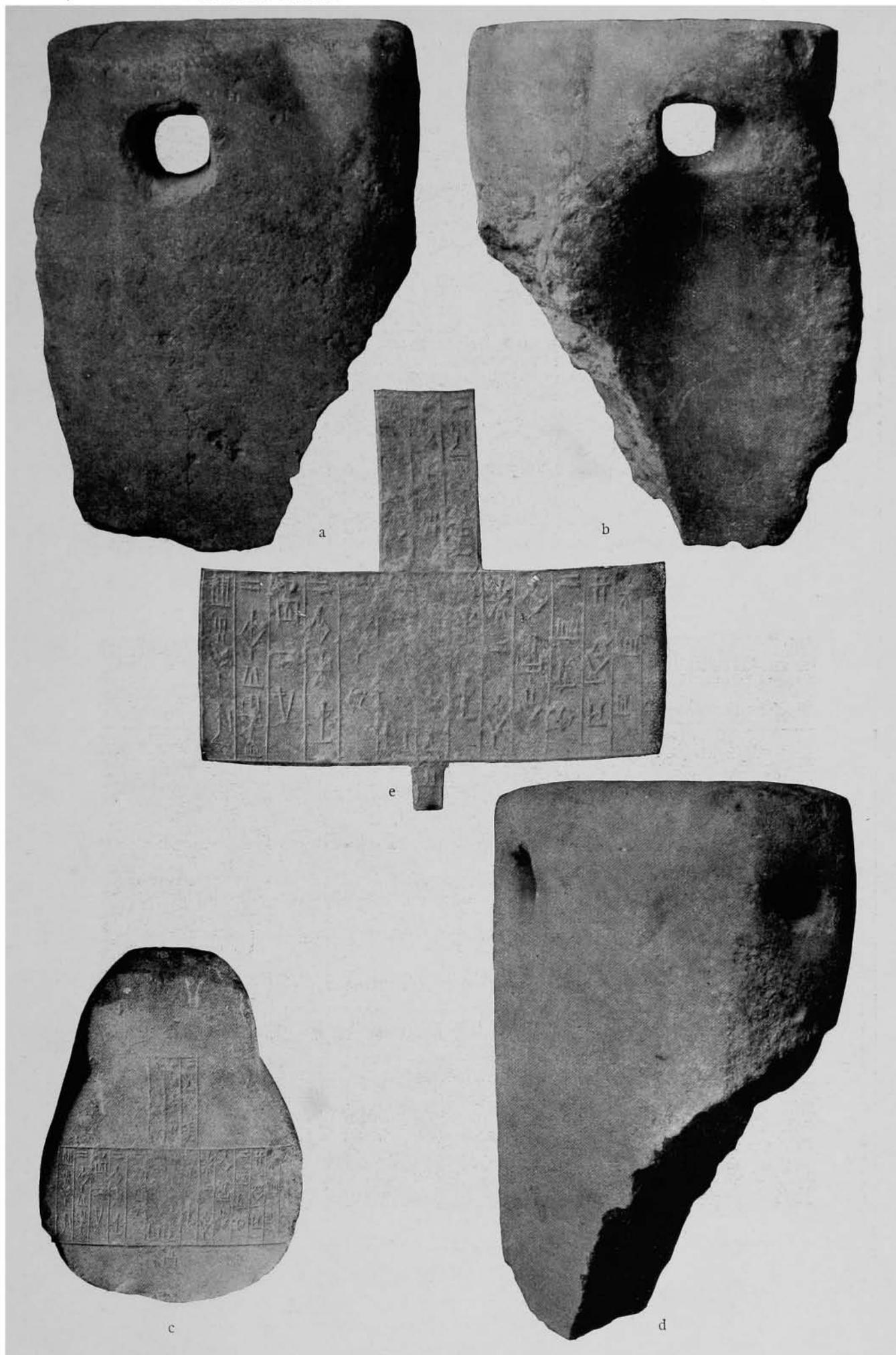


c

INSCHRIFTPLATTEN AUS GIPSSTEIN.

a, b: des Ititi, Assur Nr. 20377, 19882, c: des Zariku, Nr. 155 des Textes.

$\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe.



INSCHRIFTSTEIN DES ILUSCHUMA Nr. 162 des Textes.

a, b: von den Seiten, c: von vorn, d: schräg von oben, e: Inschrift, vergrößert.  
 a—d:  $\frac{3}{10}$ , e:  $\frac{3}{5}$  der natürlichen Größe.



a

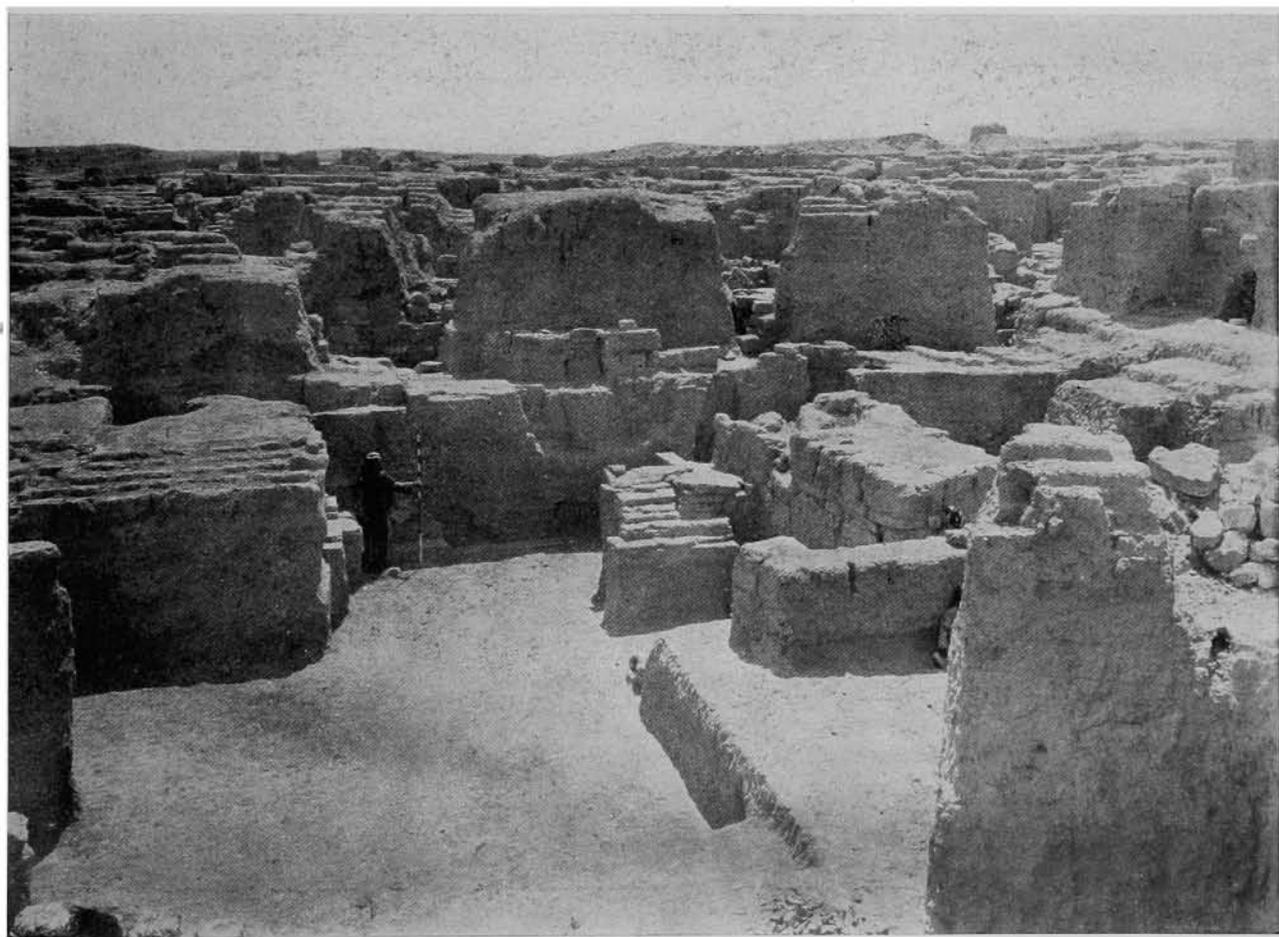


b

a: FRONTMAUERGRÜNDUNGEN DES E-KULTBAUES.  
b: RÜCKMAUERGRÜNDUNGEN DES E-KULTBAUES.

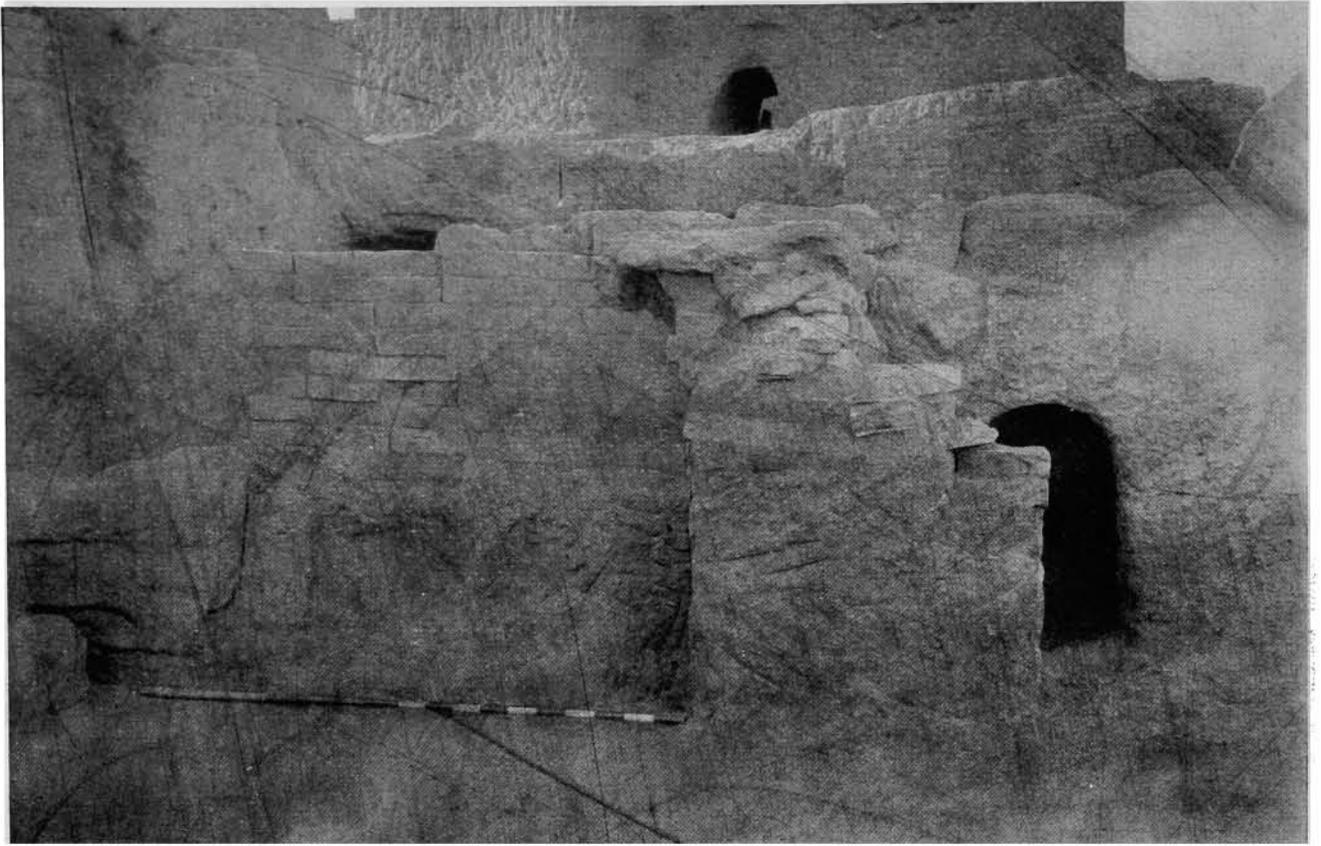


a

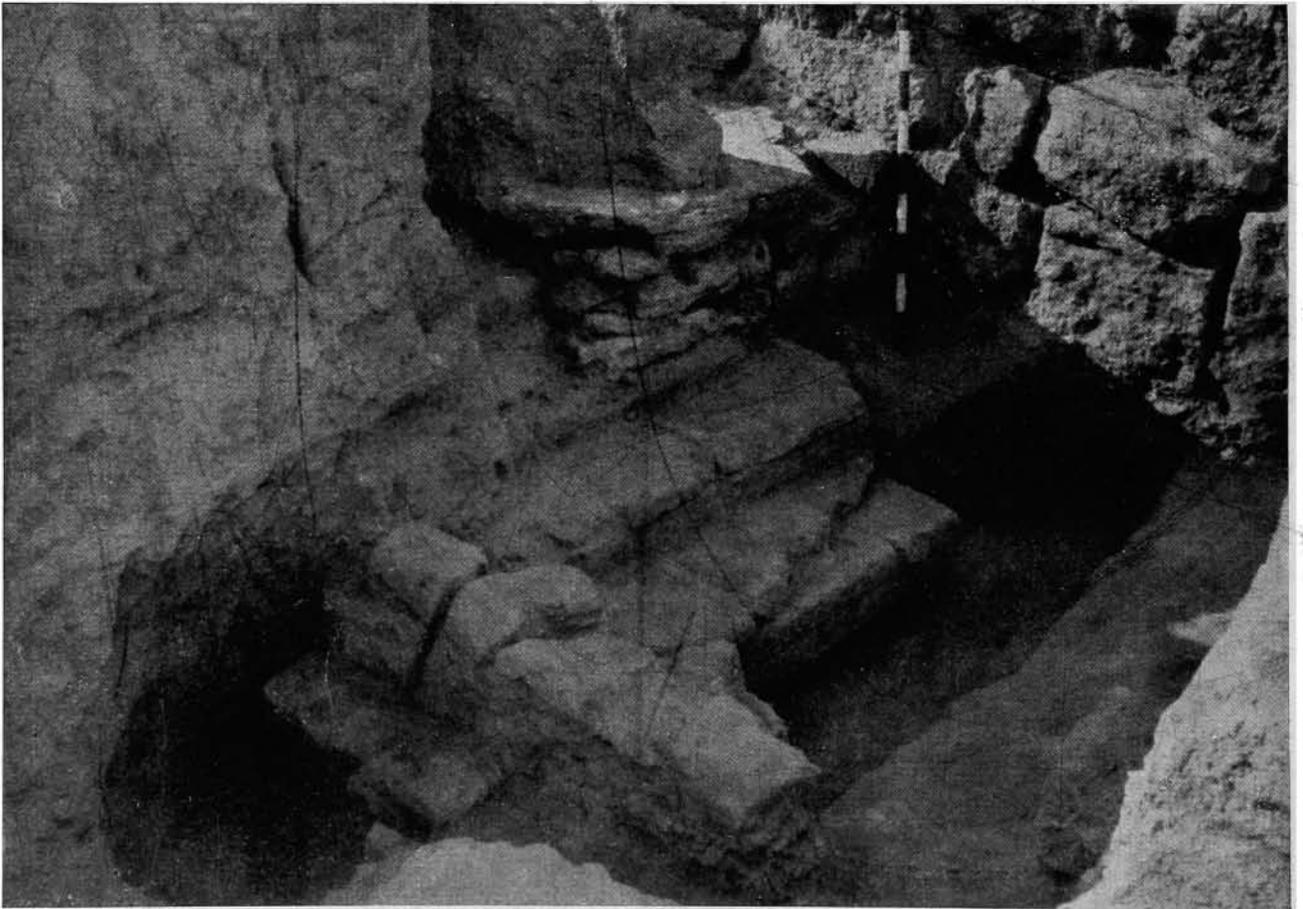


b

EINGANG DES E-KULTRAUMES.  
a: vor, b: nach Freilegung der Freitreppe.



a



b

a: FREITREPPE DES E-TEMPELS. b: RESTE DER UNTERSTEN TREPPENSTUFEN.











